Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Altonaischer gelehrter Mercurius : auf das Jahr ...

6.1768

Altona: von den Gebr. Burmester, 1768

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

VIII 430 p
VIII 422 p
N. L
23.15.
1267
B.a. 3057. (3.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn883013444/phys_0002
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS

auf das Jahr 1768.

Sechster Band.



ALTONA

Gedruckt und verlegt von den Gebr. BURMESTER,
Königl. privil. und Gymnas. Buchdruckern.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0003
DFG



Die Beschäftigungen der Gelehrten müssen auf die Erfindung, Erhaltung und Ausbreitung der Wahrheit gerichtet, und der Vorschrift der gesunden Vernunft gemäß seyn.

Es ist nicht nöthig, zu fragen, ob es eine gelehrte Welt giebet. Denn so lange einige unter den Menschen von edler Denkungsart die Erkentniß der Wahrheit zu ihrem Geschäfte machen, und sich bey demselben nach den Gesetzen der gesunden Vernunft richten, so stehen sie in einer Verbindung. Die Uebereinstimmung ihrer Absichten, und die Ähnlichkeit ihrer Bemühungen vereiniget sie. Ist aber nicht die Gemeinschaft der Absichten, die Ähnlichkeit der Beschäftigungen und die gleichförmige Beobachtung einerley Gesetze hinreichend zu einer Verbindung, und zu einer Gesellschaft der Menschen, wenn auch keine persönliche Bekantschaft, keine mündliche Unterredung, oder ausdrücklich errichtete Vereinbarung dazu kommet?

Der rechtmäßige Gebrauch der von Gott uns geschenkten Vernunft machet bey der Erforschung und Beurtheilung der Wahrheit alles aus. Sie gewähret uns die unumstößlichen Grundwahrheiten, auf welche das Gebäude unserer Wissenschaft muß gesetzet werden, und aus welchen alle uns unbekante Wahrheiten, als aus Quellen, herzuleiten sind. Sie giebet uns die Regeln an die Hand, nach welchen wir uns bey der Erforschung und Beurtheilung der Wahrheit zu richten haben. Sie lehret uns endlich, wie wir uns selbst bey der Bekantmachung und dem Vortrage dessen, was wir als Wahrheit erkennen, zu verhalten haben. Die Vernunft ist der Grund der Wahrheit und die Führerin zur Erkentniß derselben.

Dieser Grund ist nicht wankend, sondern vest, weil es unwidersprechliche Grundsätze der Vernunft giebet. Diese Führerin ist nicht betrüglich, sondern richtig, weil

ihre

ihre Vorschriften mit ihren unleugbaren Grundsätzen in einer unzertrenlichen Verbindung stehen. Wie nöthig aber ist die Erkentniß der ersten Grundwahrheiten der Vernunft bey dem Geschäfte der Erkentniß der Wahrheit. Die Geringschätzung oder gänzliche Hindansetzung derselben hebet alle fruchtbare Bemühung in Absicht der Wahrheit auf. Die Empfindung trit in die Stelle der Betrachtung, die Einbildungskraft bemeistert sich des Verstandes, und der Irthum behauptet das Recht der Wahrheit. Eine flüchtige und verworrene Erkentniß, die wir nach der natürlichen Erkentnisart von denselben haben, ist nicht hinreichend, ja oft schädlich, weil sie in diesem Falle gar zu leicht aus der Acht gelassen und übersehen werden. Hier wird die grösseste Gewisheit und das helleste Licht erfordert, weil hier die Dunkelheit einen unvermeidlichen Einfluß in die Klarheit und Gewisheit aller Behauptungen, und in die Rechtmäßigkeit des Verhaltens bey allen Beweisen der Wahrheit hat.

Einige Gelehrte lassen sich durch die Lüsternheit des Geschmacks so einnehmen und gleichsam bezaubern, daß sie sich bey den ersten Grundsätzen der Vernunft und ihren Regeln, die sie uns vorschreibet, gar nicht aufhalten wollen. Sie fallen ihnen zu einfach und zu abgesondert in die Augen. Sie halten sie für rauh, weil sie ihnen nicht dasjenige Vergnügen gewähren, welche polirte, mit Schnitzwerk und glänzenden Farben geschmükte Werke der Kunst verschaffen. Ja sie gewinnen gar einen Eckel daran, weil ihre ganze Schönheit einzig und allein in der Vestigkeit bestehet.

Allein, welcher verständiger Baumeister bemühet sich das Fundament eines Hauses zu schmücken, oder nach welchen Regeln der Baukunst muß der Grundstein poliret und ausgezieret seyn? Wäre es nicht verkehrt, die Dreyschlitze, die Schnörkel, die Blätter, die Fruchtschnüre des Capitals an dem Piedestal zu setzen, oder die Einrichtung des Grundsteins zu tadeln, weil er nicht mit Stäben, Plätleins, Hohlkehlen, Karnieſſen, Gürteln und andern Gesimsestücken versehen ist? Die Rauhigkeit und das Bäurische Werk giebt dem Theil des Gebäudes, welches der Grund genant wird, die grösseste Schönheit, weil es den Anblick und die Vorstellung der Vestigkeit machet. Ja, kan auch überhaupt dasjenige an einem Gebäude schön genant werden, was die Vestigkeit verringert, oder nur den

Anschein

Anschein derselben hindert? Vergleicht man nun mit Recht die Wissenschaft mit einem Gebäude, so muß man auch die grösseste Schönheit der Grundwissenschaft und der Vernunftlehre in der Vestigkeit oder Gründlichkeit setzen.

Es ist nicht vortheilhaft, wenn man in der gelehrten Welt den Unterschied des Schönen und des Gründlichen zu weit ausdehnet, oder gar die Schönheit von der Gründlichkeit absondert. Diese bleibet jederzeit das einzige und wahre Ideal der Schönheit, und der Schmuck für sich betrachtet, ist nur eine Zufälligkeit, weil eine jede Sache und insbesondere die Wahrheit auch ohne Ausschmückung in einem gewissen Verstande schön kan genant werden. Eine wohlgebildete Person fält ohne den Zierrath der Kleidung, in einer gemeinen und einfachen Tracht doch lieblich in die Augen. Sie hat einen Reitz, ohne ihn von der Schmucke zu erborgen, so wie ein regelmässig aufgeführtes Gebäude, wenn es die Eigenschaften der Vestigkeit und der Bequemlichkeit hat, Beyfall findet, ob es gleich nicht mit glänzenden Farben angestrichen ist. Ja das Zufällige der Ausschmückung muß nach den Regeln einer vernünftigen Baukunst bey einigen Gebäuden und bey besondern Theilen derselben gar weggelassen werden, wie vorher in Absicht des Fundaments eines Hauses bewiesen worden. Schönheit und Schmuck, dessen hoher Grad Pracht genant wird, muß wohl unterschieden werden. Ein jedes Gebäude muß schön; aber nicht ein jedes muß prächtig seyn. So hat eine jede Wahrheit ihre eigenthümliche Schönheit, ohne durch einen geschmückten Vortrag aufgeputzet zu seyn. Das richtige Verhältniß der Begriffe, das regelmässige des Beweises, und die Verbindung mit andern Wahrheiten, nebst ihren Folgen, machet ihre Volkommenheit aus, die einer nachdenkenden Seele dasjenige Vergnügen schaffet, um deswillen ein Satz ein schöner *Satz, und eine Wahrheit eine* schöne *Wahrheit genant wird.*

Ist denn im Euclides gar keine Schönheit anzutreffen, oder verdienet dieses Lehrgebäude der Geometrie überhaupt nicht schön genant zu werden, weil man in demselben nichts mehr als Gründlichkeit ohne Schmuck, Ordnung ohne Kunst, Licht ohne Glanz und Ueberzeugung ohne Ueberredung antrift? Muß denn alle Schönheit blos sinlich seyn, oder kan eine sinliche Schönheit ohne vernünftige Volkommenheit statt finden? Die Lehre von der Schönheit, wenn sie allein auf den Geschmack eingeschränket wird, führet oft auf Abwege,

und

und wird der gründlichen Erkentniß der Wahrheit nachtheilig, wenn man bey der sinlichen Schönheit nicht die vernünftige Volkommenheit zum Grunde leget.

Der Geschmack kan nicht gebildet werden, wenn nicht der Verstand aufgekläret, und eine richtige Art, nach den Regeln der Vernunft zu denken, beobachtet wird. Aller Betrug der Sinnen, alle Ausschweifungen der Einbildungskraft, und selbst die Schwäche des Gedächtnisses wird durch die deutliche Erkentniß des Verstandes verbessert. Kurz die Logik bleibet jederzeit der Grund und die Lehrmeisterin der Aesthetik. Keine Wissenschaft ist so untrenbar mit einer andern verbunden, als die Vernunftlehre mit der Aesthetik.

In der sinlichen Schönheit kan man zu weit gehen; aber nie in der vernünftigen. Nie kan ein Gebäude nach der Absicht des Erbauers zu veste oder zu bequem seyn; aber es können zu viel sinliche Schönheiten angebracht, und überflüssige Zierrathen verschwendet werden, wie der Gothische Geschmack beweiset. Einige haben den Reim bey einem Gedichte für eine überflüssige Schönheit gehalten, weil das Sylbenmaaß allein demselben hinlängliche Anmuthigkeit verschaffe. Ja ein Gedicht ohne Sylbenmaaß wird schon schön genant, blos in Absicht der Erfindung und Zusammensetzung der Gedanken, wenn auch die Zierlichkeit und der figürliche Schmuck des Ausdrucks gar nicht in Betrachtung gezogen wird. Die vernünftige Schönheit kan also ohne die sinliche statt haben, und allein betrachtet werden. Niemals aber wird die sinliche Schönheit eine wahre Schönheit seyn, wenn nicht die vernünftige Schönheit zum Grund lieget. Sie ist einem mit schönen Farben übertünchten, wurmstichigen und vermoderten Pfeiler ähnlich.

Das Harmonische des Ausdrucks und der Wohlklang der Worte verleitet nicht selten zum Vortrag falscher Sätze. Wie viele so genante Bons mots, so angenehm sie auch in die Ohren fallen, enthalten ein abgeschmacktes Leeres, oder gar einen groben Irthum, wenn ihre vernünftige Schönheit, nemlich der Geist oder der eigentliche Verstand solcher Sätze, geprüfet, und die in den Worten liegenden Begriffe entwickelt werden. So harmonisch der Spruch des Montesquieu: Die besten Wahrheiten haben die schlimmesten Folgen, und die schlimmesten Irtümer haben die besten Folgen, *klinget; so falsch und ungereimt ist derselbe, wenn die darin liegenden Begriffe zergliedert werden.*

Die

Die vernünftige Schönheit hat veste Grundsätze und erhält von denselben eine bestimte Gewisheit; die sinliche Schönheit, wenn sie von jener abgesondert wird, bleibet schwankend und ungewiß. Hier ist die Quelle der beständigen Kriege, welche die Kunstrichter über die Schönheit der Künste führen. Sie streiten über den Geschmack, und ihre Zänkereyen sind nicht selten wider den guten Geschmack, wenn sie von der Vorschrift der Vernunft in Untersuchung der Wahrheit abweichen. Wenn ein Journalist eine hohe Mine annimt, sich auf den Richterstuhl setzet und zu erkennen giebet, daß alles von seinem Urtheile abhänget; so beleidiget er durch seinen Stolz die Bescheidenheit, welche er gegen seine gelehrte Mitbürger zu beweisen schuldig ist, weil er nicht sowol Liebe zur Wahrheit, sondern eine unordentliche Selbstliebe zu erkennen giebt. Diese verleitet ihn so weit, daß er so zu sagen kein Wort unbeurtheilet lässet. Er setzet alle Achtung vor das gelehrte Publicum aus den Augen, greifet ihm zuvor, da er doch das meiste einem jeden Gelehrten in seinem Fache nach seiner Einsicht und Geschmack zu beurtheilen überlassen solte. Wenn er nun bey solchem Verfahren heftigen Widerspruch von andern, die sich seinen Urtheilen nicht unterwerfen wollen, sondern anderer Meynung sind, erfähret; so siehet er sich doch endlich genöthiget, das Publicum zu ehren und diesem gemeiniglich stilschweigenden Publico die Entscheidung seiner Streitsache zu überlassen.

Ein Gelehrter ist das empfindlichste Geschöpf unter der Sonnen. Denn je mehr Nachdenken ein Mensch besitzet, desto stärker ist die Regung der Empfindlichkeit. Ein Gelehrter betrachtet eine Sache von allen Seiten, er sondert ab, er vergleichet und verbindet. Seine Vorstellungen erhalten eine grosse Klarheit und die Vielheit derselben erzeuget die heftigsten Gemüthsbewegungen. Wer die Gemüthsbeschaffenheit der Gelehrten, in welche sie durch beständiges Nachdenken gesetzet werden, nicht bedenket, dem scheinet es oft unbegreiflich zu seyn, daß unter ihnen so viele und so heftige Streitigkeiten herschen. Diese könten bald verringert werden, oder gar aufhören, wenn man der Stimme der gesunden Vernunft Gehör gäbe. Denn die gelehrten Streitigkeiten werden entweder über die sinliche Schönheit der Künste und Sprachen, oder über ernsthafte Wahrheiten der Wissenschaften geführet. Jene

ist die Schale, diese ist der Kern, welcher in jene eingeschlossen und durch dieselbe sol geschmücket werden. Streitigkeiten über die sinliche Schönheit, welche nicht selten mit der grössesten Heftigkeit geführet werden, sind von geringerer Wichtigkeit als die eifrige Vertheidigung wichtiger Wahrheiten. Sie fallen oft ins Läppische und Kindische, weil Kinder mit leeren Schalen, ohne an den Kern zu gedenken, zu spielen pflegen. Aber auch die Streitigkeiten über die wichtigsten Wahrheiten könten seltener seyn, und zum Theil gar unterbleiben, weil die Vertheidigung der Wahrheit einen gründlichen Beweis derselben, und nicht jederzeit eine Widerlegung des Gegners erfordert. Wer ein Licht anzündet, darf sich nicht besondere Mühe geben, die Finsterniß zu vertreiben. Dadurch aber wird der Widerstand, der groben Irtümern, welche die Sitten verderben, den Staat beunruhigen, und der Religion nachtheilig sind, geleistet wird, und der dazu erforderliche rechtschaffene Eifer nicht gemisbilliget. Denn solche Irtümer sind einer ansteckenden Seuche, einer tödlichen Pest ähnlich, und wer leget die Hände in den Schooß, wenn diese zu wüthen anfänget? Wer unterlässet, alle Mittel anzuwenden, damit das Uebel, ehe es überhand nimt, wie ein Funken, ehe er zur Kraft komt, und in Flammen ausbricht, ersticket werde?

Aus dem allen erhellet, daß die meisten Streitigkeiten in der gelehrten Welt nicht sowol die Liebe zur Wahrheit, sondern die den Gelehrten vorzüglich beywohnende Empfindlichkeit zur Quelle haben. Ein Gelehrter hat bey seinen gelehrten Arbeiten Ehre und Ruhm, als die grössesten Belohnungen seines unverdrossenen und mühsamen Fleisses, zur Absicht. Er ist in Absicht der Ehre eben so eifersüchtig als ein Held auf dem Schlachtfelde, der seinen Namen mit seinem Blute ins Buch der Ewigkeit schreiben will. Der Tadel eines kühnen Kunstrichters kan also, nach der eitlen Denkungsart in seinem Gemüthe nichts anders als Eifer, Zorn und Rachbegierde erwecken. Er suchet das Ansehen seines Richters zu erniedrigen, um seine Ehre zu erhalten, und die Verdunkelung seines Ruhmes abzuwenden. Sehr selten siehet man, daß die gerechte Sache, nach der Vorschrift der Vernunft, mit Gründen unterstützet, der Tadel mit Großmuth übersehen, und der Muthwille, die gewinsüchtige Absicht, die Bosheit und der Gift des Neides eines lasterhaften Kunstrichters sich selbst zur eignen Verunehrung und zur algemeinen Verachtung überlassen wird.

Doch

Doch nicht die Ehre allein, sondern auch das Brod, die Erhaltung einer Beförderung und anständigen Versorgung, ist eine Absicht der Gelehrten, wenn sie sich durch öffentliche Schriften bekant machen, und ans Licht treten. Ist denn aber diese Absicht schlechthin an sich tadelhaft und verwerflich? Die Menge derer, die sich den Wissenschaften widmen, ist noch in unsern Tagen groß, und es hält schwer, eine anständige Beförderung zu erhalten. Ist nicht ein jeder Mensch, und also auch ein Gelehrter, verbunden, für seinen Unterhalt zu sorgen? Die Ehre selbst ist überdem gemeiniglich nur mit einem Ehrenamt verbunden. Nach denselben zu trachten, ist also eine Pflicht, welche in der natürlichen Verbindlichkeit ihren Grund hat. Es ist nicht genug, daß ein Gelehrter Naturgaben besitzet, und dieselben durch Fleiß und Wissenschaft zur höheren Volkommenheit erhoben hat. Er muß solche andern bekant machen, und Proben von seinen Gaben und von seiner Geschicklichkeit ablegen, damit sie andern sichtbar werden, damit sie von andern geschätzet, und durch Beförderung desjenigen, der sie besitzet, dem gemeinen Wesen in Verwaltung öffentlicher Aemter nutzbar werden.

Es ist ein dreyfacher Weg, zu einer Beförderung zu gelangen: Durch Geschicklichkeit und Verdienste, durch Patronen, oder durch Verdienste und Patronen. Die Beförderung durch Geschicklichkeit und Verdienste ist die wahre; *durch Gönner die* falsche; *durch Verdienste und Gönner die* leichteste. *Wer durch Verdienste zu einem Ehrenamt gelanget, der erhält wahre Ehre. Denn Verdienste sind ein Beweis der Tüchtigkeit, und diese ist der Grund der Würdigkeit. Eine Beförderung durch Gönner ohne Verdienste erwecket Verwunderung, nicht wegen ihrer Seltenheit, denn sie ist die gemeineste, sondern wegen ihrer Beschaffenheit. Wir bewundern das, was ohne zureichenden Grund zu geschehen scheinet. Nur Tüchtigkeit und Verdienste können einen wahren Grund zur Beförderung abgeben. Die Gunst eines Patrons, sie mag durch Geld oder Geschenke erkaufet, oder durch niederträchtige Einschmeichelung erhaschet, oder durch geringe Dienste erworben seyn, erhebet zwar den Günstling; aber sie bringet ihm keine wahre Ehre. Denn in der erhaltenen Ehrenstelle bleibt der beförderte Günstling ungeehrt, weil die Ehre Volkommenheiten voraus setzet, welche der Gönner seinen Günstling nicht geben kan. Ja durch die Gunst, welche ihn zu erheben trachtet, wird er erniedriget, indem auf der*

Höhe,

Höhe, auf welche er gesetzet ist, seine Schwachheit erst recht sichtbar wird. Der Mangel des Verhältnisses zwischen seinem Stande und seiner Fähigkeit erwecket in den Gemütern derer, die ihn anschauen, Eckel. Der Günstling wird also durch die erhaltene Beförderung unglücklich, und sie höret auf, für ihn eine Wohlthat zu seyn. Denn er merket das Mißfallen der Leute über seine Beförderung, und empfindet Verdruß und Unzufriedenheit über sich selbst und seine Umstände. Unsere Unvolkommenheiten beunruhigen uns am meisten, wenn wir überzeuget sind, daß sie andern in die Augen fallen. Kan sich aber wol eine in ein erhabenes Ehrenamt gesetzte Person den Augen anderer Leute entziehen? Tüchtigkeit und Verdienste sind also der wahre, aber nicht der zureichende Grund der Beförderung. Denn sie müssen auch von andern erkant und geschätzet werden. Je verständiger derjenige ist, der unsere Verdienste schätzet, desto Ehrenvoller ist unsere Beförderung, und je mehr Macht und Ansehen er hat, desto gewisser ist sie.

Es ist also gar nicht zu bewundern, daß die kühnen Urtheile der Kunstrichter, mit welchen sie die Arbeit eines Gelehrten tadeln und verwerflich machen, einen grossen Unwillen erwecken, weil sie grossen Nachtheil verursachen und sehr schlimme Folgen haben können. Diese Folgen würden noch mehr zu befürchten seyn, wenn sie nicht oft Unwissenheit, Partheylichkeit und eine sträfliche Absicht, bey neidischen Lesern Beyfal zu erhalten, zu erkennen gäben, und dadurch selbst ihre Glaubwürdigkeit schwächten und ihre Achtung verlören.

In diesen Blättern, von welchen der sechste Jahrgang vollendet ist, und in welchen gröstentheils Auszüge aus andern Monatschriften geliefert werden, hat man die Pflichten eines Geschichtschreibers zur Hauptverhaltungsregel gemacht, und aus wahrer Achtung gegen das Publicum, demselben meistentheils das Urtheil überlassen, nachdem die zur Fällung desselben nöthige Nachrichten von den angeführten Schriften und ihrem Inhalt beygebracht worden. Der Beyfal, der denselben noch bis itzt gewähret wird, und die Nutzbarkeit, welche ihnen von verständigen Lesern zugeschrieben wird, veranlasset ihre Fortsetzung in der redlichen Absicht und dem herzlichen Wunsche, daß wahre und zur gemeinnützigen Gelehrsamkeit gehörige Erkentniß auch in Zukunft durch dieselbe möge ausgebreitet und die Ehre Gottes, welche der lezte Zweck aller unsrer Arbeit und Beschäftigung seyn muß, möge befördert werden. Altona 1769, den 1 März.

Alto-

Altonaischer
GELEHRTER
MERCURIUS.

1. Stück. Den 7 Januar 1768.



Immer weiter komme ich auf meiner Laufbahn — Wieder eines meiner Lebensjahre sehe ich hinter mir; sie alle mit meinen Handlungen, mit meinen Gedanken bezeichnet. — Vor mir liegt die Ewigkeit ausgebreitet. Nur den Schrit kan ich nicht übersehen, den ich noch bis zu ihr zu thun habe. Vielleicht stehe ich unvermerkt am Rande derselben, von dem ich entweder sanft in sie hinabsinken sol, oder schnell durch den jähen Abgrund dahin gerissen werde. O! laß uns hier stille stehen, mein Geist! Warum erschrickst du? Wen hast du dort zu fürchten? — Vielleicht wirst du dort nicht mehr seyn? — Aber du zitterst? Oder es wird deiner Thaten alsdann nicht mehr gedacht? — Aber, welche Angst begleitet dich bey jeder von ihnen? — Oder es wird diejenige Macht, die dir schon hier auf deinem Wege so viele Freuden schenkte, dich dort zur volkommenen Wonne führen? — Sol ich aufhören, zu seyn, warum muste ich anfangen, so zu seyn? Wer hat das Verlangen, das jeden Morgen in mir aufleht, in mich gelegt, auf meinem Wege zur Volkommenheit schneller fortzugehen; hier mehr Licht des Verstandes, dort mehr Früchte des Herzens mit mir zu nehmen? Wenn dieser Weg in einem kraftlosen Alter, in mühsam durchlebten Jahren auf einmal sich verliehren sol? Sol er da sich verliehren? o! so ist die Tugend ein Traum. — Wer hat den Verstorbenen befragt, daß er behaupten kan, er sey vernichtet? Tod ist in der Natur nur eine Verwandelung; sol er im Menschen etwas Schreckliches seyn? O! ich wende mich von den dunkeln Aussichten derer, die den Tod für so schrecklich halten. Sol ich dich nicht, du Herr des Lebens! auch mit diesem Bekentnisse ehren, daß eine Zeit kommen werde, da du nicht länger den Frevler mit dem Gerechten vermengen, nicht

den jauchzenden Tyran die leidende Tugend untertreten lassen werdest? Komt diese Zeit nach dieser Welt nicht; o! dann habt ihr gewonnen, Feinde der Religion! dann ist keine Zeit vor ihr gewesen; dann ist kein Schöpfer. — Welcher Vernünftige wagt diese Lästerung? — Nein! alle Geschöpfe predigen laut den Gott der Ordnung. Nur der Mensch, dem die selige Freyheit gelassen war, ihn auch zu preisen, zerrüttet sie. Und diese Ordnung solte nicht wieder hergestellet werden? O! komt mir zu Hülfe, ihr Frommen aller Zeiten! Was stärkte dort Mosen, da er seine kummervolle Reise, den traurigen Weg zum Abarim hinauf, zum Todeshügel hinauf ging? Er sahe ein blühendes Canaan vor sich, und starb! Ja, die Stimme seines Schöpfers war es, die ihn stärkte, die Stimme: Du solst dich versamlen zu deinen Vätern. Auch mich laß diese Stimme immer vernehmen, Herr meiner Tage! Sie schrecke mich in der Stunde meiner Freuden; denn eben dies kan einmal die Stunde seyn, da ich nichts als Thränen mehr dir werde darbringen können. Sey mir gepriesen, daß du mir diese Stunde verbargst. Du wolteſt mich lehren, sie immer zu erwarten; damit ich hier immer deine Güte mit freudigen Herzen geniessen könne. Aber, wer stirbt ruhiger, der, welcher zu sterben glaubt, wie sein Thier, das ihm dient; oder der, welcher ein Geist, über andere Geschöpfe erhaben, vom Schöpfer mit höhern Kräften geschmückt, mit dem Richter durch das erhabenste Mittel ausgesöhnt, zu seligen Geistern zu kommen hoft? Das müsse mein Stolz seyn, daß ich zur Ewigkeit bestimt bin. — O du, der Zeiten Herr! wie steigt auf seiner Bahn, — Vom Erdenthal dein Lob zum Himmel an! — Er wälzt sich fort; hier blühend, dort beschneit; — Mit Trauben hier umkränzt; dort überdeckt mit Aehren; — Und preiset deine Herrlichkeit — Laut in der Harmonie der Sphären. — Doch ach! nur zur Verwesung eilt sein Lauf. — Dein edleres Geschöpf wilst du beschirmen — Der Mensch allein wacht einst nach dieses Lebens Stürmen — Zum ewgen Frühling auf.

Gelehrte Schriften.

Philosophical Transactions &c. Vol. LVI. London, bey David und Reymers. 1767. Die blosse Aufschrift dieser berühmten Samlung der gelehrten Aufsätze von den Mitgliedern und Correspondenten der Londonschen Gesellschaft der Wissenschaften erwecket eine Hochachtung gegen dieselbe. Man ist seit vielen Jahren gewohnt, in derselben die merkwürdigsten Nachrichten, die vortreflichsten und wichtigsten Anmerkungen und die gelehrtesten Abhandlungen aus allen Theilen der Welt zu lesen. Kein Gelehrter hat dieselbe für entbehrlich gehalten; sie

ist

ist vielmehr bisher als ein wesentliches Stück einer jeden nützlichen Bücherſamlung geachtet worden. Der gegenwärtige sechs und funfzigste Theil enthält die Abhandlungen vom 1766sten Jahre. Die Anzahl dieſer Abhandlungen ist beträchtlich, und der Inhalt derſelben mannigfaltig, doch empfehlen ſie ſich nicht insgeſamt, durch eine vorzügliche Nützlichkeit, Neuigkeit und Wichtigkeit. Im Anfange ſtehet eine genaue aſtronomiſche Beobachtung der Sonnenfinſternis vom 16ten Auguſt des 1765sten Jahres, von Herrn *Meſſier*; darauf folgt ein Schreiben des Herrn *Swinton* an Herrn *Th. Birch* über eine palmyreniſche Inſchrift; ein anderes Schreiben von dem Dr. *Daniel Laygard* betrift die Waſſer zu Sommersham; Herr *Swinton* macht Anmerkungen über eine bisher wenig bekante Medaille, welche die Kayſerin Crispina vorſtellet; die Richtigkeit der Beobachtung der Sonnenfinſternis vom 16ten Auguſt 1765 des Herrn *Meſſier* wird durch diejenige beſtätiget, welche Herr Prof. *Luloſ* in Leiden angeſtellet hat; Herr *Jacques Parſons* ertheilet von einem Rhinoceros, welches ein doppeltes Horn hat, Nachricht. Es giebt in Afrika Thiere, die in den andern dreyen Theilen der Welt unbekant ſind, und welche ſich durch ein doppeltes Horn, ſo ſie auf der Naſe tragen, unterſcheiden. Es iſt alſo nicht nöthig, daſs ſich die Kunſtrichter die Stelle des Martials zu verändern, bemühen: *Namque gravem gemino cornu ſic extulit urſum*; Herr *Wilh. Borlaſe* beſchreibt ein Zin, welches zu Ludwan, in Cornwallis, gefunden wird; Herr *Ed. Wortley Montague* hat bekantermaſſen eine beſchwerliche Reiſe nach Aegypten und Arabien gethan, um Denkmäler der alten Iſraeliten aufzuſuchen. Hier wird ein Brief angeführet, welchen Herr *Montague* an dem Fus des Berges Sinai an den Herrn D. *Wilh. Watſon* geſchrieben hat. Er hält dafür, es ſey ſchwer, zu beweiſen, daſs die daſelbſt eingegrabenen Charakteren von den Iſraeliten herkommen; Herr *Meſſier* und Herr *Alexander Brice* theilen ihre Entdeckungen und Beobachtungen zweyer Cometen vom Monat Merz und April 1766 mit; Herr *P. di Torre* von Neapolis hat kleine mikroskopiſche Glaskügelein gemacht, das eine vergröſſert 2560 mal, und ſein Durchmeſſer iſt dem hundert vier und vierzigſten Theil eines

Zolles gleich. Bey der höchsten Volkommenheit mangelt ihnen die Brauchbarkeit. Die Beobachtung der Venus durch die Sonnenscheibe von 1761 zu Upsal machet dem dasigen königlichen Astronomus, Herrn *Mallet*, Ehre. Herr *Robert Smith* handelt von einer geheilten Entzündung der Leber; Herr *Arthur Lee* theilet Versuche über die Fieberrinde, und Herr *J. B. Beccaria* neue elektrische Versuche mit; Herr *J. Michel* lehret, wie die Meereslänge durch die Messung der Grade der Parallelen des Aequators könne bestimmet werden. Es folget eine Abhandlung vom Bandwurm; eine Beschreibung eines ausserordentlich grossen Darmbruches; von der polnischen Cochenille, welche Herr *Wolf* aus Warschau an den Herrn *Henrich Baker* überschickt hat; die Fortsetzung der Beschreibung des Piscis jaculatoris; und die Beschreibung eines bisher wenig bekant gewesenen zweyfüssigen Amphibiums, vom Herrn *J. Ellis*. Nach Herrn *Parsons* Meinung, können die Amphibien weder lange in der Luft, noch lange im Wasser leben. Anmerkungen über den besonders vortheilhaften Bau der Luftröhre in einigen Vögeln, als dem Pelican, dem Kranich &c. Herr *Wilh. Mountayne* hat in den Jahren 1760, 1761, 1762 auf dem Schif der Montagu Beobachtungen über die Abweichungen der Magnetnadel angestelt. In einem Schreiben an den Präsidenten der Societät wird eine Art, die Geschwindigkeit des Windes zu bestimmen, angegeben. Herr *G. Bowles* macht Anmerkungen über den Boden und den Minen in Spanien; Herr *Torbernus Bergman* in Upsal handelt von der Electricität des Steins Turmalinus. Wir übergehen noch verschiedene astronomische Beobachtungen der Sonnenfinsterniss von 1765 und 1766, welche an verschiedenen Orten sind angestellet worden. Herr *Le Cat* handelt von einem abgebrochenen und heraus gezogenen Stück des Schulterknochens; Herr *Wargentin* zeiget den Gebrauch der Verfinsterungen der Jupiterstrabanten in der Bestimmung der Meereslänge, und träget eine neue Methode davon vor. Herr *Ellis* beschreibt die Schlange Araftes, in Absicht ihrer wunderbaren Gestalt und der grossen Gefährlichkeit ihres Stiches. Das kurze meteorologische Tagebuch von Quebeck gehet vom 1sten April 1765 bis zum

3ten

3ten April 1766. Herr *Swinton* erkläret zwo bisher wenig bekante parthische Münzen von Kupfer. Herr *Wilh. Moreland* zu Greenwich hat durch eine Operation eine Brustwassersucht geheilet, und er wil, dass dieselbe öfterer, als bisher geschehen, sol gebrauchet werden. Den Beschluss machen Zusätze über das in Cornwallis neu erfundene natürliche Zin, und zu des Herrn *J. Ellis* Beschreibung eines zweyfüssigen Amphibiums.

Die Vorbilder der Kirche neuen Testaments, in dem alten Testament, als der zweite Theil seines Systems zur Verehrung der mannigfaltigen Weisheit Gottes an seiner Gemeinde abgehandelt, von M. Philipp Friedrich Hiller. Erstes, zweites, drittes und viertes Stück. Tübingen bey Joh. Georg Cotta 1767. 1 Alph. 15 Bog. 8. Der Herr Verfasser, welcher Pfarrer zu Steinheim bey Heydenheim ist, hat mit diesen einzelnen Stücken ein vollständiges typologisches Lehrbuch geliefert. Vor zehn Jahren fieng er an, einige Proben von demselben ans Licht zu stellen. In dem *ersten* Theil trug er die Vorbilder Christi, als des Hauptes der Kirche vor. Zu diesem gehöret der besondere Tractat, der im Jahr 1762 zu Stutgart bey Mezlern unter der Aufschrift, *der Levitische Versöhntag vorbildlich ausgelegt*, heraus kam, und in welchem die Gründe der Typologie, besonders gegen *Clericum*, vestgesetzet, die Regeln derselben wider den Entwurf des Herrn *Michaelis* bestimmet, und das sechszehnte Kapitel des dritten Buchs Moses ausführlich erkläret wird. Die oben angeführten vier einzelnen Stücke, von welchen das erste schon im Jahr 1766 die Presse verlassen hat, sind als der *zweite* Theil des ganzen typologischen Systems zu betrachten. Gleich wie der erste Theil die Vorbilder des Stifters der Kirche enthielt; so folgen hier die Vorbilder der Kirche oder seiner Gemeine. Jesus Christus ist in der heiligen Schrift die Hauptperson. Er ist der Herr und die Kirche sein Volk. Zeuget die Schrift von Christo, so muss sie auch sein Reich und die, so zu demselben gehören, beschreiben. Paulus selbst stellet die Sara und Hagar als Vorbilder des doppelten Jerusalems vor, Gal. 4, und viele Dinge würden uns in der Schrift überflüssig scheinen, wenn sie nicht auf eine der göttlichen Absicht gemässe Art auf die Kirche gedeutet werden. Bey

der Erklärung der Vorbilder, leget der Herr Verfasser bestimte Regeln zum Grunde, und folget der heiligen Schrift als dem einzigen Leitstern nach, ohne sich in die Finsternisse der Aegyptischen Hieroglyphen und der morgenländischen Alterthümer zu verirren. Dabey überlässet er es dem Urtheil seiner Leser mit geziemender Bescheidenheit, ob er in der Aufsuchung der Vorbilder zu weit gegangen sey. Man muss gestehen, dass dieser wichtige Theil der christlichen Lehre durch ausschweifende Allegorien und ungegründete Vergleichungen von vielen so sehr verunstaltet worden, dass er zu unsern Zeiten fast gar übergangen wird, ohngeachtet in den Vorbildern eine grosse Kraft der Ueberzeugung von der Wahrheit Christi und seiner Lehre, und ein sehr reicher Vorrath zur Stärkung des Glaubens und zur Erbauung des Geistes lieget. Herr Hiller hat diese Abwege vermieden, und sein typologisches Werk verdienet wegen seiner Vollständigkeit, Ordnung und Gründlichkeit zu den besten Abhandlungen von den Vorbildern alten Testaments gerechnet zu werden. Man bemerket, dass der Herr Verfasser die immer heller werdende Aufklärung der Offenbarung auch in den Vorbildern zeiget, und sie seinen Lesern kentlich machet. Vorbilder der Kirche, vor dem Gesetze, sind Eva, Sara, Rebecca, Rahel und andere. Unter dem Gesetze das ganze Volk, welches ein Gesetz, Verheissungen, eine Hütte und Bundeslade, einen Antheil an den Versöhnungen, einen Hohenpriester und andere Priester, einen Gottesdienst, verschiedene Opfer, heilige Zeiten und Feste und das Licht und Recht hatte. Das Volk muste rein seyn, ist gezählt, zum Dienst der Priester bestimt, wie die Leviten, freywillig, wie die Naziräer, wallet im Glauben, hat sein eigen Land und darin Freystädte, wird von Gott geführet, nicht durch Mose noch Aaron, komt zur Ruhe, wird immer errettet, wird ein Königreich, eine Stadt Gottes, erhalten bis auf die Zukunft Christi.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Herr *Duval* hat sich an verschiedene grosse Gelehrte gemacht, und ihre Lehrsätze seiner Beurtheilung unterworfen. Herr *Buffon*, wegen der Erklärung des Gesichts; Herr *d'Alembert*, wegen der Auflösung

lösung einer von der Akademie in Berlin vorgetragenen Aufgabe, Herr *Rousseau* und Herr von *Montesquieu*, wegen des Selbstmordes werden von ihm gleichsam zur Verantwortung gezogen. Doch macht er einen grossen Unterschied zwischen den beyden letzten Schriftstellern, erkläret sich über die Frage, in Absicht deren Herr *Moses* im Jahr 1763 in Berlin den Preis erhalten hat, und bringet einen Entwurf eines neuen philosophischen Lehrbuches in Vorschlag. *Essais sur differens sujets de Philosophie. Par M. Duval, Professeur de Philosophie en l'Université de Paris.* Bey P. D. Brocas, 1767. 12.

Amsterdam. Der berühmte Herr *le Cat*, hat in einem Sendschreiben die bekante Wahrheit, dass die Wundarzneikunst mit der Arzneiwissenschaft unzertrenlich verbunden sey, von neuem ausgeführet: *Lettre de M. le Cat, Ecuyer, Doct. en Med. Chirurgien en Chef de l'Hotel Dieu de Rouen a M. — Maitre es arts et en Chirurgie de Paris sur les avantages de la reunion du titre de Docteur en medecine avec celui de Mtre en chirurgie et sur quelques abus dans l'un et dans l'autre.* Amsterdam 1767.

Strasburg. Herr *Müller*, welcher den jungen Herrn Grafen von Schulin auf seinen Reisen geführet, und sich in der gelehrten Welt als einen aufmerksamen und geschickten Naturbetrachter rühmlichst bekant gemacht, hat hierselbst bey Bauern drucken lassen: *Flora Fridrichsdalina, sive methodica descriptio plantarum in agro Fridrichsdalensi simulque per regnum Daniae crescentium &c.* 1767. 238 S. gr. 8. Friderichsthal ist das gräfl. Schulinische Landgut, und der Titel zeiget nur den Ort des Aufenthalts und der angestelten Beobachtungen an. In dem Werke selbst werden Pflanzen, die in mehrern Gegenden und in den Provinzen des Königreichs fortkommen, beschrieben, und einige nützliche Zusätze zu den bekanten Wahrnehmungen des Herrn Professor *Oeders* geliefert.

Halle. *Paulus Ammannus* hat den Ausspruch gethan, dass fast alle Zeichen in der Semiologie ungewis und betrüglich wären. Er hat Recht, weil gemeiniglich ein Zeichen allein unzureichend ist, einen gewissen Schluss daraus zu machen, und ein jedes nur die nächste Ursache anzeiget. Insbesondere hat Celsus schon den Puls für ein ungewisses Zeichen bey der Erforschung

der

der Krankheiten gehalten. Die verschiedene Bestimmung desselben hat verschiedene Ursachen, welche theils in der verschiedenen Kraft des Herzens, theils in der Menge und Beschaffenheit des Bluts und selbst in der Natur der Pulsadern zu suchen sind. Weil also die Veränderungen des Pulses mehrere Ursachen haben können, weil diese nicht leicht zu erforschen sind, und oft durch einen geringen Zufall anders bestimmet werden, so dass auch zuweilen bey einem gesunden Menschen der Puls die Art der Bewegung, wie bey einem Kranken, hat; so ist derselbe allein kein gewisses Zeichen der Krankheiten überhaupt, oder einer bestimten Krankheit insbesondere, wie auch die Erfahrung in Beyspielen lehret. Dieses ist der mit einer grossen Deutlichkeit ausgeführte Inhalt folgender Probeschrift: *Dissertatio inauguralis medica de Pulsu ut signo Fallaci, quam praeside D. Jo. Petro Eberhardo Medicin. Philos. et Mathes. Prof. publ. Ordin. publice disputandam proponit Auctor Otto Christianus Bong. Altonanus* 1767. 4 Quartbogen.

Altona. Die späten Geburten werden auch in Schweden gerechtfertiget: Eine Frau unter der Stockholmischen Gerichtsbarkeit kam nach Ablauf eines ganzen Jahres nach dem Tode ihres Mannes nieder. Die Anverwandten desselben verwarfen die Rechtmässigkeit dieser Geburt und fiengen mit der Witwe einen Rechtsstreit an. Der König befahl, das Collegium medicum über diese Sache zu befragen, welches den Ausspruch that, dass die Rechtmässigkeit der Geburt und Erbfähigkeit des Kindes nicht im geringsten könne in Zweifel gezogen werden, besonders weil die Mutter schon bey dem Absterben ihres Mannes erkläret hatte, dass sie sich schwanger befände, und weil sie nach Verlauf von neun Monaten wirkliche Geburtsschmerzen empfunden habe, welche aber nicht zur gehörigen Kraft gekommen, sondern fruchtlos übergegangen wären, so dass sie allererst nach zwölf vollen Monaten von einem wolgestalten und gesunden Kinde entbunden worden. Nach diesem Urtheil der schwedischen Aerzte können also späte Geburten nicht schlechterdings und jederzeit für unrechtmässig erkläret werden; sondern man muss vielmehr glauben, dass die Natur auch hier nicht jederzeit ihre Gesetze beobachte, sondern zuweilen von der gewöhnlichen Ordnung abweiche.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0020
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

2. *Stück.* *Den 14 Januar 1768.*

Vermischte Anmerkungen.



In Hungarn kochet man Hopfen mit Bier, bis es etwas dicke wird. Man menget Waizenkley darunter, knetet Kuchen daraus, und trocknet sie an der Sonne. Wenn ein solcher Kuchen im Wasser aufgelöset, und unter das Mehl gethan wird; so dienet er anstatt des Sauerteiges, und giebt ein schmackhaftes Brod. — Der Maulwurf sol den Krebsen nachgehen. Man lege daher einige Krebse in einen glasirten etwas hohen Topf, setze ihn vier Zoll tief unter einer Rase in die Erde, so, dass eine Holung zwischen dem Topf und der darüber liegenden Rase bleibet; so werden sich die im Lande daselbst befindlichen Maulwürfe bald einfinden. Andere haben bemerket, dass der Maulwurf ein Liebhaber von Nüssen ist. Sie kochen Nuskernen in Lauge, und werfen sie in die Maulwurfslöcher. Davon sollen die Maulwürfe sterben. An einigen Orten nennet man den Koriandersaamen Maulwurfstod, denn, wenn er in die Löcher der Maulwürfe gestreuet wird, so sterben sie davon. — Ein algemeines und volständiges System über die Landwirthschaft, gehöret zu den unmöglichen Dingen. — Man hält das rothe Bamberger Gras für Pferde und Kühe viel besser als Esparcette und Lucerne. Bey den Kühen vermehret es die

 Milch,

Milch, und die Pferde befinden sich sehr wohl, wenn es geschnitten, und unter den Haber gemenget wird. — Wenn man das Getränk in einer Flasche trägt, die nicht vol ist, so wird es durch das hin und her schwattern unschmackhaft. Einige rathen, blos ein Strohhalm in die Flasche auf das Getränk zu legen, so wird es seinen frischen Geschmack behalten. — Wenn man in ein Kelchglas vol Wein fünf Tropfen vom Vitriolöl thut; so kan man sehen, ob der Wein rein ist. Denn ist der Wein unrein; so wird er trübe: bleibt er aber klar; so ist er rein. — Wenn man in ordinären Spaniol etwas Steinkleewasser thut; so wird sogenanter Tonco daraus. — Nesseln gequetscht und auf frische Wunden gelegt, stillen das Blut. — In der Schweitz trägt man lieber kleine Kieselsteine auf die Aecker, als dass man sie absamlet. Man glaubt, dass sie den Boden luftig machen, den Gewächsen bey anhaltender Hitze eine Kühlung und befeuchtende Erquikung verschaffen, und also die Fruchtbarkeit vermehren. In andern Ländern hält man die Kieselsteine auf den Aeckern für unnütze Meubeln, schaffet sie vom Lande, und braucht sie lieber zur Verbesserung der Wege. — Die Verwandlung der Domainen in Erbpachten, und deren erbeigenthümliche Ueberlassung an Privatpersonen befördert die Bevölkerung des Staats, und ist sehr anzurathen.

Gelehrte Schriften.

Du Transport, de la Conservation & de la Force des bois; ou l'on trouvera des moyens d'attendrir les bois, de leur donner diverses courbures, sur tout pour la construction des vaisseaux; & de former des Pieçes d'assemblage pour suppleer au defaut des Pieçes simples: Faisant la conclusion du Traité complet des bois & des forets; par Mr. Duhamel du Monceau de l'Academie royale des Sciences, de la Societé royale da Londres &c. Ouvrage enrichi de Figures en Taille-douce. Paris, bey L. F. de Latour, 1764. 4. Herr *Duhamel* hat bisher sieben Bände über das Holz und die Waldungen geschrieben. Der gegenwärtige Theil machet den Beschluss des ganzen Werks; doch stehet er nicht in einer solchen Verbindung mit den vorhergehenden Theilen, dass er nicht auch besonders könne gebrauchet werden. Die

in

in demselben gegebene Anweisung dienet insbesondere für Holzhändler, Schifbauer und alle Holzarbeiter, welche das Holz zum trocknen aufsetzen, und zum Gebrauch aufheben, oder von einem Ort zum andern versenden wollen. Die ganze Abhandlung ist in *sieben* Büchern abgefasset. In dem *ersten* wird vom Verfahren des Holzes zu Lande und zu Wasser gehandelt. Es werden verschiedene Vorschriften gegeben, das Holz beym Verfahren in acht zu nehmen, dass es nicht verderbe, sowol wenn es auf Wagen geladen, oder in Schiffe gebracht, oder in Flössen fortgeführet wird. Zugleich werden die nützlichsten Hebewerkzeuge, das Holz auf- und abzuladen, vorgestellet Das *zweite* Buch enthält die Anweisung, wie das Holz in Magazinen und auf Holzplätzen aufzubewahren ist. Hier werden die Wirkungen des Safts im Holz und der Feuchtigkeiten, welche es im Anfahren erhalten hat, in Betrachtung gezogen. Kan es gleich verbrauchet werden, oder muss es vorher austrocknen? Wie muss es aufgestapelt werden? Was leidet das Holz für Veränderungen, wenn es in freyer Luft stehet, oder unter einem Schuppen gebracht, oder in süsses Wasser oder in salziges Meerwasser geleget wird? Die Luft, der Wind und die Sonne sind zur volkommenen Austrocknung des Holzes nicht hinreichend. Einige brauchen die Hitze des Feuers. Herr *Duhamel* hat gesehen, dass man kleine Stücke Büchenholz zwischen zwey heisse stählerne Platten gepresset hat, dadurch sind dieselben so hart geworden, dass sie eine ganz veränderte Gestalt angenommen, und kaum mehr für Holz haben können gehalten werden, nachdem Handgriffe zu Messern daraus gemacht waren. Es folgen daher im *dritten* Buch verschiedene Versuche, die man mit mehrern Gattungen von Holz angestellet hat, um sie durch eine künstliche Hitze auszutrocken, sie zu härten, oder auch weich zu machen. Das *vierte* Buch betrift einzig und allein das zu Rudern und Masten brauchbare Holz; das *fünfte* Buch endlich handelt von der Stärke des Holzes, so dass einmal die Stärke einer jeden Holzgattung für sich betrachtet, und zweitens gezeiget wird, wie diese Stärke durch die Verbindung mehrerer Stücke von verschiedenen Holzarten vermehret oder vertingert werde. Da Herr *Duhamel* seit vierzig Jahren die

Aufsicht bey der Marine gehabt hat; so ist leicht zu erachten, wie viele Anmerkungen ihm in dieser Zeit die Erfahrung an die Hand gegeben, und wie viele gegründete Vorschläge man in diesem Werke von seiner Einsicht zu erhalten hat.

J. A. van Thye Icti Drossardi et Dykgravii Dynastiae Empelienſis et Meervicenſis, et advocati curiarum Hollandiae tractatus juris publici foederati Belgii de inauguratione principum Belgicorum. Utrecht, bey Peter Muntendam. 1767. 144 Octavseiten. Von alten Zeiten her hat man bey der Einweihung der Regenten gewisse feyerliche Gebräuche und Handlungen beobachtet. Die Absicht dabey war, theils den Regenten, theils die Unterthanen an ihre Obliegenheit und Pflichten zu erinnern. Der Aberglaube verband mit denselben einen unmittelbaren göttlichen Einfluss. Denn der Ausdruck, von Gottes Gnaden, den die Regenten ihrer Würde vorsetzen, solte nur ihre Abhängigkeit von Gott, von welchem sie ihre Macht und ihr Ansehen haben, anzeigen, nacher aber ist derselbe als ein Ehrentitel betrachtet worden. Der Herr Verfasser hat in der angeführten Schrift, zu deren Abfassung ihm der Antrit der Regierung des Prinzen von Oranien Anlas gegeben, die alten und neuen Gebräuche bey der Wahl, Huldigung und Einweihung der niederländischen Fürsten mit vieler Belesenheit und Einsicht in die Alterthümer und Rechte seines Vaterlandes ausgeführet. Die Huldigung geschahe auf einem dazu bestimten Hügel. Man fragte das Volk, ob es den Erwählten zum Könige haben wolte. Vor derselben musten die hergebrachten Freyheiten und Rechte jeden Orts bestätiget werden. Bey den alten Deutschen war die Erhöhung eines erwählten Königes auf einem Schild merkwürdig, und das Volk gab durch das Geräusch mit Lanzen und Schildern seinen Beyfal. Die Beschwörung der Grundgesetze ist, nach der Meinung des Herrn Verfassers, von der Geistlichkeit, aufgebracht worden, weil sie bey den ältesten holländischen Grafen nicht üblich gewesen. Nachdem die weltliche und geistliche Gerichtsbarkeit getheilet war; so schwur der weltliche Herr den Ständen und der Geistlichkeit, der Bischof aber nur der Geistlichkeit. Derselbe hielt ehedem, auf einem Esel reitend, nur in Begleitung

tung der Geistlichen, nacher aber in einem Gefolge von tausend geharnischten Reutern, seinen Einzug. Er konte einige Vertriebene mit in die Stadt bringen. Man überreichte ihm mit den Thorschlüsseln verschiedene Geschenke. Die Grafen hielten ihren Einzug unter Läutung der Glocken. Schon in den ältesten Zeiten wurden auf den öffentlichen Plätzen Freudenfeuer angezündet, und die Strassen und Häuser erleuchtet.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Von dem nun herannahenden und im nächsten 1769sten Jahre am 3 Jun. erfolgenden abermaligen Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe hat Herr *De la Lande* schon im Jahr 1764, und Herr *Hornsby* in den Transactions T. 55. S. 226 eine vorläuftige Nachricht gegeben. Die Vorstellung, welche Herr *Pingré* von derselben macht, ist von jenen wenig unterschieden. Er bemühet sich zugleich denjenigen Ort zu bestimmen, an welchem die Beobachtung am besten anzustellen ist. Er giebt das Südmeer als die bequemste Gegend zu dieser Beobachtung an, und suchet auf demselben, durch Vergleichung der glaubwürdigsten Reisebeschreibungen, eine mit einem guten Haven versehene wohlgelegene Insel auf. Auf dem vesten Lande in Amerika ist das Cap S. Lucas in Californien am gelegensten und die Königl. Societät in London hatte dem Herrn *P. Boscovich*, dahin zu gehen, aufgetragen. Allein seit dem bekanten Vorgange mit den Jesuiten hat Herr Boscovich seine bereits angefangene Zubereitung zu der Reise wieder eingestellet. Herr Pingré wünschet, dass in London bald eine neue Veranstaltung möge gemacht werden. Denn ob zwar in den Jahren 1874, 1882, 2004, 2012, 2117, 2125, 2247, die Venus gleichfals durch die Sonne gehen wird; so ist doch vor dem Jahre 2259, den 9 Junius, kein Durchgang zur Bestimmung des Abstandes der Planeten von der Erde so nützlich als der nächst bevorstehende. *Memoire sur le Choix & l'Etat des Lieux ou le Passage de Venus du 3 Juin 1769 pourra etre observé avec le plus d'avantage, & principalement sur la position Geographique des Isles de la Mer*

du Sud. Par M. Pingré &c. Paris bey Cavelier, 1767. 4. Mit einer Carte vom Südmeer.

Berlin. Einige haben die Urſache der fallenden Sucht in dem Kopf geſuchet. Herr *Hirſchel* findet ſie in dem Magen, beſonders wenn ſich, auſſer den unverdaueten und verdorbenen Unreinigkeiten, noch Würmer in den Eingeweiden befinden. Er preiſet wider dieſe Krankheit die Mittelſalze und die China an, und rühmet den Cremor Tartari und den Tartarum Emeticum. Andere Mittel aber bringet er in Vorſchlag, wenn der Anfal ſeinen Grund in der Einbildungskraft hat. D. *Leon Elias Hirſchel, Gedanken die Heilungsart der hinfallenden Sucht betreffend.* Bey Vogel, 1767. 4 Octavbogen.

Leipzig und Züllichau. In der Frommanniſchen Handlung ſind zu haben: *Tägliche Betrachtungen eines Chriſten,* 1767. 5 Octavbogen. Dieſelben ſind in einer rührenden Schreibart abgefaſſet. Der Inhalt iſt nicht gemein, ſondern für nachdenkende Chriſten überzeugend und erwecklich. Uns hat beſonders die letzte Betrachtung am Sontage gefallen. Es ſind überhaupt vierzehn Betrachtungen in ſieben Abſätzen nach den ſieben Tagen der Woche vertheilet: Der Morgen, ein Bild der Schöpfung; Rechenſchaft des Tages; über die Flüchtigkeit und den Gebrauch des Lebens; Ein Tag, das Bild unſers ganzen Lebens; Morgengebet; Abendgebet; Hymne auf den Morgen; die Nacht am Oelberge, ein Gemählde; Auf den Todestag des Erlöſers; Schrecken des Grabes; Beweiſe der Unſterblichkeit; Beobachtung des geſtirneten Himmels; Geſchichte der Sonntagsfeyer; Ausſichten in die Ewigkeit. *Wir haben die Beweiſe der Unſterblichkeit aus dem ſechſten Abſatz im Anfange des vorigen Blattes angeführet.*

Altona. Der berühmte Herr Profeſſor *Schroek* hat ſein neues Lehramt auf der Univerſität Wittenberg mit einer Rede, *de Eruditione Poetarum* angetreten. Die Einladungsſchrift zur Anhörung derſelben hat die Aufſchrift: *Erato in moribus Poetarum.*

Der Coburgiſche Profeſſor, Herr *Joh. Georg Heinrich Feder*, deſſen *Grundriß der philoſophiſchen Wiſſenſchaften* mit vielem Beyfal aufgenommen worden, iſt als Profeſſor Philoſophiae ordinarius nach Göttingen berufen.

In

In Upsal ist Herr *Jonas Sidren* an der Stelle des verstorbenen Leibmedicus *Aurivillius*, Professor Medicinae, und Herr *Thorbern Bergmann* Professor der Chemie und Metallurgie geworden, welches letztere Lehramt Herr *Joh. Gottschalk Wallerius* seines schwächlichen Alters wegen niedergeleget hat.

In Trier hat sich eine Streitigkeit über das Ansehen des Pabstes erhoben. Der Lehrer des Staats und Kirchenrechts, Herr *Georg Christoph Neller*, behauptete im Jahr 1766 in einer öffentlichen Disputation, *Papam accusari posse etiam extra casum deviationis a Fide.* Der Jesuit und Lehrer der Theologie, Herr D. *Martin Bender*, widersprach demselben, vertheidigte *Theses Theologicas* und in denselben: *Extra haereseos & schismatis casum Jus Papam deponendi conuenire Concilio nec docet exemplum Joannis XII, nec Joannis XXIII, depositorum.* Herr *Neller* legete dagegen *Vindicias historico juridicas* der öffentlichen Untersuchung vor. Die freye Art zu schreiben des Herrn *Nellers*, welcher auch an dem berühmten Werk des *Febronius* Antheil haben sol, hat unter seinen Glaubensverwandten vieles Aufsehen gemacht. Weil er das Ansehen des Pabstes schmälert und zugleich als ein Papist ihm grosse Eherbietung erweiset, so deuten die Gegner auf ihn den Spruch: *Veniebant ad eum & dicebant: Ave Rex Judaeorum & dabant ei alapas.* In Lüttich ist eine scharfe Gegenschrift wider Herr *Nellern* unter der Aufschrift, *Pythagoras novus excussus*, ans Licht getreten, und der Pater Bender hat von neuem *Animadversiones in Vindicias historico juridicas* drucken lassen.

Das merkwürdige Buch, *Veremunds von Lochstein, Gründe sowol für, als wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen &c.* S. gel. Merc. St. 20. S. 155. 1767, ist von neuem aufgeleget worden. Wider dasselbe kam heraus: *Verschiedene Fragen über Veremnnds von Lochstein Gründe &c. von einem Mitgliede der Churbairischen Akademie in München.* Gedruckt in Strasburg in der Burgstrasse. Darauf folgete: *Veremunds von Lochstein Antwort auf die Fragen eines ungenanten Mitgliedes der Churbairischen Akademie der Wissenschaften wegen der geistlichen*

lichen Immunität in zeitlichen Dingen. Strasburg 1767. 4. Herr Veremund sagt in der Vorrede, dass er die erbärmlichen Fragen seines Gegners nur aus Gefälligkeit gegen seine Freunde zu beantworten, sich die Mühe gegeben, in Zukunft aber, sich mit keinem seiner Gegner abzugeben, entschlossen sey.

Da Herr D. *Semler* in der Vorrede zur Baumgartenschen theologischen Moral geschrieben hatte, *dass ein akademischer Lehrer in der Theologie nicht alles einförmig wiederholen und nachsagen müsse, was andere schon so vielmal gesagt und geurtheilet haben.* S. gel. Merc. St. 33. S. 259. 1767; so ward in den *Göttingischen Anzeigen* 1767. St. 90. S. 719. erinnert, *dass einem solchem Lehrer nicht allein die christliche Moral, sondern schon alle natürlich bekante Pflichten in Absicht der Verträge, Fals er seine Einsichten auf keine vernünftige Art ändern kan, sein Amt niederzulegen, gebieten.* Gegenwärtig ist eine kleine Schrift unter dem Titel: *Ist ein Lehrer verbunden, nach Entfernungen von dem Lehrbegrif seiner Kirche, sein Amt in derselben niederzulegen?* 1767. 2 Octavbogen, ans Licht getreten. Die Frage wird verneinet, weil ein Lehrer die Fortpflanzung des angenommenen Lehrbegriffs nur Bedingungsweise, in so fern derselbe schriftmässig ist, verspricht; seine Kirche beleidigen und Aergernis geben, würde, wenn er, sein Amt niederzulegen, sich entschlösse; und keine Kirche würde auf diese Art prüfende und selbstdenkende Lehrer behalten, noch jemals zur mehrern Volkommenheit und Berichtigung ihrer Lehrsätze gelangen könne.

Es wird gemeldet, dass der verstorbene Generalfeldmarschal von *Münnich* selbst vor seinem Ende einen Anfang zu seiner Lebensbeschreibung gemacht, und ausser vielen Briefen, verschiedene zu derselben gehörige Aufsätze hinterlassen habe. Seine nächsten Verwandten werden aus denselben, eine *vollständige Geschichte von dem Leben und den Thaten,* dieses grossen Mannes ausarbeiten und ans Licht stellen lassen. Jonas Schmid und Donatius in Lübeck haben die Besorgung des Druckes übernommen.

Die im Anfange dieses Blattes angeführten vermischten Anmerkungen sind aus den *Thüringischen Samlungen.* S. gel. Merc. St. 41. S. 325. 1767.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0028
DFG

Altonaischer
GELEHRTER
MERCURIUS.

3. Stück. Den 21 Januar 1768.



Die Dichter haben sich zu allen Zeiten bemühet, den Geschmack und die Sitten ihrer Mitbürger zu verbessern. Sie predigen ohne Beruf, ohne den Altären verpflichtet zu seyn. Ja, sie versprechen sich desto eher Eingang, weil sie eine Götterspräche zu reden glauben. *Os divina sonans.* — Es ist uns nichts von den Werken des *Orpheus* übrig geblieben. Die Fabel sagt, dass er die wildesten Thiere zahm gemacht habe; allein, sie meldet uns zugleich, dass er die wütende Liebe des thracischen Frauenzimmers nicht habe bändigen können, sondern dass er von ihnen in Stücken zerrissen worden. Eine unglückliche Vorbedeutung für Dichter, die nach ihm die Tugend predigen solten! — Als die Iliade ans Licht trat, war Griechenland in so viele Parteyen getheilet, als es kleine Staaten ausmachte. *Homer* bediente sich der Stimme der Vernunft, der Macht der Beyspiele, der Majestät des Stils, der Reize der Dichtkunst, um die Schädlichkeit der Spaltungen zu erweisen. Aber, die Einigkeit ward nicht wieder hergestellet. Wir wissen, dass die Griechen *Homers* Verse sangen, seine Poesie und Moral bis in den Himmel erhuben, und sich dennoch unter einander zerfleischten. — Der weise *Virgil* hatte bey seiner Aeneis ohne Zweifel die Absicht, in den Herzen der Römer mit einem schmeichelnden Tone die verloschenen Tugenden wieder anzufrischen.

Den Hauptcharakter ſeines Helden bezeichnet er durch ſein *pius Aeneas.* Mit welchem ſchrecklichen Aufzuge öfnet er nicht die Hölle? Wurden aber Auguſt, Tiber, Caligula, Nero, die Groſſen ihres Hofes, und jene verwahrloſete Menge von dieſem Gemälde des Tartarus erſchrecket? Aenderten ſie ihr Betragen? Virgil, war er ſelbſt von ſeinem Gemälde gerühret? Er ſchreibt in den Georgicis: *Felix, qui metus omnes et inexorabile fatum ſubjecit pedibus ſtrepitumque Acherontis avari.* — Der Verfaſſer der Henriade malet in den neueren Zeiten den Fanatismus mit einem ſtarken Pinſel. Hat dieſes Gedicht den gehörigen Eindruck gemacht, da noch vor kurzem das algemeine Geſchrey in einer groſſen Stadt die Aufmerkſamkeit der Richter übertäubete, und einen unſchuldigen Greis auf den Scheiterhaufen warf? — Unter allen epiſchen Dichtern hat *Milton* den gröſten und zur Predigt den ſchicklichſten Gegenſtand gewählet. Sein Gedicht iſt eine Rede von Gott in einer feurigen, enthuſiaſtiſchen heiligen Sprache. Ganz Europa lieſet das verlorne Paradies, es rühret, es ſetzet in Verwunderung; aber beſſert es die Europäer? O Nein! Andere Dichter haben geglaubt, die Moral in Handlung würde mehr als in Erzehlung rühren; und wirklich, leſen und ſehen, ſind zwey verſchiedene Dinge. Griechenland erbauete Schauſpielplätze, denn es wolte tugendhafte Bürger im Schoſſe der Ergötzung bilden. Der rührende Euripides ſchilderte die Menſchen ſo, wie ſie ſind; der erhabene Sophokles, den Cicero den göttlichen Dichter nennet, ſchilderte ſie, wie ſie ſeyn ſolten; allein, er bildete ſie nicht. Der heftige Aeſchylus machte, daſs bey der Vorſtellung ſeiner Eumeniden Kinder vor Furcht ſtarben, und Weiber vor der Zeit gebaren; aber dieſe flüchtige Herſchaft konte er nur über die Sinnen, nicht über die Sitten erhalten, Die Weiber, auf welche das Schrecken ſolche Eindrürke gemacht hatte, waren darum weder keuſcher, noch aufmerkſamer auf ihre mütterlichen Pflichten. Die Trauerſpiele entſetzten, ſie erzwangen Thränen; allein, man bemerkte nicht, daſs die Geſetze genauer befolget, die geſelſchaftlichen Tugenden beſſer ausgeübt, die Gerechtigkeit mehr geachtet, die Treue weniger gebrochen wurde. Selbſt auf dem Theater ward

der

der Gift gemischt, der einen Socrates tödtete. — Zu unsern Zeiten rühmet sich jede Nation einiger Meisterstücke. Man streitet sich über den Rang; besser wäre es, wenn man nur sagte: *Von so vielen Lastern hat das Trauerspiel die Erde gereiniget, wenn man uns auf die Tugenden führete, die dasselbe erzeuget hat.* Der Zuschauer, dem das zärtliche Mitleid für einen Helden Thränen auspresset, der das Opfer seiner Pflicht wird, verräth noch denselbigen Abend seine eigene, und lebt im Schooße der Unordnung fort. — Auch das Lustspiel hat den edlen Stolz gehabt, die Menschen zu bessern. Aristophanes, Menander, Plautus, Terenz, Moliere und andere haben sich des beissenden Salzes der Spötterey bedienet, und in so weit haben sie die Absicht der guten Komödie erfüllet, die nichts als ein redendes Gemälde von dem Lächerlichen der Nation ist. *Gesetzt, die Nation hätte nichts Lächerliches, wird sie deswegen gute Sitten haben?* — Unser Jahrhundert, das nach Zeitvertreiben seufzet, wie diejenigen, denen bey dem Ueberflusse eckelt, die sich bey der besten Tafel martern, den verlornen Appetit zu reizen, dieses Jahrhundert hat die weinerliche Komödie hervorgebracht. Ein Theil des Publicums hält diese moralischen Dramas für langweilige Predigten. Man will lieber mit Molieren lachen, als mit la Chaussee weinen. Doch, man weine oder lache, die Sitten werden nicht anders. *Corneille* schreibt: *Der theatralische Unterricht müsse, als der rührendste, auch der nützlichste seyn.* Allein, die Tugenden seiner Nachkommenschaft haben diese Prophezeihungen nicht gerechtfertiget.

Gelehrte Schriften.

The present method of Inoculation &c. par M. Thomas Dinsdale, Dr. en Med. London, bey Owen. 1767. Der Herr Verfasser breitet sich in seiner Abhandlung von den künstlichen Blattern auch auf die natürliche Krankheit derselben aus. Niemals braucht er die Kunst, Blattern zu machen, bey Kindern unter zwey Jahren, denn diese sind unter andern wegen der Zähne gar zu vielen und gefährlichen Zufällen unterworfen, ob ihm zwar die Einimpfung auch in diesem zarten Alter oft glücklich von Statten gegangen ist. Am unfähigsten, glücklich eingeimpft zu werden, sind diejenigen Personen, die viele Schärfe

haben, schwach und zu hitzigen Krankheiten geneigt sind; denn einige langwierige Krankheiten können sich mit der künstlichen Blatterkrankheit wol vertragen. Durch die Zubereitung müssen die Gesunden noch mehr bevestiget, die Schwachen gestärket, das Fehlerhafte verbessert, und besonders alle Unreinigkeiten aus dem Magen und den Gedärmen fortgeschaffet werden. In dieser Absicht befiehlet Herr *Dinsdale*, dass sein Blattercandidat sich zehn Tage vor der Operation aller Speisen aus dem Thierreiche, aller Gewürze und hitzigen Getränke enthalten, alle Morgen eine Portion vom Glauberischen Salz, und alle Abend Krebsaugen und so viel vom Tartarus emeticus, als die Beschaffenheit seiner Leibesstärke verstattet, nehmen solle. Die beste Art der Operation ist, nach seiner Meinung, wenn man die Person zu einem Blatterkranken führt, er mag die natürlichen oder künstlichen Blattern haben; wenn man an jedem Arm zwo Einschnitte machet, und die Materie hinein bringet, ohne die gemachten kleinen Wunden zu verbinden. Herr *Dinsdale* hat jederzeit einerley Wirkung wahrgenommen, es mag der Eiter von natürlichen oder künstlichen Blattern, imgleichen vor oder nach der Crisis genommen seyn. Ja, er hat die Einimpfung gar nur mit der wässerigen Feuchtigkeit, welche aus der Incision am vierten Tage nach der Operation herauslauft, glücklich verrichtet. Die Verbindung der gemachten Incision hindert die Beobachtung derselben. Denn, wenn sie unbedeckt bleibet, und mit einem Vergrösserungsglase betrachtet wird; so bemerket man schon am zweiten Tage einen gelblichen Flecken, und dass die Haut etwas schrumpflicht wird. Von Tage zu Tage erscheinen neue Veränderungen, am siebenten oder achten stellet sich das Fieber ein. Bey jeder Veränderung verordnet Herr *Dinsdale* besondere Mittel. Er lässet den Kranken, um den Durst zu löschen, Wasser trinken. Die umständliche Vorschrift dieser Einimpfungsmethode verdienet in dem Buche selbst nachgelesen zu werden, denn der Herr Verfasser rühmet von derselben, dass sie ihm auch bey den natürlichen Blattern niemals fehl geschlagen sey.

Vom Predigen, oder der Erfolg der Lehren alter und neuer Zeiten, wobey eine glücklichere Sittenverbesserung vorgeschlagen wird. Omne in praecipiti vitium stetit. Juv.

Aus

Aus dem Französischen übersetzt, 1768. 8½ Octavbogen. Die Glückseligkeit eines Landes gründet sich auf den Tugenden seiner Bewohner, so wie ihre Laster die Quelle des Verderbens und alles Unglücks in demselben sind. Die angeführte Schrift verspricht einen Vorschlag zu einer glücklichern Sittenverbesserung, als man bisher gehabt hat. Dadurch erwecket sie eine grosse Aufmerksamkeit, und reitzet durch den blossen Anblick, das Gemüth zur Durchlesung derselben. Sie ist schon seit einiger Zeit in Frankreich bekant gewesen, und der Verfasser der *Histoire de la Praedication &c.* welche auch erst im vorigen Jahre herausgekommen ist, Herr *Joseph Romain Joly*, hat unserm ungenanten Schriftsteller vom Predigen in einem Briefe verschiedene Einwürfe gemacht. In der That schreibet er mehr witzig als gründlich. Alle seine Gründe beweisen zu viel, und seine angeführten Beyspiele lehren oft das Gegentheil seiner Behauptung. Die Patriarchen haben geprediget, sagt er, die Propheten haben geprediget, die Apostel haben geprediget, und noch bis itzt wird geprediget, ja die Regenten überlassen die Verbesserung der Sitten den Predigern allein, und doch ist niemals eine wahre Verbesserung der Sitten eines ganzen Volkes durchs Predigen gewirket worden. Das Predigen kan also nicht das rechte Mittel, die Menschen zu verbessern, seyn. Er fähret fort: Die Dichter haben in der Götterspracbe geprediget; man hat das Laster auf der Schaubühne vorgestellet; die Satyrenschreiber haben es durch Verspottungen zu bekämpfen gesucht; die Geschichtschreiber haben die Tugenden und Laster auf eine lebhafte und nachdrückliche Art durch Beyspiele vorgestellet. Allein, alles vergeblich. Es sind zu allen Zeiten bey allen Völkern verdorbene Sitten und Laster geblieben. Die Philosophen haben unter allen die vernünftigste Art zu predigen gebraucht, und ihre Predigt hat in der That vielen Nutzen gestiftet. Sie haben aber doch erfahren müssen, dass auch ihre Predigten, eine algemeine Sittenverbesserung zu verschaffen, unkräftig und unzulänglich gewesen. Die einzige wahre Sittenverbesserung also ist, nach der Meinung des Verfassers, von den Strafen und Belohnungen der Regierung zu erwarten. So weit gehet der Inhalt der Schrift. Lehret aber nicht die Erfah-

rung, dass die Furcht der Strafe nur den Ausbruch des Lasters hindert, und die Hofnung der Belohnung Heucheley, nicht aber wahre Tugend oder innere Herzensänderung wirket? Warum hat der Verfasser bey den grossen Lobsprüchen, welche er den philosophischen Sittenpredigern beyleget, der göttlichen Kraft der Predigt der Apostel, durch welche so viele Völker aus den dicksten Finsternissen des Aberglaubens und der schändlichsten Abgötterey sind herausgerissen, und zu dem Licht der Erkentnis des wahren Gottes geführet worden, nicht mit einem Wort gedacht? doch wir wollen uns nicht in eine weitläuftige Prüfung des Inhalts dieser Schrift einlassen; sondern vielmehr einige Stellen aus derselben der Beurtheilung unserer Leser vorlegen. S. 13. *An einem gewissen Tage in der Woche versamlen funfzig tausend Prediger in Europa das Volk, und sagen ihm alles, was ihnen gut dünckt, denn ihnen überlassen die Fürsten das grosse Werk, die Verbesserung der Sitten.* S. 16. *Jener junge Klosterbruder würde weit besser thun, wenn er seine Studien im Winkel fortsetzen als in dem grossen Felde des Apostelamts glänzen wolte. Eine völlige Reife und ein hoher Ernst sind keine überflüssigen Eigenschaften. Und konte das Predigen Tugend einflössen, wenigstens würde es nicht unter der abgezirkelten Form, die dasselbe itzt annimt, geschehen können. Guter Prediger! mit deinem methodischen Eingange, deinem nach der Mode zugeschnittenen Gebet, mit deinen Haupt- und Unterabtheilungen, mit deinem geputzten Stil, dadurch wird mein Herz nicht gebessert.* S. 19. *Bourdaloue bemühete sich, wie Bossuet, die Sünder mit den Waffen der Vernunft und des Glaubens zu schrecken, und man war doch genöthiget, neue Gerichtshöfe zu errichten. Der Bischof Massilion redet zum Herzen; allein, man lässet es bey der Bewunderung.* S. 53. *Wer wird also der wahre Prediger seyn? Die Regierung? wann diese ihre Pflicht wird gethan haben, dann stehe ich für alle andere. Die Ordnung der physikalischen Welt ist, wie Kepler einsah, und Newton erwies, aus zwoen von Gott geschaffenen Kräften entstanden, der, die stets vom Centro abgeht, und der, die stets nach demselben strebt. Sie erhalten die Sphären, die auf einander vermöge ihrer Schwere drücken, immer nach dem Mittelpuncte streben, und stets auf die Circumferenz ihrer Kreise zurück gestossen wer-*

werden, in jenem ungestörten Kreislaufe, aus dem die algemeine Harmonie entspringt. Zwey Triebfedern, die dem Predigen entgehen, die aber in der Gewalt der Regierung stehen, könten eben so die moralische Welt in Ordnung bringen, in so weit wenigstens, als die Ordnung nicht mit der Freyheit streitet. Die eine entfernt von dem Laster, es ist die Strafe; die andere treibt zur Tugend, es ist die Belohnung. S. 56. *Mahler, Bildhauer, Tonkünstler und Schauspieler haben wir in Menge; einen tugendhaften Bürger müssen wir suchen. — Das Land, wo man weder Strafen, noch Belohnungen, mehr braucht, ist ein Land, wo aller Patriotismus erloschen ist. Die Hand, die alles bestrafen solte, solte alles belohnen.* S. 66. *Liebhaber der Künste, der Genies, der Talente, der Urbanität und der Eleganz, ihr möget die Zeiten eines Augusts noch so rühmen; aber die Tugend? Dieses blühende Jahrhundert, wie ihr es so gern nennet, gleicht dem Phosphorus, der seinen Schimmer aus der Verwesung, seinem Ursprunge, entlehnt* S. 85. *Es ist mit der Verbesserung der Sitten, wie mit dem Ackerbau. Man gebe einem einzigen grosse Ländereyen, er wird nur den Theil anbauen, der ihm mit den wenigsten Unkosten am meisten giebet; vertheilt dieselben unter hundert Bürger, alles wird angebauet seyn, alles wird Früchte bringen. So muss man grosse politische Gesellschaften in kleinere Haufen theilen, dass jeder die Hand der Regierung in einem unmittelbaren Vorgesetzten finde; und so werden rechtschaffene Leute gebildet werden. Unsere Eintheilungen in Provinzen sind blos geographisch; die in unsere vier und zwanzig sind fiskalisch; in Gouvernements sind militarisch. Darinnen finde ich für die Sitten nichts. Die Gerichtsbarkeiten, die ihnen doch am nächsten zu kommen scheinen, was wirket ihr Einfluss? Ohne die Tugend aufzusuchen, strafen sie die Lasterthaten; aber die Laster bleiben. (Die besonderen Gedanken des Verfassers über die Verbesserung der Sitten durch die Dichtkunst, haben wir im Anfange dieses Blattes angeführet.)*

Anmerkungen und Nachrichten.

London. Ohngeachtet man bis itzt noch nicht völlig alle Zweifel gegen die Blattereinimpfung gehoben, und dieselben noch keinen algemeinen Beyfall erhalten hat; so fähret man doch fort, immer neue Schriften

und

und Anweisungen über die Ausübung derselben ans Licht zu stellen. Ja man glaubt, dass noch vieles davon zu schreiben übrig sey. Ausser der oben angeführten Schrift des Herrn *Thomas Dinsdale* verlegt Wilkin: *An Essai towards an investigation &c.* oder eine Untersuchung der besten Methode der Blattereinimpfung, deren Verfasser Herr *M. P. Chandler* in Canterbury ist, und darin die neue Methode mit der alten verglichen, und die Vorzüge jener ins Licht gesetzet werden. Ferner ist bey Payne zu haben: *An Essai on inoculation for the Smallpox &c. 1767.* Herr D. *Thomas Ruston* vergleicht drey Methoden, die bisher in America im Gebrauch gewesen sind. Die kühlenden Mittel des Herrn *Suttons* werden nicht völlig gemisbilliget, und seine Arzneien einer chymischen Untersuchung unterworfen.

Altona. Herr Abt *Chappe* hat der Akademie der Wissenschaften in Paris einen Entwurf von seinem Vorhaben, eine Reise um die Welt zu thun, vorgeleget. Weil er auf Befehl des Hofes sich anschicket, um am 3 Junii 1769 den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten, nach das Südmeer zu schiffen; so wil er durch die Magellanische Meerenge gehen, seinen Lauf auf dem Südmeer fortsetzen und bey China, Indien und dem Vorgebürge der guten Hofnung wieder zurück kommen. Man hoffet, er werde alle Mühe anwenden, in Absicht der Patagons gewisse Nachrichten mit nach Hause zu bringen.

Die Scuderis stammen aus einem alten Neapolitanischen Hause her, und haben sich seit langer Zeit in Provence niedergelassen. *Madelaine de Scuderi* war im Jahr 1607 zu Havre de Grace geboren. Sie ward so berühmt, dass man sie die Sappho ihrer Zeit nante. Die Akademie des Ricovrati zu Padua, besetzte mit ihr den Platz der berühmten Helena Cornaro. Diesem Beyspiel folgeten alle gelehrte Versamlungen, in welche Frauenzimmer aufgenommen werden, und die Akademie Françoise legte ihrer Rede, vom Ruhm, den Preis der Beredsamkeit bey. Sie war arm, ward aber durch die Geschenke, mit welchen sie von den Beschützern der Künste überschüttet ward, sehr reich. Sie genos ansehnliche Pensionen von der Königin Christina von Schweden, von dem Cardinal Mazarin, von dem Kanzler Boucherat und dem Könige Ludwig XIV. und starb 1701, im vier und neunzigsten Jahre ihres Alters.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0036
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

4. Stück. Den 28 Januar 1768.



Die Herschaft der Seele über ihren Körper ist eingeschränkt. Nur die sogenanten wilkürlichen Bewegungen sind dem freyen Willen der Seele unterworfen. Es giebt aber auch andere, deren sie sich nicht einmal bewust ist, und welche ohne ihren Willen beständig fortgehen. Es giebt endlich einige, die nach der Absicht und dem Wohlgefallen der Seele verschiedentlich bestimmet werden, ob sie gleich nicht von Willen ihrem abhangen. Man nennet jene natürliche oder mechanische, diese vermischte Leibesbewegungen, weil sie theils mechanisch, theils wilkürlich sind. Das Athemholen gehet auch im Schlafe, diesem Gedankenlosen Zustande der Seele, fort; allein, es kan doch, wenn der Mensch wachet, nach dem Willen der Seele eine Zeitlang aufgehalten, und ihrem Vorsatz gemäs, theils langsamer, theils geschwinder, bestimmet werden. Die Bewegung des Herzens im Gegentheil und viele andere Bewegungen im menschlichen Körper werden für ganz mechanisch gehalten, über welche der Wille der Seele gar keine Macht hat. Man führet aber doch Beyspiele an, welche beweisen sollen, dass auch die mechanischen Bewegungen des Leibes zuweilen dem Willen der Seele unterworfen sind. Zu denselben kan das Wiederkauen jenes Handarbeiters gerechnet werden, welcher nach seinem Belieben die hinuntergeschluckten Speisen wieder

aus dem Magen heraufholet, und dieselben mit Empfindung eines angenehmen Geschmacks noch einmal im Munde durchzukauen pfleget. S. gel. Merc. St. 9. 1767. Scheinet es nicht, dass durch die Uebung eine mechanische Bewegung des Leibes in eine wilkürliche Handlung könne verwandelt werden? Man erzehlet, dass einige Menschen durch beständiges Anstrengen und Ueben die äusseren Theile ihrer Ohren auf eine wilkürliche Art in Bewegung setzen, und dadurch das Gehör so befördern können, wie man an den Thieren siehet, wenn sie die Ohren spitzen. Am allerausserordentlichsten aber ist dasjenige, was D. *Cheyne* von einem Hauptmann, mit Namen *Townshend*, meldet. Dieser hat gar die Bewegung seines Herzens aufhalten können. Er machte in Gegenwart verschiedener Freunde eine Probe von dieser unglaublichen Herschaft seines Willens über das Herz. Es hörete wirklich auf zu schlagen, das Athemholen unterblieb auch. Er fiel zu Boden und ward einem wirklich Todten ähnlich, so, dass die Zuschauer sich entschlossen, voller Angst und Schrecken davon zu laufen. Allein, Herr *Townshend* richtete sich wieder auf, holete Athem, und das Herz fing von neuem an zu schlagen, ohne dass ihm einige erlittene Veränderung in der Fortsetzung seines Lebens anzusehen war. Mit dieser Nachricht hat dasjenige eine Aehnlichkeit, was Augustinus von einem Geistlichen erzehlet, dass er sich, so oft er gewolt, in den Zustand eines Todten habe versetzen können. Er hörete auf, Athem zu holen, lag erstarret wie ein verstorbener Leichnam zu Boden, alle Zeichen des Lebens und alle Empfindungen waren weg. Man konte ihn stossen, stechen und brennen, ohne dass er einen Laut oder ein anderes Zeichen eines Gefühls von sich gab, sondern nur das, was man mit ihm vorgenommen hatte, aus den an seiner Haut übrig gebliebenen Merkmalen schloss, nachdem er in den Zustand eines Lebendigen zurück gekehret war.

Gelehrte Schriften.

Algemeines historisches Magazin, mit Beyhülfe einiger Gelehrten errichtet von D. Fr. Eberhard Boysen &c. Zweytes Stück. Halle, bey Joh. Just. Gebauer. 1767. 22 Octavbogen. Die Hauptablicht dieses Magazins gehet

auf

auf die Erläuterung der magdeburgischen Historie, wenigstens gehören die meisten und vornehmsten in diesem Stück enthaltenen Aufsätze zu derselben, so dass man kaum demselben den Namen eines algemeinen Magazins beylegen kan. Dem Herrn D. *Boysen* sind nicht wenige und nicht unbeträchtliche Handschriften, welche der unsterbliche *Otto von Guerike* bey der Zerstörung Magdeburgs vom Untergange gerettet hatte, im Jahr 1758 in der Auction seiner zahlreichen Bibliothek in die Hände gekommen. Diese wil er für das Publicum nutzen. Es wird also *erstlich* von *Sagittarius Geschichte von dem Erzbisthum Magdeburg*, die itzt auf hohe Erlaubnis gedruckt wird, das vierte Buch mitgetheilet, das fünfte und sechste sol im dritten Stück dieses Magazins nächstkünftige Ostern folgen. In der Nachricht von dem *Magdeburgischen Schöppen-Chronicon* kommen viele gemeinnützige Anmerkungen, in Absicht der alten deutschen Sprache und des Geschmacks der damaligen Zeiten vor. Dasselbe ist aus dem vierzehnten Jahrhundert. Der Codex ist in Folio kümmerlich auf Papier gesetzt. Denn, wie die Wissenschaften in diesem Jahrhundert durch eine Fluth der Barbarey verschlungen und ersäufet wurden; so blieb auch der äussere Schmuck von den Büchern hinweg. Der Gebrauch des Pergaments verlor sich, die Buchstaben wurden nachläßig, mit blasser und oft gelblicher Dinte aufgeschmieret, und der Sinn der Worte durch aufgehäufte räthselhafte Wortverkürzungen verdunkelt. Nur an etliche Bücher der heil. Schrift, besonders an die vier Evangelisten, wurde noch Putz und Malerey verwendet. Nach dem Geschmack dieses Zeitalters ward die Geschichte Reimweise abgefasset. Allein, dem Autor dieses Chronikons muss diese Art, in Versen zu schreiben, zu mühsam geworden seyn. Er verläst dieselbe gleich auf der dritten Seite, und geräth in die Prosa hinein. Das Chronicon selbst enthält im *ersten* Theil die Geschichte von den Sachsen bis auf Otto den Grossen; im *zweiten* Buch bis auf den Bischof Otto, und im *dritten* bis auf die Zeiten des Verfassers. Es führet die Aufschrift eines Magdeburgischen *Schöppen Chronicons*, weil der Verfasser, der vermuthlich ein Amt bey dem damals berühmten Schöppenstuhl in

Magdeburg bekleidet hat, solches auf Verordnung dieser Gerichtsversamlung aufgesetzet hat. Den Namen der Sachsen leitet der Verfasser von Saxum her. S. 141. Der Ausdruck *Throten* bedeutet Pöbel, und kan mit dem Worte *Troß* verglichen werden. S. 144. *Vruchtig* ist so viel als hurtig, und *Frumchleich* ist Tapferkeit. S. 147. *Mynne* bedeutet Liebe. S. 150. wird die verschiedene Ableitung des Worts Magdeburg, *Magadoburg*, *Magaburg* erkläret, und die göttliche Verehrung der Friga, Frea, der Gemalin des Othins zum Grunde dieser Benennung angenommen. *Frai* oder *Frey* heisset Schönheit, *Freen* eine Jungfer, *Frein* lieben, *Freytag* ein Tag der Liebe. *Amein* die Liebste, Amasia, Amica. S. 153. *Munitio* bedeutete in den mittelern Zeiten Privilegium. S. 156. *Anwerren* heisset, sich auflehnen und *Warrär* ein Friedensstörer. S. 162. Die meisten Bischöfe waren Helden der Gottlosigkeit, ganz ersoffen in der Wolluft, und zernichteten durch ihren liederlichen Wandel die wenigen Einsichten, die sie noch haben mochten. Unter so vielen ansehnlichen Geistlichen sind kaum drey, welche nicht in die Classe der Bösewichter gehören. S. 171. Der Name, *Dänen*, ist erst zu Henricus Auceps Zeiten bekant gewesen. Die mitternächtigen Völker wurden Normänner genant. S. 175. Die ersten Fürsten und Grafen der Deutschen hiessen Senioren. Die Geistlichen wurden selbst nach dem Kanzeleistil *Papenfürsten* genant. S. 177. Man hat schon in den ältesten Zeiten ausgerufen: Die Kirche vergiesset kein Blut, und den Bischöfen war der Soldatenstand verboten. Aber umsonst: Christian, Erzbischof zu Mainz, bediente sich, statt des Schwerdts, einer grossen schweren Keule, mit welcher er in einem einzigen Treffen neun Menschen todtschlug. S. 187. In dem Hause, wo ehedem die Schöppen in Magdeburg ihre Versamlung gehalten, hat man einen eisernen Kasten ausgegraben. Weil aber die Gräber kein Geld in demselben fanden, sondern nur alte vom Schimmel angegriffene Schriften, so haben sie ihn mit allen Papieren aus Verdruss in die Elbe versenket. Ein Unglück, welches die Geldbegierde und Unwissenheit der Geschichtkunde zugefüget hat. S. 206. *Rector* ist kein Kirchenwort. Die römischen Kayser benanten damit den Statthalter

eine

einer Provinz. Kayser Friederich II. machte seinen Sohn zum Rector der Stadt und des Fürstenthums Florenz. Der *dritte* Aufsatz, *Zusätze zur kritischen Abhandlung vom Alterthum der deutschen Buchstaben*, ist mit Belesenheit und guter Urtheilskraft abgefasst. Obgleich die alten Deutschen Gesetze, Urkunden und Lieder hatten, so haben sie doch keine eigene Buchstaben gehabt. Die Briefe des Maroboduus an den Tiberius sind von einem Römer in lateinischer Sprache geschrieben. Die Gallier waren schon in den ältesten Zeiten mit der Sprache und Gelehrsamkeit der Griechen bekant; allein dieses fält in dem eigentlich so genanten grossen Deutschland weg. Die Runen der Gothen werden weitläuftig untersucht, und S. 253. wird der Schluss gemacht, dass auch die Gothen, wie die Deutschen, vor Carl des Grossen Zeiten keine eigne Buchstaben gehabt, sondern die griechischen und lateinischen, nur etwas veränderten Buchstaben gebraucht haben. S. 254. Die Angelsachen haben in England Buchstaben gebraucht, aber es ist ungewis, ob sie schon vorher in ihrem Vaterlande eigene Buchstaben gehabt haben. S. 257. Unsere heutigen deutschen Buchstaben haben ihren Ursprung von den gothischen, longobardischen, frankischen und angelsachsischen Verunstaltungen der lateinischen Buchstaben. Der berühmte Herr Professor Hausen hat in dem *vierten* Aufsatz *den Charakter der Königin Christina* auf eine vortrefliche Art zu schildern, angefangen. Es ist Schade, dass dieses merkwürdige Stück abgebrochen worden, weil man es gern ununterbrochen und mit einmal ganz gelesen hätte. Den Beschluss machen, *das Ansehen des Reichsstifts Quedlinburg; Ansuchen des Raths in Halberstadt in caussa communionis sub utraque; Geschichte des Klosters Meyendorf; ein lateinischer Brief von G. E. Redoch an Christian Tobias Trier, über die Kindertaufe*, dessen Inhalt dahin gehet, dass dieselbe als ein christlicher Gebrauch beyzubehalten sey, bis sie durch die göttliche Vorsehung abgeschaffet würde, und dass durch unzeitige Widersprüche der Friede der Kirche nicht zu stören sey.

Rhazes de variolis & morbillis arabice & latine cum aliis nonnullis ejusdem argumenti. Cura & impensis Johan-

nis Channing. London 1767. 8. *Rhazes*, ein arabischer Arzt, welcher im zehnten Jahrhundert lebte und vieles geschrieben hat, ist der erste, der von der Blatterkrankheit Erwähnung thut. Man hat von seiner Schrift eine griechische Uebersetzung, welche R. Stephanus im Jahr 1548 ans Licht gestellet hat. Nachher sind noch drey lateinische Uebersetzungen herausgekommen, welche nach dieser griechischen Ausgabe gemacht sind. Der berühmte *Mead* brauchte zwey gelehrte und in den morgenländischen Sprachen sehr geübte Männer, und liess von jedem eine besondere Uebersetzung der arabischen Urschrift machen. Ueberdem gab er diese doppelte Uebersetzung dem berühmten Herrn *Thomas Hunt*, Professor der hebräischen und arabischen Sprache in Oxford, zur Durchsicht und nöthigen Verbesserung. Auf diese Art ist die Uebersetzung des *Rhazes* zu Stande gebracht worden, welche wir von dem Herrn *Mead* erhalten haben. Man hat aber wahrgenommen, dass die Urschrift, welche Herr Mead hatte, hin und wieder verfälschet gewesen. Herr *Channing* besitzet ein besseres Exemplar, und hat dasselbe in der arabischen Sprache abdrucken lassen. Dem arabischen Text ist eine buchstäbliche lateinische Uebersetzung beygefüget, welche von denen, die vorher ans Licht getreten sind, in verschiedenen Stellen abweichet, und mit einigen Anmerkungen erläutert ist. Wenn diese Ausgabe Beyfal findet; so wil Herr Channing auch die arabische Urschrift des Alsharavius auf eben diese Art mit einer lateinischen Uebersetzung ans Licht stellen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Upsala. Die besonderen Provincialwörter, Redensarten und Dialecte, stellen den Reichthum einer Sprache dar, bahnen den Weg zu richtigen Ableitungen, zur Erforschung der ursprünglichen Bedeutung, und zur Erklärung vieler veränderten oder gar ausser dem Gebrauch gekommenen Wörter und Redensarten. Ja sie dienen, die Uebereinstimmung verschiedener Sprachen mit einander, ihre Abstammung von einander und die Aufklärung der einen durch die andere zu befördern. Herr Kanzeleyrath *von Ihre* hat nach dem Beyspiel verschiedener

ner deutschen Gelehrten ein Idioticon über die schwedische Sprache oder ein Schwedisches Dialect-Lexicon, in welchen die in den besondern schwedischen Provinzen noch üblichen, aber von dem algemeinen Gebrauche abweichenden Wörter und Redensarten gesamlet sind, herausgegeben. *Swensk Dialect-Lexicon hvarutinnan upptekuade Finnas the ord och talesätt, som uti atskilliga Suea Rikes Landsorter äro brukelige, men ifrån allmänna talesättet afvika. Till uplysning af wärt Språk, och hvis om thes ömnighet igenom trycket, utgifvet.* 1 Alph. 2 Bog. 4.

Paris. Herr *Maupin* machet sich um die Verbesserung des Weinbaues in Frankreich verdient. Im Jahr 1763 gab er, *Nouvelle methode de cultiver le vigne* heraus, auf welche noch eine andere Schrift von ähnlichen Inhalt, welche der berühmte *Du Hamel* durchgesehen hatte, gefolget ist. Gegenwärtig verlegt Musier: *Essai sur l'Art de faire le vin rouge, le vin blanc & le Cidre, avec des vues pour la plantation de la vigne en Normandie & dans quelques autres de nos Provinces septentrionales, par M. Maupin.* 104 S. 12. Viele Weine sind mager, haben nicht das gehörige Feuer und den angenehmen balsamischen Geschmak. Sie könten besser seyn, wenn man sie sorgfältiger wartete. Es werden gleich anfangs zwey Hauptfehler bemerkt, einmal dass der Kufe nicht völlig zugedeckt, und die Trauben nicht mit einemmal getreten werden. Man soll die gehörige Reife abwarten, und die volkommenste Gährung zu erhalten trachten. Durch eine starke Gährung hat der Verfasser, nach verschiedenen angestelten Versuchen, jederzeit bessern Wein erhalten. Aus dem Mangel derselben bleibt der Wein dicke oder schmierig. Man soll in dem Most die Luft erhalten, welche die Gährung befördert. Herr *Maupin* trägt seine Vorschriften ausführlich vor, berufet sich überal auf die Erfahrung und verspricht seinen Landesleuten und allen, die den Wein bauen, von der Befolgung derselben, die grössesten Vortheile.

Florenz. Man hat hierselbst eine neue Ausgabe von den *Lettres Familieres de M. le Président de Montesquieu &c.* 1767. Die erste hatte der Herr Graf *von Guasco* ans Licht gestellet. In der Vorrede hiess es:

Wenn

Wenn ich mich verantworten solte; so wolte ich kurz sagen: Ich bin ein Freund von dem Herrn von Montesquieu gewesen, und von ihm dafür gehalten worden. Die gegenwärtige ist mit verschiedenen Briefen und einigen Schriften des berühmten Montesquieu vermehret worden, welche aber nicht gleichen Werth haben. Inzwischen findet man verschiedene Anekdoten in denselben. In Absicht des Herrn *von Voltaire* sagte Herr von M. *Le bon esprit vaut mieux que le bel esprit.* Als ein gewisser Ambassadeur über Tafel sagte: *Montesquieu ist ein böser Bürger*; antwortete man ihm: *Das ist der beste Bürger, welcher die Regenten unterrichtet und ihnen die Wahrheit sagt.* Bey dem kranken Herrn von M. drang sich der Jesuit *P. Routh* ein, und schloss die Thüre zu. Die Herzogin *d'Aiguillon* hörete den Kranken mit Heftigkeit reden. Sie drang ins Zimmer und Herr von M. klagte ihr, dass der Pater ihm mit Gewalt den Schlüssel zu seinem Schreibepult abgefordert und alle seine Schriften habe wegnehmen wollen. Als die Herzogin dem Pater diese Kühnheit verwies, entschuldigte er sich allein damit, dass es ihm seine Superioren anbefohlen haben, denen er Folge leisten müsse. Der Herr Graf *von Guasco* hat in einem Schreiben an die Verfasser des Journal Encyclop. angezeiget, dass diese Ausgabe nicht von ihm ans Licht gestellet worden.

Tübingen. Von der bekanten *Einleitung in die Religion* des Herrn Professor *Clemm* ist des *vierten* Bandes *zweites, drittes* und *viertes* Stück herausgekommen. In denselben ist die Lehre von den Ständen und den Aemtern Christi abgehandelt. Jene macht die dritte, diese die vierte Abtheilung aus. Es kommen die Streitigkeiten zwischen den Giessenschen und Tübingenschen Gottesgelehrten von dem Stande der Erniedrigung Christi; die neuesten Meinungen in Absicht der Höllenfarth Christi, und merkwürdige Nachrichten von dem seltsamen *Emmanuel Schwedenborg*; die Streitigkeit über die siebenzig Jahrwochen Daniels &c. vor: *Volständige Einleitung in die Religion und gesamte Theologie herausgegeben von Heinrich Wilhelm Clemm &c.* Bey Cotta 1767. 8.

Von diesem *gelehrten Mercur* wird wöchentlich 1 Stück gedruckt und verlegt von den Gebrüdern Burmester, und ist auch in Hamburg und auf allen auswärtigen Postämtern zu bekommen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0044
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

5. Stück. Den 4 Februar 1768.



Der algemeine Weltlauf hat die Maskeraden schon längst in ihrem vermeinten Rechte bestätiget. Wer sein Christenthum nur in dem äusserlichen Bekentnisse mit dem Munde und in der Beobachtung einiger Ceremonien setzet, der wird sich noch ganz andere, als diese Vergnügungen, erlauben. Wenn aber dasselbe seinen Grund in einer durch die Gnade erleuchteten und geheiligten Seele hat; so stehet die Reinigkeit des Geistes mit der Unsträflichkeit des Wandels in der genauesten Verbindung. Eines der untrieglichsten Merkmale desselben ist, wenn die Liebe Gottes mit der Liebe der Welt abgewechselt, die blosse Sinlichkeit ihre alte Herschaft verloren, und eine durch die Gnade erhöhete Vernunft bey allen Handlungen die Oberherschaft bekommen hat. Was den Bau des Christenthums untergräbt, wird mit Recht sitlich Böse genant. Die Sitlichkeit einer Sache aber, die das praktische Christenthum angehet, erstrecket sich nicht nur auf die uns vorgeschriebenen Hauptpflichten, sondern auch auf die dazu gehörenden Beförderungsmittel. Alles dasjenige ist also dem Christenthum schädlich, was die Herschaft des Geistes umkehret, und die Leidenschaften auf den Thron setzet. Je mehr die Sinlichkeit und die Liebe der Welt steiget; desto mehr sinkt der Geist des Christenthums. Die Maske hat ihren Ursprung den Schauplätzen der alten Griechen

und Römer zu verdanken. Sie schaffet und bildet, was ein jeder seyn wil. Geschlecht und Stand wird verwandelt, und eben die Verwandelungen sollen die Seele dieser Ergötzlichkeit ausmachen. Bey der Maskerade ist alles sinlich. Alle vernünftige Wirksamkeit des Geistes höret auf. Was für ein ernsthafter oder christlicher Gedanke findet bey einem solchen Geräusche der sinlichen Lust Statt? Der Mensch wird zum Umgange mit Gott, ja wenigstens eine Zeit lang auch zur Verrichtung seiner Berufsgeschäfte, untüchtig gemacht. Diese nächtliche Lust bleibt insbesondere einer unbevestigten Tugend und dem jugendlichen Alter gefährlich, und dem Werke der Gottseligkeit höchst nachtheilig. Denn diese lehret beten: *Herr Gott Vater und Herr meines Lebens! behüte mich vor unzüchtigem Gesichte, und wende von mir alle böse Lüste. Laß mich nicht in Schlemmen und Unkeuschheit gerathen, und behüte mich vor unverschämtem Herzen.* Wir sind bey unsern Handlungen nicht auf Exempel fehlerhafter Menschen verwiesen. Es ist endlich noch nicht bewiesen, daſs solche Lustbarkeiten und der wollüstige Aufwand bey denselben ein zuverlässiges Mittel zur äusserlichen Glückseligkeit eines Orts sey, da vielmehr ein Volk bey Pracht und Verschwendung eben so gewis seinen Untergang, als bey Zucht, Mässigkeit und Arbeitsamkeit seinen immer steigenden Wachsthum befördert. *Gewissen! tritt hervor, sey Richter zwischen beyde. — Sprich, was vor gute Frucht der Wollust Garten hegt? — Wächst hier kein Aergerniß, das Schwachen Fallen legt? — Vermeidet man Gefahr? Verwehret man die Sünde? — Wie mancher gleitet hier, der sonst wol vester stünde? — Wo Nacht und Larve deckt, was Licht und Wahrheit scheuet; — Wo Tugend sich verstrickt, wenn Wollust Netze streuet; — Wo bleibt des Höchsten Ruhm, der Christen wahres Ziel? — Beliebtes Carneval! geschieht dir wol zu viel?*

Werlhof.

Gelehrte Schriften.

Allgemeine Biographie von Johann Matthias Schröck &c. Erster Theil. Berlin, bey Aug. Mylius, 386 Octavseiten. Es ist bekant, mit welchem Beyfall die *Abbildungen*

und

und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten des Herrn Verfassers sind aufgenommen worden. Vielleicht ist zu besorgen, dass seine Bemühungen in der Biographie durch die vervielfältigte Fortsetzung derselben etwas an ihrem Werth verlieren werden; besonders wenn man bedenkt, welche genaue und ausgebreitete Erkentnis in der Geschichtkunde, welche Einsicht und Gründlichkeit in der Beurtheilung der Handlungen grosser Männer, welche Geschicklichkeit zur Schilderung ihrer Charaktere, und welche Fertigkeit in der Schreibart zur Abfassung einer lehrreichen Lebensbeschreibung erfordert werden. Wie schwer ist es, die Gränzen zwischen einem trocknen Geschichtschreiber und einem erhitzten Redner bey der Vorstellung grosser Laster und erhabener Tugenden zu beobachten, und den Leser auf eine angenehme und zugleich unterrichtende und gewissermassen rührende Art zu unterhalten? Allein der Herr Professor *Schröck* überzeuget uns, dass diese Besorgnis ohne Grund sey. Er behauptet auch in diesem neu angefangenen Werke den Ruhm, welchen er sich durch die Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten erworben hat. Der Mangel an guten Lebensbeschreibungen, über welchen man bisher nicht ohne Grund geklaget hat, wird von ihm auf eine glückliche Art ersetzet. Das gegenwärtige Werk wird eine algemeine Biographie genant, weil in derselben Männer aus allerley Völkern und Ländern ohne Unterschied der Zeit, des Standes und des Geschlechts sollen aufgeführet werden. Es ist so fern, dass der Herr Verfasser das Leben aller, deren Namen in der Historie bekant sind, zu beschreiben Willens sey, dass er vielmehr die sorgfältigste Wahl halten, und nur solche Personen beschreiben wird, welche durch ihren Geist die Welt regieret, erleuchtet oder umgekehret haben; welche ganze Nationen umgeschaffen, welche im Finstern hervorleuchtend, im Glück oder Unglück gros gewesen, hohe Entwürfe gefasst, und mit einer gewissen Stärke der Seele ausgeführet haben. Weise Gesetzgeber; Helden in der Menschenliebe; grosse Feldherren; über ihr Geschlecht erhabene Frauenzimmer; Bürger, die als Privatpersonen ihren Fürsten und seinen Hof verdunkelt haben, werden hier einen Platz bekommen. Dieser *erste*

Theil enthält das Leben *Hannibals* und des *Cato von Utica* aus den älteren, und *Otto des Grossen* und *Henrich des Vierten* aus den nachfolgenden Zeiten.

Letters concerning the present state of the Church of Scottland &c. Edenburg bey Gray. 1767. Weil die Kirchenpatronen bey Vergebung der Pfarstellen weder auf Gelehrsamkeit noch Frömmigkeit sahen, das daher entstehende Verderben in der Schottländischen Kirche sehr gross ward, und viele Klagen veranlassete; so ist das Recht derselben, die Pfarren zu vergeben, im Jahr 1690 durch eine besondere heilsame Verordnung dahin eingeschränket, dass die Aeltesten jeder Gemeine bey der Besetzung einer ledigen Pfarstelle zugleich mitstimmen, und die gewählten Personen von dem Kirchengericht entweder bestätiget oder verworfen werden solten. Allein die Herren, welche das Patronatrecht hatten, beschwereten sich über diese als eine ihrem Patronatrecht zuwiderlaufende Verordnung. Es ward also dieselbe zwar nicht aufgehoben, aber doch auch nicht zur gehörigen Beobachtung und Ausübung gebracht. Es blieb bey dem Alten. Jeder Herr fähret fort, seine zur Gemeine gehörigen Unterthanen zu zwingen, einem von ihm zum Pfarrer bestelten Menschen die Sorge ihrer Seelen anzuvertrauen, durch dessen Wandel sie nicht erbauet, sondern vielmehr geärgert, von dessen Unwissenheit sie weder Lehre noch Trost und Unterricht hoffen, und zu dem sie weder ein Vertrauen fassen, noch vor welchem sie einige Achtung hegen können. Ueber diesen Misbrauch und den daher entstehenden grossen Kirchenschaden hat ein rechtschaffener Mann in der angeführten Schrift von neuem mit vielem Eifer geklaget. Es werden in derselben zugleich Mittel, denselben in Zukunft zu verbessern und zu verhüten in Vorschlag gebracht, welche sich auf die dasige Landesverfassung beziehen, und dem eingerissenen Uebel, wenn sie gehörig gebraucht werden, abhelfliche Masse zu geben, sehr dienlich seyn können.

Anmerkungen und Nachrichten.

Göttingen. Die Gesetzgebung ist das Hauptgeschäfte eines Regenten. Daher wurden bey dem Leichengepränge der römischen Kayser die von ihnen gegebenen Gesetze auf

auf Tafeln geschrieben, neben den Schilderungen ihrer Triumphe, vorangetragen. Zu unsern Zeiten scheinet Asträa und ihre Mutter, Themis, mit ihren übrigen dreyen Töchtern, wieder aus dem Himmel auf die Erde zurückgekommen zu seyn. Wem sind, ausser jenem Codex Theodosii und Justiniani, die Gesetzbücher Frankreichs, Spaniens, Sardiniens, Dännemarks, Schwedens und die Namen eines Codicis Augustei, Ludouiciani, Carolini, Fridericiani, Christianei, Maximiliani, Theresiani, Catharinei, die zum Theil schon fertig, zum Theil noch in der Ausarbeitung sind, unbekant? Weil aber die Gesetze, so lange die Laster ihre Stärke behalten, unkräftig sind; so muss ein Landesherr nicht nur Gesetze abfassen, sondern sich auch bemühen, die Laster zu unterdrücken und die Tugend empor zu heben. *Leges sine moribus vanæ.* Horat. Dieses ist der Inhalt der vortreflichen Rede, welche der berühmte Herr Hofrath *Ayrer* bey dem Antritt des Prorectoraths im vorigen Jahre gehalten hat. *Georgii Henrici Ayreri quintum Prorectoris Aditialis Oratio de Principis cura inter leges et mores sollicite dispertienda &c.* Bey Bosigel. 5 Quartbogen. Wir ersehen zugleich aus derselben, dass der Herr Hofrath dem Ruf nach Petersburg, welchen er mit den Herren *Pütter*, *Meister*, *Achenwall* und *Gatterer* erhalten hatte, wirklich zu folgen, und die Reise dahin anzutreten, im Begrif gewesen; aber theils durch eine Krankheit, theils durch andere Umstände an der Volführung seines Vorhabens gehindert worden sey.

Hildesheim. Hierselbst ist im Waysenhause gedruckt: *Die Sittlichkeit der Masqueraden und des Carnavals in zwey Sendschreiben untersucht. Spr. 21, 2. Einem jeglichen dünket sein Weg recht zu seyn; aber allein der Herr macht das Herz gewiß.* 1768. 2½ Octavbogen. In dem ersten Sendschreiben wird die Maskerade von einem Frauenszimmer als eine an sich unschuldige, in mancher Absicht vorzügliche, zur Beförderung der Nahrung und zur Aufnahme eines Ortes sehr vortheilhafte, und dem wahren Christenthum gar nicht zuwiderlaufende Ergötzung vorgestellet, wider welche man nach funfzig Jahren eben so wenig würde zu sagen haben, als man heut zu Tage gegen den Gebrauch der Peruken einwendet, der

noch im Anfange dieses Jahrhunderts als verdammenswürdig mit grossen Eifer gescholten ward. Diese Vorstellung wird im zweiten Sendschreiben mit vieler Gründlichkeit auf eine unparteiische Art geprüfet, und die Maskerade als eine dem Christenthum schlechterdings widersprechende Sache verworfen. Der Inhalt desselben ist im Anfange dieses Blattes kürzlich angeführet worden.

Leipzig. Bisher ist hierselbst auch eine musikalische Zeitung herausgekommen. Sie liefert Nachrichten von den berühmtesten Kapellen, von Concerten, Kirchenmusiken und musikalischen Stücken der Schaubühnen, von geschickten Componisten und Virtuosen, und endlich von musikalischen Schriften, aus welchen zuweilen auch beyfallswürdige Proben mitgetheilet werden: *Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen, die Musik betreffend. Erster Jahrgang.* Leipzig. 1767. in der Zeitungsexpedition. 2 Alph. 6 Quartbogen. Diese Wochenschrift wird mit Beyfall fortgesetzet, und man wird in derselben in Zukunft auch von musikalischen Instrumenten und den Künstlern, welche dergleichen verfertigen, Nachricht geben.

Glückstadt. Die Menschengefälligkeit lässet sich eben so, wie die Selbstliebe oder Selbstgefälligkeit, in die ordentliche und unordentliche abtheilen, beyde Ausdrücke werden gemeiniglich im schlimmen Verstande genommen, und die Zulässigkeit und Unzulässigkeit des beyderseitigen Verhaltens kan auf eine ähnliche Art durch moralische Gründe bestimmet werden. Die Menschengefälligkeit setzet die Menschenliebe zum Grunde. Denn alles, was von jener kan gesaget werden, muss aus dieser hergeleitet werden, weil die Gefälligkeit eine Folge und besondere Gattung der Liebe ist, welche die Gleichförmigkeit in der Gesinnung, die Aehnlichkeit in den Handlungen, die Gelindigkeit, die Sanftmuth und das Nachgeben gebiehret. In folgender Einführungsrede: *Die gewissenhafte Bemühung eines Predigers, sich seiner Gemeine gefällig zu machen. Bey Uebergebung des Schloß- und Garnisonspastorats zu Glückstadt an Herrn Ludewig Manthey &c. erwogen von Johann Hieronymus Kirchof, Consistorialrath und Hauptprediger der Stadtgemeine zu Glückstadt*, haben wir viele gute und erbauliche Anmerkungen angetroffen. Der

Herr

Herr Verfaſſer beſtimmet den Begriff der erlaubten Menſchengefälligkeit nach 1 Cor. 9, 22, 23 bibliſch und exegetiſch, wendet denſelben auf den Lehrvortrag, auf den Umgang mit andern und auf die beſondere Seelenpflege eines Predigers an; rechnet zu den Mitteln ein bekehrtes Herz, eine genaue Kentniſs der einzelnen Glieder der Gemeine, Verleugnung ſein ſelbſt und der Welt, und lenket endlich die Abſicht dabey nach dem Beyſpiel des heil. Paulus auf die Seligkeit der Menſchen, auf die Ausbreitung des Evangeliums und auf die Theilhaftigwerdung der Gnadenbelohnung.

Hamburg. Von der bekanten Naturalienſamlung des verſtorbenen Kaufmans, *Hinrich Evers*, iſt ein vollſtändiges Verzeichniſs im Druck erſchienen: *Verzeichniß einer ſehr anſehnlichen Sammlung von Naturalien aus allen Reichen der Natur, welche nach dem ſel. Ableben ihres ehmaligen Beſitzers, Herrn Hinrich Evers &c. entweder unzertrent oder durch eine öffentliche Auction am 7ten März 1768 verkauft werden ſollen.* Hamburg, bey J. L. C. König, 16 Octavbogen. In demſelben kommen erſtlich Mineralien, als Gold- Silber- Kupfer- Zinn- Kobold- Antimonial- Wiſsmuth- Zink- Erze, Kieſe, Vitriol, Schwefel, Druſe, Edelgeſteinen und verſteinerte Sachen; zum andern Conchilien nach ihrer verſchiedenen Abtheilung; zum dritten, See-Gewächſe und See-Thiere; zum vierten, Inſecten; zum fünften, Inſecten und Præparata in Spiritu; zum ſechſten Vögel; zum ſiebenten, Fiſche und Amphibien; zum achten, Hörner, Klauen, Schnabel, Gebiſſe, Eyer &c. zum neunten, Artefacta et Curioſa; zum zehnten, Inſtrumenta mathematica, phyſica, optica &c.; zum elften, Antiquitäten; zum zwölften Cabinetbücher und Kupferſtiche zur Naturgeſchichte, Antiquitäten und Künſten gehörig. Die Conchilienſamlung iſt die beträchtlichſte. Herr D. *Schütze* hat dieſem merkwürdigen Naturalien-Verzeichnis eine Vorrede vorgeſetzet. Hier iſt eine Stelle aus derſelben: *Wer hat nicht noch bey Menſchengedenken unſere Geiſtliche von ganzen Herzen beklaget, daß ein groſſer Theil derſelben ſeine Erholung, und ſehr oft ſeinen karglichen Unterhalt, in dem Ackerbau und in der Landwirthſchaft zu ſuchen gezwungen werde? Und dennoch iſt in dieſen Tagen nichts gewöhn-*

gewöhnlicher, als daß eben diese Geistlichen aus allen Kräften aufgemuntert, und selbst durch öffentlich ausgesezte Belohnungen aufgefordert werden, daß sie sich in den Ackerakademien zu einerley Absichten vereinigen, und in dem Acker- und Seidenbau, und überhaupt in der Landwirthschaft ihre ganze Zufriedenheit suchen sollen, und niemand tadlet sie, wenn sie mit neuerfundenen Waschmaschinen die ersten Versuche angestellet haben.

Die hiesige typographische Gesellschaft hat eine deutsche Uebersetzung von einem wichtigen englischen Werk über die Staatswirthschaft angekündiget. Die Aufschrift desselben ist: *An Inquiry in to the principles of political Oeconomy: Being an Essay on the science of domestic Policy in free Nations. In wich are particulary considered Population, Agriculture, Trade, Industry, Money, Coin, Interest, Circulation, Banks, Exchange, public Credit, and Taxes. By Sir James Steuart Bart.* London, bey Millar, 1767. 2 Bände, 4. Der Verfasser hat dreyzig Jahr auf Reisen zugebracht, und in den verschiedenen europäischen Ländern mancherley nützliche Anmerkungen gesammelt. Die Hauptabsicht des Werks ist auf den englischen Staat gerichtet. Allein dieses hindert nicht die algemeine Nutzbarkeit desselben, weil die meisten abgehandelten Materien auf algemeine Gründe gebauet, und zum Besten aller Länder können angewandt werden. Das *erste* Buch handelt von der Bevölkerung und dem Landbau; das *zweite*, von der Handlung und Industrie; das *dritte*, von Geld und Münzen; das *vierte*, von Credit und Schulden, und das *fünfte*, von Taxen und von der rechten Anwendung ihres Belaufs. Von den Bedingungen der Subscription ist eine besondeze Nachricht gedruckt.

Altona. Am 29sten Jänner, diesem allen Dänischen Reichen und Staaten höchstbeglücktem Tage, wurde das hohe Geburtsfest unsers allerhuldreichsten *Monarchen* in dem hiesigen akademischen Christianeo auf das feyerlichste begangen. Der Herr Professor *Henrici* hielt eine vortrefliche deutsche Rede, in welcher er die allertiefste Ehrfurcht und die feurigsten Wünsche für die Segensvolle Erhaltung *Sr. Majestät, des Königes,* im Namen dieses akademischen Collegiums, und mit freudenvoller Zustimmung einer grossen Menge Zuhörer, an den Tag legte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0052
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

6. Stück. Den 11 Februar 1768.



Die Gesetzgebung der Alten ist von der nachfolgenden und heutigen Gesetzgebung sehr unterschieden. Die ältesten Gesetzgeber in Griechenland waren mehr Weltweisen als Regenten, und ihre Gesetze enthielten mehr Lehren als Befehle. Diese Gesetzgeber lebten in kleinen Republiken, wo ein jeder Bürger eine volkommene Freyheit genoss, und der Unterschied des Standes keinem ein gebieterisches Ansehen beylegte. Ihre Gesetze suchten sie allein auf Vernunft, Wahrheit und Billigkeit zu gründen. Sie steureten nicht allein der Verwegenheit und den Lastern, durch welche die Ruhe der menschlichen Gesellschaft gestöret wird; sondern sie bemüheten sich auch, die Tugend auszubreiten, und die Beobachtung aller Arten der Pflichten zu befördern. Sie sahen nicht sowol auf einzelne Rechtsfälle und deren Bestimmung, denn die spitzfindige Argliſt hatte sich noch nicht in den Tempel der Gerechtigkeit und in die Unterhandlungen der Menschen mit einander eingeschlichen; sondern aufs Algemeine, und besonders auf diejenige Fertigkeit des Gemüths, in welcher Rechtschaffenheit und Tugend bestehet. Diese setzten sie in grosmüthigen und gemeinnützigen Handlungen und den Reiz zu denselben im Ruhm und in der Ehre. Die Ueberbleibsel jenes Locrensischen Gesetzgebers, des *Zaleucus*, der lange vor dem Pythagoras gelebet hat, bestä-

tigen dieses. Er fänget in seinen Gesetzen von der Gottesfurcht an. *Ein jeder*, sagt er, *der bey uns das Bürgerrecht genießen wil, muß eine Gottheit glauben. Wenn er den Himmel und die Welt ansiehet, die vortrefliche Ordnung, Schönheit und Pracht aller Dinge in derselben beobachtet, und überzeuget wird, daß die Welt nicht von ohngefähr entstanden ist; so muß er sich bestreben, den höchsten Urheber mit reinem Herzen zu verehren. — Niemand kan Gott gefallen, als der dem Willen und Geist nach rechtschaffen und gut ist. Der Mensch muß lieber alle seine Güter verlieren, als von dem Pfade der Tugend und Rechtschaffenheit abweichen wollen. — Wer eine Neigung zum Bösen hat, der bedenke, daß Gott dasselbe bestrafe. Er gedenke an seine Sterbestunde, in welcher das Andenken der bösen Handlungen die Menschen auf die lebhafteste Art quälet. — Wenn er vom bösen Geist, der jederzeit um und bey ihm ist, zum Bösen gereizet wird; so eile er in den Tempel, und nehme seine Zuflucht zu den Altären. Er höre tugendhafte und berühmte Männer, wenn sie von der Glückseligkeit dieses Lebens und von der Qual der Gottlosen reden, fleissig und andächtig zu. — Der Aberglaube ist Gott misfällig. — Wer in unsrer Stadt wohnen wil, muß die gottesdienstlichen Gebräuche unsrer Vorfahren beobachten, und alle fremde Religionen für schlecht halten. — Nächst den Göttern muß ein jeder wohlgesinneter Mensch seinen Eltern, den Gesetzen und der Obrigkeit die grösseste Ehrerbietigkeit erweisen, und sein Vaterland am meisten lieben. — Ein Bürger, welcher gegen seinen Mitbürger einen unversöhnlichen Haß heget, wird für eine wilde Bestie gehalten. — Wenn einer mit dem andern in Streit geräth, so muß er alsbald die Absicht fassen, und alle Mittel anwenden, die unterbrochene Freundschaft wieder herzustellen. — Kein Bürger sol von seinen Mitbürger übel reden. — Es ist recht, ein schlechtes Gesetz abzuschaffen; Gesetzen aber, die angenommen und bestätiget sind, muß ein jeder Gehorsam leisten. — Wer ein neues Gesetz in Vorschlag bringet, derselbe sol seinen Vortrag mit einem Strick um den Hals thun. Wird sein Vorschlag gebilliget, so ist er frey: Wird aber das neue Gesetz verworfen; so sol man ihn mit dem Strick erwürgen. — Obrigkeitliche Personen sollen keinen*

Ehr-

Ehrgeitz oder Hochmuth an sich blicken lassen. — Ihre Absicht sol mit Beyseitsetzung aller Freundschaft und alles Hasses allein auf Recht und Gerechtigkeit gerichtet seyn, und sie sollen überhaupt einen ihrem Stande würdigen Wandel führen. — Knechte müssen durch Furcht im Zaum gehalten; freye Leute aber durch Ehrliebe und Tugend regieret werden. — Ein ehrbares Frauenzimmer muß nicht mehr als eine Magd in ihrem Gefolge haben. — Sie sol zur Nachtzeit nicht aus der Stadt gehen und kein mit Gold und Purpur besetztes Kleid anziehen. Denn dieses gehöret für die Huren. — Wer Wein trinket, ausser im Fall einer Krankheit und auf Anrathen eines Arztes, wird am Lebeu gestrafet. — Wer einen, der aus der Fremde kommet, nach Neuigkeiten fragt, ist strafwürdig. — Die Todten sol man nicht betrauren; sondern bey den Leichenbegängnissen Gastmahle anstellen. — Kramladen und Schenkhäuser sind verboten. — Die Ackerleute sollen allein die Früchte ihres Landes zu Markte bringen. — Ob zwar der Spruch der Richter nicht immer einerley ist; so muß doch jederzeit auf einerley Verbrechen einerley Strafe folgen. — Auge um Auge. — Keiner sol für auf Wucher gegebenes Geld eine Handschrift ausstellen. — Der Besitzer bleibet im Besitz eines streitigen Gutes, so lange der Rechtsstreit währet.

Gelehrte Schriften.

Ge. Ludovici Boehmeri, Pot. M. Brit. Reg. & El. Brunsv. Luneb. ab Aulae consiliis & Jur. Antec. in Acad. Georg. Aug. Electa juris civilis. Göttingen bey Bossiegel 1767. 4 Alph. 4 Bog. 4. Der Werth besonderer Abhandlungen über wichtige Materien ist schon längst bestimmet, und der Name eines *Böhmers* ist hinreichend, die gegenwärtige Samlung juristischer Abhandlungen anzupreisen. Nicht nur der Inhalt, sondern auch die gelehrte und gründliche Ausführung desselben hat ihnen viele Leser geschaft. Dadurch sind die meisten selten geworden, und ihre Seltenheit hat den neuen Abdruck in dieser Samlung veranlasset. Der berühmte Herr Hofrath hat von neuem Hand an dieselben gelegt, vieles verbessert und einige mit ansehnlichen Zusätzen vermehret. Die

Verschiedenheit und die Abwechselung der Materien giebt der Samlung zugleich ein anmuthiges Ansehen und verbindet mit der Lesung derselben ein reitzendes Vergnügen. Die blossen Aufschriften der Abhandlungen geben davon ein Zeugnis: *De aris pro Salute Imperatorum in itu et reditu exstructis; de Scholis Romanorum; de Testamento signato et subscripto a testibus in involucro; de suo herede ab hereditate se abstinente vel se immiscente; de discrimine suorum et emancipatorum in successione intestati jure novo sublato; de liberis fideicommisso liberatis; de legatis ex fideicommisso praestandis; de quatuor modis conficiendi codicillos; de querela inofficiosae donationis fratrum; de obligatione locatoris ob rei locatae impeditum usum; de jure circa conductionem orto adversus conductorem concursu creditorum; de jure mercedis opificum in concursu creditorum; de appellationis interpositae renuntiatione; de superarbitris vulgo von Obmannen; de jure principis circa loca et opera publica; de necessario parentum Consensu in nuptiis liberorum cum legitimorum tum legitimatorum.* In der *ersten* Abhandlung wird die Ara, die man für das Wohlseyn des M. Aurelius Antoninus bey seiner Wiederkunft errichtet hat, und die in England gefunden worden, S. Transact. 1682. N. 54. sehr schön erläutert, und überhaupt von den Votis pro Salute Imperatorum, von den aris als Zeichen der Vergötterung, von den Gelübden bey Gelegenheit der Reisen der Kayser und von den Diis viabus gehandelt. In der *zweiten* ist eigentlich die Rede von den Collegiis militum et ministrorum Palatinorum und der gedoppelten Schola militiae togatae. In der *dritten* wird bewiesen, dass die obsignatio testamenti in involucro bey den Römern gebräuchlich gewesen, und zugleich ihre Gültigkeit untersucht. Die *vierte* ist ein Commentarius über L. 57. D. de acquir. et omitt. hereditate. In dieser und in einigen der folgenden werden die alten Gesetze mit den neueren Rechten in eine Vergleichung gesetzt. Die *achte* Abhandlung erläutert den Locum Pauli in L. 8. pr. D. de Jure Codicill. und die *neunte* L. 27. C. de inoff. test. Die *zehnte* und die folgenden beziehen sich auf neuere Rechtsfälle. Einigen sind wichtige Urkunden und rechtliche Beantwortungen von ansehnlichen Juristen-

facul-

facultäten beygefüget. Die ganze Samlung ist endlich mit einem nützlichen Regiſter verſehen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Unter den Schriften, welche die Aerzte aus dem Laberinth, in welchem ſie ſich verirret haben, heraus helfen und auf den einfachen Weg der Natur leiten, ſo daſs nur im Fall der höchſten Noth zum Gebrauch der Arzeneimittel geſchritten wird, daſs die einfachen Mittel den zuſammen geſezten und künſtlichen vorgezogen, und jederzeit Vernunft und Erfahrung verbunden werden, iſt folgende eine der merkwürdigſten: *Hiſtoire naturelle de l'homme conſideré dans l'etat de Maladie, ou la Medecine rappellée a ſa premiere ſimplicité. Par M. Clerc.* Bey Lacombe 1767. 2 Vol. 8. Sydenham gefält dem Herrn Clerc am beſten. Dieſer legte zwanzig Viſiten ab, ſchrieb aber etwa nur ein Recept und ſeine Kranken befanden ſich ſehr wohl dabey.

Lyon. Der verſtorbene Herr *Poulhariés* in Marſeille hat vielleicht die zahlreichſte und koſtbareſte Münzſamlung in Europa hinterlaſſen. Sie hat vorher verſchiedene Beſitzer gehabt, welche ſie von Zeit zu Zeit vermehret haben, bis ſie vom Herrn Poulhariés zu einer groſſen Volkommenheit iſt gebracht worden. Alle Münzen in dieſer Samlung ſind von Gold, von Silber und Erz. Die ſilbernen allein wiegen drey hundert und funfzig Mark, und die von Erz ſind an der Zahl neun hundert und funfzig. Es iſt wahr, die neuen Münzen haben einen groſſen Vorzug vor den alten. Es iſt faſt keine merkwürdige Begebenheit, die man nicht in den neueren Zeiten auf einer Münze vorgeſtellet und in Erz gepräget der Nachwelt überliefert hat. Allein, ſo groſſe Vortheile auch die Geſchichte von den Münzen erhalten kan; ſo iſt doch dieſe auf Erz geſchriebene Hiſtorie für die Wahrheit in der Geſchichte zugleich höchſtgefährlich. Denn die meiſten Medaillen führen entweder das Gepräge der niederträchtigſten Schmeicheley, oder des ungerechteſten Haſſes. *Hiſtoire metallique de l'Europe, ou Catalogue des medailles modernes, qui compoſent le Cabinet de feu M. Poulhariés,*

Ecuyer & Negociant de Marseille. Lyon, bey La-Roche. 1767.

Berlin. Die Gedanken von der Einrichtung der ersten Studien eines jungen Herrn von Stande, welche ohne Nennung eines Verlegers hierselbst auf fünf Octavbogen zu haben sind, soll Herr *Thomas Abbt* schon im Jahr 1759 noch in Halle auf Verlangen eines Gönners sehr eilfertig aufgesetzet haben. Die Unterweisung hat zwey Stücke zum Vorwurf, darauf sie gerichtet werden muss, das Denken und das Reden. Jenes kan in das gründliche und in das schöne Denken; dieses in das Reden nach dem gemeinen Sprachgebrauch und nach der ausgeputzten Schreibart eingetheilet werden. Die Unterweisung im Denken muss vor der Unterweisung im Reden vorhergehen, und Kinder sollen nicht fremde Sprachen nach der Grammatik lernen, ehe sie zum Denken sind angeführet worden. Es kommen reife Gedanken und nützliche Vorschriften in dieser kleinen Schrift vor.

Göttingen. Der berühmte Herr Professor *Heyne* ist entschlossen in den gewöhnlichen akademischen Einladungsschriften, die alten griechischen Gesetzgeber durchzugehen und ihre Gesetze zu erläutern. Wir haben die zwo ersten Abhandlungen von dem Locrensischen Gesetzgeber, dem Zaleucus, erhalten: *Legum Locris a Zaleuco scriptarum Fragmenta, Disputatio prior et posterior* 1767. Fol. Die erste ist bey dem Prorectoratwechsel ausgefertiget und in der andern wird die dreyzigjährige Universitätsfeyer angekündiget. Der Inhalt stellet den grossen Unterschied der Zeiten, der Völker und der Sitten auf eine nützliche Art vor Augen. *Wir haben von diesen Locrensischen Gesetzen im Anfange dieses Blattes einen Auszug angeführet.*

Altona. Das hiesige akademische Christianeum hat am achten Februar seine ehrfurchtsvolle Freude über die allen Königl. Dänischen Reichen und Landen höchstbeglückte Geburt eines *Kronprinzen* in tiefster Unterthänigkeit an den Tag geleget. Der Herr Doctor und Professor *Prose* als Director kündigte diese hohe Geburtsfeyer an; der öffentliche Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst,

kunst, Herr Professor *Henrici*, hielte eine deutsche poetische Rede, und der Studiosus, Herr *Heinrich Wilhelm Lawätz* aus Rendsburg, schilderte *die Empfindungen des Patrioten bey der Freude seines Fürsten*, in einer deutschen ungebundenen Rede. Vor und nach diesen Reden ward nachstehendes Singgedicht musiciret.

Vor der Rede.

Auf! Musen regt die Seyten wieder,
Spielt unsrer Freude neue Lieder,
Uns lebt ein junger FRIDERICH.
Auf! das Gelübde zu bezahlen,
Ihr Chöre! Füllt die Opferschalen:
Wunsch, Dank, und Jubel drängen sich.

Von Anf.

Nie war, beglücktes Dännemark,
Die Regung öffentlicher Freude
So rein, so feyerlich, so stark!
Du hofftest nur den Jahrstag deiner Freude
Mit deinem CHRISTIAN zu erhöhn:
Und sieh! des Himmels reicher Segen
Weis diesem Tage noch ein Glücke beyzulegen,
Und macht ihn zwiefach schön.
Wir flehten noch zum Herrn in feyerlichen Chören,
Auch durch die Königin die Wohlfart zu vermehren:
Und unser Wunsch, des großen Tages werth,
War schon erhört.

Preist mit dankendem Gemüthe,
Völker! preist die höchste Güte,
Die uns so viel Huld bewies.
Seht! die neuen Opfer glimmen,
Wiederholt mit frohen Stimmen
Was euch ihre Glut verhieß.

Von Anf.

Nach

Nach der Rede.

Die Herzen zusammen!
So schwingt sich die Andacht auf bebenden
Flammen
Noch stärker empor.
Dort, aus der glänzenden Wolke
Bricht schon dem opfernden Volke
Ein günstiges Zeichen hervor.

Von Anf.

Ja, ja, durch jenes Zeichen
Winkt uns die Fürsicht ihren Beyfall zu.
Der König lebt, und schützt des Friedens süße Ruh:
Die holde Königin
Beschenkt uns übers Jahr mit einer Prinzessin,
Und mehrt das Glück in beyden Reichen.
Und Du, erwünschter Prinz, und Du
Wirst deinem großen Vater gleichen.

Gesegnetes Fest!
Von dir ließ Zion in heiligen Chören
Die Hymne der freudigen Dankbegier hören.
Von dir, gesegnetes Fest!
Erheben hier auch Musensöhne
Frohlockende Töne.
Und, wenn uns die heutige Sonne verläßt,
So sammlen sich fröhliche Reihen,
Um dir die munterſten Triebe zu weihen,
Gesegnetes Fest!

Dasselbe ist unter dieser Aufschrift abgedruckt: *Singgedicht zu der höchsten Geburts-Feyer des Durchlauchtigsten Kronprinzen zu Dännemark, Norwegen &c. &c. FRIDERICHS Königlichen Hoheit, zur Begleitung seiner auf dem akademischen Christianeo den achten Februar zu haltenden feyerlichen Rede mit freudigster Feder entworfen von Paul Christian Henrici, Professoren der Beredsamkeit und Dichtkunst.* 1768.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0060
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

7. Stück. Den 18 Februar 1768.



Man hat Ursache, überhaupt gegen alle Championen sehr mistrauisch zu seyn. Sie sind fast insgesamt schädlich, und führen ein tödtliches Gift bey sich. Tausend klägliche Beyspiele beweisen dieses. Man hat wahrgenommen, dass sich der Championssaamen, wenn er in laulich Wasser gethan wird, in kurzer Zeit in eine erstaunliche Menge kleiner Thierchen verwandele, welche hin und her schwimmen, sich mit grosser Geschwindigkeit bewegen, endlich Wurzeln schiessen, und Championen werden. Es ist wahr, einige Naturforscher haben diesen in den Flüssigkeiten sich bewegenden Theilchen keine den Thieren ähnliche mechanische Bildung zugestehen wollen. Andere haben diese Erscheinung gar geleugnet, weil sie keine vernünftige Erklärung von derselben geben konten. Herr *George Wilk*, der sich weder für einen Naturkündiger, noch überhaupt für einen Gelehrten ausgiebt, hatte zu wenig Herzhaftigkeit, die Erscheinung zu leugnen, und zu wenig Einbildung von sich, eine begreifliche Erklärung von derselben zu suchen, sondern fassete den Entschluss, einen neuen Versuch darüber anzustellen. Er pflückte am neun und zwanzigsten August des vorigen Jahres zwey Championen bey mittelmässig warmen Wetter ab. Sie waren von derjenigen Art, die man durchgängig für gut und unschädlich hält, völlig reif und offen. Er zog von dem

einen die untere Haut ab, legte ſie in ein Glas, und goſs ſo viel Waſſer aus dem Fluſs darüber, daſs ſie von demſelben völlig bedeckt ward. Nach einigen Minuten ward das Waſſer röthlich. Er that einen Tropfen davon auf ein Glas, und betrachtete ihn durch ein einfaches Vergröſſetungsglas des Herrn *Wilſons*. Er bemerkte, daſs dieſer Tropfen ein Haufen kleiner Championskörner war. Sie hatten eine kugelrunde Figur und eine rothe Farbe, waren halb durchſichtig, und an einem jeden befand ſich ein kleiner ſchwarzer Fleck. Die Beobachtung ward am folgenden Tage von ihm wiederholet, und ein anderer Tropfen betrachtet, ohne daſs ſich eine Veränderung oder neue Erſcheinung zeigte. Herr *Wilk* lieſs alſo die Championshaut noch zwo Nächte lang im Waſſer liegen. Am dritten Tage bemerkte er an den Körnern eine kleine matte Bewegung. Am folgenden Tage war dieſelbe noch merklicher und kreisförmig. Er machte alſo den Schluſs, daſs die kleinen materiellen Theilchen, welche er für Körner gehalten hatte, wirkliche Thierchen wären, und zwey Tage nachher ſahe er durch das Vergröſſerungsglas, daſs das Waſſer mit einer unermeslichen Menge ſolcher kleinen Thierlein von oben bis unten angefüllet war. Sie waren durchſichtig, und bewegten ſich wie kleine Fröſche, oder junge Aale, mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit. Es ſchien, als wenn ſie kleine materielle Kügelchen angriffen, und mit Heftigkeit von einer Seite zur andern ſtieſſen. Dieſe Kügelchen waren die eigentlichen rechten Championskörner. Herr *Wilk* unterſuchte ſie noch etwas genauer, und beobachtete, daſs ſich mehrere von dieſen Kügelchen mit einander vereinigten, und kleine Klumpen bildeten, aus welchen ſehr zarte und dünne Fäden herauskamen, welche Wurzeln ähnlich ſahen. In eben dieſem Waſſer, und zwar am Boden, entdeckte Herr *Wilk* noch eine andere Art Thierlein. Sie waren gröſſer, als jene und oval. Sie kamen mit den Würmchens überein, die man zur Sommerszeit in dem Waſſer, in welchem Blumen oder andere Gewächſe geſtanden haben, ſiehet. Die Jahreszeit hat dem Herrn *Wilk* nicht verſtattet, mit dem Boſiſt, Veſſe de Loup, einem ſehr giftigen Champion, Verſuche anzuſtellen. Sol man nun überhaupt aus dieſer Erſcheinung

nung den Schluſs machen, daſs die Championen nicht zum Pflanzen ſondern zum Thierreiche gehören? Herr *Wilk* vergleicht ſie mit den Zoophiten und Korallen. Er glaubt mit dem Herrn *von Linné*, daſs eben von dieſen Thierchen die anſteckenden Krankheiten entſtehen, und iſt der Meynung, daſs man baldmöglichſt auf Mittel denken ſolte, dieſe höchſt gefährlichen kleinen Beſtien zu vertilgen, ehe ſie die Menſchen umbringen.

Gelehrte Schriften.

Melanges de Litterature, d'Hiſtoire & de Philoſophie &c. Amſterdam, bey Zach. Chatelain. 1767. Tom. 5. 12. Herr *d'Alembert* hatte in dem vierten Theil dieſer Samlung die Anfangsgründe der Philoſophie vorgetragen. Dieſe würdigte ein groſſer König ſeiner Aufmerkſamkeit, und verlangte eine Ausführung und volſtändigere Erläuterung derſelben. Herr *d'Alembert* hat ſich alſo bemühet, einige Stücke ſeines philoſophiſchen Entwurfs in ein gröſſeres Licht zu ſetzen; andere aber ſind von ihm nicht ſowol erweitert, ſondern völlig umgearbeitet worden. Man muſs bey der Leſung dieſes fünften Theils, den vorhergehenden vierten zur Hand haben, weil dieſer die Erläuterungen, und jener gleichſam den Text enthält. Deutlichkeit und Wahrheit, ſagt dieſer berühmte Schriftſteller, ſind die beyden Stücke, auf welche ich in dieſer Schrift meine Abſicht und Bemühung gerichtet habe. Man findet aber zugleich in ſeinen Ausführungen Reitz und Anmuthigkeit. Auch die trockenſten Materien erhalten von ſeiner Feder einen Glanz der Schönheit, welche den Leſer unterhält und ergötzet. Die in dieſem Theile ausgeführten und erläuterten Materien betreffen die Grundſätze der Erkentnis, welche von ihm in Grundſätze der erſten und zweiten Ordnung eingetheilet werden; die Kunſt zu ſchlieſſen, welche in der Vergleichung der Begriffe beſtehet; die Sinnen; den Unterſchied zwiſchen Leib und Seele; die Beſchaffenheit der Sprachen; die Geometrie; die Algebra und deren Anwendung auf die Geometrie; die Berechnung des Unendlichen; den Gebrauch und Misbrauch der Metaphyſik in der Mathematik; den Begrif des Raums und der Zeit; die Wahrſcheinlichkeit in Abſicht der Einfüh-

rung der Blattereinimpfung; verschiedene Stücke der Litteratur und den Artikel Geneve in der Encyclopädie. Herr *d'Alembert* hält von den Rednerkünsten in den Wissenschaften, und wenn es auf die Unterweisung der Menschen ankomt, nichts. Ein Schriftsteller, sagt er, der die Menschen unterrichten wil, muss sich nicht mit Ergözlichkeiten, die für Kinder gehören, beschäftigen. Die Blumen der Redekunst verwelken bald, wenn sie zur Ausschmückung leerer Begriffe gebraucht werden. Es sollen die Fälle bestimmet werden, in welchen Definitiones nöthig sind. Richtet sich aber nicht die Nothwendigkeit, eine Sache zu erklären, eben so wie die Nothwendigkeit einen Beweis von einem Satz zu führen, nach der Erkentnis und Ueberzeugung dessen, der unterrichtet wird? Die Begriffe theilet Herr *d'Alembert* in sinliche und intellectuelle ein. Es giebt Wörter, welche die Empfindung und die Sache ausdrucken. Es ist eine Armut der Sprache, wenn der Franzose sagt: Sentir une odeur und Sentir de la Resistance: Un bruit eclatant und Une couleur eclatante. Fast alle intellectuelle Begriffe werden durch uneigentliche Wörter ausgedrucket. Die Begriffe von den moralischen Grundsätzen geben den Unterschied zwischen den Thieren und Menschen zu erkennen. Nach Herrn *d'Alembert*, verstehen wir weder das *Warum?* noch das *Wie?* und doch beziehet sich alle unsere Erkentnis auf diese zwo Fragen. Ein jeder Atheist, Deist, Dogmatiker und Skeptiker muss ein Wesen glauben, das allezeit wirklich gewesen ist. Zwo Erfindungen, die genau mit einander verbunden sind, haben Jahrhunderte zu ihrer Entdeckung erfordert. Die Kunst, Münzen zu prägen, ist sehr alt; wie neu aber ist die Buchdruckerkunst? Die Schlüsse, welche sich auf der Analogie gründen, sind Quellen unzähliger Irtümer. Man könte eine Antiphysik schreiben, und Lehrsätze durch Schlüsse beweisen, welche der Erfahrung ganz offenbar widersprechen. Z. E. Wenn es regnen wil, muss das Barometer steigen: Im kalten Winter fält der meiste und grösseste Hagel &c. Nirgends ist die Vorsichtigkeit im Muthmassen nöthiger, als in der Medicin und Jurisprudenz. Ein medicinisches Lehrgebäude ist eine Pest für das menschliche Geschlecht. Der Arzt ist einem Blinden ähnlich, der

einen

einen dicken Stock in der Hand hat. Er holet aus und schlägt: Trift er die Krankheit, so überwindet er sie; trift er aber die Natur, so tödtet er sie. Herr *d'Alembert* preiset eine doppelte Arzneikunst an: Medicine preservative und Medicine negative. Man sol die Leute unterrichten, ihre Gesundheit zu erhalten, und wenn sie krank werden, welche Speisen, Arzneyen, Lebensart und Verhalten sie vermeiden sollen. Die Richter müssen wohl bedenken, es sey besser, einen Missethäter loszulassen, als einen Unschuldigen hinzurichten. Die Blattereinimpfung hat man, nach der Meinung des Herrn *d'Alembert*, noch nicht aus dem rechten Gesichtspunct betrachtet. So lange man zugiebt, dass diese Operation einen einzigen Menschen ins Grab bringet; so lange sind alle von derselben gerühmten Vortheile von geringem Werth. Kein vernünftiger Mensch kan dieselbe einem andern anpreisen, sondern man muss den Gebrauch derselben eines jeden eigenen Gutbefinden überlassen. Kein Landesherr muss die Blattereinimpfung einführen, oder seinen Unterthanen anbefehlen; aber er kan sie auch nicht verbieten. Ein Vater liebt sein Kind als seinen Erben, ein anderer aus Zärtlichkeit, ein anderer aus Schuldigkeit. Der eine betrachtet seine Kinder als sein Eigenthum, der andere hält sie für ein Eigenthum des Staats. Alle diese verschiedene Absichten wirken verschiedene Entschliessungen. Von den Poeten schreibt Herr *d'Alembert*: Sie müssen sich nicht beklagen, wenn ein Philosoph ihre ganze Kunst, als einen Kram von vielen Wörtern und wenigen Sachen, verwirft. Ein Dichter, der nur malet, gehöret für Kinder; ein Dichter, der unterrichtet, für verständige Leser. *Le Monde est vieux, diton, je le crois; cependant. — Il le faut amuser encor comme un enfant.*

Die Ruhe auf dem Lande &c. Gotha bey Mevius Erben 1767. 1 Alph. 3 Bog. 8. Diese Schrift enthält sechs sehr wohl geschriebene Abhandlungen, welche ihrem Verfasser, einem Prediger in der Grafschaft Hohenstein, Herrn *L. C. Schmahling*, Ehre machen. Sie betreffen den Feldbau, den Gartenbau, die Naturlehre, die Sittenlehre und die Religion. In der *ersten* Abhandlung wird behauptet, *daß der erhabenste Gegenstand der Redekunst und Dichtkunst die Erlösung der Menschen durch Christum sey.* Die erhabene

habene Schreibart ist nach der Erklärung des Herrn Verfassers diejenige, welche uns von grossen Sachen grosse Gedanken beybringet. Die *zwote* ist durch eine junge Person, die von ihrem dreyzehnten Jahre an, fünf Jahre lang eine auszehrende Krankheit hatte, und zu deren Beruhigung der Herr Verfasser die von den göttlichen Eigenschaften, und der gewissen Hofnung des zukünftigen Lebens, hergenommenen Gründe gebraucht hat, veranlasset worden. Sie hat die Aufschrift: *Anmerkungen über das Krankenbette eines jungen Frauenzimmers. Die Lehrart kleine Kinder in der Religion zu unterrichten*, welche den Inhalt der *dritten* Abhandlung ausmachet, und von des Rousseaus und anderer Phantasten Vorschlägen weit abgehet, ist die alte wahre Lehrart. Man fänget von der natürlichen Erkentnis Gottes an, und gehet stuffenweise zu den geoffenbareten Lehren fort. Wir halten diese Abhandlung für sehr lesenswürdig. In der *vierten* Abhandlung werden artige Regeln gegeben, den Bau, die Gestalt und die Farben der Blumen, insbesondere der Nelken, welche der Herr Verfasser für die volkommensten Blumen hält, mit Geschmak zu beurtheilen. Die *fünfte* erkläret die christliche Sittenlehre, *von dem Verhalten gegen seine Feinde*, und die *sechste* trägt *den Beweis der christlichen Religion aus dem Zeugnis der Märtyrer* vor. Auch ein Betrüger und jeder Irrender kan ein Märtyrer werden. Aus der Standhaftigkeit der Märtyrer folget nichts mehr, als dass sie ihre Religion für wahr und göttlich gehalten haben. Wenn inzwischen das Zeugnis der Märtyrer mit andern Gründen verbunden wird; so bekomt die Wahrheit der christlichen Religion dadurch ein grosses Uebergewicht.

Anmerkungen und Nachrichten.

London. Bey dem Landbau komt es auf Versuche an. Allein, diese müssen an mehrern Orten und in verschiedenen Gegenden angestellet werden. Ein Patriot ermuntert den Lord *Clive* einen Theil von seinem grossen Reichthum zu nützlichen Versuchen, zur Beförderung des Akerbaues anzuwenden. Er thut den Vorschlag, in verschiedenen Provinzen hin und wieder Meyereien anzulegen und solche verständigen Leuten, um Versuche zu machen,

machen, anzuvertrauen. *A. Letter to Lord Clive &c.* bey Nicol. 1767. Wird der Herr Clive diesen Vorschlag ins Werk setzen?

Lyon. Hierselbst ist eine vorläufige Abhandlung ans Licht getreten, welche zu einer Einleitung in die Leibnitzischen Schriften, mit deren vollständigen Ausgabe man beschäftiget ist, dienen sol. *Les Monades, ou Institutions Leibnitiennes, ou Precis de la Monadologie.* Bey den Gebr. Perisse 1768. 8. Jedermann wird dem Verfasser zugestehen, dass die Leibnitzische Philosophie an vielen Stellen eine Aufklärung nöthig habe, und daher seine Bemühung billigen, dass er durch diese Schrift zur Lesung der Leibnitzischen Schriften gleichsam habe den Weg bahnen wollen.

Leipzig. Der Herr Professor *Ludovici* hat eine neue Auflage seines bekanten Kaufmans-Lexicons zu machen angefangen. Dieses gemeinnützige Werk ist mit vielem Fleisse verbessert und verschiedene Artikel in demselben sind ganz umgearbeitet worden. Der *dritte* Theil gehet vom Buchstaben *H.* bis *M.* und der *vierte* wird nächstens fertig seyn: *Eröfnete Akademie der Kaufleute, oder vollständiges Kaufmans-Lexicon. Mit vielem Fleiss aus den besten Schriftstellern zusammen getragen von Carl Günther Ludovici, Prof. der Vernunftlehre und der hohen Schule Archivarius.* Dritter Theil, bey Breitkopf, 1767. 3 Alph. 4 Bog. 8.

Halle. Ausser der periodischen Schrift: *E. R. Hausens algemeine Bibliothek der Geschichte und der einheimischen Rechte,* verlegt Gebauer auch: *Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, herausgegeben von Herrn geheimen Rath Klotz* 1767. gr. 8. In derselben sollen nur deutsche zu den schönen Wissenschaften gehörige Bücher beurtheilet werden. Der Herr Geheime Rath *Klotz* führet die Aufsicht darüber, ohne selbst von allen darin vorkommenden Artikeln Verfasser zu seyn. Es sind bereits *zwey Stücke* von derselben herausgekommen. Das *erste* Stück enthält, ausser vielen kurzen Nachrichten, vierzen Rhecensionen, von *Feders* Grundriss der philosophischen Wissenschaften; *Ramlers* Oden; *Lindners* Lehrbuch der schönen Wissenschaften; *Klotzens* Beytrag zur Geschichte des Geschmaks und der Kunst aus Münzen; Herrn *Moses* Phädon &c. Es werden jährlich vier Stücke in zween Bänden geliefert werden.

Altona.

Altona. Herr D. *Baldinger*, welcher sich bisher durch verschiedene Schriften rühmlich bekant gemacht hat, ist von Langensalze nach Jena an die Stelle des verstorbenen Herrn *Faselius* als Professor Medicinä berufen worden, und hat auch seine Vorlesungen schon wirklich angefangen.

Die im 5. St. des gel. Merc. angeführte musicalische Zeitung hat in Frankreich eine Nachahmung erhalten. Denn mit dem Anfange dieses Jahres hat man zu Bouillon eine musicalische Wochenschrift von ähnlichem Inhalt auszugeben angefangen.

Die Königl. Gesellschaft in der Stadt Marquina in Biscaya, welche den Namen der *Freunde des Vaterlandes* angenommen hat, versamlete sich im letzverwichenen Septembermonat und hörete die Ablesung einiger Abhandlungen, vom Patriotismus, von der Regularität eines Gebäudes, vom Völkerrecht und von der Erziehung der Jugend an; liess sieben junge Leute in der Geschichte, Geographie, Geometrie, Rechtsgelahrheit verhören, und wird nächstens der besten Anweisung, das Getraide auf die leichteste Art zu dreschen, den Preis von tausend Realen zuerkennen.

Die Königl. Akademie der Chirurgie in Cadix stellete neulich eine Prüfung der sechszig der Chirurgie beflissenen in den zur Wundarzneikunst gehörigen Wissenschaften an. Einige bekamen den Charakter, Gut, einige, sehr Gut, und einige Vortreflich. Drey behaupteten den Vorzug vor allen übrigen und wurden zu ersten Wundärzten bey der Königl. Armee ernant.

In Paris ist eine Verordnung bekannt gemacht worden, dass alle diejenigen, welche Kräuter in die Stadt zum Verkauf bringen, von den Aufsehern der Apotheken sollen visitiret werden.

Ein Schmid in der Stadt Bar le Duc, hat ein neues Mittel wider die Zahnschmerzen erfunden. Er zerschneidet an der schmerzhaften Seite mit einer Scheere, den kleinen erhabenen Theil an der Muschel oder Höle vor dem Gehörgange, ohne etwas von dem eingeschnittenen Theil abzunehmen. Hierauf leget er mit Oel benezte Baumwolle in das Ohr. Der Schmerz höret alsbald auf, und komt wenigstens innerhalb acht Tagen nicht wieder. Dieser Mann hat grossen Zulauf von Kranken, welche sich seiner Hülfe wider die Zahnschmerzen bedienen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0068
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

8. Stück. Den 25 Februar 1768.



Nichts schadet oft einem Redner mehr, als die Weitläuftigkeit. — Der Eingang einer Rede ist das, was das Vorspiel in der Musik und das Portal an einem Gebäude ist. Er muss schön, aber nicht lang seyn. — Jener Advokat fing seinen Vortrag vor dem Gericht also an: *Xerxes hatte eine Armee von einer Million Menschen &c.* Der Präsident fiel ihm in die Rede und sagte: *Advokat! lasse diese grosse Armee geschwinde vorbey marschiren, das Land ist so gedruckt genug.* — Ein anderer Redner machte es besser. Als des Königes Bruder in die Stadt kam, und er ihn mit einer Anrede bewillkommen solte, sagte er ohne Eingang: *Ich weiss die Kunst wohl, Ew. Hoheit beschwerlich zu fallen. Es liegt bloss an mir, es zu thun. Ich wil Ihnen aber vielmehr die Schöppen vorstellen, die Ew. Hoheit die Geschenke der Stadt überreichen sollen.* Der Prinz umarmete ihn, und sagte: *Daß er niemals eine Rede gehöret, die Ihm besser gefallen hätte, als diese.* — *Despreaux* giebt die Regel: *Seyd in euren Erzehlungen kurz und lebhaft.* — Ein Advokat klagte in der Komödie wegen eines Kapauns, der seiner Partey gestohlen war. Er fing eine lange Erzehlung von den verschiedenen Bestrafungen der Diebe bey verschiedenen Völkern an, und da er bis nach Japan gekommen war, brach der Richter voller Ungeduld aus: *Advokat! wenn werdet ihr von Japan auf den Kapaun*

 kommen?

kommen? — Die Kürze giebt sinreichen Reden den gröfsesten Nachdruk. — Man meldete einem spartanischen Könige, da er eben im Begrif war, eine Schlacht zu liefern, dafs die Anzahl der Feinde so grofs wäre, dafs man vor der Menge der Pfeile die Sonne nicht sehen könte. Er gab lächelnd zur Antwort: *Desto besser für uns, so können wir im Schatten fechten.* — Marius schenkte tausend tapfern Sicilianern auf dem Wahlplatz das Bürgerrecht. Seine vornehmsten Kriegsbedienten stelleten ihm vor, dafs die Gesetze verböten, Fremden das Bürgerrecht zu geben. *Es thut mir leid,* antwortete der Held, *ich habe unter dem grossen Geräusch der Waffen nicht hören können, was die Gesetze sagen.* — Als Herr Menage, in die Akademie aufgenommen zu werden, Ansuchung that, und man es ihm aus dem Grunde abschlug, weil er dieselbe in seinen Reden verunehret hätte, sagte Herr von Monmart, *dafs man ihn vielmehr verurtheilen müsse, in die Akademie aufgenommen zu werden, wie man einen Menschen verurtheilet, ein Mägdchen zu heyrathen, wenn er dasselbe verunehret hat.* — Als der Pater Bourdaloue zu Rouen predigte, verliefsen die Handwerksleute ihre Werkstätte, die Kaufleute ihre Handlung, die Advokaten ihre Partey, um ihn zu hören. Das folgende Jahr predigte der Pater Harrouis daselbst, und sagte: *Ich habe alles wieder in Ordnung gebracht.* Denn es verliefs niemand seine Arbeit. — Auf eine anzügliche Frage folgt eine ähnliche Antwort. — Jener Kayser fragte den venetianischen Abgesandten: *In welchem Lande die fliegenden Löwen befindlich wären?* Dieser antwortete: *In eben demselben, in welchem sich die zweyköpfigten Adler aufhalten.* — Der Präsident von Lamoignon fragte einen berühmten Advokaten, wozu er seinen Sohn bestimmet habe. Er antwortete: *Wenn er was lernet, sol er meine Profession treiben; wenn er aber nichts lernet, sol er ein Rath werden.* — Ein Römer von geringem Herkommen machte dem Lälius, der von Adel war, den Vorwurf, dafs er von seinen Vorfahren ausarte. *Dieses,* versetzte Lälius, *wil ich von dir nicht sagen, denn du arteſt deinen Vorfahren vollkommen nach.* — Herr von Benserade setzte sich in der Akademie auf die Stelle des Herrn Fuerbiere, dem er feind war, und sagte: *Auf diesem Platz*

werde

werde ich viele Thorheiten sagen. Es lässet sich ganz wohl dazu an, antwortete dieser, *denn ihr habt schon den Anfang gemacht.* — Diogenes umfassete mitten im Winter eine marmorne Säule, und forderte die Zuschauer auf, es auch zu thun. Einer unter denselben fragte ihn, ob er fröre? worauf er mit Nein antwortete. *Du thust also,* sagte jener, *nichts Ausserordentliches, denn wir wolten es auch sogleich thun, wenn wir nicht frören.* — Ein römischer Hauptmann hatte einen Soldaten mit allen Arten von Waffen ausgerüstet, und sagte: *Fürchte dich nun nicht, daß man dich angreifen werde. Ich glaube es,* erwiederte der Soldat, *denn da ich mich in dieser Rüstung nicht vertheidigen kan, so wird wol keiner so niederträchtig seyn, und mich angreifen.* — Ein Poet sagte von dem Herrn Düperier auf eine spöttische Art, *daß er die Milch der Musen brauche.* Allein, dieser antwortete: *Das ist nicht möglich. Die Musen sind Jungfern, und haben keine Milch; du müsteſt sie denn genothzüchtiget haben.* — Die Hyperbole machet die Spotreden noch empfindlicher. — Wenn Scarron eine magere Frau beschreibt, so sagt er: *Ihre Finger sind so dürre, daß sie zu brennen anfangen, so oft sie das Licht putzet,* und jener sagte von einem Mann, der von kleiner Statur war: *Es wäre an ihm, so lange er auf der Welt wäre, nichts als das Haar gewachsen.* — Ein Redner muss anständige Bewegungen machen. — Ein Advokat klagte einen Menschen an, der auf einen andern einen Pistolenschuss gethan hatte, und streckte den Arm aus, als wenn er eine Pistole hätte, und Feuer geben wolte. Der Präsident spottete über ihn, und sagte: *Advokat, das Gewehr hoch!* Doch, der Advokat half sich, nahm die Mütze ab und sagte: *Die Herren haben nichts zu befürchten, ich habe nicht mit Kugeln geladen.* — Ein Redner muss den Ton der Stimme recht gebrauchen. — Jener Prediger wolte seine Zuhörer zum Mitleiden bewegen, und redete so leise, dass ihn niemand hörete. Er wolte die Herzen rühren, und rührete nicht einmal die Ohren. Einige Leute sagten: *Der Mann hat uns unerhörte Dinge geprediget. Er redete mit den Händen und wir höreten mit den Augen.* — Es ist, nach dem Ausspruch des Seneca, nicht so rühmlich, eine Rede anfangen, als sie endigen zu wissen. Das Ende

muſs das Werk zieren. Hier iſt der Ort, wo das ganze Feuer und die ganze Flamme der Worte ausbrechen muſs. Wie das Ende einer Schlacht dem Feldherrn den Sieg giebet; ſo überwindet auch der Redner am Ende ſeiner Rede. Die Rede muſs ſich auf eine geſchickte Art endigen, daſs man merke, ſie ſey aus. Herr von Balzac ſagte von einem Redner: *Er gehet nicht durch die Thüre aus dem Hauſe, wo er iſt; ſondern er entwitſcht durch ein Loch.*

Gelehrte Schriften.

Die Redekunſt fürs Frauenzimmer, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Regensburg, verlegt von J. L. Montag, 1768. 14 Octavbogen. Noch bis itzt iſt es nicht Mode, daſs das Frauenzimmer öffentliche Reden hält. Wozu alſo eine Redekunſt fürs Frauenzimmer? Das Buch iſt nicht nur in franzöſiſcher Sprache, ſondern auch im franzöſiſchem Geſchmack geſchrieben. Wir wollen nicht leugnen, daſs in demſelben nützliche Regeln enthalten ſind; das vornehmſte aber ſind die Exempel. Dieſe beſtehen in ſinreichen Sprachen, luſtigen Ausdrücken, kleinen Erzehlungen, welche auch dem Frauenzimmer angenehm zu ſeyn pflegen. Der ganze Vortrag iſt in dieſem Geſchmack abgefaſſet, und an ein Frauenzimmer gerichtet. In dem erſten Theil wird in ein und zwanzig Kapiteln, *erſtlich* von der Redekunſt überhaupt; zum *andern* von den dreyen Gattungen derſelben, nämlich der gerichtlichen, der erweiſenden und der rathſchlagenden; *drittens*, von den fünf Theilen der Redekunſt, der Erfindung, Einrichtung, Ausarbeitung, dem künſtlichen Gedächtnis, dem Vortrage und der Stellung; *viertens*, von den vier Theilen der Rede, dem Eingange, der Erzehlung, dem Beweis und dem Beſchluſs; *fünftens*, von der vierfachen Schreibart, der erhabenen, der mittelmäſſigen, der niedrigen, der luſtigen und ſpöttiſchen gehandelt. Der *zweyte* Theil enthält ſiebenzehn Kapitel, von den Figuren, von der Hyperbole, Ironie, Metaphora, dem Gleichniſſe, von Wortſpielen, von der Apoſtrophe, Proſopopöie, dem Streit der Gemüthsbewegungen, vom verſtellten Stilſchweigen, von der lebhaften Beſchreibung; von der Wiederholung der Worte, dem Gegenſatze,

satze, dem Uebergange, der Exclamation, vom Schwören und Fluchen, von der Erweiterung. Wir wollen von dem Inhalt dieser Schrift nichts mehr anführen, weil man aus demjenigen, was wir kurz vorher aus derselben gesamlet und angeführet haben, das übrige beurtheilen kan.

Kurzer Unterricht, wie ein junger Mensch auf Schulen sein Studiren christlich und vernünftig einrichten könne. Zum Besten seiner Schüler entworfen von M. *Joh. Gottfried Geißlern, des Görlitzischen Gymnasii Conrectoren.* Leipzig und Zittau, bey Spiekermann, 1768. 149 Octavseiten. Dieser Unterricht ist zwar eigentlich jungen Studirenden auf Schulen gewidmet; aber auch Lehrer können sich denselben zu Nutzen machen und verschiedene nützliche Lehren, Erinnerungen und Anmerkungen in derselben finden. Er gehöret zu den nützlichen Schriften, welche die Verbesserung, die so nöthige Verbesserung der Schulen betreffen. Wie viele junge Leute haben einen guten Willen; aber es fehlet ihnen die nöthige Anweisung. Sie fangen ihr Studiren oft blindlings an, ohne einmal zu wissen, was Studiren heisset, und wie sie es recht angreiffen und treiben sollen. Ein jedes Geschäfte, wenn es glücklich sol von statten gehen, erfordert eine Kentnis seiner Beschaffenheit, und eine Handleitung zur Uebernehmung und Ausführung desselben. Der Herr Verfasser hat seinen Unterricht, welcher nach seiner Absicht nicht allein vernünftig, sondern auch christlich seyn, und theils die Ordnung im Studiren anzeigen, theils die gehörige Volständigkeit desselben vor Augen legen sol, in zwey Theile getheilet. In dem *ersten* werden einige algemeine Materien vorgetragen. Er begreift *sieben* Kapitel: Von der Absicht unsers Lebens; von der Zeit, welche wir in der Welt zubringen; von der Wahl einer Lebensart; von den Leibes- und Seelenkräften; von dem Begrif der Gelehrsamkeit; von den Mitteln zu derselben zu gelangen, und von der Absicht des Studirens. Der *zweyte* Theil liefert den näheren Unterricht und lehret in dreyen Abschnitten: was man studiren sol; wie man studiren sol, und wie die Zeit in Absicht einer jeden Sprache, Kunst und Wissenschaft zu bestimmen sey. Dieser Unterricht gehet, wie schon erinnert worden, allein auf

das Studiren in Schulen, und reichet nur bis zur Vorbereitung zur Erlernung der höheren Wissenschaften.

Anmerkungen und Nachrichten.

London. In einem kleinen unabhängigen Staat ist die Liebe zum Vaterlande, und die Begierde, den Ruhm desselben auszubreiten, viel stärker, als in einem grossen Reich. Hier hat fast eine jede Provinz ihr eigen Genie und ihr eigenes Interesse; in jenem ist alles einerley, einerley Denkungsart, einerley Absicht, einerley Bestreben. Die Kinder werden zum Ruhm des Vaterlandes im Vaterlande erzogen. Weil eine völlige Gleichheit und Unabhängigkeit unter den Bürgern ist; so wil auch keiner dem andern einen Vorzug lassen. Was einem möglich zu thun ist, das halten alle andere für sich gleichfals möglich. Die Nacheiferung ist algemein, und ihre Quelle ist Ruhmbegierde. Der Ueberschuss der öffentlichen Einnahme wird zur Zierde der öffentlichen Gebäude verwandt. Die Künstler bekommen Gelegenheit und Aufmunterung, sich zu üben und sich hervorzuthun. Es kan sich keine glückliche Begebenheit im gemeinen Wesen ereignen, es sey im Kriege oder im Frieden, so hat ein jeder Bürger Theil an der Wirklichkeit derselben, und ein jeder ist bemühet, sie durch Kunst und Geschicklichkeit zu verherlichen. Aus diesen Gründen wird in einer Schrift: *An Enquiry into the Causes &c.* bey Dixwell, 1767, die Frage beantwortet: *Warum haben die Künste vorzüglich in jenem alten Griechenland geblühet?*

Leipzig. Der berühmte *Brucker* hat der neuen Ausgabe seines vortreflichen Werks über die philosophische Geschichte Zusätze beygefüget, und in denselben nicht allein die neuesten Merkwürdigkeiten, welche sich nach der ersten Ausgabe desselben ereignet haben; sondern auch viele Erläuterungen und neue Anmerkungen, welche die in dem Werke schon vorgetragene Geschichte betreffen, geliefert. Es ist nicht möglich, einen Auszug aus denselben zu machen, oder aus der grossen Menge der von diesem gelehrten Mann angeführten, gebrauchten und beurtheilten Büchern ein und das andere zu nennen. *Historiae criticae philosophiae Appendix*

pendix &c. vel operis integri Volumen sextum. Bey Weidmann und Reich. 1767. 5 Alph. 20 B. 4.

Altona. Die mit grossem Beyfal angehörte deutsche poetische Rede, welche der berühmte Herr Professor *Henrici* neulich, bey der algemeinen Freude über die Geburt des Königl. *Kronprinzen*, im Namen des akademischen Christianeums gehalten hat, ist unter folgender Aufschrift im öffentlichen Druck heraus gekommen: *Das freudenreiche Geburtsfest des Durchlauchtigsten Kronprinzen zu Dännemark und Norwegen, FRIDERICHS Königl. Hoheit, am 8ten Februar 1768 auf dem akademischen Christianeo, mit innigster Ehrfurcht besungen, von Paul Christian Henrici, Professorn der Beredsamkeit und Dichtkunst.* 2 Quartbogen. Wir wollen im Anfange des nächsten Blattes einige Stellen aus derselben anführen.

In Kiel ist, so viel wir erfahren haben, von dem Herrn Professor *Christiani* eine neue lateinische Zeitung angekündiget worden. Das erste Blatt sol gleich nach Ostern herauskommen; jede Woche zwey mal ein halber Bogen ausgegeben, und in denselben sollen sowol politische als gelehrte Nachrichten geliefert werden.

In Jena wil der hochverdiente Greis, Herr D. *Walch*, auf Ostern sein Lehramt niederlegen, nachdem er dasselbe funfzig Jahr verwaltet hat. Man berichtet, dass Herr *Burscher* in Leipzig dasselbe erhalten habe.

Am vier und zwanzigsten December des vorigen Jahres, hat die Friederichsuniversität in Halle, an dem Herrn Professor *Joachim*, einen fleissigen und in der Geschichte und andern zu derselben gehörigen Wissenschaften sehr gelehrten Mann verloren. Er war in Halle geboren, widmete sich der Rechtsgelahrheit und genoss von Jugend auf den Unterricht der ehemaligen grossen Hallischen Rechtslehrer, eines Ludewigs, Böhmers, Heineccius &c. Das Beyspiel seiner Lehrer und sein eigner Geschmack lenkte seine Bemühungen auf die Erläuterung der älteren und mitleren Geschichte aus Urkunden und Münzen, und sein ausserordentliches Gedächtnis kam ihm dabey sehr zu statten. Denn er war im Stande, ein Diploma, wenn er es in einem Archiv, oder in einer Bibliothek, ein paarmal übergelesen hatte, wörtlich zu behalten, und zu seinem Gebrauch

brauch zu Hause niederzuschreiben. Seine ausgebreitete und genaue Erkentnis in diesen Wissenschaften hat ihm grossen Ruhm erworben, und seine Verdienste um dieselben werden seinen Namen in der gelehrten Welt, so wie sein redlicher Wandel sein Andenken in dem Gemüth seiner Freunde unvergeslich erhalten.

Imgleichen hat eben daselbst der berühmte Philologus und Lehrer am reformirten Gymnasio, Herr *Joh. Simonis*, am zweiten Januar sein Leben beschlossen. Er war 1698 zu Drusen unweit Schmalkalden geboren, und starb an einem Steckfluss zu Hoyersdorf nahe bey Dessau, wohin er sich in dem Feste zu einem seiner Verwandten begab, nachdem er schon im vorigen Jahre einen grossen Abgang seiner Kräfte bemerket, und sich den ganzen Sommer über auf dem Lande aufgehalten hatte.

Endlich beklaget man daselbst auch den Verlust des Herrn *Friedrich Wilhelm Ellenberger von Zinnendorf*, Prof. Phil. extraord, der am siebenten Januar starb, und den Ruhm eines aufrichtigen Menschenfreundes hinterläst.

Der bisherige Professor der Rechte, Herr *Joh. Heinrich Eberhard*, in Herborn, hat den Ruf als Fürstl. Anhalt-Cöthenscher Hofrath, und ordentlicher Lehrer der Rechtsgelahrheit, der practischen Weltweisheit und Bibliothecarius auf dem akademischen Gesamtgymnasio zu Zerbst angenommen.

Im vorigen Jahre, da wir im Januar die grosse Kälte hatten, sol Herr *de la Lande* zu wiederholten malen beobachtet haben, dass der Weingeist im Wetterglase gestiegen, und wenn man es ans Feuer oder in die Wärme gebracht hat, gefallen sey, ohne die Ursache dieser, der sonst gewöhnlichen Veränderung der Wettergläser schlechterdings entgegen gesetzten, Erscheinung zu entdecken.

König Henrich IV. vergieng sich in seiner Jugend oft wider das sechste Gebot, und gab grosses Aergernis. Die Prediger eiferten dagegen heftig, und er entschloss sich auf Anrathen des Dupleßis-Mornay, öffentliche Busse zu thun. Einige von seinen Kriegsbedienten glaubten, dass solche Erniedrigung der Hoheit ihres Herrn zuwider sey, und dass es den Priestern nicht zustünde, solche vom demselben zu fordern. Der König von Navarra sagte zu ihnen auf eine edelmüthige Art: *Ihr müsset wissen, dass man sich vor Gott nicht genug demüthigen könne.*

Altonaischer
GELEHRTER
MERCURIUS.

9. Stück. Den 3 März 1768.



Hat je ein reger Trieb, der in dem Herzen glimmt,
Mein schwaches Saytenspiel zu holder Lust gestimmt;
Hat je die fromme Pflicht, von dieser Lust durchdrungen,
Mit muntrer Fertigkeit ein schönes Fest besungen:
So ist es dieses mal, so ist es dieses Fest,
Da meine Muse sich der Regung überläßt,
Der Regung, die allein die ganze Brust beseelet,
Und weder Reime sucht, noch Worte mühsam wählet. —
Sein Inhalt schmückt es nur, mit dem erhebt es sich,
Mit Dännmarks neuer Lust, dem jungen FRIDERICH.
Er, jüngst noch unser Wunsch, ein Ziel der Sehnsuchtstriebe,
Ist jetzt das Augenmerk der zärtlich froben Liebe.
Wie preiset unser Chor dies uns erneute Glück?
Wie denkt es so gerührt an jene Zeit zurück,
Als Freude, Dank und Pflicht vor nunmehr neunzehn Jahren,
Auf eben diesem Saal in gleicher Regung waren!
Auch damals trug alhier die jetzt geflißne Treu,
Zu CHRISTIANS Wiegenfest das Opfer froh herbey.
Auch damals sah man hier, von unsern Musenhügeln,
Den Weyhrauch aufwärts ziehn, die Wünsche sich beflügeln.
Sie eilten Himmel an, für CHRISTIANS Wohlergehn,
Des Segens erste Kraft einmüthig zu erflehn.
Sie wirkten Zuversicht. Und, was sie prophezeihten,
Enthielte schon den Grund zu diesen Festlichkeiten.
Dir, Höchster, bringen wir in Demuth unsern Dank:
Dir singt ein stilles Herz den stärksten Lobgesang.
In jeder edlen That, die CHRISTIAN vollführet,
Erheben wir ein Lob, das Dir zuerst gebühret.

Wir preisen seine Huld, die unsern Frieden liebt,
Du, Gott des Friedens, bists, der Ihm die Neigung giebt. —
Herr, laß auch diesen Geist auf Seinen Prinzen ruhn!
Gieb Ihm den grossen Trieb, den Menschen wohl zu thun.
O! bilde du Sein Herz zu jeder Heldentugend:
Und mach Ihn auch durch sie zum Fürsten unsrer Jugend.
Die Hofnung, die uns dies von Gottes Huld verspricht,
Erwächset albereits zur vesten Zuversicht.
Wir sehn den Prinzen schon nach edlem Ruhme glühen,
Und Seinen Heldenstamm durch Ihn noch ferner blühen,
Den so gepriesnen Stamm, der schon drey hundert Jahr
In Zweigen edler Art die Lust der Völker war. —
So waltete zugleich die wache Fürsicht mit,
So oft ein junger Held die grosse Bahn beschritt.
Verhängten Zeit und Feind dann ungesuchte Kriege:
So war ein Krieger da, und Er gewann uns Siege.
Verlieh der Himmel uns des Friedens süsse Ruh:
So wuchs uns neben ihr noch eine Wohlfahrt zu,
Uns war zu gleicher Zeit ein frommer Held beschieden,
Der liebte diese Ruh, und nützte diesen Frieden.
Wär diese Frömmigkeit, wär dieser Friedenstrieb
Mir nicht so angenehm, nicht über alles lieb:
So säng ich hier den Krieg; und schilderte die Schlachten,
Die unsre Könige den Feinden schreckbar machten. —
Doch, Muse, laß uns nicht auf Blut und Leichen gehen!
Laß unsre Helden hier im Friedensschmucke sehen,
Im Schmucke, den sie selbst so inniglich geliebt,
Und der auch Ihrem Ruhm den schönsten Vorzug giebt.
Sie, die auch Feinden selbst kein traurig Schicksal gönnten,
Sie wolten Väter seyn, die uns beglücken könnten.
Unwillig zuckten sie nur ein gereitztes Schwert.
Nie hat ihr Heldentrieb ein friedlich Land verheert.
O! wäre jeder Fürst ein wahrer Held gewesen:
Wie selten würde man von Krieg und Schlachten lesen!
O Dännmark! würde doch dein Glück einst algemein,
Wie blühend müßten nicht Europens Staaten seyn!
Denn wüßte manches Volk wol keine Noth zu nennen,
Und niemand würde leicht die beste Welt verkennen.
Dies, o mein Dännemark! ist noch dein Eigenthum;
Dies sey denn auch dein Preis, dies sey dein liebster Ruhm!
Laß andre Völker nur von blutgen Siegen sprechen,
Du kanst dir ohne Blut den schönsten Lorbeer brechen.
Hat doch Irene selbst dein Königliches Haupt
Mit ihrem besten Kranz aufs neue schon umlaubt.
Sie läßt dann künftig auch in deinen sichern Gränzen
Ihr strahlenreiches Gold im reinsten Schimmer glänzen.
Hier bringt sie noch einmal der Vorwelt goldne Zeit,
Die sonst nur Dichter sahn, zu ihrer Wirklichkeit.

Ihr

Ihr Freund, dein CHRISTIAN, befördert ihr Bestreben,
Und wünschet nur für dich, und für dein Heil zu leben.
Und künftig wird Sein Prinz, dies kan ich prophezeyhn,
Dem grossen Vater gleich, der Ahnherrn würdig seyn.
Die Fürsicht wird durch Ihn auch ihre Macht verklären,
Und unsern Enkeln noch ein daurend Heil gewähren.
Ja, Kronenwerther Prinz, geliebter FRIDERICH,
Die Ahndung Deines Volks, Dein Erbhaus spricht für Dich.
Du stammst, wie CHRISTIAN, von göttlichem Geschlechte,
Und erbest auch, wie Er, die angestammten Rechte.
In Deinen Adern schlägt der Britten edles Blut;
Und Deinen Geist belebt noch Dännmarks Heldenmuth.
Ist Dein Geburtstag schon so glücklich eingetroffen,
Was kan Dein Vaterland nicht von Dir selber hoffen?
O! träf ich nur das Bild der feyerreichen Lust,
Die unser Chor beseelt, die hier aus jeder Brust
Mit patriotischem, mit treuem Eifer dringet,
Und Dir, mein FRIDERICH, ihr treues Opfer bringet!
Mein Herz, das Dich verehrt, weiht Dir kein Heuchelblatt.
Ich mahlte, könt ichs nur, die freudenvolle Stadt,
Ich zeigte, wie die Lust sich überall entdecket,
Dort Greise noch verjüngt; hier einen Säugling wecket,
Der, wenn der Mutter Brust vor froher Regung wallt,
An ihrem Busen itzt den Namen FRIEDRICH lallt.
Die Freuden zeigt ich Dir, die sich auf vollen Gassen,
Bey später Ampeln Glanz so deutlich spüren lassen.
Dann sprächt ich, theurster Prinz, der Zug ist wieder da,
Den Deines Vaters Blick dem treuen Altona
Mit Seiner Ankunft gab. So stark erscholl der Segen,
Als Deine Mutter kam, Ihr tausendfach entgegen.
Der Wunsch, den Sie durch Dich, durch dieses Fest, beglückt,
Ward von der Hoffnung hier so freudig ausgedrückt.
Dich grüßte dieser Wunsch, Dich, göttliche MATHILDE,
Dir scholl er überall, vom Ufer, vom Gefilde,
Aus jeder Gegend zu, und nur für Deinen Tritt
Bracht auch der späte Herbst noch frische Blumen mit.
O Prinz! o! könte itzt, Dich zärtlich anzusehn,
Ein Gärtnerinnen Chor zu Deiner Wiege gehn,
So sehr auch Frost und Eis den starren Fluren dräuen,
Sie suchten Blumen auf, die Wiege zu bestreuen.
Einst, wenn Dich Geist und Herz zum schönsten Jüngling macht,
Ein männlich frisches Roth auf Deiner Wange lacht,
Dann komm, geliebter Prinz, den Vater zu begleiten,
Und sieh auch diese Stadt, und ihre Festlichkeiten,
Und sieh auch diesen Hayn, der dann nach treuer Pflicht
Das schönste Lorbeerreis für Deine Schläfe bricht.
Dann spielt Dir unsre Freud' auch dankerfüllte Lieder.
Itzt legt sie dieses Blatt bey Deiner Wiege nieder.

Gelehrte Schriften.

Adolph Dieterich Ortmanns, Inspectors der Züllichauischen Diöces, Passions-Predigten. Züllichau im Verlag des Wayſenhauſes und Frommanniſchen Buchhandlung 1768. 22 Octavbogen. Wir glauben es auch, daſs wir ſchon ſehr viele Paſſions-Andachten und Paſſions-Predigten haben. Allein, haben wir nicht auch in andern Wiſſenſchaften und über andere Materien eine groſſe Menge Schriften? Mit welchem Recht klaget man allein über die Menge derjenigen Abhandlungen, welche die wichtigſten Wahrheiten unſerer allerheiligſten Religion betreffen? Sind dieſe von geringerer Würdigkeit, als Materien aus natürlichen Wiſſenſchaften, und Bücher, die bloſs zur Ergötzung des Gemüths, oder gar zur ſündlichen Beluſtigung geſchrieben werden? Der verdiente Herr Inſpector *Ortmann* ſchreibt in der Vorrede: *So wie in allen wichtigen Gegenſtänden der menſchlichen Erkentnis von Zeit zu Zeit mehrere Belehrungen nöthig ſind, ob es gleich an vortreflichen Schriften in keiner Wiſſenſchaft gänzlich mangelt; ſo wird man auch dieſes in einem ſo heiligen Hauptſtücke des Chriſtenthums, als das Leiden und Sterben Jeſu Chriſti iſt, anerkennen.* Die in dieſen Predigten vorgetragenen Wahrheiten ſind allerdings bekante Wahrheiten; die Ausführung derſelben aber iſt gründlich und überzeugend, der Vortrag erwecklich und rührend. Die Hoheit der göttlichen Geheimniſſe erfordert nicht ein leichtſinniges Nachgrübeln; ſondern eine Andachtsvolle Anbetung und eine, auf die Heiligkeit des Lebens, auf die Erweckung der ſeligſten Hofnung des ewigen Lebens, und auf die Erfüllung der Seele mit göttlichem Troſt und Freudigkeit in den Leiden dieſer Zeit, gerichtete Anwendung. Es enthält dieſe Samlung neun Betrachtungen über das Leiden unſers Seligmachers, und der Inhalt derſelben iſt durch folgende Ueberſchriften ausgedruckt: *Das Leiden Jeſu, als das gröſſeſte und ſeligſte Geheimniß,* Luc. 18, 31-34; *die Unzulänglichkeit aller menſchlichen Kräfte zur Erlöſung unſrer Seele,* Pſ. 49, 8. 9; *die Stärke der Leiden Jeſu,* Joh. 12, 27; *die Heiligkeit der Leiden Jeſu Chriſti,* 2 Cor. 5, 21; *die Hoheit der Leiden Jeſu,* Ebr. 7, 26; *Jeſus*

im

im Tode erhöhet mit den herrlichſten Zeugniſſen, daß er Gottes Sohn ſey, Matth. 27, 51. 54; *die Bereitwilligkeit Jeſu Chriſti zu ſeinem Leiden*, Joh. 10, 28; *die Vollendung der Leiden Jeſu*, Ebr. 5, 9; *die Vollendung der Leiden Jeſu, als der Urſache zur ewigen Seligkeit, allen, die ihm gehorſam ſind.* Ebr. 5, 9. Dieſen Paſſions-Betrachtungen ſind drey Oſterpredigten beygefüget: *Die Herrlichkeit der Auferſtehung Jeſu Chriſti über den Glauben ſeiner Freunde und gegen die Erwartung ſeiner Feinde*, Marc. 16; *die Herrlichkeit der Auferſtehung Jeſu Chriſti aus der Beſtätigung und Gleichförmigkeit der uns erworbenen Herrlichkeit.* Luc. 24, 13. In der erſten Predigt werden, S. 10. drey Hauptgegenſtände des geheimnisvollen Leidens Jeſu ausgeführet: Das göttliche Weſen, die göttliche Gerechtigkeit und die göttliche Liebe, S. 19. wird der Misbrauch des Spruches: *Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüſte unter euch, ohne allein Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten*, zur Ausſchlieſſung, Verachtung und Verwerfung aller übrigen, theils natürlichen, theils ſonſt nützlichen Erkentnisarten, angezeiget, und dem Wahn, daſs das ganze Chriſtenthum nur in dem Gebrauch der Worte: Ach Herr Jeſu! Blut und Wunden! Heyland, Blut, Kreutz und Wunden! beſtünde, widerſprochen. Inzwiſchen iſt das Leiden Jeſu der eigentliche Mittelpunct unſrer Seligkeit, in welchem alle Gegenſtände der chriſtlichen Lehre zuſammen kommen. S. 30. In der Offenbarung Johannis kommen viele Hauptlehren unſers allerheiligſten Glaubens vor. Vielleicht wäre die Mühe, ſagt der Herr Inſpector, welche ſich viele Gelehrte, zur Ausgrübelung der künftigen Schickſale der Erden, geben, beſſer angewandt, wenn ſie die darinnen bezeichneten Hauptwahrheiten ſamleten, ſo wie dieſes nach meinem Erachten überhaupt eine nutzbare Sache ſeyn würde, wenn eine ſolche Samlung aus jedem Buch der heiligen Schrift veranſtaltet würde. S. 41. S. 140. wird die Redensart gebraucht: *Wühlende Convulſionen eines ruchloſen Unglaubens.* S. 150. Die Vorſtellung der Wunder, die bey der Kreutzigung Chriſti geſchahen, wird mit dieſen Worten beſchloſſen: *Ein ſolcher Klockenhall tönet über keines Grab, wenn auch Kayſerkronen den Leichnam beprächtigen ſolten.* S. 240.

wird die Frage: Ob die Menschen, welche vor der Vollendung der Leiden Jesu gelebet; oder sonst von diesem verdienstlichen Leiden nichts erfahren haben, unbedinglich verloren gegangen, oder aus einem andern Grunde selig geworden? verneinet. S. 242. So viel derer sind, die in den dicken Schatten der Finsterniss stehen, und in solchen Ländern leben, dahin kein Strahl des Lichts des Evangelii gedrungen ist, die aber doch der Offenbarung Gottes durch die Natur getreu gewesen; so viel werden ihrer auch unter diesen, Barmherzigkeit und Gnade um Christus Erlösung willen finden. S. 248. Wir wollen noch diese Stelle anführen: *Ihr Tage meines noch rückständigen Lebens hier auf Erden, bringet mit, was ihr von Gotteswegen bringet! ihr bringet doch, was ihr mir zubringet, im Segen des Verdienstes Jesu. Es ist doch alles, was ihr bringet, von dem Blute des Sohnes Gottes wegen, mit Heilsvollem Segen belegt. Siehe! Gott ist dein Heil, Seele, Gott ist dein Heil, und du bist sicher. Berge können weichen und Hügel hinfallen. Und Menschenberge, wie fallen sie so oft, so unvermuthet dahin? Hügel des irdischen Glücks fallen oft plötzlich. Aber die Gnade aus der Fülle der Segen Jesu bleibt. Dieser Berg weicht nicht! dieser Hügel fällt nicht!*

Essai sur l'Usage & les Effets de l'Ecorce du Garou, vulgairement appellé Sain-Bois, employe exterieurement contre des maladies rebelles & difficiles a guerir. Ouvrage a la portée de tout le monde. Par M. *A. L *** Non tam moles quam virtus.* Paris bey Didot. Langwierige und hartnäckige Krankheiten erfordern einen oft Lebenslang fortgesetzten Gebrauch solcher Mittel, durch welche beständig unreine Feuchtigkeiten aus dem Körper abgeführet werden. Die Alten hatten viele solche Mittel, und hielten mehr von der heilsamen Wirkung derselben, als die neueren Aerzte. Man liefet in ihren Schriften von der Haarschnur und verschiedenen Blasen ziehenden Mitteln. Ein ungenanter Arzt preiset zu solchem äusserlichen Gebrauch die Rinde des Seidelbastbaums, *Garou*, oder wie ihn *Tournefort* nennet, *Thymelaea Foliis Lini*, an. Er giebt eine ausführliche Beschreibung von der Wurzel, dem Stamm, der Grösse, den Zweigen, Blättern, Blumen

und

und Früchten desselben, verwirft den innern Gebrauch der Blätter, als ein gar zu heftiges abführendes Mittel, den äusserlichen Gebrauch der Wurzel aber hat *Lemery* schon mit den blasenziehenden Pflastern verglichen. Bey Augenflüssen und heftigen Kopfschmerzen machte man eine Oefnung in den Ohren, und steckte ein kleines Stück von der Wurzel in dieselbe. Ob zwar Herr *Chomel* dieses Mittel, weil es Geschwüre veranlasset, verworfen hat, so beruft sich dagegen der ungenante Arzt auf den Gebrauch der Einwohner einer ganzen Gegend in Frankreich, da man nicht die Wurzel, sondern die Rinde des Stammes in allen Fällen viel sicherer als die spanischen Fliegen gebrauchet. Die Vorschrift des Gebrauchs und die Fälle, in welchen die heilsamsten Wirkungen erfolgen, werden in der oben angeführten Schrift umständlich vorgetragen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Altona. Der berühmte Herr *Winkelmann* hatte sich im vorigen Jahr entschlossen, eine Reise nach Sicilien und nachher nach Griechenland zu thun. Wegen der vermutheten Ankunft des Kayfers in Italien aber ist er nur bis nach Neapolis gegangen, hat sich zwey Monate in der dasigen Gegend aufgehalten, und alle daselbst entdeckte Merkwürdigkeiten sehr genau untersucht. Gegenwärtig ist er noch unentschlossen, ob er in diesem Jahre nach Sicilien oder nach Griechenland gehen werde. In beyden Ländern, besonders auch in Sicilien, wird er einen grossen Vorrath von Alterthümern und Werken der bey den Alten üblichen Künste vorfinden, so, dass man von seinen neuen Bemerkungen ansehnliche Zusätze zu seinen bisher darüber ans Licht gestelten Schriften erwartet.

Die Stadt Possidonia, welche über sieben hundert Jahr lang im Schutt verborgen gelegen, ist von einem jungen Mahlergesellen entdeckt worden. Dieser hielt sich bey seinem Freunde zu Capaccio auf, und als er an einem hellen Tage von einem Berge die herum liegenden Gegenden betrachtete; so sahe er ein einziges Haus in einer wüsten Gegend stehen. Die Neubegier reitzte ihn, den Bewohner desselben kennen zu lernen. Er erfuhr, dass derselbe diese

Gegend

Gegend anzubauen angefangen, und hin und wieder ansehnliche Schätze ausgegraben hätte. Alsbald kehrete er zu seinem Meister nach Neapolis zurück, und ertheilete demselben Nachricht von dem, was er gesehen. Dieser begab sich selbst dahin, machte einen Riss von der Gegend, und legte solchen dem Könige vor. Durch diese Veranlassung wurden, auf Königlichem Befehl, die Ueberbleibsel dieser Stadt ausgegraben. Von denselben ist in London eine ausführliche Beschreibung, nebst einer historischen Erzehlung von dieser Stadt und einer Erklärung vieler gefundenen Denkmäler herausgekommen. *The Ruins of Poestum* &c. 1767.

Ein Wassersüchtiger, der schon viermal war punctiret worden, ward, da er sich zum fünften mal das Wasser wolte abzapfen lassen, durch folgendes Mittel von dieser schweren Krankheit völlig befreyet. Man nimt einen neuen Topf, und hänget in denselben in feinem Leinwand eine Unze Eisensafran, und in einem andern Leinwandbündel ein Drachma Rhabarbar. Den Abend vorher wird kalt Wasser darauf gegossen. Am folgenden Tage kan der Kranke dieses Wasser, als ein ordentliches Getränke bey dem Essen brauchen und jederzeit so viel Wasser dazu schütten, als davon getrunken worden. Aber nach vier Tagen muss mit dem Gebrauch dieses Getränkes, wenigstens einen Tag, inne gehalten werden. Hierauf wird eine frische Infusion gemacht, und mit dem Gebrauch so lange fortgefahren, bis der Kranke vom Wasser völlig befreyet ist. Man höret gern, so bald als es möglich ist, mit dem Gebrauch auf, damit sich die Natur nicht an denselben gewöhne. Das Mittel ist einfach und ungekünstelt, und eben darin setzet man den Werth desselben, dass es vor andern verdiene, gebraucht zu werden.

Am ersten März, früh Morgens um halb vier Uhr, starb der gelehrte und hochberühmte Herr Professor *Reimarus*, nach einer achttägigen Krankheit. Er war eine Zierde von Hamburg, und ein Gelehrter, welcher mehr nach Verdienste, als nach Ruhm, strebete, aber durch wahre Verdienste einen grossen und wahren Ruhm erhalten hat. Seine mit algemeinem Beyfall aufgenommene Schriften stiften seinem Namen in der gelehrten Welt, und bey allen, die eine gründliche und nutzbare Gelehrsamkeit zu schätzen wissen, ein dauerhaftes Ehrendenkmal.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0084
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

10. Stück. Den 10 März 1768.



Die Regierungsverfassung in der Schweitz hat in keinem Lande zu unsern Zeiten ihres gleichen. Es ist wahr, man kan die Schweitzer mit den Holländern, in Absicht ihrer erworbenen Freyheit, in Vergleichung stellen. Allein, wenn man die Regierungsform, den Handel und die übrigen Umstände beyder Völker in Betrachtung ziehet, so nimt man einen grossen Unterschied zwischen ihnen wahr. Ein Land, wie die Schweitz, das vom Meer entfernt liegt, mit Bergen umgeben ist, und eben nicht viele Producten hat, die sich in ansehnlicher Menge ausführen lassen, ist zur Handlung nicht bequem, und wenn man einen Ueberschlag von den Waaren, die eingehen und ausgehen, machet; so müste man die Schweiz für das ärmste Land halten. In der That siehet man wenig Gold und Silber umlaufen. Vieles wird in die öffentlichen Schatzkammern beygelegt, und weil die Capitalisten ihr Geld in der Schweitz nicht wol auf Renten legen können; so sehen sie sich genöthiget, dasselbe in fremde Banken zu thun. Die Noth zwinget die Schweitzer, den Aufwand fremder Waaren auf alle mögliche Art zu verhindern. Man kan aber doch die Schweitz deswegen nicht ein armes Land nennen. Ihr Reichthum bestehet in der Sparsamkeit. Einige Cantons haben sehr mittelmässige Einkünfte. Denn ausserordentliche Auflagen finden nicht Statt. Dem ohngeachtet wer-

den sie nach und nach reich, weil ihre Ausgaben jederzeit kleiner sind als ihre Einnahme. Die Verschwendungen zu öffentlichen Lustbarkeiten, die Summen, welche die Unterhaltung eines Hofstaats erfordert, sind ihnen unbekant, und die Verwaltung der Staatsämter kostet ihnen wenig. Zürich und Bern können mit Recht reich genant werden. Die Berner haben noch einmal so viel Einkommen, als die Züricher, im Verhältniss aber sind diese doch reicher als jene. Man rechnet, dass Bern alle Jahre hundert tausend Thaler in den Schatz leget, und wenn diese Rechnung ihre Richtigkeit hat, so muss der Schatz in so vielen Jahren sehr ansehnlich geworden seyn. Die Schweitzer leben zwey hundert Jahr lang im Frieden, und behalten doch ihren alten Ruhm der Tapferkeit. Sie führen mehrere Ursachen an, warum sie keine regulaire Truppen auf den Beinen halten. Ein gewafnetes Heer erwecket Verdacht, setzet die Freyheit des Landes in Gefahr, und erfordert Kosten. Inzwischen befindet sich ihr Militärstand in sehr guter Verfassung. Die Schweitzerische Verfassung gleichet den alten griechischen Staaten so sehr, dass man glauben solte, sie hätten bey ihrer Einrichtung einen griechischen Gesetzgeber zu Rathe gezogen. Sie haben sich, wie die alten Griechen, in Freyheit gesetzt. Wie Griechenland zwischen zweyen Königreichen, Persien und Macedonien, lag; so hat die Schweitz auf der einen Seite die Oesterreichische, und auf der andern Seite die Französische Macht neben sich. Die Griechen waren immer in guter Verfassung, und hielten fleissig Landtäge; die Schweitzerischen Amphictyonen thun desgleichen, und doch behält jeder Canton, wie jede griechische Republik, ihre Unabhängigkeit. Drey hundert Schweitzer brachten bey Morgarten zwanzig tausend Feinde in Unordnung, und bey Sempach wurden eben so viele Feinde durch sechs hundert Schweitzer überwunden, so dass die Schweitzer jene Griechen bey Marathon und Thermopylä an Tapferkeit gar übertroffen haben. In Griechenland gerieth Athen und Sparta gegen einander in einen Krieg, welcher sieben und zwanzig Jahr fortgesetzet ward, und den Schweitzern hat es auch an Religionszwistigkeiten und innern Unruhen nicht gefehlet.

Gelehrte

Gelehrte Schriften.

Gemeinnütziges Natur- und Kunstmagazin, oder Abhandlungen zur Beförderung der Naturkunde, der Künste, Manufacturen und Fabriken mit Kupfern, dritter Theil. Berlin bey Arnold Wever, 1767. 1 Alph. 22 Bog. 8. nebst einen halben Bogen Kupferstiche. Ob schon die Chymie bisher am wenigsten ist ausgearbeitet worden, schreibt der Herr Verfasser in der Vorrede, so ist sie doch nicht am wenigsten fruchtbar gewesen, und täglich werden durch dieselbe nicht nur neue Anwendungen bekanter Grundsätze, sondern ganz neue Facta oder Grundsätze ausfindig gemacht. Sie betrachtet die Körper als von einer gewissen besondern Art Materie zusammen gesetzet; als unauflöslich, schmelzbar, verglasbar, verbrenlich, der Gährung fähig &c. als mit Theilen von verschiedener Natur zusammen gesetzet, die sich von einander absondern, oder in andere Körper hinüberbringen lassen. Eigenschaften von dieser Art sind keinem bekanten Mechanismus unterworfen, und scheinen sich in ihren Wirkungen nach Gesetzen von ganz anderer Natur zu richten. Die Naturlehre oder mehanische Philosophie scheinet die Körper als ganze Haufwerke (aggregata) oder Massen zu betrachten. Chymie und Naturlehre, so nahe sie auch mit einander verwandt sind, werden doch durch wesentliche und wichtige Verschiedenheiten getrennet. Was in der Naturlehre unter dem Namen *Anziehung* bekant ist, heisset in der Chymie *Verwandschaft*. Jene findet bey Körpern von verschiedener Art, und die durch eine beträchtliche Entfernung von einander abgesondert sind, statt, und wenn die anziehenden Körper auch bis zur genaueſten Nachbarschaft und Berührung gelangen; so bleiben sie doch verschiedene Körper, welche nur in den Oberflächen zusammen hangen, und sich durch eine bestimte mechanische Gewalt wieder zertrennen lassen. Die chymische Anziehung oder Verwandschaft komt den Körpern zu, in so fern sie aus mehrern Theilen von verschiedener Art bestehen, welche nicht durch einen merklichen Abstand von einander entfernet sind, und die nach dem sie oft durch Beyhülfe einer fremden Kraft als des

Feuers, in die genaueste Berührung versetzet worden, verschiedene Körper zu seyn aufhören, und ein einziger zu werden anfangen. Denn die Verwandschaft zeiget sich eben durch die genaueste und innigste Verbindung der Theile des einen Körpers mit den Theilen des andern. Die Natur des neuen Körpers ist von den Eigenschaften der beyden, daraus er entstanden, sehr unterschieden. Z. E. Bley und Schwefel lassen sich leicht schmelzen, so bald sie aber vermenget sind, geben sie einen sehr strengflüssigen Körper ab. Im Gegentheil sind Thon und Kreide auf keine Weise schmelzbar; so bald sie aber vermenget sind, lassen sie sich leicht zum Fluss bringen. Die chymische Vereinigung ist von allen mechanischen Gesetzen ausgenommen, und chymische Zusammensetzungen lassen sich auch nicht durch eine mechanische Gewalt wieder trennen. Hingegen kan ein dritter Körper das Gemenge der beyden vorigen trennen. Wenn in eine Auflösung von Kalk im Wasser Vitriolsäure gethan wird, so vereinigt sich diese mit den aufgelöseten Kalktheilgen, und sie fallen in Gestalt kleiner Kristalle zu Boden. (Allein warum sol dieses nicht auch mechanisch zu gehen? vielleicht weil wir es nicht aus der Structur und Beweggunskraft erklären können?) Die Archimedische Art, die Vermischung der Körper durch Einlassung ins Wasser zu berechnen, lässet sich zwar demonstriren; aber sie hat doch nicht statt, wenn die Körper nicht nur äusserlich sondern wesentlich vermischt sind. Denn einige nehmen nach der Vermischung einen grösseren, andere einen kleinern Raum ein. Was den Inhalt dieses Theils selbst betrift, so hatte der ungenante Herr Verfasser schon im Jahr 1748 ein Werk, das allerley Versuche und Entdeckungen der Künstler enthalten solte, in Vorschlag gebracht, nach dem er seit vielen Jahren einen grossen Theil seiner Zeit Versuchen gewidmet hatte. Nach dem Rath einiger Freunde hat er die Facta in einen methodischen Zusammenhang bringen und nach den verschiedenen Künsten vortragen wollen. Weil aber die Künste in einer genauen Verwandschaft stehen, so dass oft in einer etwas entdeckt wird, das in der andern kan gebraucht werden; so hat er es am vortheilhaftesten für dieselben gehalten, wenn

durch

durch Experimente alle Mittel erforschet werden, dadurch eine ähnliche Wirkung erhalten wird, und zugleich die Eigenschaften, der Gebrauch und Nutzen einer jeden Sache oder Materie untersucht wird. Daher fänget nun der Inhalt mit der Aufschrift an: *Der Zusammenhang der Künste &c. Die Historie der Farben. Erste Abtheilung, sechstes Stück. Von den schwarzen Farben* in zwölf Abschnitten. *Natürliche schwarze Farben; schwarze Farben durchs Feuer; durch die Vermischung; schwarze Mahlerfarbe, Firnisse &c. von der Zubereitung der Schreibetinte; von dem Schwarzfarben der Wolle; der Seide; der Hüte; der Leinwand und Baumwolle; von dem Schwarzbeitzen des Holzes, des Elphenbeins, der Steine &c. und vom schwarzen Glase und Schmelzwerk. Das siebente Stück* handelt von der *Platina oder dem weissen Golde*, gleichfals in zwölf Abschnitten. *Von der Historie und algemeinen Eigenschaften der Platina; von der Wirkung der sauren Salze auf dieselbe; von der Platinasolution; vom Verhalten derselben bey starken Feuergraden und Zusätzen von salzigten, schwefelichten und andern Körpern; von der Vermischung der Platina mit andern Metallen; von der specifischen Schwere derselben bey diesen Vermischungen; von der Wirkung der Luft und des Feuers auf dieselbe bey diesen Vermischungen; von den Verwandschaften der Platina; wie das Gold, wenn es mit der Platina verbunden ist, könne entdeckt und abgesondert werden; Versuche über die gelben der Platina untermischten Theilchen; von der natürlichen Geschichte der Platina und algemeine Anmerkungen über dieselbe.* Wir müssen es dieses mal bey der algemeinen Anführung des Inhalts, ohne einmal des merkwürdigen Anhanges zu erwähnen, bewenden lassen. Ein andermal wollen wir einige Anmerkungen aus demselben zur Probe mittheilen, und zugleich den Inhalt des auch schon herausgekommen vierten Theiles dieses wichtigen Werks anführen.

Anmerkungen und Nachrichten.

London. In England müssen alle diejenigen, welche eine Bedienung bekleiden wollen, der englischen Kirche zugethan seyn. Ein Schriftsteller behauptete in

einer Schrift, *the Confession*al genant, dass diese Förderung dem wahren Sinne der Reformation und der Gewissensfreyheit zuwiderlaufe, ein grober Misbrauch und eine wahre Tiranney sey. Dagegen ist herausgekommen: *An Essai on Etablissements in Religion &c.* Bey Sandby, 1767. Der Verfasser sagt, dass es ein blosses politisches Gesetz sey, welches von den Bedienten in England fordert, dass sie sich zur englischen Kirche bekennen sollen. Der gemeine Friede und die zur Verrichtung öffentlicher Geschäfte erforderliche Eintracht sey der Grund desselben, und der Monarch, welcher diese zu erhalten und zu befördern hat, ist berechtiget, diejenigen von Bedienungen auszuschliessen, welche sich nicht wenigstens äusserlich den algemein angenommenen Lehren des Landes gleichförmig machen wollen.

Utrecht. Noch lassen sich viele Mütter durch die Mode, durch Bequemlichkeit und Ueppigkeit abhalten, ihren Kindern die Mutterbrust zu reichen. Itzt ist eine Person von ihrem Geschlecht aufgestanden und zeuget wider sie. Sie unterrichtet ihre Mitschwestern, wie sie sich bey und nach der Geburt zu verhalten, ihre kleine Kinder zu behandeln und zu nähren haben. Sie findet darin einen Grund der wenigen Bevölkerung eines Landes, wenn die Mutterbrust den Kindern versaget wird. Sie berufet sich auf ihre eigene Erfahrung, weil sie alle ihre Kinder selbst gesäuget, und sich mit ihnen sehr wohl dabey befunden hat. *Avis aux meres, qui veulent nourrir leurs enfans, avec des Observations sur les dangers, aux quels les meres s'exposent, ainsi que leurs enfans en les ne nourrissant pas. Par Mde. L. R.* 1767. 12.

Stettin. Herr D. *Oelrichs* wünschet dem Gymnasio zu Thorn, welches im Jahr 1568 errichtet und 1594 erweitert worden, zu seiner zwey hundertjährigen Jubelfeyer Glück, und beschreibet ein in seiner eigenen Bücherssamlung befindliches sehr seltenes polnisches Gesetzbuch. D. *Jo. Carol. Conr. Oelrichs &c. Libri vetustissimi rarissimique Constitutionum et Statutorum regni Poloniae in Bibliotheca sua exstantis pressa recensio, qua celeberrimo Gymnasio Thorunensi memoriam primae instaurationis bis saecularem gratulatur, eique perennem florem et blanda praesenti*

verum

rerum facie antiquissimarum ipsius possessionum restitutionem restitutarumque aeternitatem ex animo precatur. Toti vero Poloniae id mox evenire ardenter cupit, quod de sua aetate olim cecinit Horatius; Jam fides, et pax, et honor, Pudorque — Priscus, et neglecta redire virtus — Audet, apparetque beata pleno — Copia cornu. Stettin, bey Brevenstädt. 1768.

Bernburg. Hierselbst hat der evangelisch-lutherische Hofprediger, Herr *Feddersen*, die erste öffentliche Confirmation der lutherischen Jugend verrichtet. Die Kinder waren theils aus der Stadt, theils aus den umliegenden Dörfern gebürtig. Die bey dieser merkwürdigen feyerlichen Gelegenheit, in dem den Lutheranern gnädigst eingeräumten Gotteshause, gehaltene Predigt ist, auf Verlangen der Zuhörer, gedruckt, und von dem Herrn Verfasser dem hochberühmten Königl. Dänischen Hofprediger, Herrn D. *Cramer*, dediciret worden. Der Inhalt betrift die Beschaffenheit und den Segen dieser heiligen Handlung, welcher ohne kunstförmige Ordnung sehr erwecklich ausgeführet wird. *Die öffentliche Erneurung des Taufbundes, als eine Segensreiche Handlung für das ganze zukünftige Leben &c. von Jacob Friederich Feddersen, Hochfürstl. Anhalt-Bernburgischen evangelisch-lutherischen Hofprediger.* Bernburg, bey Christoph Gottfried Cörnern. 4 Octavbogen.

Kiel. Von dem Niesgebrauch der von dem Mann seiner Witwe und Kindern hinterlassenen Güter ist in den römischen Rechten bekantermassen nichts zu finden. Die Ausleger der Deutschen Rechte aber sind in der Erforschung und Anzeige des eigentlichen Grundes desselben nicht einig. Das Naturrecht fordert von den Kindern einen Gehorsam und Ehrfurcht gegen beyderseits Eltern, und auch die Mutter hat ein Ansehen und eine Macht über ihre Kinder. Allein daraus kan das Recht des Niesgebrauches der Väterlichen Güter nicht hergeleitet werden, weil jene beständig dauern muss; dieser aber auf höret, so bald die Mutter ihren Witwenstand verlässet. Die anderweitige Verheyrathung einer Witwe kan auch nicht mit so gehässigen Augen betrachtet werden, dass ihr blos um deswillen der Niesgebrauch der Güter ihres verstorbenen Mannes entzogen werde. Das Lübsche Recht verordnet,

Universitäts Bibliothek Rostock http://purl.uni-rostock.de /rosdok/ppn883013444/phys_0091 DFG

net, daſs eine Witwe binnen einem Vierteljahr nach Abſterben ihres Mannes, Vormünder für ſich und ihre Kinder erwählen und von dem Rath beſtätigen laſſen ſol; man kan alſo den Grund des in dieſem Recht der Mutter zuerkanten Niesgebrauchs in den Gütern ihrer Kinder nicht wol in der ihr obliegenden Tutel, ſondern man muſs denſelben vielmehr in der Gemeinſchaft der Güter zwiſchen Mann und Frau ſuchen, welche nach jenes Tode, in Abſicht der Kinder und der Mutter, fortdauret, weil die Abſicht dieſer Gemeinſchaft, nemlich die einträchtige Anwendung der zur Erhaltung der ganzen Familie erforderlichen Ausgaben, nicht aufhöret. Dieſe Materie wird, nebſt verſchiedenen dazu gehörigen Erläuterungen, Beſtimmungen und Rechtsfragen, in einer ſehr ordentlich abgefaſten Probeſchrift, vorgetragen: *Diſſertatio Juridica inauguralis de Diſpoſitione uſufructuaria Matris viduae ex jure Germanico ſpeciatim Lubecenſi &c. Praeſide D. Carolo Friderico Winklero Conſil. Juſtitiae et Juris Anteceſſore et Auctore Jo. Gottlob Furſtenau. Lubecenſi.* 7 Quartbogen.

Altona. Herr *Davila* wil ſeine anſehnliche Naturalienſamlung, welche Muſcheln, Korallengewächſe, Stuffen, Erden, Steine, Verſteinerungen, imgleichen Werke der Kunſt, Kleidungen und Geräthe verſchiedener Völker, alte und neue Werkzeuge, Münzen, Kupferſtiche, Landcharten, Zeichnungen, Gemählde, Handſchriften und Bücher enthält, entweder ganz oder einzeln verkaufen. Der Catalogus iſt in Paris bey Durand gedruckt: *Catalogue Syſtematique & raiſonné des curioſités de la nature & de l'Art, qui compoſent le Cabinet de M. Davila.* 1767. 3 Vol. 8.

Das auch in Deutſchland durch den Herrn *Adelung* bekant gemachte Werk des Herrn Präſidenten *de Broſſe: Hiſtoire des Navigations aux Terres auſtrales*, iſt in Edenburg ohne einige Erwähnung der franzöſiſchen Urſchrift, unter folgender Aufſchrift ans Licht getreten: *Terra auſtralis cognita: or Voyages to the Terra auſtrales or Southern Hemisphere &c.* Vol. I. 516 S. gr. 8.

Von dieſem *gelehrten Mercur* wird wöchentlich 1 Stück gedruckt und verlegt von den Gebrüdern Burmeſter, und iſt auch in Hamburg und auf allen auswärtigen Poſtämtern zu bekommen.

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

11. Stück. Den 17 März 1768.



Die *Platina*, oder das weisse Gold, ist vor neunzehn Jahren zum ersten mal aus Jamaica nach England gebracht worden. Plata heisset Silber, und Platina ist ein silberfarbiges Metal in kleinen Körnern. Die Entdeckung desselben ist so dunkel, als die von solchen Metallen, welche schon in den ältesten Zeiten im Gebrauch gewesen sind. Es wird Platina del Pinto genant, und Herr *Cronstedt* nennet den Ort, wo dieses Metal sol gefunden werden, Rio di Pinto. Andere halten dafür, dass die Platina sowol ein Product des östlichen, als westlichen Indiens sey, und in beyden Welttheilen schon vor eine geraume Zeit als ein dem Golde ähnliches Metal bekant gewesen sey, ja, dass der Professor *Gravesand* schon ein Stück von demselben, das von den holländischen Schiffen aus China gebracht worden, besessen habe. Allein, dieses Vorgeben ist noch nicht erwiesen, und dagegen gewiss, dass die Platina wenigstens ein in Europa vorher unbekantes und neues Metal ist, das aus dem spanischen Westindien nach England gebracht worden. Herr *d'Ulloa* hat, so viel man weiss, derselben zuerst in seiner Reise nach Südamerika namentlich Meldung gethan, und beschreibet sie als einen Stein, von solcher Hartnäckigkeit, dass es sehr schwer sey, das darin enthaltene Metal heraus zu bringen. *Alonso Barba* gedenket einer Substanz unter dem Namen Chumpi, welche eben

so, wie das von unterschiedlichen Schriftstellern, unter dem Namen des spanischen Smirgels bemerkte Mineral, mit der Platina eine Aehnlichkeit hat. In Quito sol sie, nach einiger Bericht, von den Gebirgen herunterkommen, in den Flüssen häufig angetroffen, ja, nach schwerem Regen dergestalt herab geschwemmet werden, dass ein grosser Theil des Landes an dem Fusse dieser Gebirge damit bedeckt sey. Die algemeine Meinung ist, dass die Platina in eben dem Zustande gefunden werde, in welchem sie zu uns gebracht wird. Inzwischen hat Herr *Marggraf* gezweifelt, ob diese Platina ein natürliches Metal, oder nur ein metallischer Auswurf sey, von welchem die Spanier das darin enthaltene volkommene Metal schon abgesondert haben, und es scheinet in der That, dass die Platina in grossen Stücken gefunden, und erst durch Malen und Stampfen in die Form von Körnern gebracht werde. Das äusserliche Ansehen, die vorzügliche Schwere, die Geschmeidigkeit und volkommene Auflöslichkeit beweisen, dass die Platina ein wahres Metal, und vielleicht noch volkommener und weniger veränderlich sey, als selbst das Gold und Silber. Sie besitzet die Farbe des Silbers, die Schwere des Goldes, widerstehet, wie das Gold, vielen Auflösungsmitteln, und theilet selbst diesem noch eine schätzbare Eigenschaft mit, dass es durch den Zusatz der Platina weniger weich und weniger flüssig wird. Bey dem allen aber bleibet doch ein wesentlicher Unterscheid zwischen der Platina und dem Golde, so, dass sie sich von dem Golde ohne Vermehrung oder Verringerung eben so leicht und volkommen absondern lässet, als ein Metal von dem andern kan geschieden werden. Ein gewisser Schriftsteller vermuthet zwar, dass die Verschiedenheit der Platina vom Golde blos zufällig sey, und ihren Grund nur in einer mit derselben aufs genaueste verbundenen fremdartigen Materie habe. Allein, diese Vermuthung ist auf einer noch nicht hinlänglich bewiesenen Vorausetzung gebauet, dass alle schlechte Metalle Gold wären, und nur durch eine unreine Materie, die aber so genau damit verbunden wäre, dass sie sich durch keine Kraft oder Gewalt, den Stein der Weisen ausgenommen, davon scheiden liesse, verunedelt würden. Die Benennung *Juan Blanca* hat die Platina vielleicht von den Betrügereyen, welche

welche mit derselben vorgenommen sind, erhalten. Denn einige Metallurgisten geriethen bey der algemeinen Aufmerksamkeit, welche die Platina im Anfange erregte, auf die Muthmassung, dass sie oft mit dem Golde vermischet worden, ohne dass sie durch die gewöhnlichen Methoden von demselben wieder abgesondert werden könne. Ja, es sol wirklich eine Partie spanischen Goldes nach England gekommen seyn, welches wegen der Vermischung mit der Platina so spröde gewesen, dass man es nicht hätte raffiniren können, sondern als ganz unnütz verwerfen müssen. Die holländischen Raffinirer zu Dordrecht sollen sich schon lange über eine Gattung verfälschten Goldes beschweret haben, das sie nicht reinigen können, daher sie ihm den Namen, *Diabolus Metallorum*, gegeben, und einige Juweliérer haben das spanische Gold gar nicht verarbeiten wollen, weil es mit einer untrenbaren fremden Substanz vermenget, und dadurch zur Verarbeitung untauglich geworden wäre. In allen diesen Fällen ist der Verdacht auf die Platina gefallen. Die bestmöglichste Verhinderung solcher Misbräuche hat die Untersuchung von dieser metallischen Materie sehr wichtig gemacht, damit die Platina, fals es nicht möglich wäre, ein brauchbares und nützliches Metal aus derselben zu machen, wenigstens kein gefährliches werden möchte. Man hat vorgegeben, dass der spanische Hof, um den Betrügereyen zuvor zu kommen, Befehl gegeben habe, die Platinaminen einzustürzen, oder dieses Metal wenigstens nicht auszuführen. Allein, den besorglichen Verfälschungen des Goldes mit der Platina kan nicht besser vorgebeuget werden, als wenn sie mehr bekant wird. Denn die wenig beträchtliche Portion, welche bisher davon unter die Leute gekommen ist, hat nicht nur keine üble Folgen nach sich gezogen, sondern wirklich die besten Mittel an die Hand gegeben, ihren Misbrauch zu hindern. Durch die angestelten Versuche ist man in den Stand gesetzet worden, die Verfälschung des Goldes mit der Platina zuverlässig zu entdecken, und beyde Metalle volkommen zu scheiden, so genau sie auch entweder zufälliger Weise oder vorsetzlich mit einander mögen vereiniget seyn. Das Abscheiden des Goldes von der Platina hat in der That nunmehr keine grössere Schwierigkeit, als

die Absonderung desselben von irgend einem andern Metalle.

Gelehrte Schriften.

D. *Joh. Gottlieb Gleditsch, vermischte physicalisch botanisch öconomische Abhandlungen, mit Kupfern. Dritter Theil.* Halle, bey Joh. Jacob Curt, 1767. 1 A. 2 B. 8. Die Verdienste des Herrn Professor *Gleditsch* sind bekant. Hin und wieder hat man sich die gemeinnützigen Anmerkungen, welche in diesen seinen Abhandlungen vorkommen, schon zu Nutzen zu machen angefangen. Denn die beyden ersten Theile sind mit grossem Beyfall aufgenommen, und aus denselben auch in diesen Blättern einige Auszüge, um den Werth ihres Inhalts desto bekanter zu machen, angeführet worden. Der gegenwärtige Theil liefert Abhandlungen, welche nicht nur den Liebhabern der Naturgeschichte angenehm, sondern auch zur Beförderung der Erkentnis und des rechten Gebrauchs der von Gott in der Natur uns geschenkten Reichthümer von grossem Nutzen sind. Es ist zwar die patriotische Hauptabsicht dieses berühmten Naturforschers in einigen Abhandlungen vorzüglich auf die Mark Brandenburg und die Königl. Preussischen Staaten gerichtet; dieses aber hindert nicht die algemeine Anwendung und Brauchbarkeit derselben in andern Ländern. Es enthält dieser *dritte Theil* folgende *acht* Abhandlungen: *Von der Kugelpflanze oder der sogenanten Seepflaume in der Mark Brandenburg*, welche nach ihrer Gestalt, Beschaffenheit und Nutzen beschrieben wird; *Vermehrte Abhandlung von dem vermeintlichen Apfelbaume sonder Blüte*, dabey von den Apfelbäumen, überhaupt von den Holzapfelbäumen, und besonders von diesem Apfelstrauch und seinen verstümmelten Blüten gehandelt wird; Die *dritte* Abhandlung, *Betrachtung der Sandscholle in der Mark Brandenburg*, halten wir vorzüglich merkwürdig. Der Herr Professor ziehet den Boden in der Mark Brandenburg, die Fichtenwälder und überhaupt die Gewächse nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens, in Betrachtung. Das *Aegolethrum* des Plinius, und dessen Betrachtung giebet dem Herrn Professor Anlass, in der *vierten* Abhandlung, *von den schädlichen*

lichen und giftigen Eigenschaften verschiedener anderer Gewächse zu reden. In der folgenden *fünften* Abhandlung kommen artige Nachrichten von den Käfern und einigen andern kleinen Thieren vor. Sie hat die Aufschrift: *Abhandlung von dem Begräbnisse des Maulwurfs und anderer kleinen Thieren.* Der Schaden, welchen die *Zugheuschrecken* noch vor wenigen Jahren in der Mark Brandenburg angerichtet haben, ist bekant genug. Die Betrachtung derselben machet den Inhalt der *sechsten* Abhandlung aus, dabey zugleich die zur Vertilgung derselben dienlichen und bewährt befundenen Mittel angeführet werden. Die *siebente* Abhandlung ist eine Fortsetzung einer im ersten Theil angefangenen *Betrachtung über die Höhen und troknen Weiden vor die Schafe in einigen Gegenden der Mark Brandenburg*, dabey die Anzeige der den Schafen theils nützlichen, theils schädlichen Gewächse von algemeinem Nutzen ist. Die *achte* Abhandlung hat die Aufschrift: *Kurze Nachricht von der nützlichen Anwendung etlicher grossen Arten des Riedgrases bey Errichtung mittelmässiger und kleiner Damwege über die Moräste.* Endlich ist diesem dritten Theil ein Register über alle drey bisher herausgekommenen Theile dieser gelehrten Abhandlungen beygefüget.

Tableau des revolutions de la Litterature ancienne & moderne. Par Mr. Charles Denina. Paris bey Deventes de Ladoué, 1767. Die Wissenschaften haben bey verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeiten viele und grosse Veränderungen erfahren. Sol man den Grund davon in den Verfassungen und Abwechselungen des gemeinen Wesens und der Regierungsform, oder in dem Zustande und der Cultur der Wissenschaften selbst suchen? Ein Professor in Turin, Herr *Denina*, erwählet den ersten Weg, fänget von den Veränderungen der Wissenschaften in Griechenland an; zeiget ihr Schicksal bey den Römern bis auf die Zeiten des Tiberius; wie sie sich einigermassen unter dem Trajan und den Antonins erholet, aber bald allen Glanz verloren; bey den Arabern einen Aufenthalt gefunden, endlich aber in Italien ein neues Leben erhalten haben: Wie sie sich ferner in Spanien, Frankreich, Grosbritanien befunden haben, und warum sie am späte-

sten in Deutschland bearbeitet worden. Dieses ist die weitläuftige aber wohl abgefasste und schön ausgeführte Materie der oben angeführten aus dem Italiänischen ins Französische übersetzten Schrift. Vielleicht hätte Herr Denina noch einen sicherern Weg gewählet, wenn er sowol auf die Regierungsform der Länder, als den Zustand der Wissenschaften zugleich seine Augen gerichtet hätte, weil ein starker Einfluss hier die genaueste Verbindung wirket. Wir wollen nur noch anführen, dass, nach der Meinung des Herrn Professors, die er weitläuftig ausführet, die Wissenschaften in den neuen Zeiten eben so wiederher gestellet worden, wie sie in den alten Zeiten gewesen sind, und dass die neueren Philosophen den alten Lehren nur eine etwas veränderte Gestalt gegeben haben, in den schönen Wissenschaften aber alle Neuen als blosse Nachahmer der Alten anzusehen sind.

Anmerkungen und Nachrichten.

London. Die Wartung des Kranken thut oft zur Hebung der Krankheiten mehr als der Gebrauch der Arzneymittel, so wie das unrichtige Verhalten in der Pflege des Kranken nicht selten grossen Schaden anrichtet. Ein geschickter Arzt hat sich herabgelassen, und auf eine auch dem einfältigsten Hausvater verständliche Art gezeiget, welche Personen man zur Wartung eines Kranken wählen solle, und was bey der Krankenpflege überhaupt zu beobachten sey. Er handelt von der Krankenstube, vom Krankenbette, von der Wartung des Kranken, und lehret, was insbesondere bey der Darreichung der Speisen und der Arzeneyen zu beobachten sey. *Some friendly cautions to the heads of Families.* Bey Wilson, 1767.

Braunschweig. Die christliche Religion ist gleich im Anfange auch auf dem Lande ausgebreitet worden. Die Landgemeinen versamleten sich in Privatwohnungen, hatten ihre eigene Lehrer und von den heidnischen Begräbnissen abgesonderte Grabstäten. Im zweiten Jahrhunderte vermehreten sich diese Gemeinen, und im dritten wurden sie noch blühender. Es wurden Landkirchen erbauet, und christliche Schulen auf dem Lande errichtet. Die Stadtklerisey bekam verschiedene Vorzüge vor den Landpredi-

predigern. Im vierten Jahrhundert endlich erhielten die Landgemeinen ihre förmliche Einrichtung. Es wurden Chorepiscopi verordnet, welche über mehrere Gemeinen die Aufsicht hatten. Diese Nachrichten von den ersten christlichen Landgemeinen sind in folgender Schrift ausgeführet: *Prisca ruris Ecclesia auctore Francisco Antonio Knittel Ser. Bruns. & Luneb. a Conf. eccl. Generali apud Guelpherbytanos Superintendente.* Bey Schraders Erben, 1767. 100 Quartseiten.

Rostock. In Absicht der bekanten Streitigkeit die Rechte dieser Stadt betreffend, ist folgendes von einer geschickten Feder abgefasstes wichtiges Werk ans Licht getreten: *Historisch- Diplomatische Untersuchung vom Zustande und der Verfassung der Mecklenburgischen Municipalstadt Rostock, seit ihrer Erbauung im 12ten Jahrhundert bis ums Jahr 1379, entgegen gesetzt der sogenanten Historisch- Diplomatischen Abhandlung vom Ursprung der Stadt Rostock Gerechtsame, und derselben ersten Verfassung in weltlichen Sachen, bis ans Jahr 1358. Mit einem Anhange von Urkunden,* 1767. 3 A. in Fol. Der erste Theil enthält eine diplomatische Geschichte dieser Stadt, vom zwölften Jahrhundert bis 1379, und im zweiten wird die angeblich ausgeübte Territorialgerechtsame derselben untersuchet.

Hamburg. Lebensbeschreibungen werden nicht für die Todten, sondern für die Lebendigen gemacht. Denen Todten ist es sehr gleichgültig, ob sie in unsere Ehrentempel aufgestellet werden oder nicht. Denen Lebendigen sol ihr Leben ein Muster der Nachahmung, ein Lehrmeister der Klugheit und eine Anreitzung zum Guten seyn. Aus diesem Grunde fordert man von einem Biographen mehr als eine trockene Geschichte. Eine Lebensbeschreibung muss lehrreich, erbaulich, nützlich und zugleich anmuthig seyn. Aber wenn sich von dem Verstorbenen nichts mehr als seine Geburt, sein Amt, und sein Tod melden lässet? Von denen hierselbst bisher Blatweise herausgekommenen *Nachrichten von niedersächsischen berühmten Leuten und Familien* ist der *erste* Theil bey Nic. Conrad Wörmern, 1768. 1 Alph. 3 Bog. fertig geworden. Der hochverdiente Herr D. *Winkler* hat demselben eine Vorrede vorgesetzet und gemeldet, dass er zwar die Veranlassung zu diesen Nachrichten gegeben und die Direction dabey

dabey geführet habe; die Ausarbeitung aber könne ihm nicht beygeleget werden. Wir glauben es gern. Inzwischen haben wir in denselben verschiedene nützliche Nachrichten von einigen gelehrten und verdienten Männern und ihren Schriften gefunden.

Altona. In Berlin hat Herr *Christoph Heinrich Müller* die Professionem philosophiae bey dem Joachimsthalischen Gymnasio mit einer Rede, *de quibusdam docentium et discentium communibus officiis*, angetreten.

Herr D. *Baldinger* setzet seine periodische Schrift, *die Arzneyen*, in Jena fort.

Herr *P. S. Pallas*, welcher im vorigen Jahre in Berlln, bey Lange, *Specilegia Zoologica, quibus novae inprimis et obscurae animalium Species illustrantur*, herausgegeben hat, ist nach Petersburg, zum Aufseher des Kayserlichen Cabinets von Seltenheiten, berufen worden.

Herr *von Voltaire* übet noch in seinem Alter Rache an seinen Gegnern aus, setzet seinen satyrischen Witz mit aller seiner Stärke in Beschäftigung, und beweiset in folgender Schrift, die ohne Benennung des Orts ans Licht getreten ist, eine Heftigkeit, die man eher von einer jugendlichen Hitze, als von einer sanften Ueberlegung und langsamen Denkungsart eines alten Greises, vermuthet hätte: *Les Honettetés Litteraires.* 189 Octavseiten.

Am funfzehnten Januar untersuchte die medicinische Facultät in Paris die grosse Frage von der Duldung der Blattereinimpfung. Ob man zwar dieselbe an vielen Orten für ausgemacht hält; so waren doch drey und zwanzig Stimmen wider, dreyzig für dieselbe, und sieben bis acht Doctores erwählten das Stilschweigen. Man glaubt, diese Aerzte werden sich nächstens noch einmal versamlen, um einen bestimmenden Satz abzufassen.

Man hat in verschiedenen Gegenden mit der Salzasche, welche die Saline Friedrichshall, bey Lindenau, im Fürstenthum Hildburgshausen, darbietet, zur Düngung der Aecker und Wiesen einige wohl gerathene Versuche gemacht. Man verschicket gegenwärtig diese Composition der Salzasche zum auswärtigen Gebrauch in Kasten, und bey J. G. Hanisch ist zu haben: *Nachricht von dem Nutzen und Gebrauch der Salzasche zum Düngen der Aecker und Wiesen.* Frankfurt und Leipzig, 1767.

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

12. Stück. Den 24 März 1768.



Plato sagt: *Wenn man viel mit dem Leibe arbeitet; so wird der Geist zu seinen Verrichtungen ungeschickt: Und wenn man die Kräfte des Geistes zu sehr anstrenget, so wird der Leib schwach, denn die Lebensgeister, welche zwischen Leib und Seele gleichförmig sollen vertheilet werden, damit sowol die materiellen als geistlichen Verrichtungen gut von Statten gehen mögen, werden zu sehr nach einem Theil hingezogen. Mallebranche* bekam Herzklopfen, so oft er die Abhandlung des *Cartesius* vom Menschen las, und einem Professor der Redekunst ward übel, wenn er in der Lesung des Homers auf die schönsten Stellen kam. Bey vielem Studiren leidet der Kopf zuerst, und hernach der Magen, der ganz von Nerven umgeben ist. Herr *van Swieten* redet von einem verdienten Mann, der durch nächtliches Studiren seine Gesundheit verdorben hatte. Wenn er sich auf eine Sache besinnen wolte, bekam er heftige Herzensangst, und das schlimmeste war, dass er die Anstrengung seiner Gedächtniskraft nicht eher hemmen konte, bis er ganz ohnmächtig ward. Einem andern schwoll der Arm, wenn er eine lebhafte Vorstellung im Gemüth hatte. Je weniger ein Mensch sich mit Nachdenken beschäftiget; desto besser verdauet der Magen. Gemeine Leute essen und trinken, und es bekomt ihnen wohl, wenn sie auch ein Handwerk treiben, dabey sie be-

ständig sitzen müssen. Wie beschwerlich aber gehet die Verdauung bey Gelehrten vor sich, wenn sie auch sonst eine gesunde Leibesbeschaffenheit haben, und sich zuweilen eine Bewegung machen. *Boerhave* lebte an einem Ort, wo man mit grossem Fleiss die Wissenschaften treibt. Er ward alt; aber er wuste, dass das Studiren den Magen schwäche, und dass man diesem Uebel durch gehörige Mittel zuvorkommen müsse. Inzwischen zog er sich doch durchs Studiren einmal eine Schlaflosigkeit zu, die acht Wochen dauerte. Ein Gelehrter hatte sich durch vieles Nachdenken den Magen so verdorben, dass er die genossenen Speisen nicht bey sich behalten konte, sondern sie nach der Mahlzeit wieder wegbrach. Ein anderer hatte allen Appetit verloren, verlor ferner seine Kräfte, bekam Zückungen, und ward seiner Sinnen beraubt. Ja, ein noch junger Mensch bekam, nach dem Bericht des berühmten *Hofmanns*, den Anfal, so oft er sein Gemüth zum Nachdenken anstrengete. Ein Mathematicus erregte das Podagra, seine Erbkrankheit, wenn er die Auflösung einer schweren Aufgabe vornahm, und dem Ritter *d'Epernay* fielen alle Haare am ganzen Leibe aus, nachdem er vier Monate lang beständig beschäftigt gewesen war. *Pascal* ward durch starkes Nachdenken verrückt im Kopf, und sahe beständig einen brennenden Schwefelpfuhl neben sich, und *Caspar Barläus*, der selbst ein Arzt war, und die Gefahr wohl kante, in welche man sich durch übermässiges Studiren stürze, verfiel doch in den Wahnwitz, dass er glaubte, sein Leib wäre von Butter, daher er sich jederzeit, aus Furcht zu schmelzen, weit vom Feuer entfernte, und sich zuletzt vol Schreckens in einen Brunnen stürzte. Der berühmte *Jurieu* hat sich zwar nicht vom Verstande studiret, doch blieb er nicht völlig richtig im Kopf. Wie er heftige Coliken bekam, behauptete er, dass sieben Reuter in seinen Gedärmen mit einander stritten. Fast solte man einen volkommenen Abscheu an den zu unsern Zeiten ohnehin bey vielen Unverständigen immer weniger geachteten gelehrten Arbeiten bekommen. Wenigstens haben auch die verdientesten Männer in der gelehrten Welt oft über diejenigen unter ihren Mitbürgern neidisch zu werden Ursache, welche selbst wenig denken, sondern gern andere für sich denken lassen, und dabey lustig leben, reich, vornehm und alt werden.

Gelehrte

Gelehrte Schriften.

Hibernia curiosa &c. London, bey Flexney, 1767. Hafs und Liebe hindern die Wahrheit in der Geschichte. Man behauptet, dafs wir noch keine glaubwürdige Nachricht von dem Königreich Irland haben. Die Engländer, sagt man, sehen die Einwohner desselben mit gar zu verächtlichen Augen an, und der Hafs gegen dieselbe verstattet ihnen kaum, nur ein Wort zu ihrem Ruhm zu sagen. Die Eingebornen des Landes sind im Gegentheil so sehr für ihr Vaterland eingenommen, dafs sie sich bey der Beschreibung desselben unmöglich in den Grenzen der Wahrheit und der Unpartheylichkeit erhalten können. Der Verfasser der oben angeführten Schrift, welche eigentlich ein Schreiben eines zu Dublin sich befindenden Edelmannes, mit Namen *Bluſch*, an seinen Freund in England ist, hat sich blos in der Absicht nach Irland begeben, um die wahre Beschaffenheit dieses Königreichs und die Einwohner in demselben kennen zu lernen. Er hat alle Vorurtheile bey Seite gesetzet; er wil mit eigenen Augen sehen, und die Wahrheit der von diesem Lande in England ausgebreiteten Nachrichten prüfen. Die seinem Freunde ertheilten Nachrichten betreffen die natürlichen Gewächse des Landes, alte in demselben befindliche Denkmäler, die Sitten der Einwohner, die Städte, den Ackerbau, das Gewerbe und überhaupt alles, was ihm Merkwürdiges vorgekommen ist. Dublin ist nach seinem Bericht eine grosse, sehr schöne und fast durchgängig wohlgebauete Stadt. Das Parlementshaus ist gröſser und prächtiger als in London. Die Bibliothek ist so sehenswürdig, dafs es sich der Mühe verlohnet, allein um derselben willen eine Reise nach Dublin zu thun. Sie enthält viele, wohl gewählete und schön gebundene Bücher. In allem mag London dreymal gröſser als die irländische Hauptstadt seyn. Die Einwohner sind, wie überhaupt alle Irländer, welche einige Erziehung haben, angenehm, lustig, doch ohne den Wohlstand zu beleidigen, witzig, scharfsinnig und sehr geselschaftlich. Sie sind den Engländern sehr zugethan, und darin legen sie eine ausserordentliche Probe einer seltenen Grosmuth an den Tag. Der wahre Grund dieser ihrer Zuneigung zu den Engländern

ist darin zu suchen, weil sie glauben, dass sie von ihnen abstammen. Daher bemühen sie sich auch, den englischen Sitten, Gebräuchen und allen Moden in der Kleidung und in Sachen, die zum Geschmack gehören, nachzuahmen. Die alte Gastfreyheit, die sich längstens bey vielen Nationen verloren hat, ist in Irland bis auf den heutigen Tag in ihrer Stärke geblieben, so dass viele Fremden grossen Misbrauch von der Wilfährigkeit der Irländer machen, ihnen oft zur Last fallen, und sie in Schaden setzen. Die Engländer thun sehr unrecht, wenn sie diese Nation als grob und wild ausschreyen. Ueberal im Lande trift man dienstfertige, höfliche und bescheidene Leute an. Der unter dem äussersten Druck lebende, und unter der Last unerträglicher Auflagen seufzende geringe Handwerksman, ist in Dublin wenigstens eben so gut als der in London. Freylich ist das Volk auf dem Lande höchst elend, und siehet jämmerlich aus. Und wie kan es anders seyn, da sie auf einer Seite von der Tyranney ihrer Herschaft gedruckt, und auf der andern Seite von dem unersätlichen Geiz der Geistlichkeit, die ihre Zehnten bis auf die schlechtesten Erdäpfel erpresset, bis aufs Blut ausgesogen werden. Die aus England hieher geschickten Priester sind ein rechter Schandfleck der Religion und eine Geissel der Menschheit. Wenn den Irländern nicht alle Ausfuhr und aller Handel verboten wäre; so würde bey ihnen der Ackerbau und die Handlung bald in Flor kommen. Man denket in England nicht menschlich und auch nicht gründlich, wenn man es für vortheilhaft hält, dass die irländische Nation unterdrücket werde. In Irland redet fast jederman Englisch, so dass von dem alten bretannischen oder celtischen Dialekt wenig mehr übrig ist. Die Waldungen, welche ehedem dieses Land bedeckten, sind gröstentheils weg. Die meisten Flüsse haben Wasserfälle, deren Höhe zum Theil zwanzig Fus beträgt. Man siehet daher an vielen Orten Erdfälle oder tiefe Löcher in der Erde. Hier wächset eine Art ganz dick stehendes Heydekraut, welches sich sehr bewurzelt, und wenn es Stengel getrieben hat, vertrocknet. Aber wegen der grossen Feuchtigkeit und Nässe des Bodens, wächset gleich über das Verdorrete frisches Kraut, so, dass das alte vermodert, und das junge

desto frischer darüber empor wächset, bis das Loch nach und nach angefüllet wird. Ein merkwürdiger Umstand, aus welchem sich vielleicht der Anwachs des Torfs erklären liesse.

Rudolf Wedekinds, Phil. D. et Prof. Direct. et Past. Götting. Versuch einer Erklärung der schweren Schriftstelle Apostelg. 1,6.7. Göttingen, bey D. F. Kubler, 1768. 6 Octavbogen. Der Herr Verfasser hat diese exegetische Abhandlung an den Herren D. *Förtsch*, D. *Schwarz* und D. *Bertlingen* gerichtet, und erinnert gleich im Anfange mit gutem Grunde, dass man in der Theologie bisher das, *Argumenta non sunt numeranda sed ponderanda*, wenig in Betrachtung gezogen habe. Man häufet, sagt er, die Sprüche der heil. Schrift ausser ihrem Zusammenhange und blos um einer Wort- oder Sachähnlichkeit willen, so dass oft in einer langen Reihe nur ein einziger oder wol gar keiner dasjenige beweiset, was er beweisen sol. *Lutherus* schreibt: *Wenn man mit ungewissen Gründen und Feilsprüchen den Glauben schützet, ist es nicht ein Schmach und Spott der Christen bey den Wiederfechtern, die der Sach kündig sind, und werden nur halsstarriger in Irthum, und halten unsern Glauben mit gutem Schein für einen Menschentraum.* Die angeführte Stelle aus der Apostelgeschichte hat bisher in den meisten theologischen Lehrbüchern das Bürgerrecht eines klassischen Beweises für die ungewisse Stunde des jüngsten Tages erhalten. Der berühmte Herr Professor beweiset dagegen, dass die Jünger bey ihrer Frage, ob und wenn der Herr Jesus das Reich Israel wieder errichten werde, nichts anders als ein weltliches Reich im Sinne gehabt, und ob sie zwar, durch den vielfältigen Unterricht des Heilandes von seinem Reiche, einen Begrif von demselben, als einem geistlichen Reiche, erhalten hatten, sie doch mit demselben noch immer die Vorstellung von einer irdischen Hoheit und Monarchie verbunden haben. Gleich nach der Zurückkehrung des Herrn Jesu ins Leben, lebte ihre Hofnung zu einem solchen Reiche wieder auf. Die Vorurtheile der Religion, dazu der Begrif von einem irdischen Reich des Messias gehöret, sind in dem Gemüth, besonders gemeiner Leute, dergleichen die Jünger waren, die heftigsten und stärk-

sten. Dieser Satz wird mit einigen Beyspielen aus dasiger Gegend erweitert und bestätiget, und der Herr Professor billiget dabey die Meinung derjenigen, welche der Welt gern einige Vorurtheile lassen wollen, besonders wenn sie nicht nur unschuldig und gleichgültig, sondern dem gemeinen Wesen gar zuträglich sind. Wenn nun aber die Frage der Jünger von einem weltlichen Reiche des Messias verstanden wird; so scheinet es, dass sie durch die Antwort des Herrn Jesu in ihrem irrigen Wahn gestärket worden. Mit der Beantwortung dieses Einwurfs des sel. *Baumgartens*, der Herr Jesus habe sich in die Frage der Jünger nicht eingelassen, sondern ihnen nur eine Erinnerung gegeben, sich mit solchen Untersuchungen nicht zu befassen, ist der gelehrte Herr *Wedekind* nicht zufrieden, sondern schreibt: *Der fürtrefliche Baumgarten, welcher in gar manche Hauptsache sich nicht einließ, oder wegen der bey den Heerscharen seiner Schriften auf seine Papiere beständig wartenden Pressen sich nicht einlassen konte, übergehet zwar diese Stelle nicht, aber er führet das wankende Schiff des Lesers in der That nicht zur Ruhe, sondern lässet es mitten in den Wellen.* *Baumgarten* hat bey seiner Meinung schon viele Vorgänger, und den Herrn D. *Moldenhawer* zum Nachfolger. Nach der Auslegung des Herrn Professors aber antwortet der Herr Jesus nicht nach dem falschen Begriff seiner Jünger, sondern nach dem wahren Lehrbegriff vom Reiche der Gnaden, den er ihnen oft vorgetragen hatte. Er vertröstete sie auf eine nähere Erleuchtung des heiligen Geistes, dadurch ihre noch irrigen Begriffe völlig würden geläutert werden. Von dem Anfange dieses Gnadenreiches werden auch die Stellen Matth. 24, 36. Marc. 13, 32 erkläret, durch die letzte Stunde das Ende, und den Untergang der Welt, die Zerstörung Jerusalems und der Untergang des jüdischen Gottesdienstes verstanden. Denn bald nach dieser Trübsal verloren Sonne und Mond am Regiments- und Kirchenhimmel, ihren Schein. Vor dieser Zerstörung aber war das Evangelium schon in der ganzen römischen Welt geprediget worden. Ich werde, antwortet der Heyland, allerdings mein Gnadenreich errichten, und dem jüdischen Gottesdienste ein Ende machen; allein

euch

euch gebühret, wegen einiger übeln Folgen, die eigentliche Zeit der Zerstörung der Stadt und des Tempels nicht zu wissen. Wir glauben, dass diese Auslegung noch nicht von allen Schwierigkeiten befreyet sey, welche auch beständig bey allen Weissagungen der Propheten und bey allen Stellen des neuen Testaments von dem Reiche des Messias bleiben, wenn sie nicht in einem erweiterten Verstande von dem Zubereitungsreiche der Gnaden und zugleich von dem vollendeten oder eigentlich also genanten Reiche der Herlichkeit Jesu verstanden werden.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Herr *Dupont* sagt: Es ist hart und unnatürlich die Verbesserung der Wege, als einen Frohndienst von denen am Wege wohnenden Unterthanen zu fordern. Diese haben zum Theil den geringsten Nutzen davon. Durch einen solchen Frohndienst, wenn er etwa hundert Gulden betragen kan, leidet der Staat über tausend Gulden Schaden. Man hat daher in einigen Provinzen einen Wegeschatz beliebet, und diesen nicht allein denen an öffentlichen Wegen gränzenden, sondern allen in der Provinz befindlichen Parochien auferleget. Er thut den Vorschlag, das Wegegeld als ein Kopfgeld zu heben, damit auch diejenigen, welche sich von Erlegung einer Schatzung befreyet halten, zum gemeinen Besten beytragen müssen, und der Beytrag durch die Vervielfältigung der Beytragenden, desto kleiner und erträglicher werde. *De l'Administration des Chemins par Dupont.* Bey Merlin, 1767.

Halle. Freundschaftliche Briefe gelehrter Männer dienen, in Ermangelung des persönlichen Umganges mit denselben, ihren Character kennen zu lernen, geben manchen Lehren und Meinungen seine Aufklärung, und enthalten merkwürdige, zur gelehrten Geschichte gehörige Nachrichten. Der Herr geheime Rath *Klotz* hat einen grossen Vorrath von Gesnerischen Briefen, welche sich auch durch eine gute Schreibart empfehlen. Er wil dieselben nach und nach herausgeben, und hat den Anfang mit dem Briefwechsel zwischen *Gesnern* und *Heumannen* gemacht. *Thesaurus epistolicus Gesnerianus: collegit et praefatus est Christ. Adolph Klotzius.* Vol. I. Bey Curt, 12 Octavbogen.

Jena

Jena, Herr D. *Baldinger* hat hierselbst bey Cuno ein *Ehrengedächtniß seines Freundes*, des im vorigen Jahre verstorbenen Herrn *Christ. Andreas Mangolds, der Anatomie, Chymie und Philosophie ordentlichen Lehrers in Erfurt*, drucken lassen. Nach dem hier mitgetheilten Bericht, muss man den Herrn *Mangold* unter die Gelehrten rechnen, welche sich zu Tode studiret haben. Am neun und zwanzigsten Junius fing er an, eine Dissertation zu schreiben, und sass bis nach Mitternacht über diese Arbeit. Am Morgen um neun Uhr fand man ihn schlaftrunken und ohne Verstand, und am zweiten Julius war er todt, ohne zu sich selbst gekommen zu seyn. Er starb in den besten Jahren und hat gleichsam seinen eignen Zufall in seiner Abhandlung *de experientiis physiol. pathol. decussationem nervorum illustrantibus* 1766 vorher beschrieben.

Altona. Herr D. *Langguth*, Herr D. *Börner*, Herr Professor *Titius* und Herr Professor *Zeiher* in Wittenberg, sind entschlossen, den Gebrauch der *Philosophical Transactions* durch einen Nachdruck in Deutschland gemeinnütziger zu machen. Haude und Spener in Berlin nehmen 1 Rthlr. 20 gl. Supscriptionsgeld an.

Die Parisischen Aerzte haben wirklich schon eine abermalige Berathschlagung über die Duldung der Blattereinimpfung angestellet. Es ward eine Abhandlung des Herrn *de l'Epine*, wider den Herrn *Petit*, verlesen. Die ganze Versamlung gerieth in Streit, und die Widersprüche von beyden Seiten waren hitzig, so dass diese Sache niemals eine verworrenere Gestalt gehabt hat, als gegenwärtig. Die Freunde der Inoculation arbeiten schon an einer Widerlegung des Herrn *de l'Epine*.

Das neulich im gelehrten Mercur St. 7. angeführte Mittel wider die Zahnschmerzen ist nicht neu, sondern stehet schon im Diction. Oeconomique. 1718. Art. Dents.

Die bekante Schrift des berühmten *Tissots*, *Avis aux Gens de Lettres et aux personnes sedentaires sur leur Santé traduit du Latin*, ist im *Journal des Sçavans, Janvier* 1768, ganz abgedruckt. Die typographische Gesellschaft in Hamburg hat eine deutsche Uebersetzung davon unter die Presse gegeben, und im Anfange dieses Blattes sind einige Anmerkungen aus derselben angeführet worden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0108
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

13. Stück. Den 31 März 1768.



Die schwarze Farbe ist in vielen Fällen eine der wichtigsten, und in dem Gebrauch fast die algemeinste. In Absicht einiger Materien, ist man ihrer Volkommenheit, sowol in der Geschwindigkeit und Leichtigkeit zu färben, als auch in der Schönheit und Dauerhaftigkeit der Farbe, ziemlich nahe gekommen. So kan man Wolle und Seide mit einer volkommen dunkeln und schwarzen Farbe bekleiden, ob zwar der Wollenfärber nur viermal eintaucht, da der Seiden-Färber bis dreyzigmal eintauchen muss; bey dem Färben des leinenen und baumwollenen Garns aber, man mag so oft eintauchen als man wil, wird niemals eine Schwärze hervorgebracht, welche im Tragen nicht abschiesset. Eben so dauret die Buchdruckerschwärze Jahrhunderte; die gemeine Schreibedinte aber verlieret in kurzem viel von ihrer Farbe. Von dem Schwarzen giebt es eben sowol, als von andern Farben, viele Stufen und Verschiedenheiten. Nach der Stellung des Auges macht der schwarze Sammet verschiedene Schattierungen, und wie gross ist der Unterschied, welcher aus der verschiedenen Lage der Theile auf seiner Oberfläche entstehet. Wenn das Haar auf derselben gerade in die Höhe stehet, so hat er ein tiefes Schwarz; sind aber die Haare niedergedrückt, so ist die Schwärze blass und fält gar ins Weissliche. Das Mineralreich enthält eine

grosse Menge von Körpern, die eine schwarze Farbe haben. Ein geschickter Juwelier versicherte, dass er gar einmal einen schwarzen Diamant geschnitten und eingesetzt habe. Bey diesen Edelsteinen aber kan die schwarze Farbe für keine Volkommenheit gehalten werden, ob zwar eine untergelegte schwarze Folie ihre Schönheit erhöhet. Unter den Pflanzen und Thieren ist diese Farbe, ob sie zwar oft vorkomt, in engeren Gränzen eingeschränkt. Sie befindet sich nur auf der Oberfläche gewisser Saamen und Stengeln der Pflanzen; bey Muschelschalen, Federn, Haaren, und auf der Haut der Thiere und Menschen. Die Schwärze einiger Früchte ist eine Verdickung der Säfte von einer andern Farbe. Das Ebenholz aber ist durch und durch schwarz. Vielleicht hat man nicht ein einziges Exempel, dass von irgend einem natürlichen Körper durch Auflösungsmittel eine schwarze Farbe ausgezogen und in einem andern übergetragen werde. Einige verlieren durch das Zermalmen ihre schwarze Farbe. Wenn man den Schiefer schabet, wird er in einen weissen Staub verwandelt, daher man mit einem Stift weis darauf schreiben kan. Man hat schwarze Kreide, Steinkohlen, schwarzen Sand, und unser weisser Sand, wenn er mit etwas Inselt auf dem Feuer geröstet wird, nimt eine schöne schwarze Farbe an. Der schwarze Fürniss aus China ist ein natürlicher Saft, der aus den Stämmen gewisser Bäume herausschwitzet. Hieher gehören auch die Anarcadien, eine Art Nüsse, deren unter der inneren Schale befindlichen Saft man zum Zeichnen braucht, daher sie in Indien Zeichnennüsse genant werden; die Cajounüsse, imgleichen das westindische Anarcadium und einige westindische Bäume, aus welchen ein Saft, der so schwarz wie Dinte ist, herausträufelt, mit welchen aber noch nicht gehörige Versuche angestellet sind. Einige milchartigen Säfte unserer gemeinsten Pflanzen werden nach der Ertrocknung schwärzlich. Die Zubereitungen der Schwärze durchs Feuer in Kohlen, Russ &c. durch Vermischungen mit Eisen, mit Silber, mit Bley und Schwefel durch die Vereinigung anderer Farben, geben zu vielen nützlichen Versuchen Anlass. Das grüne Vitriol mit Galäpfel giebt eine sehr gebräuchliche Schwärze. Die Galäpfel entstehen von den Säften des Eichbaums, in welchem

chem gewisse Insekten kleine Einschnitte machen. Da diese Insekten in unserer Himmelsgegend nicht leben können, so werden auch bey uns keine Galäpfel erzeuget. Denn die bey uns an den Eichbäumen erzeugten Excrescentien sind vermuthlich von einer anderen Art einheimischer Insekten, wiewol fast alle Theile des Eichbaums mit den Galäpfeln von gleicher Kraft zu seyn scheinen, und alle adstringirenden Säfte der Pflanzen mit dem Eisen unter gewissen Umständen eine schwarze Farbe machen. Die Kupferdruckerschwärze muss weniger zähe seyn, als die Buchdruckerschwärze. Zur Schreibedinte sol genommen werden ein Theil grünen Vitriol, ein Theil gepülvertes Blauholz und drey Theile Galäpfel. Das beste Auflösungsmittel ist Essig oder weisser Wein. Die Quantität desselben leidet viele Abänderungen, und es ist wahrscheinlich, dass das Gummi die Dinte dauerhafter mache; denn in Absicht der Dauerhaftigkeit der Dinte haben uns die Alten übertroffen, und es würde sich der Mühe verlohnen, wenn man die Zubereitung der Dinte bey verschiedenen Völkern untersuchte.

Gelehrte Schriften.

D. *Johann Dieterich Winklers, heilige Seelenweide von dem Leiden Jesu, vermittelst erbaulicher Betrachtungen über die Hauptstellen der Passionsgeschichte, gläubigen Verehrern des gepriesenen Erlösers bereitet und empfohlen; nebst einem Anhange, darin die Leidensgeschichte Jesu als eine herliche Quelle der Erkentniß Gottes vorgestellet worden.* Hamburg, bey Nic. Conr. Wörmer, 1768. 1 A. 8. Die Betrachtung der Leiden Jesu wird von einem jeden evangelischen Lehrer, nach dem Beyspiel des Apostels Paulus, mit Recht für den Hauptgrund der Erbauung im Christenthum, für das kräftigste Mittel zur Erweckung, Erhaltung und Beförderung des seligmachenden Glaubens und der Heiligkeit des Wandels, und für die reichste Quelle des Trostes, der Erquickung und des Segens gläubiger Seelen, gehalten. Hier ist die rechte Seelenweide, welche von den Feinden des Kreuzes Christi, zu ihrem eigenen Schaden, auf eine so schnöde Weise verachtet, und menschlicher Weisheit, irdischer Thorheit, und gar den sündlichen

Lüsten nachgesetzet wird. Die Predigt von dem Kreuze Christi hat ihre eigenthümliche göttliche Kraft und himlische Weisheit, welche sich an allen denen beweiset, die selig werden. Sie brauchet keinen Schmuck menschlicher Beredsamkeit, keine zierliche Einkleidungen, keine vernunftmässige Beweise. Ihr Glanz erleuchtet alle, die nicht vorsetzlich ihre Augen verschliessen. Daher geben evangelische Lehrer, welche die Erbauung ihrer Zuhörer mit einem rechtschaffenen Ernst suchen, denenselben vorzügliche Gelegenheit, das Andenken der Leiden Jesu in ihren Herzen zu erhalten, und eben dahin gehet die Absicht des hochverdienten Herrn Doctor *Winklers* bey der Ausgabe dieser Betrachtungen. Sie enthalten Entwürfe der Wochenpredigten, welche von ihm vom Jahr 1763 bis hieher zur Fastenzeit über einige Stellen der Passionsgeschichte sind gehalten worden. Der Raum verstattet uns nicht, den Inhalt einer jeden Betrachtung, deren Anzahl sich auf dreyzig beläuft, besonders anzuführen. Die Mannigfaltigkeit der wichtigsten Materien, die ordentliche, gründliche und schriftreiche Ausführung derselben, der ungeschminkte Vortrag und die Beweisung des Geistes und der Kraft machet dieselben, wie alle zur Erbauung abzielende *Winklerische* Schriften, heilsbegierigen Lesern höchstschätzbar. Diesen Betrachtungen ist noch ein fünffacher Anhang beygefüget, in welchen einige besondere Umstände aus der Leidensgeschichte Jesu, als eine reiche Quelle der Erkentniss Gottes, vorgestellet werden. Der unsichtbare Gott hat in dem Leiden des Mitlers nicht nur seine Menschenliebe, sondern alle seine götliche Eigenschaften auf die deutlichste und kräftigste Art offenbaret, daher die Leidensgeschichte Jesu mit Recht ein Spiegel der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und seiner götlichen Majestät kan genant werden. Wir wünschen, dass der Herr Doctor diese Betrachtungen, darin die Leidensgeschichte zur seligmachenden Erkentniss Gottes und seiner Eigenschaften angewandt wird, fortsetzen, und durch alle Stücke derselben durchführen möge.

Herrn Deguignes, Mitglieds der Akademie, der Inschriften und schönen Wissenschaften, Königl. Censors, Interpreten der orientalischen Sprachen und Mitglieds der

Societät

Societät der Wissenschaften in London. Algemeine Geschichte der Hunnen und Türken, der Mogols und anderer occidentalischen Tartarn vor und nach Christi Geburt, bis auf jetzige Zeiten. Aus den chinesischen Büchern und orientalischen Handschriften der Königl. Bibliothek in Paris verfasset. Aus dem Französischen übersetzt, von Johann Carl Dähnert, Königl. Professor und Bibliothekar in Greifswald. Erster Band. Greifswald, gedruckt und verlegt von Anton Ferdinand Röse, 1768. 3 A. 17 B. 4. Von diesem wichtigen Werk ist in diesen Blättern, siehe Alton. gel. Merc. St. 34 und 36. 1767, schon eine Anzeige gethan worden. Dasselbe wird zwar denenjenigen, welche die Geschichtsbücher blos zur Belustigung lesen, kein vorzügliches Genüge leisten; desto schätzbarer aber wird es Liebhabern und Kennern der Gründlichkeit, welche in der Geschichte nach Wahrheit fragen, seyn, und zu neuen Untersuchungen und Prüfungen bekanter Nachrichten Anlass geben. Es gereichet dieser Geschmack unsern deutschen gelehrten Mitbürgern zur Ehre, und das zahlreiche Verzeichniss der Subscribenten auf die deutsche Uebersetzung dieses Werks, ist ein Beweis dieses ruhmwürdigen deutschen Geschmacks in der Historie. Ja es scheinet, dass Herr *Deguignes* selbst, indem er vielleicht die Denkungsart und das Beyspiel seiner Landesleute vor Augen hatte, gezweifelt habe, dass sein Werk in Deutschland Beyfal finden; und die deutsche Uebersetzung einen erwünschten Fortgang haben möchte, wenn er an den verdienten Herrn Professor *Dähnert* schreibt: *Je souhaite, que votre entreprise, vous reussisse, comme vous le desirez. Je ne m'attendois point, que mon ouvrage put meriter l' attention, que vous me marquez, sur tout a cause des depenses, qu'une edition de cette espece exige.* Doch wir wollen nicht behaupten, dass diese Geschichte von aller Anmuthigkeit entblösset sey. So hartklingend die vielen fremden Namen der Oerter und Regenten, und so beschwerlich die vielen Regierungswechselungen in der ganzen Folge zu behalten sind; so viel Lehrreiches und Merkwürdiges enthält doch dieselbe. Wenn man jene Völker mit den europäischen vergleichet; so siehet man, dass der Mensch sich selbst überal ähnlich sey. Eben die

unerwarteten Auftritte, eben die rührenden Begebenheiten, eben die verschiedenen Charaktere, eben die Vermischungen des Guten und Bösen, des Erhabenen und Niedern, des Falschen und Wahren, eben die Klugheit und Tugend, eben die Thorheiten und die Laster, welche uns in der europäischen Geschichte bald zum Vergnügen und bald zum Abscheu dienen, erscheinen auch hier in ihren gewöhnlichen Gestalten. Der Herr *Deguignes* empfiehlet unter andern bey der Uebersetzung, die morgenländischen Namen ihrer eigentlichen Gestalt nach unverändert beyzubehalten und genau auszudrücken. Allein, da es kaum möglich ist, nur die Buchstaben derselben durch die Buchstaben unserer Muttersprache in ihrer natürlichen Lage und Kraft vorzustellen, so kan noch viel weniger ihre Aussprache durch den deutschen Ton nachgeahmet werden? Von der Wichtigkeit des Inhalts dieser Geschichte, da sie von einem der berühmtesten Völker Nachricht giebet, und zugleich einen grossen Einfluss zur Aufklärung der Geschichte verschiedener europäischen Länder hat, haben wir aus dem Vorbericht des Herrn *Deguignes* schon im vorigen Jahre in den angezeigten Blättern das vornehmste angeführet. Man hat aber wider die Richtigkeit einiger Stücke in derselben verschiedene Einwürfe gemacht, und der Herr Professor *Dähnert* wird den Lesern mit der Samlung derselben und ihrer Beantwortung am Beschluss des Werks, in der That einen gröfferen Gefallen erweisen, als wenn er den Faden der Geschichte durch Anmerkungen, nach der eingerissenen schlechten Gewohnheit zerrissen, und die Aufmerksamkeit der Leser unterbrochen und ermüdet hätte. Dieser *erste* Band fänget mit dem zweiten Theil des ersten Bandes in der französischen Urschrift an, und man wird in dem Fortgange der Uebersetzung der Ordnung derselben ununterbrochen folgen. Der *erste* Theil aber, welcher eine chronologische Ordnung enthält, soll am Ende der vier Bände, nebst einem vollständigen Namen- und Sachregister, folgen. Im Anfange dieses *ersten* Bandes stehet eine merkwürdige geographische Beschreibung der grossen Tartarey, in welcher auch einige, ob zwar wenige Nachrichten von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, der Lebensart und den Sitten der dasigen Völkerschaften vorkom-

kommen. Darauf folget im *ersten* Buch die Geschichte der alten Hunnen vom Jahr 210 vor Christi Geburt, bis aufs Jahr Christi 93; im *zweiten* die Geschichte der südlichen Hunnen bey China, der Hunnen, *Han* genant: oder der ersten *Tschao*. Diese Geschichte wird im *dritten* Buch fortgesetzt. Das *vierte* Buch enthält die Geschichte der westlichen Hunnen, den Ursprung der *Alanen*, die Niederlassung der Hunnen in Pannonien unter dem *Attila*, die Geschichte der *Euthaliten* und *Awarer*. Im *fünften* Buch erscheinen die Hunnen unter dem Namen der *Türken*, welche in die orientalischen und occidentalischen eingetheilet werden. Die occidentalischen führeten Kriege mit den Chinesern und Persern, welche nebst den Kriegen verschiedener anderer Völker, als der Uzen, der Turkomannen, der Hungarn im *sechsten* Buch beschrieben werden.

Anmerkungen und Nachrichten.

Altona. Die Abschiedsreden in dem hiesigen königl. akad. Christianeo, hat dieses mal der Herr Doctor und Professor *Meyke*, durch eine gelehrte Abhandlung, *de Jure matrimonii, quale Romulus invexit*, angekündiget. Es wird das Gesetz, *Uxor Farreatione viro juncta in Sacra et Bona ejus venito jus devortendi non esto*, erkläret, und die Absicht des Gesetzgebers, im Hausstande Sicherheit, Ordnung und Wohlstand zu erhalten, ausgeführet. Durch die Conferration bekam die Frau an dem Gottesdienst der Familie Antheil: *Mulierem nuptam, quae juxta leges sacras conveniisset cum viro, Romulus particpem esse voluit omnium bonorum et sacrorum. Nominabant autem prisci Romani sacras nuptias vocabulo suo farracia.* Dion. Halicarn. Sie ward Mater Familias: *Fabiae pecunia legata est a viro, si ei viro materfalias esset. Si ea in manum non convenerat, nihil debetur &c.* Cic. Sie war als eine Tochter des Mannes zu betrachten, und erhielt ein Recht der Erbfolge in Absicht der Güter des Mannes. Die Kraft dieses Gesetzes war so gros, dass in den ersten vier Jahrhunderten, nach dem Bericht des Dionysius, keine Ehescheidung vorfiel; da aber dasselbe aus der Uebung kam, und die Diffarreatio eingeführet ward, so veränderten die Männer fast jedes Jahr ihre Frauens, und pflegten die Jahre mehr nach der Abwechslung ihrer Ehegatten als

nach

nach der Reihe der Consuls zu zehlen. *Ad audiendas orationes publicas in Christianeo akademico &c. ordine ferente invitat Christ. Andr. Meyke, Com. Pal. Caes. J. U. D. Prof. Juris & Hist.* 1768. 2 Quartbogen.

Am 28sten Jenner handelte Herr *Toussaint* in der Königl. Preussischen Akademie zu Berlin von der Kraft der Gewohnheit, von den Leidenschaften und derselben Bezähmung, und zeigte, wie die natürlichen Triebe durch die Erziehung und Eindrücke der Kindheit bestimmet, und durch Gewohnheiten ganz neue herschende Neigungen erzeuget werden, welche nicht anders als durch Ueberlegung und standhafte Entschliessungen überwunden werden. *De l'Empire de l'homme sur lui meme. Discours la dans la seance publique de l'akademie le 28 Jan. 1768. par Mr. le Professeur Toussaint.* Berlin bey Haude und Spener, 1768. 8.

Die Akademie zu Lyon hat die über die Frage: *Worin bestehet die Schädlichkeit der Luft in den Hospitälern und Gefängnissen, und wie kan derselben am besten abgeholfen werden?* eingelaufenen Abhandlungen geprüfet. Sie verspricht denen Vorstehern der Hospitäler nächstens den Inhalt der Schrift, die den Preis erhalten hat, mitzutheilen. Der Verfasser derselben betrachtet einmal die Luft und ihre Wirkungen in den menschlichen Körper überhaupt, erkläret ihre schädliche Eigenschaften, welche sie in den Hospitälern erhält, und bringet die besten Mittel, solchen zu widerstehen in Vorschlag, unter welchen ausser der Reinigkeit, und der Suttonschen Maschine, auch einige neue und von ihm erfundene vorkommen.

Hipprocates hat schon das kalte Wasser zu den Schmerzstillenden Mitteln gerechnet. Ein Soldat hatte entsetzlich heftige Colikschmerzen. Einer von seinen Kameraden liess ihn ein gut Glas Brandtewein trinken, legte ihn mit dem Rücken auf ein Bund Stroh, und forderte ein Paar zinnerne Schüsseln. Nachdem er sie in Eiskaltes Wasser gehalten hatte, legte er eine dem Kranken auf den blossen Bauch, und so bald diese etwas von ihrer Kälte verloren hatte, nahm er die andere aus dem Wasser, und legte sie ihm auf. Nach einer Viertelstunde waren die Schmerzen gestillet, und der Kranke völlig gesund. Der herbey gerufene Garnisonsarzt ist ein Augenzeuge von dieser Cur gewesen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0116
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

14. Stück. Den 7 April 1768.



Fast alle Völker gebrauchen im Schreiben gewisse Wortabkürzungen oder Abbreviaturen; kein Volk aber bedienet sich derselben häufiger als die heutigen Juden. Ihre Absicht dabey ist nicht nur die Geschwindigkeit im Schreiben zu befördern, und sich in dem Falle zu helfen, wenn der Raum, ein Wort in einer Zeile oder auf einer Seite völlig auszuschreiben, fehlet; sondern auch den Verstand ihrer Schrift desto besser zu verbergen. Wenn ein Jude, wegen eines begangenen Verbrechens, von der christlichen Obrigkeit mit dem Tode bestrafet, oder sonsten unglücklicher Weise seines Lebens beraubet worden; so tragen sie kein Bedenken denselben rein, heilig und ein Opfer zu nennen, sie setzen hinzu: ה"ד, das ist: *Gott räche sein Blut;* ז"ל, das ist: *Sein Andenken sey im Segen.* Sie machen Abkürzungen von Abkürzungen, und schreiben ל vor ר"פק, als תקכחל, die Jahrzahl 1768 auszudrücken. Sie brauchen die gemeinen Ziphern anstatt Wörter, und fallen gar ins Lächerliche. Wenn ein gelehrter Jude mit jüdischen Lettern schreiben wolte: *Ich nehme mich in Acht*; so setzte er: *Ich nehme mich in* 8, und ein Weib schrieb: *Mein Sohn bekomt* 10, anstatt *Zähne.* Sie sprechen endlich die Abbreviaturen mit wilkürlich angenommenen Selbstlauterm aus, wie sie geschrieben werden. Wenn einer zierlich schreiben will, *dein Brief*, so setzet er: גלילות ידך הנקיה, dass ist: *Die Wälzungen deiner reinen Hand*, in der Abkürzung mit den Anfangs-

buchstaben der drey Wörter, גויה, und es wird ausgesprochen: *Geh.* Der Gebrauch dieser jüdischen Wortabkürzungen lässet sich nicht durch Regeln bestimmen, sondern ist vielen mannigfaltigen und ganz wilkürlichen Veränderungen unterworfen. Eben daher ist es auch in verschiedenen Fällen überaus schwer, die Auslegung und wahre Bedeutung derselben ausfindig zu machen. Die Abbreviaturen haben selbst unter den Juden zu Zweydeutigkeiten und heftigen Streitigkeiten Anlass gegeben, wie das Beyspiel der von dem Rabbi Eibeschütz auf seine Amuleten gesetzten Abkürzungsbuchstaben beweisen, und vor wenigen Jahren entstand ein kostbarer Rechtshandel über die Abkürzung בל"ו, welche sich in einem hamburgischen Briefe, eine grosse Summa betreffend, befand. Dieselbe ward von der einen Partey durch נזכר לעמלה, das ist, *oben erwähnet*, von der andern Partey aber durch נזכר למטה das ist, *unten gedacht*, ausgelegt. Je wichtiger die Sache ist, von welcher eine Schrift handelt; desto sorgfältiger muss alle Zweydeutigheit der Zeichen vermieden werden, und weil die Schrift die Sachen durch Zeichen eben so deutlich den Augen vorstellen soll, wie die Rede dieselben den Ohren durch den Schall der Wörter mittheilet, so gehören die Wortabkürzungen überhaupt nicht zu den Vollkommenheiten der Schreibart, sondern werden vielmehr mit Recht für Verunstaltungen einer in ihrer Reinigkeit zu gebrauchenden Sprache gehalten. Was endlich das Alterthum und den eigentlichen Anfang dieser bey den Juden so sehr gebräuchlichen Wortabkürzungen betrift, so hat *Fullerus Misc. L. 2, c. 13* dieselben für eine Erfindung der neueren Juden gehalten. *Sommerus* aber setzet ihren Gebrauch in die ältesten Zeiten zurück. *Kennicot* glaubet mit dem *Scaliger*, *Capellus* und andern mehrern, dass wenigstens die Zahlen anfänglich mit einzeln Zahlbuchstaben ausgedruckt worden, ob sie gleich in allen handschriftlichen hebräischen Bibeln mit ganzen Wörtern ausgeschrieben sind. Einige behaupten im Ernst, dass im heiligen Text des alten Testaments schon Wortabkürzungen vorkommen, und rechnen zu denselben das ausgelassene *Sua;* das י im Anfang; das ן über dem שׁ, die Endung der mehrern Zahl in כארי, עמי; das Wort Sela &c.

So

So viel ist gewiss, dass die kurze Schreibart durch Zeichen sehr alt, und besonders bey den Cabbalisten beliebt gewesen ist, und dass die Wortabkürzungen selbst schon von den Masorethen häufig gebraucht worden sind. Daher die grosse Neigung der heutigen Juden zu dem Gebrauch derselben nicht ohne Grund für eine hochachtungsvolle Nachahmung ihrer Väter gehalten wird, welche ihnen eben so wenig, wie andere beybehaltenen Gebräuche derselben Ruhm zuwege bringen. Denn nur die Einfalt bewundert, was dunkel ist; Einfalt und Unwissenheit aber sind nicht die wahren Quellen von Hochachtung und Ehre.

Gelehrte Schriften.

Geschichte von Paraguay und dem Missionswerke der Jesuiten in diesem Lande, aus dem Französischen des P. Franz Xavier de Charlevoix von der Gesellschaft Jesu. Mit einer Charte vom südlichen Amerika. Nürnberg bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1768. 2A. 5B. 8. Der Uebersetzer dieser Geschichte verspricht derselben von dem gegenwärtigen Zeitpunct, da der Orden der Jesuiten ein so grosses Aufsehen in der Welt gemacht hat, eine günstige Aufnahme, besonders da man noch keine vollständige und zusammenhängende Nachricht von der Entdeckung und Beschaffenheit dieses Landes habe. Aber, was ist von der Unparteylichkeit und glaubwürdigen Richtigkeit dieser Geschichte zu halten? Sie ertheilet in *fünf* Büchern eine ziemlich ausführliche Nachricht von der ersten Niederlassung der Spanier und ihren Kriegen in diesem Lande, von den eingebohrnen Völkerschaften, der Lage, der natürlichen Beschaffenheit, den Producten, den Thieren und Flüssen desselben. Man liefet hier, wie in andern Reisebeschreibungen viele abendtheuerliche Begebenheiten, welche bis ins fabelhafte und romanenmässige fallen. Im Anfange stehet ein Auszug aus des P. *Anton Sepp* Nachrichten, welcher aus Tyrol gebürtig war, und im Jahr 1689 zur Bekehrung der Heiden nach Paraguay geschickt wurde. Der gute Pater erzehlet die grossen Beschwerlichkeiten seiner Reise nach seiner Denkungsart und den feyerlichen Empfang bey seiner Ankunft. Die Bischoflichen Einkünfte betrugen daselbst zu seiner Zeit im Jahr nicht mehr als dreytausend Thaler, ohn-

geachtet einige Sachen sehr theuer waren. Denn ein Messer, das man in Deutschland für drey Kreutzer kauft, kostete einen Thaler. Die Lebensmittel waren dagegen desto wohlfeiler. Eine fette Kuh kaufte man für sechszehn Kreuzer und ein Pferd für einen halben Gulden. Ja, für ein kleines Taschenmesserlein konte man von den Indianern zwey Pferde und für eine Nadel einen Stier bekommen. S. 13 stehet eine Anekdote von den Pfirsichbäumen. Weil die Frucht derselben bey den Mohren tödtlich war, so brachten diese eine Menge Pfirsichsteine mit nach Spanien, säeten sie daselbst in der Absicht aus, die Spanier zu vergiften und auszurotten. Allein der göttliche Gärtner liess auf diesen Bäumen eine den Spaniern sehr gesunde und liebliche Frucht wachsen. Die Patres aus Spanien hatten zu der Zeit der Ankunft des Pater *Sepp* in Paraguay schon ganze Wälder von Pfirsichbäumen angezogen. Imgleichen waren auch ganze Feigenwälder vorhanden. Die Luft dienet den Indianern an statt der Keller. Denn sie hängen ihr Wasser, das sie trinken wollen, zur Nachtzeit in freyer Auft auf, so bleibet es den ganzen Tag gut. S. 20. Den kleinen Kindern stecken einige Indianer rohe Fleischschnitte in den Mund, daraus sie das Blut, an statt der Milch aus der Mutter Brust, saugen. Die Beschwerlichkeit der Missionsarbeit wird S. 29 sehr nachdrücklich vorgestellet. S. 34. Ein Mägdchen suchet sich einen Junggesellen zum Mann aus. Der Pater wird der Freywerber, und richtet die Hochzeit aus. Die Geschichte des P. de Charlevoix selbst, fänget im ersten Buch nach einer vorläufigen Beschreibung des Landes, von dessen Reichthum man sich grosse Begriffe machte, den Fluss Rio de la Plata, oder den Silberfluss nante, mit der ersten Entdeckung desselben an. Nach dem schon einige Portugiesen daselbst angekommen waren, und ein widriges Schicksal gehabt hatten; schickte Kayser Carl V. im Jahr 1525 Sebastian Gabot dahin, welcher einen Thurm erbauete, der aber von den Jndianern niedergerissen und dessen Besatzung getödtet ward. Die Portugiesen legten den Spaniern gleichfals Hindernisse in den Weg. Die fernerhin gemachten Anstalten zu einem vesten Besitz in diesem Lande zu gelangen, und die Schicksale der dazu gebrauchten Befehlshaber werden im *zwei-*

ten

ten und *dritten* Buch erzehlet. Im *vierten* folget die Mission des heiligen Franciscus Solano, anderer Jesuiten und besonders die Arbeit des Pater Ortega, dabey viele Umstände als wundervolle Unterstützungen des almächtigen Gottes angezogen werden. Wie hierauf die Reductionen gemacht, das geistliche Regiment eingeführet worden, und aus was für Nationen diese Republik bestehet, ist im *fünften* Buch vorgetragen. S. 14 lieset man eine Nachricht von der Beschaffenheit und den Wirkungen des Paraguaykrauts; S. 41 ein romanenmässiges Schicksal der Spanierin Miranda; S. 104 die grausame Einweihung junger Knaben zum Soldatenstande bey den Guaycurus. S. 108. Die Vielweiberey ist nicht eingeführet, aber die Ehescheidung desto häufiger. S. 131. Eine Schlange, die so dicke wie ein Ochse, sieben und zwanzig Schuh lang war, mit Menschenfleisch gefuttert, und von den Indianern angebetet ward, tödteten die Spanier. S. 225. Der Tyger kan den Menschenharn nicht vertragen. Man schützet sich durch denselben für den Angrif dieses grimmigen Thieres. S. 270. Zu der Feyerlichkeit, den Kindern Namen zu geben, wird ein Kriegsgefangener geschlachtet, das Fleisch unter die Familien vertheilet, gekocht und gefressen. S. 353 werden die Jesuiten wegen des auf sie geworfenen Verdachts und Mistrauens mit vielem Eifer vertheidiget, und S. 356 wird gezeiget, dass die innere Regierung der Kirchspiele aus verschiedenen Ursachen von den Jesuiten habe müssen übernommen werden. Sie lassen ihre Bekehrten nicht mit den Spaniern umgehen, auch nicht die spanische Sprache lernen, damit sie in ihrer christlichen Unschuld bleiben mögen. Ohngeachtet der König Philippus V. im Jahr 1743 befohlen, dass die bekehrten Indianer solten in der spanischen Sprache unterwiesen werden; so haben die Patres doch bey ihnen einen solchen Widerwillen gegen diese Sprache wahrgenommen, dass sie eine ohnehin vergebliche Strenge hätten anwenden müssen, den Königl. Befehl zur Ausübung zu bringen. Die Indianer sind von den Jesuiten zu Künsten, Handwerkern und zum Gebrauch des Schiesgewehres angeführet, und auch wenigstens Anfangs zur Gemeinschaft der Güter angehalten worden. Sie wären glücklicher gewesen, wenn ihnen die Kriegskunst völlig unbekant geblieben wäre. Allein die

Noth hat erfordert, dass man in dieser Republik und zwar in jedem Kirchspiel einen Haufen Fussvolk und Reuterey halten muss. Alle Montage muss derselbe vor dem Corregidor die Revüe passiren und exerciren. Diese Truppen sind überaus folgsam, hurtig und unüberwindlich. Zur Ermunterung ihrer Tapferkeit werden bey den Kriegübungen im Angrif und der Vertheidigung, Preise ausgesetzt. Dadurch ist diese Republik nach und nach für alle Anfälle in Sicherheit gesetzet worden, weil alle umliegende Völker sich fürchten, ihnen einige Gelegenheit zum Kriege zu geben.

Erzählungen des Cicero, gesamlet von M. Martin Friedrich Sörgel, Prorector am Gymnasio zu Bielefeld, und der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen Mitgliede Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung 1767. 192 Octavseiten. Man hat bisher den Cicero vorzüglich zur Bildung des Geschmacks in der Redekunst gebraucht, und als ein Muster der philosophischen Schreibart in Schulen gelesen. Erzählungen haben eine besondere Leichtigkeit, geben einen lehrreichen Unterricht, und reitzen zugleich durch ihre Anmuthigkeit. Eben in dieser Absicht hat der Herr Prorector die leichtesten, kürzesten und gefälligsten Erzählungen aus dem Cicero gesamlet, und mit diesen solte billig der Anfang der Lesung der Schriften dieses berühmten Römers bey jungen Leuten gemacht werden. Vielleicht aber wird diese Samlung denen nicht gefallen, welche überhaupt keine Freunde von Auszügen aus den alten Schriftstellern sind, ohngeachtet dieselben unter gewissen Einschränkungen und bey einer guten Wahl nothwendig sind, und ihren Nutzen haben. Der Hauptfehler ist, wenn bey solchen Auszügen der Zusammenhang unterbrochen wird, denn ausser demselben verliehren besonders Erzählungen ihre Deutlichkeit, ihren Nachdruck, und den grössesten Theil ihrer Schönheit. Diesem Fehler hat der Herr Verfasser dadurch abzuhelfen sich bemühet, dass er einer jeden Erzählung eine Einleitung vorgesetzet hat, in welcher der Zusammenhang derselben gewiesen, die Hauptperson in derselben nach ihren Umständen kentlich gemacht, und verschiedene Sachen zur Ergänzung und mehrerern Volständigkeit derselben beygebracht werden. Wir haben von dem Herrn Prorector,

rector, seinem Versprechen nach, eine *Theorie der Erzählung* zu erwarten, und sein guter Geschmack, davon diese Samlung eine Probe giebt, lässet uns über diese weitläuftige Materie von seiner Feder viel nützliches hoffen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Weil nicht alle Leute den inneren Gebrauch der aus dem Quekfilber zu bereiteten Arzneien im Magen vertragen können; so bemühete sich Herr *Royer* schon vor einigen Jahren, den Gebrauch der antivenerischen Mittel durch Lavements in Vorschlag und in Ausübung zu bringen. Gegenwärtig hat er seine Methode noch volständiger vorgetragen. *Dissertation sur une nouvelle methode de traiter les maladies veneriennes par des lavemens: ouzy a joint une instruction destinée a guider ceux, qui administreront ce remede et plusieurs observations, qui y sont relatives: Par Mr. Royer ancien Chirurgien, Aide Mayor des Armées du Roi.* Bey Boudet, 1767. 8.

Leipzig. In der Streittheologie müssen nicht allein die der Wahrheit entgegengesetzten Irthümer widerleget, sondern auch aus der Geschichte ihren Ursprung und Folgen nach in ein gehöriges Licht gesetzet werden. Der polemische Theil setzet den historischen voraus. Dieser Ordnung folget Herr D. Miller, und trägt im ersten Theil seines Lehrbuchs die Geschichte der Religionsstreitigkeiten; im andern aber die streitigen Lehren selbst, und zwar in der Ordnung seines dogmatischen Begriffes, vor, so, dass Satz und Gegensatz neben einander gestellet, genau erwogen, und die der Warheit entgegengesetzten Irthümer widerleget werden. Da der Herr Verfasser blos die Streitigkeiten in der christlichen Kirche abhandelt, so hat er die deistischen Einwürfe und die Lehre der Juden in einem Anhange in Betrachtung gezogen, und diesem Werk einen Entwurf von der moralischen Polemik beygefüget: *Institutiones theologicae polemicae &c.*, bey Weygand, gr. 8.

Erlangen. Was ist von einem Redner aus dem Stegreif, dergleichen Isäus, nach dem Bericht des Plinius, und Aeschines in Athen gewesen ist, zu halten? Zeit und Umstände versetzen einen Redner zuweilen in die Nothwendigkeit, ohne einige Vorbereitung zu reden. Die Fertigkeit, solches auf eine geschickte Art zu thun, erwecket

bey

bey den Zuhörern Verwunderung, und bringet dem Redner groſſen Ruhm. Zu dieſer Fertigkeit gehöret eine deutliche und volſtändige Erkentnis der Materie, davon man reden ſol, welche den Zufluſs der Gedanken gewähret, eine durch lange Uebung erworbene Geſchicklichkeit in der Sprache und ein geläufiger Gebrauch derſelben, aus welchem der Zufluſs der Worte folget, und endlich eine groſſe Gegenwart des Geiſtes. Die Mittel zu dieſer Fertigkeit zu gelangen, trägt Herr Profeſſor *Kraft* in einer beſondern *Abhandlung von dem Redner aus dem Stegereife* vor. Schwabach bey Mitzlern 1768. 3½ B. 8. Wer zu derſelben gelangen wil, muſs ſich vornemlich hüten, jemals ſeine Gedanken auf eine nachläſſige Art vorzutragen.

Bützow. Man hat ſchon lange die Nothwendigkeit eingeſehen, die abgekürzte Schreibart der unter uns wohnenden Juden zu erforſchen und bekant zu machen. Der gelehrte Herr Profeſſor *Tychſen*, welcher eine ſeltene Kentniſs des heutigen Judenthums beſitzet, hat eine Nachleſe von mehr als zweyhundert Abbreviaturen, welche bisher in den Schriften der Chriſten noch nicht ſind angeführet und erkläret worden, in alphabetiſcher Ordnung drucken laſſen, und denenſelben einige gelehrte Anmerkungen, die wir zum Theil im Anfange dieſes Blattes wiederholet haben, vorgeſetzet. Je nöthiger die Erkentniſs der jüdiſchen Schreibart, beſonders an ſolchen Oertern, wo ſich zahlreiche Judengemeinen befinden, iſt, deſto gröſſer iſt das Verdienſt, welches ſich der Herr Profeſſor durch ſeinen hierüber ertheilten Unterricht erwirbet, und von wem könten wir eine ausführliche und gemeinnützige Anweiſung in dieſem Stück mit mehrerm Recht wünſchen und hoffen, als von dieſem unſern ehemaligen gelehrten Mitbürger, dem verdienten Herrn Profeſſor *Tychſen: Abbreviaturarum Hebraicarum Supplementum in alma Fridericiana Buetzovienſi ad diem 3 Februar, 1768 publico eruditorum examini ſubiicit Olaus Gerhardus Tychſen, Phil. D. et LL. OO. P. P. O. reſpondente E. W. S. Amis Th. Cand. Roſtochii Litteris Adlerianis.* 6 Quartbogen. Wir wollen aus derſelben nur noch folgende Sätze anführen: *Germani nomen deſcendere videtur a Rabbinico* גרמני; *quod candidum facie denotat. Lubek nomen habet a Luitbeke, fluvio parvo. Lingua ebraea falſo dicitur mortua, nam in terra Canaan aeque adhuc eſt ſermo natiuus ac dialectus Syriaca.*

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

15. Stück. Den 14 April 1768.



Wäre das entscheidende Loos unsrer Schicksale in diesen Hütten des Jammers zu suchen, so müste der blosse Name des Menschen ein öffentlicher Gegenstand des Mitleidens seyn. Täglich steigen Gewitter von Trübsalen über uns empor. Welche Mittel haben wir, sie zu zerstreuen, zu entfernen und uns durch ihre Dunkelheit eine heitere Aussicht zu bewirken? — Wenn sich Wellen auf Wellen türmen, wenn Stürme mit Stürmen kämpfen, wenn schwarze Mitternächte uns in ihre finstre Schrecken einhüllen, wird da ein morsches Brett zu unsrer Rettung hinreichend seyn? So ein morsches Brett ergreift die Vernunft, wenn sie uns in den Stunden der Angst und der Verwirrung überreden wil, Trost aus dem trostleeren Gedanken zu schöpfen, dass unsere Leiden nothwendig und unsere Widerwärtigkeiten unvermeidlich wären. Ist denn ein Schmerz deswegen erträglicher, weil er nothwendig ist? Ist eine Last darum leichter, weil sie unvermeidlich ist? Ist nicht dieser Gedanke fähiger, uns zu unterdrücken, als aufzurichten? Wir wollen die Bitterkeit unsrer Tage versüsset, nicht vermehret sehen. Wir wollen die Trübsale unsers Lebens entfernet, nicht verlängert wissen. Wir wünschen, daß unsere Leiden gelindert und gestillet werden mögen. Dies ist der Wunsch vom Strohdach bis zum Pallast, und man tröstet uns damit, daß sie mit unzerbrechlichen Ketten der Nothwendigkeit an uns west geschmiedet seyn sollen. Unsinniger Trost! Ohnmächtige Aufrichtung! So weit die Trübsale der Sterblichen gehen, und wer getrauet sich, ihre Grenzen zu bestimmen? So allgemein die Widerwärtigkeiten dieses Lebens sind; so allgemein ist auch die Sehnsucht nach den frohen Stunden, die unsere Leiden versüssen, unsere Herzen beruhigen, und ein sanftes Bewustseyn in unsere Seele drücken, daß auch Trübsale und Widerwärtigkeiten heilsame Mittel zu unsrer Glückseligkeit seyn können. O! wer

erhebet unsere unruhige Sehnsucht bis zu dieser stillen Beruhigung. Hier öfnet unsere allerheiligste Religion uns eine Schule zu unserer Belehrung, zu unserer Ueberzeugung und zu der seligen Ruhe, die sich in allen traurigen Schicksalen siegreich erhält. Ohne sie wäre dies Leben eine unausstehliche Qual. Ohne sie diese Welt eine schreckenvolle Einöde. Sie, nur sie zerstreuet die Finsternisse unsrer Sorgen mit ihrem götlich glänzenden Lichte. Sie machet uns mit dem anbetungswürdigen Urheber unsrer Trübsalen bekant, und fordert uns zu einem ehrfurchtsvollen Gehorsam auf. Mit welcher liebreichen Hand führet sie uns zu dem erhabenen Ursprung unsrer Prüfung hin! Ströme des Segens und Fluten der Trübsale kommen beyde aus einer Quelle. Es ist der algemeine Vater der Schöpfung, der sie auf uns herableitet. Unermüdet streuet er täglich Segen über seine unzählbare Geschöpfe aus. Unsere Sinnen, unsere Empfindungen, tausend Erfahrungen in und ausser uns verkündigen seine algemeine Huld. Auch unsere Trübsale sind seine heilige Fügungen, und in diesen solte lauter Gift, lauter Tod anzutreffen seyn? Das ist unmöglich. Ihre Absichten müssen sie gewiß verehrungswürdig machen. Unsere götliche Offenbarung entdecket uns solche. Sie überreichet uns prüfende Schicksale, wie bittere Genesungsmittel. Unangenehm dem Geschmack, aber heilsam zum Leben. Sie unterstützet unsere Schwäche durch ihren mächtigen Einfluß. Sie stärket unsern Muth, wenn sie uns die Zukunft öfnet, und die grosse Belohnung von ferne zeiget, die uns durch eine Grenzenlose Ewigkeit erquicken soll. Man raube uns diesen Trost, so raubet man uns in der That alles, was schätzbar heissen kan, und müsten wir denn nicht für den bloßen Gedanken erzittern, daß wir Menschen sind. O! wenn uns der Zutrit zu dieser Quelle des Trostes versaget wäre, so müßten wir unter dem schmerzhaften Gefühl unsers vielfältigen Kummers zu Boden sinken.

Gelehrte Schriften.

Bützowische Nebenstunden, verschiedenenen zur morgenländischen Gelehrsamkeit gehörigen Sachen gewidmet. Dritter Th. Bütz., 1768. 5 Octavb., nest zwey Kupferblätter. Obzwar der grösseste Theil des Inhalts dieser Samlung in ein Fach der Gelehrsamkeit gehöret, welches denen meisten Gelehrten ganz unbekant und fremde ist; so würde man doch auf eine übereilte Art urtheilen, wenn man die Wichtigkeit und den Nutzen desselben völlig verkennen und verwerfen wolte. Die Unwissenheit führet gemeiniglich auf zwey einander ganz entgegengesetzte Abwege. Sie verleitet den Menschen entweder zu einer abergläubischen Bewunderung, oder zu einer blinden Verachtung. Auf keinem von diesen beyden Abwegen gelanget man zu dem

dem Licht einer wahren und richtigen Erkentniſs. Diejenigen, welche im Stande ſind, von der morgenländiſchen Gelehrſamkeit zu urtheilen, werden den Fleiſs und die Wiſſenſchaft des Herrn Profeſſor *Tychſen* hochſchätzen, und in dieſer Samlung manches finden, daſs ihrer Aufmerkſamkeit würdig iſt. Die beyden erſten Theile dieſer Nebenſtunden ſind ſchon im Jahr 1766 ans Licht getreten. Wir wollen die in denſelben enthaltenen Aufſätze kürzlich anführen. Im erſten Theil ſtehet im Anfange eine Nachricht von Herrn Chriſtian Wilhelm von Heering, und Herrn Georg Friedrich von Holſtein, welche beyde eine Reiſe nach Conſtantinopel gethan, und daſelbſt ihr Leben beſchloſſen haben. Die mitgetheilten Briefe ſind erwecklich zu leſen. Der S. 17 folgende jüdiſche Landtagsſchluſs zeiget, wie gerne dieſes Volk noch immer eine eigene für ſich beſtehende Geſelſchaft ausmachen will; und dazu dienen auch die S. 22 bekantgemachten Ehegebräuche und Ehecontracte deſſelben. S. 37. Die Juden ahmen den Morgenländern in der hochtrabenden Schreibart nach, und nennen ihre Gelehrten, Könige, Könige der Könige, Stützen der Erde, Herzöge, Fürſten, wie unter andern das S. 33 mitgetheilte Edict der Judenvorſteher in Altona beweiſet. Dieſe Schreibart hat der Herr Profeſſor in einem an den Türkiſchen Abgeſandten, *Achmet Effendi*, abgelaſſenen und S. 37 abgedruckten Schreiben nachgeahmet. Die jüdiſchen Briefe geben den ſeltſamen Geſchmack dieſes Volks im Briefſchreiben zu erkennen. S. 44. Die Juden führen mehr als einen Namen, welches beſonders bey Abnehmung der von ihnen zu leiſtenden Eide zu bemerken iſt. Moraliſche Erzehlungen aus dem Talmud, und einige jüdiſche Lieder machen den Beſchluſs des erſten Theils. Der *zweite Theil* fänget mit der älteren Geſchichte der Juden in Meklenburg an. Im zwölften Jahrhundert ſind allererſt die erſten Juden nach Meklenburg gekommen, und nach dieſer Zeit iſt dieſes Volk daſelbſt geduldet worden; wie ſolches hier in Abſicht verſchiedener Städte bewieſen, und verſchiedenes, ihre Schickſale betreffend, angeführet wird. S. 27 ſtehet die Grabſchrift des bekanten altonaiſchen Oberrabbiners, Jonathan Eibeſchütz. Mit dem Vorgeben des berühmten Engländers, Herrn D. *Benjamin*

Kennicot, dass der hebräische Text, wie wir ihn haben, von denen von den Masorethen verdorbenen neuern Handschriften abgedruckt und fehlerhaft sey, ist der Herr Professor nicht zufrieden. Er führet einige gedruckte hebräische Bibelausgaben an, welche eine eben so sorgfältige Vergleichung verdienen, als die Handschriften selbst. Handschriften können leichter verfälschet werden, als gedruckte Exemplare. Man sol zugleich die Handschriften der ältesten jüdischen Ausleger zu Rath ziehen. S. 35. Viele unserer deutschen Gelehrten sind mit ihrem zu frühzeitigen Lobe gegen den Herrn *Kennicot* unglücklich verschwenderisch gewesen. Er hat selbst schon den Vorschlag gethan, wenn seine Wünsche nicht erfüllet werden, die Zuflucht zu Muthmassungen zu nehmen. Man kan keine algemeine Corruption einer einzigen Stelle in der Bibel zugeben. Die meisten Varianten sind von geringer Erheblichkeit. Die algemeinste Lesart muss nicht für eine verfälschte, sondern für die ächte gehalten werden. S. 36 folget eine Anzeige und Beurtheilung verschiedener neuer jüdischer Bücher. S. 41 ein rabbinisches Responsum juridicum. S. 61 *Variantes Pentateuchi lectiones ex antiquissimo Raschiano in S. S. commentario Manuscripto collectae et cum codice Ebraeo-Samaritano et priscorum translationibus comparatae ab Olao Gerardo Tychsen.* Sie sind dem Herrn Kennicot zu Gefallen Lateinisch abgefasst. Der *dritte Theil* endlich liefert die neue Geschichte der Juden in Mecklenburg. Unter den neuen jüdischen Büchern, welche angeführet werden, stehet *J. Eibeschütz Sepher Kreisi u Pleisi*, woran er funfzig Jahr gearbeitet hat, oben an. Eine Henne, in welcher die Magd kein Herz fand, gab zu einer grossen Streitigkeit Anlass. S. 32. Eibeschütz wolte nicht, dass man die Christen Notzrim nennen, hassen oder lästern solle. R. Herschel schalt ihn deswegen für einen Ketzer, der den Götzendienern schmeichle. Der merkwürdige Eibeschütz erzehlet selbst seine in seinem Oberrabbineramt gehabte Verdrüslichkeiten. Wir wünschten, dass der Herr Professor *Tychsen* vollständigere Auszüge aus den Streitschriften des Eibeschütz und Herschels machen, und eine ausführliche Nachricht von diesem Zwist, der grosses Aufsehen gemacht hat, aber unter den Christen nicht recht bekant geworden ist, mittheilen möge. Wir glau-

glauben auch, wie der Herr Professor schreibt, dass niemals die Grundveste des Judenthums so heftig erschüttert worden, als damals. S. 49. Die Erklärung einiger alten arabischen Münzen hat der Herr Professor selbst mit eigner Hand in Kupfer gestochen. Am Ende dieses Theils folget: *Variantium lectionum ex antiquissimo Raschiano commentario Mscpto. collectarum &c. specimen alterum traditum ab O. G. Tychsen &c.*

Leçons sur l'Oeconomie animale Par M. Sigaud de Lafond, Maitre de mathematique, Demonstrateur de physique experimentale &c. Paris bey Delalain 1767. 2 Vol. 12. Die wahre Weisheit fänget von der Selbsterkentnis an, und das vornehmste Studium des Menschen, ist der Mensch. Man betrachtet ihn aber entweder nach seiner natürlichen Beschaffenheit, Bildung und Einrichtung, oder nach den Neigungen des Willens und der daraus fliessenden Bestimmung seiner Handlungen. Diese moralische Betrachtung setzet die physicalische Erkentnis voraus, und beyde sind so genau mit einander verbunden, dass eine ohne die andere unvolkommen und dunkel ist, ob zwar die wenigsten, welche von der moralischen Beschaffenheit des Menschen reden, sich vorher die physicalischen Eigenschaften desselben gehörig zu erforschen, bemühen. Herr *de Lafond*, welcher sich durch seine *Leçons de physique experimentale* bekant gemacht hat, schreibet deutlich, und prüfet die in der Physiologie bisher angenommenen Lehrgebäude mit vieler Genauigkeit. Die Theile des menschlichen Körpers werden in veste und flüssige eingetheilet. Jene resolviren sich in Fibern, deren elastische Kraft nach eben den Gesetzen, wie die Sayten, bestimmet werden. In der *ersten* Lection handelt der Herr Verfasser von den Knochen, in der *zweyten*, von den Muskeln, dabey die vom Borellus in seinen Berechnungen begangenen Fehler bemerket, und die Erklärung von der Action der Muskeln, welche im Jahr 1753 in Berlin den Preis erhalten hat, angenommen wird. Die *dritte* Lection betrift die Blutgefässe, die *vierte* das Athemholen; den ersten Anfang desselben bey neugebohrnen Kindern; die Fragen, ob eben so viel Luft ausgehauchet als eingehauchet werde, ob der Mensch ohne Luft leben könne &c. In der *fünften* Lec-

tion folget die Lehre von der Verdauung und den Absonderungen, und in der *sechsten* eine Abhandlung von den Nerven und den Sinnen. Bey jeder Materie wird zugleich das nöthige aus der Anatomie mitgenommen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Haag. Trop est trop. Capitulation de la France avec ses Moines & Religieux de toutes les livrées, avec la revue generale de tous ses Patriarches. Avec cette epigraphe: Tout arbre, qui ne portera pas de bon fruit, sera deraciné & jetté au feu, Math. 7, 19. Haag, bey Staatmann. Wir wollen das Urtheil von dieser Schrift, und ihrem Verfasser aus einer französischen Monatsschrift anführen, ohne uns in einige Untersuchung über dasselbe einzulassen: *Transfuge*, heisst es, *d'un couvent de Capucins de France, trainant sa malheureuse vie d'etat en etat, de ville en ville, de prison en prison, vient à Altena, ou la fievre a arraché a la Justice humaine sa proye Moeurs, religion, etats, têtes couronnées, rien n'etoit sacré pour lui, ainsi qu'on l'a vu par toutes les rapsodies des Libraires.* Der Verfasser wird ferner beschuldiget, dass er mit der grössesten Unehrerbietigkeit von den Mönchsorden, den Schlüssen des Tridentinischen Conciliums &c. schreibe. Der Beschluss ist: *M. M. de G . . . Veut encore être l'auteur du Testament politique du Cardinal Alberoni? Cela n'est point dans l'ordre des choses possibles.*

Flensburg. Von daher haben wir neulich eine schöne Probe einer fliessenden und zugleich nachdrücklichen Beredsamkeit erhalten, in welcher eine zwar bekante, aber sehr wichtige Materie ausgeführet wird, die vor vielen andern, auch zu unsern Zeiten, zur Erhebung des göttlichen Werthes unserer allerheiligsten Religion abgehandelt zu werden, verdienet. Um deswillen haben wir den Anfang derselben in diesem Blatte angeführet. Nur billigen wir nicht, dass grobe Irthümer auf die Rechnung der Vernunft gesetzet worden. Diese muss nicht der göttlichen Offenbarung entgegengesetzet, und der Werth der Religion, durch die Erniedrigung und Unterdrückuug der Vernunft, erhöhet werden. Die Vernunft gewähret schon wahre Trostgründe im Leiden; aber die Offenbarung führet uns weiter,

weiter, und läſſet uns das Geheimniſs des Kreuzes mit volkommener Klarheit einſchauen. *Das Verehrungswürdige in den traurigen Schickſalen der Tugendhaften &c., vorgetragen von Peter Clauſen, Prediger zu Tanslet, auf der Inſel Alſen.* Flensburg, im Kortenſchen Buchhladen. 3 Quartbogen.

Hamburg. Piſcator hat gedruckt: *Rerum ruſſicarum ſcriptores aliquot nobiles atque illuſtres ſiſtit atque recenſet, Jo. Andr. Godofredus Schetelig, Joannei Hamburgenſis Collega*, 1768. 3 Quartbogen. Es werden drey berühmte Schriftſteller angeführet: *Rerum Moſcoviticarum commentarii Sigismundi Liberi Baronis in Herberſtein &c., Jacobi Ulfeldii Legatio Moſcovitica, ſiue hodoeporicon Ruthenicum &c.*, und *Iter in Moſchouiam Auguſtini Liberi Baronis de Mayerberg &c.* Der Baron von *Heberſtein* war im Jahr 1516 und 1526 Kayſerl. Geſandter in Rusland, und hat die Geſchichte, das Land, die Religion und Sitten der Ruſſen zu ſeiner Zeit in einer angenehmen Kürze beſchrieben. Der gelehrte Herr *Schetelig* ertheilet eine wohlgeſchriebene Nachricht von dem Leben dieſes berühmten Schriftſtellers, imgleichen von dem Inhalt und den verſchiedenen Ausgaben ſeiner ruſſiſchen Geſchichte. *Jacob Ulefeld* war Königl. Däniſcher Geſandter zu Friederich II. Zeiten. Von ſeinem *Hodoeporico* heiſſet es: *Modicam habet Latinitatem ſtiloque minus eleganti conſcriptum eſt. Quodſi enim reſpicias ſiue ad perſonam, quum ſuſtinuit, ſiue ad officium, quod geſſit, plura potuiſſet obſervare, annotare, patefacere.— Nec omnia, quae nobilis noſter refert, ſunt accurata.* Des Herrn von *Mayerbergs* Reiſe endlich enthält viele Merkwürdigkeiten und wird ein Opus elegantiſſimum genant. Er war im Jahr 1661 in Moscau. Seit der Zeit aber hat ſich vieles geändert. Heutiges Tages kan man wol nicht ſagen: *Milites ruſſicos in campo aperto non adeo valentes eſſe, ac in arcibus et oppidis incluſos.* Dieſe Schrift iſt dem würdigen Ruſſiſch-Kayſerl. Juſtitzrath, Herrn von *Heinſon*, bey ſeiner neuen Vermählung von dem Herrn Verfaſſer zugeſchrieben.

Altona. Am acht und zwanzigſten März wurden in dem hieſigen Königl. akademiſchen Chriſtianeo unter dem Vorſitz des berühmten Herrn Profeſſor *Henrici*, von einem Hofnungsvollen Studioſo folgende Sätze öffentlich vertheidiget,

diget: *Linguarum initia a vocibus, quae a sono ipso rem imitantur, arcessenda sunt. — Disputandi usus ad orationem exercendam maxime spectat. — Non omni laude carere censenda est disputatio sophistica. — Dialectica et Rhetorica non propter se neque aequaliter omnibus discendae. — Perfectum oratorem numerisque suis et partibus expletum Utopiae civem dixeris. — Vere Quinctilianus, Pectus est, quod disertos facit. — Est quaedamin tacendo eloquentia. — Futuro oratori vel in primis legendus est et imitandus Cicero. — Ad eloquentiam et poësin quauis vulgari aptior videtur lingua latina. — Monimentorum inscriptiones, qui lingua vernacula conficiunt, parum consulunt rerum gestarum memoriae. Victurus Latium debet habere liber. Martialis. — In variis quae sunt, poëseos definitionibus vix adhuc melior est vetustissima illa Aristotelis, quae naturae imitationem interpretatur. — Horatii artem poëticam, qui sine arte, sine ordine scriptam dictitant, non intelligunt ordinem poëticum. — Propositа ex disciplinae humaniori Praeside Paullo Christiano Henrici, Eloq. et Poës. P. P tuebitur Henr. Wilh. Lawätz, Rendsburgensis.* Altonae, 1768. 4.

Aus Madrid wird einem hiesigen gelehrten Freunde gemeldet, dass das Verzeichniss der in der Königl. Bibliothek befindlichen griechischen Handschriften, an welchem der Königl. Bibliothekarius, Herr *Yriarte*, seit mehrern Jahren mit grossem Fleisse gearbeitet hat, nunmehr wirklich unter der Presse sey.

Der berühmte Herr *Mayans* verfertiget eine lateinische Grammatik, welche in den Schulen sol gebraucht werden; denn man ist gegenwärtig auf die Verbesserung, sowol der hohen als niedern Schulen in dem Königreich Spanien, mit vielem Eifer bedacht.

Herrn *von Mosers Reliquien* sind noch im vorigen Jahre unter folgender Aufschrift ins Holländische überserzt worden: *Zede en Staatkundige Spreuken en Karakters, door Fredrik Carel van Moser, geheimen Raad, en onlangs buiten gewoon Afgezant van zyne Doorl. Hoogh. den Heere Landgraaf van Hessen - Cassel by Hunne H. Mog. de Heeren Staten Generaal der Vereen. Nederlanden. Uit het Hoogduitsch vertaalt.* Utrecht, 1667. kl. 8.

Der berühmte Herr *Adelung* hat den Ruf als Professor Historiarum in Giessen erhalten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0132
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

16. Stück. Den 21 April 1768.



Cicero war in Rom sehr berühmt, doch, nicht sowol wegen wichtiger Dienste, die er dem gemeinen Wesen geleistet hatte, sondern vielmehr in Absicht der Hoheit, der Stärke und der Schönheit seiner Beredsamkeit. *Demosthenes* erwarb sich in Athen Ehre, sowol durch wahre Verdienste, als durch seine prächtige, nachdrückliche und erhabene Reden. Cicero ist sonder Zweifel der grösseste Redner unter den Römern gewesen; Demosthenes aber ist der grösseste Redner unter den Menschen. Beym Demosthenes war alles Natur. Seine natürliche Fähigkeit gewährete ihm die Gründe, die Regeln und das Feuer zu reden. Cicero war ein Nachahmer des Demosthenes, und er hat die Volkommenheit seines Musters so wenig erreicht, als Virgil dem Homer gleich gekommen ist. Es war also Demosthenes ein grösserer Redner, als Cicero; allein, dieser ist zugleich ein vortreflicher Schriftsteller, und ein berühmter Philosophus. Cicero war furchtsam. Er ward bleich und zitterte, da er die Geneigtheit des Senats und des Volks zu dem Milo merkte, und die Soldaten, welche den Gerichtsplatz umgaben, erblickte. Er stotterte voller Angst einige Worte her, und verliess plötzlich den Rednerstand. Demosthenes, der mit dem Munde als ein unerschrockener Held donnerte und blitzte, flohe bey dem ersten Anblick des Feindes in der Schlacht. Da sein Mantel an einem Strauche hangen blieb, und die Furcht ihm einbildete, dass er

von den Feinden verfolget und angehalten würde, bat er recht jämmerlich um sein Leben. Der römische Redner besass die Kunst, seine Zuhörer zu verblenden, auf seine Seite zu lenken und zu überreden; der Grieche schlug durch, rührete die Herzen und gewan sie. Dieser vertheidigte die Freyheit der Athenienser wider die heimlichen Anschläge des macedonischen Königes Philippus; jener kündigte einem jeden den Krieg an, der etwas wider das gemeine Wesen unternehmen wolte. Demosthenes hatte in Athen nur geringe Leute wider sich, die weder Ansehen noch Beredsamkeit besassen; Cicero hatte fürchterliche Gegner, Männer von grossem Ansehen, und die zum Theil am Regimentsruder sassen. Er brauchte die Waffen seiner Beredsamkeit wider einen Catilina, Cäsar, Clodius, Antonius und selbst wider den jungen Octavianus. Demosthenes redete aus wahrem patriotischen Eifer wider den Philippus, und ob man ihn zwar beschuldiget, dass er sich zuletzt von dem Könige habe bestechen lassen, so ist er doch nie so weit gegangen, dass er auf den Feind seines Vaterlandes Lobreden gehalten hat. Er hörete nur auf, die gute Sache öffentlich zu vertheidigen, ohne schwankend und zweydeutig zu werden. Allein, wer wolte glauben, dass der Hass des Cicero gegen die benanten grossen Männer, von einer reinen und heftigen Liebe zum Vaterlande angefeuret worden? Clodius war vorher sein vertrauter Freund; er ward ihm feind, weil er den Hortensius beleidiget hatte. War Cicero nicht auch ein Feind des Cato, des eifrigsten Vertheidigers der römischen Freyheit? War es Liebe zum Vaterlande, oder waren es Privatabsichten, da er es bald mit dem Pompejus hielt, bald dem Cäsar schmeichelte? Kaum kan man glauben, dass es eben der Cicero gewesen, der den Cäsar mit dem Catilina wolte umbringen lassen, und ein Paar Jahre nachher öffentlich zu ihm sagte: *Quis est omnium tam ignarus rerum, tam rudis in republica, tam nihil unquam nec de sua nec de communi salute cogitans, qui non intelligat, tua salute contineri suam, et ex unius tui vitam pendere omnium*; ja, kurz nach der Ermordung des Cäsars ausrief: *Caesarem occidendi aliis consilium, aliis animus, aliis occasio defuit, voluntas nemini.* So bald die Hitze verraucht war, in welche Cicero die Römer wider den Catilina durch das Feuer seiner Beredsamkeit gesetzet hatte;

so

so forderten sie von ihm wegen des vergossenen Bürgerbluts Rechenschaft, und Metellus wolte ihn gar schon, da er noch Consul war, bey dem Volke verklagen. Er wuste nichts zu seiner Vertheidigung vorzubringen, und suchte nur durch niederträchtiges Bitten das Ungewitter abzuwenden. In Absicht der patriotischen Gesinnung lässet sich also Cicero mit dem Demosthenes gar nicht vergleichen. Ueberhaupt haben diese beyden grossen Männer in ihrem Leben verschiedene Tugenden und Fehler gemein gehabt; allein, es bleibt doch ein grosser Unterschied zwischen beyden. Nur das Schicksal ihres Todes hat die grösseste Aehnlichkeit zwischen ihnen gemacht. Denn beyde wurden durch erkaufte Meuchelmörder umgebracht, und das Haupt und die Hand des einen sowol als des andern, ist nach ihrer Hinrichtung, an dem Ort, wo sie ihre Reden gehalten hatten, zur öffentlichen Schau aufgestellet worden.

Eloquio sed uterque perit Orator, nec unquam
Sanguinem cauſidici maduerunt roſtra puſilli.

JUV.

Gelehrte Schriften.

Le Grand Vocabulaire François, contenant 1) *L'explication de chaque mot conſideré dans ſes diverſes acceptions grammaticales, propres, figurées, ſynonymes & relatives.* 2) *Les loix de l'orthographie, celles de la proſodie ou prononciation, tant familiere, qu'oratoire, les principes generaux, & particulieres de la Grammaire; les regles de la verſification, & generalement tout ce qui a rapport a l'eloquence & a la poëſie.* 3) *La Geographie ancienne & moderne, la blaſon, ou l'art heraldique, la mythologie, l'hiſtoire naturelle des animaux, des plantes & des mineraux, l'expoſé des dogmes de la religion & des faits principaux de l'hiſtoire ſacrée, eccleſiaſtique & profane.* 4) *Des details raiſonnés & philoſophiques ſur l'economie, le commerce, la marine, la politique, la juriſprudence civile, canonique & beneficiale; l'anatomie, la medicine, la chirurgie, la chymie, la phyſique, les mathematiques, la muſique, la peinture, la ſculpture, la gravure, l'architecture &c. Par une Societé de Gens de Lettres.* Paris, bey Pankouke, 1768. 4. Diese weitläuftige Aufschrift überhebet uns der Mühe, von dem Inhalt dieses Universallexicons etwas anzuführen. Die Leichtigkeit, sich von

allerley Sachen einen kurzen Unterricht zu verſchaffen, obzwar derſelbe weder volſtändig noch gründlich ſeyn kan, hat, wie andern, alſo auch dieſem Wörterbuch, in Frankreich einen groſſen Abgang verſchaft. Es iſt der *dritte* Theil von demſelben fertig geworden, und von den beyden erſten hat der Verleger ſchon eine neue Auflage unter die Preſſe gegeben. Alle drey Theile enthalten aber nicht mehr, als den Buchſtaben *A*. So groſs der Beyfall iſt, mit welchem dieſe Theile aufgenommen worden; ſo hat man doch verſchiedenes an dem Werk ſelbſt auszuſetzen gefunden. Unter der Aufſchrift von Madrit iſt herausgekommen: *Le porte-feuille du R. F. Gillet ci-devant ſoi-diſant Jeſuite, ou petit Dictionaire, dans lequel on n'a mis que des choſes eſſentielles pour ſervir de ſupplement aux gros Dictionaires, qui renferment tant d'inutilité.* Paris, bey Delalain, 116 Seiten. 12. Es enthält eitel Kritiken über die Sitten und Gebräuche, als, *Inoculatio* iſt ein leichtes Mittel ſeine Geſundheit zu erhalten, indem man ſein Leben in Gefahr ſetzet. *Humilité* iſt eine bey den Geiſtlichen eben ſo ſeltene Tugend, als die Beſcheidenheit bey den Philoſophen. *Abbaye* iſt ein Mans- oder Jungfernkloſter, darin ſich die Leute einſchlieſſen, in der Hofnung, in den Himmel zu gelangen, ohne daſs ſie ſich bemühen, von ſich ſelbſt auszugehen. Insbeſondere tadelt man an dem angeführten neuen Univerſalwörterbuch, daſs ſchon im Buchſtaben A viele hiſtoriſche Artikel fehlen; daſs die Etymologie der Wörter nicht mitgenommen iſt; daſs einige Artikel zu weitläuftig ſind, indem ein Lexicon keine ausführliche Abhandlung, wie hier z. E. von der Addition aus der Arithmetik gegeben iſt, enthalten muſs; und daſs viele überflüſſige Wiederholungen hätten müſſen vermieden werden. Am allerwenigſten will einigen die gebrauchte Rechtſchreibung gefallen. Die Verfaſſer nehmen den bekanten Grundſatz an, man muſs ſo ſchreiben, wie man ausſpricht. Sie ſchreiben *Abhorer* ſtatt *Abhorrer*, *Abjet* anſtatt *Abject*, *Akompanier*, anſtatt *accompagner*, *Aſier* anſtatt *Acier*, und führen folgendes für ihre Orthographie an: Die gebräuchliche Schreibart giebt zur unrichtigen Ausſprache Anlaſs, und macht die franzöſiſche Sprache den Ausländer ſchwer und unangenehm. Man antwortet darauf: Gleichwie der Gebrauch der Wörter und

die

die Sprache überhaupt wilkürlich ist; so ist auch die Aussprache sowol, als die Schreibart der Wörter, etwas wilkührliches, und wenn man von der einmal eingeführten Gewohnheit abgehen will, so entstehen Misdeutungen und Schwierigkeiten. Wenn sich die Philosophen vereinigten und eine ganz neue Sprache bilden wolten, so könten sie derselben diese Volkommenheit geben; allein, bey den einmal eingeführten Sprachen darf man von dem angenommenen Gebrauch der Wörter und der üblichen Schreibart derselben nicht abgehen. Die gewöhnliche Orthographie leget die Ableitung der Wörter vor Augen; dieser Vortheil aber fält weg, wenn man sich im Schreiben allein nach der Aussprache richtet. Die Aussprache ist eine sehr ungewisse Norm der Rechtschreibung, weil sie sehr verschieden ist, und wie gros würde die Verwirrung seyn, in welche Einheimische und Ausländer gesetzet werden, wenn eine in den bisher vorhandenen Schriften gewöhnliche Schreibart mit einer andern ganz neuen solte vermenget werden. Kurz, eine völlige Uebereinstimmung der Schreibart mit der Aussprache ist in der französischen Sprache nicht möglich, und in keiner einzigen europäischen Sprache wirklich.

D. Joh. Lud. Schmidii Prof. Institut. Ord. Commentatio de fidejussore principaliter obligato. Jena, bey der Crökerischen Witwe, 1768. 1 Alph. 6 B. 4. Der Herr Verfasser hat die Absicht, die besondere Frage zu erörtern: In welchen Fällen, und aus welchen Gründen der Gläubiger die Befugniss habe, zuweilen den Bürgen eher, als den Schuldener, anzugreifen. Der Bürge hat in den Gesetzen das Recht, die Schuldforderung nicht eher zu leisten, bis der Schuldner gehörig ist belanget worden. Es giebt aber auch Fälle, in welchen der Bürge dieses Rechts verlustig, und nicht als Rückbürge, sondern von einigen als Selbstschuldener, betrachtet wird. Es komt hier alles, theils auf die genaue Bestimmung dieser Fälle, theils auf die Erklärung der Gründe an, aus welchen sich die Rechtmässigkeit, den Bürgen eher, als den Schuldener, zu belangen, begreifen lässet. *Reinh. Sommerus* hat diese Materie in einer besondern Abhandlung: *De Fidejussoribus beneficio ordinis non gaudentibus* untersuchet, und dieselbe ist, wegen ihrer Seltenheit, dem gegenwärtigen Tractat angehänget.

hänget. Der Herr Professor machet zwey Abschnitte, und trägt in dem ersten dasjenige, was zur Erklärung dieser Rechtsfrage gehöret, nebst den nöthigen Grundsätzen vor, aus welchen dieselbe muss entschieden werden. Im zweiten Abschnit folget die Untersuchung derselben selbst. Die Befugniss, den Bürgen eher als den Schuldener zu belangen, hat ihren Grund, entwder in der Person des Bürgens oder des Schuldeners, oder des Gläubigers, und dieser dreyfache Grund wird in dreyen besondern Kapiteln ausgeführet. Der Bürge hat sich, entweder der Rechtswohlthat, die er nach den Gesetzen geniesset, selbst begeben, oder sie ist demselben zur Strafe entzogen worden. Die *Renuntiatio beneficii excussionis* ist ferner, entweder eine ausdrückliche, oder stillschweigende. Von beyden wird dergestalt gehandelt, dass die erforderlichen Eigenschaften derselben angezeiget und die Fälle bestimmet werden, in welchen, nach den gemeinen und sächsischen Rechten, ein rechtsbeständiger Schluss Statt findet. Wenn der Bürge den Gläubiger von der Anklage des Schuldeners auf eine listige Art abhält, oder seine geleistete Bürgschaft vorsetzlich leugnet, und überhaupt dem Gläubiger in seiner Schuldforderung und dem Gebrauch gegründeter Rechtsmittel hinderlich zu seyn, Mühe anwendet; so wird ihm der Gebrauch der ihm zukommenden Rechtswohlthat entzogen. Was zum andern den Schuldener betrift, so werden im *zweiten* Kapitel zwey Gründe abgehandelt. Denn einmal ist derselbe nicht im Stande die Schuld zu bezahlen, oder zum andern, er kan nicht leicht gerichtlich belanget werden. Wenn das Unvermögen des Schuldeners nicht offenbar ist, so muss dasselbe gehörig bewiesen werden, und die verschiedenen Arten dieses Unvermögens, und der desfals zu führenden Beweise, werden ausgeführet. Endlich kan der Grund, warum der Bürge eher als der Schuldener belanget wird, in dem Gläubiger liegen, wenn nemlich die Gesetze, oder der Rechtsgebrauch, zum Besten einzelner Gläubiger, oder besonderer Gattungen derselben, als der Kaufleute, etwas besonders bestimmet haben, davon im *dritten* Kapitel gehandelt wird. Die Materie ist überhaupt ordentlich und gründlich vorgetragen, und mit verschiedenen

denen Beyspielen aus den deutschen Gesetzen erläutert worden.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Man hat sichs bey vielen Akademien der Wissenschaften in Frankreich zu einem Gesetz gemacht, keinen Punkt der Religion zu berühren, und keine Frage, welche die Lehren derselben betrift, zur Untersuchung vorzulegen. Herr *Guyot*, welcher *Traité sur le beau* und andere Schriften herausgegeben hat, hält dieses Gesetz für eine sehr weise Anordnung, doch glaubet er nicht, dass die freye Denkungsart eines Akademisten der Religion zuwider seyn müsse, sondern behauptet, dass Religion und Gelehrsamkeit sehr wol mit einander bestehen können, und jene den Werth der Wissenschaften erhöhe. *Discours sur un Statut particulier a plusieurs Academies du Royaume, lu a l'Academie Royale de belles lettres de Caën le 3. de Decembre 1767, a la reception de M. l'Abbé Guyot.* Paris bey Ganeau, 1768. 4.

Göttingen. *Ludewig* und andere Rechtsgelehrten verstehen, unter der Morgengabe der Longobarden, welche in dem vierten Theil des ganzen Vermögens bestand, die Heyrathsgabe, deren Niesbrauch die Frau in ihrem Witwenstande behielt, weil sonsten ein Frauenzimmer eigentlich keine Grundstücke besitzen konte. Eben diese Meinung nimt auch Herr *Spangenberg* an, und beweiset aus der Freygebigkeit der alten Deutschen gegen das weibliche Geschlecht, und aus ihrer symbolischen Art zu handeln, dass die Morgengabe schon bey denselben statt gehabt habe, ob gleich Tacitus derselben nicht Erwähnung thut. *Exercitatio academica antiqua doni Germanorum matutina, quam vulgo Morgengabam appellant, qua originem, qua rem sistens, Auctore Georgio Augusto Spangenberg. Jll. S. R. J. comitis Stolberg. consiliario.* 4 Quartbogen.

Hamburg. Nach dem Absterben des berühmten Herrn *Telemanns* ist Herr *Carl Philip Emanuel Bach*, bisheriger Königl. Preussischer Kammermusicus, als Cantor und Director Chori musici berufen, und am neunzehnten April von dem Herrn Senior *Goeze* durch eine öffentliche Rede, *de Harmonia coelesti*, eingeführet worden. Der

neue

neue Herr Director handelte in seiner Antritsrede, *de nobilissimo artis musicae fine*, und der hochverdiente Herr *Joh. Samuel Müller*, des Johannei Rector, hat durch einen Anschlagbogen zur Anhörung dieser öffentlichen Reden eingeladen. Der verstorbene Herr *Georg Philipp Telemann*, war ein Magdeburger, studirete die Theologie, und legte sich hernach auf die Musik. Nachdem er im Jahr 1701 Musikdirector in Leipzig, im Jahr 1704 Capelmeister in Sorau, im Jahr 1708 Capelmeister und Secretarius in Eisenach gewesen; kam er nach Frankfurt am Mayn, und ward endlich im Jahr 1721 nach Hamburg berufen. Er hat sich durch seine vortrefliche Geschicklichkeit in der Tonkunst einen unsterblichen Namen erworben, und sein Leben in einem hohen Alter von sieben und achtzig Jahren, am 25sten Julius 1767 beschlossen.

Altona. In verschiedenen Ländern haben sich bisher die Landprediger, durch nützliche Versuche und heilsame Vorschläge um die Beförderung des Ackerbaues auf eine ruhmwürdige Art verdient zu machen, bemühet. In Frankreich hat Herr *Colombet*, Prediger zu Saint Denis sur Sarton, einen neuen Weg betreten. Er ermuntert seine Gemeine zum Fleiss im Ackerbau und in der Viehzucht durch Preise, und verspricht demjenigen, der das beste und reichste Erdgewächs von verschiedener Art bauet, oder das beste Vieh erziehet, eine jährliche Erlassung der ihm gebührenden Zehnten.

Die Akademie der Wissenschaften in Paris, hatte schon im Jahr 1766 demjenigen einen Preis von 1200 Liv. bestimmet, der das beste und reineste Kristal, welches in England Flinsglass genant wird, verfertigen und einliefern würde. Sr. Majestät der König, von der Wichtigkeit dieses Kristals zum dioptrischen Gebrauch bey den Ferngläsern überzeuget, versprachen selbst diese Summa zu bezahlen, und die Zeit der Ertheilung des Preises war in diesem Jahr 1768 gleich nach Ostern vestgesetzet. Weil sich aber verschiedene Künstler eine längere Zeit, mehrere Versuche anzustellen, ausgebeten haben; so hat die Akademie bekant gemacht, dass sie noch bis zum 30sten November dieses Jahres Proben annehmen, und den Preis allererst im Jahr 1769 nach Ostern ertheilen wolle.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0140
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

17. Stück. Den 28 April 1768.



Die Perser haben eine grosse Begierde zu lernen. Man siehet Männer von funfzig Jahren noch in die Schule gehen. Sie lernen in einer Stunde, was sie nicht wissen, und lehren in der andern, was sie schon verstehen. Keiner schämet sich zu lernen, ein jeder aber schämet sich, in einer Sache völlig unwissend zu seyn. Ohngeachtet der grossen Wisbegierde dieses Volks, sind doch die Wissenschaften bey demselben noch sehr unvolkommen. Man hält viel von der Arzneikunst; allein, die persischen Aerzte haben es nicht weit gebracht. Imgleichen findet die Sternwahrsagerey und die Chymie viele Liebhaber. Auf die letztere legen sie sich vornehmlich, um geheime magische Künste zu lernen, oder den Stein der Weisen zu finden. Denn die Goldmacherey wird in Persien noch eifriger getrieben, als in Europa, und die dasigen Adepten bringen sich in kurzer Zeit an den Bettelstab. In welchem Ansehen diese Kunst bey einigen Morgenländern stehe, beweiset unter andern die Schlusfolge jenes türkischen Philosophen, des *Abassan Elkana*. Von vielen tausend Erdtheilchen, sagte er, wird eins zur Pflanze. Unter vielen tausend Pflanzen werden einige in den Nahrungssaft des menschlichen Körpers verwandelt. Von vielen tausend Partikeln des Nahrungssafts wird eins zum Zeugungssaamen angewandt. Unter vielen tausend Saamentheilchen komt eins an den gehörigen

Ort, und wird ein Mensch. Unter vielen tausend Menschen wird einer ein Muselman. Unter vielen tausend Muselmännern ist einer rechtschaffen. Unter vielen Rechtschaffenen ist einer ein Philosoph. Unter vielen Philosophen wird einer ein Adept. Denn dieser ist das Ziel und das Ende von allem, weil alles auf seine Wirklichkeit abzwecket. Inzwischen giebt es auch in dasigen Ländern verständige Leute und wahre Gelehrte. Diese sagen: Lernet alles, nur drey Dinge nicht, nemlich die Astrologie, die Goldmacherey und die Disputirkunst; denn die erste machet die Menschen unruhig, die andere machet sie arm, und die dritte bringet sie um die Religion.

Gelehrte Schriften.

Joh. Friedrich Zückerts, der Arzneygelahrheit Doctors, der Römischkayserlichen Akademie der Naturforcher und der Churmaynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften Mitglieds, Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlandes. Berlin und Leipzig, in der Rüdigerschen Buchhandlungen, 1768. 1 Alphab. 22 B 8. Die Mineralwasser machen ein wichtiges Stück der Naturgeschichte sowol, als der Arzneylehre, aus. Hofmann, Seip, Springfeld und der jüngere Cartheuser, haben die Brunnentheorie in ein helles Licht gesetzet. Herr D. *Zückert* rühmet sie als seine Vorgänger und Wegweiser. Seine Absicht ist, ein algemeines Werk von allen Gesundbrunnen Deutschlandes zu liefern, wie einige Gelehrte in England und Frankreich von den dasigen Mineralwassern geschrieben haben. Allein, aus Mangel erforderlicher Nachrichten und Schriften ist diese Absicht noch nicht völlig erreicht worden, sondern einige Mineralwasser haben unabgehandelt bleiben müssen. Einige haben auch das Schicksal gehabt, ausser Achtung, oder gar völlig in Vergessenheit zu kommen. Der Herr Verfasser wil seinem Werk die auf dem Titel versprochene Algemeinheit und Volständigkeit nach und nach geben, und in einem besondern Buche die hier vorbey gegangenen, wenig bekant gewordenen und verfallenen Brunnen, nachholen. Die besondere Betrachtung der einzelnen Brunnen, ihrer Bestandtheile und Wirkungen, hat ihm den Weg zur Erklärung

der

der Gesundbrunnen überhaupt gebahnet. Es begreift daher dieses Werk *erstlich* die algemeine und zum *zweyten* die specielle Abhandlung der Gesundbrunnen und Bäder. Im *ersten* Theil wird von den Bestandtheilen der Mineralwasser, von den Wirkungen, dem Gebrauch und Misbrauch derselben gehandelt. In Absicht der Bestandtheile werden sie in Seifenartige, in Bitterwasser, in Laugensalzige, in Muriatische, in Schwefelwasser und in Stahlwasser eingetheilt. Bey der Betrachtung der warmen Wasser wird unter andern der Traum des Kirchers vom unterirdischen Feuer gründlich widerleget, und der wahre Ursprung derselben, wie überhaupt die Beschaffenheit der Bestandtheile der Mineralwasser, nach den neuesten Versuchen, sehr deutlich erkläret. Die ausführliche Anweisung zum Gebrauch der Mineralwasser und Bäder verdienet allen, die sich der Brunnencur bedienen wollen, empfohlen zu werden. In der speciellen Abhandlung wird von der Lage eines jeden Brunnen, von seiner Entdeckung und den Schriften darüber eine Nachricht ertheilet, die Beschaffenheit desselben erkläret, die Wirkung angezeiget und der rechte Gebrauch angewiesen. Am Ende stehet eine mit vieler Mühe verfertigte Tabelle, in welcher die Mineralwasser gleichsam in einer Rangordnung gesetzet, und nach der vorzuglichen Menge ihres Mineralgehalts vorgestellet sind, so, dass man ihren Unterschied und die Schätzbarkeit derselben leicht beurtheilen kan. Der gelehrte Herr D. *Zückert* hat uns also in diesem wichtigen Werk dasjenige, was über eine der nützlichsten zur Naturgeschichte gehörigen Materien in verschiedenen Schriften zerstreuet angetroffen wird, in einer sehr guten Ordnung und fliessenden Schreibart beysammen geliefert, und in den Abhandlungen überal Belesenheit, Gelehrsamkeit, Einsicht, eine gereinigte Denkungsart und gründliche Urtheilskraft an den Tag geleget. Das Werk ist desto schätzbarer, weil es das erste in seiner Art ist, und der Herr Doctor wird seine Verdienste ansehnlich vermehren, wenn er alles mögliche zur Volständigkeit und Volkommenheit desselben beyzutragen, mit unermüdetem Fleisse fortfähret.

Der wahre christliche Religionseifer, nach Schrift und Vernunft, von Christian Friedrich Engelmann, Pfarr in

Lampersdorf. Glogau, bey C. F. Günther, 1768. 1 Alph. 2 B. 8. Was der Patriotismus in dem Staat ist, das ist der Eifer in der Kirche. Beyde handeln nach gewissen Grundsätzen, und beyde müssen mit einander verbunden werden. Ein christlicher Patriot sorget nicht allein für das Beste des Landes, sondern auch für das Beste der Kirche, weil das Beste des Landes durch die Reinigkeit der Lehre und Heiligkeit eines christlichen Wandels am meisten befördert wird. Der Herr Verfasser der gegenwärtigen Schrift bestimmet die Bedeutung der Wörter, und träget diese Materie überhaupt ordentlich und ziemlich vollständig vor. Nur hätte er die Ausführung verschiedener Sätze bündiger fassen, und dem Leser noch bestimter vor Augen legen können. Der Vortrag ist zu Wortreich, und die Weitläuftigkeit desselben hat überflüssige Wiederholungen veranlasset. Nirgends ist eine ausschweifende Art zu reden unstathafter als bey einer Materie, bey welcher alles auf bestimte Begriffe und genaue Eintheilungen ankomt. Dass keine Beyspiele aus der neueren Geschichte von andern Religionsverwandten zur Erläuterung der Sätze angeführet worden, ist rühmlich, weil sie nur, besonders in dasiger Gegend, zur Erbitterung und zum Aergernis dienen würden. In der *Vorbereitung* wird von der Religion überhaupt gehandelt. Gleichwie nur ein Gott ist; so ist auch nur eine einzige wahre Religion. Die christliche Religion gewähret dem Menschen Beruhigung des Herzens, die Verheissung einer ewigen Gnadenbelohnung und eine Erleichterung aller Pflichten der Glückseligkeit. Jeder Mensch ist zur Religion verbunden, und der Religionseifer gehöret daher zu den algemeinen Menschenpflichten. Im weitläuftigen Verstande ist ein jeder Religionseifer ein wahrer, wenn er den für wahr gehaltenen Lehrsätzen gemäs ist; im eigentlichen Verstande aber ist derjenige Eifer nur ein wahrer Religionseifer zu nennen, welcher sich auf die einzige wahre Religion beziehet. Die *erste* Betrachtung erkläret *die Beschaffenheit des wahren Religionseifers*; in der *zweiten* wird gezeiget *von welchen Personen dieser Eifer erfordert wird*; in der *dritten, womit es derselbe eigentlich zu thun habe*; dabey im *ersten* Abschnit die Lehre von der Toleranz der Christen, im

zwei-

zweiten die Untersuchung der Ursachen der Intoleranz und im *dritten* eine Prüfung einiger in der heil. Schrift vorkommenden Beyspiele von einem übertriebenen, aber rechtmässigen Religionseifer vorgetragen wird. In der *vierten* Betrachtung werden endlich einige Mittel angewiesen, der Richtigkeit des Eifers gewis zu werden. S. 31. Der wahre christliche Religionseifer ist eine unablässige Bemühung, die Erkentnis und Anbetung des wahren Gottes nach Vernunft und Schrift in der Welt auszubreiten. S. 44. Die allerbeste Vertheidigung der Religion ist die eigene Ausübung derselben. S. 48. Der Religionseifer ist der Inbegrif aller wahren Tugenden des Christenthums. S. 78. Die Verbesserung der untern Seelenkräfte hat einen starken Einfluss in die Richtigkeit des Religionseifers. S. 87. Einige meinen, der Religionseifer gehöre nur dem geistlichen Stande zu. Wenn andere erlaubte Freuden geniessen, so müsse der Priester den Verfall Zions beweinen. In der That wird von einem Lehrer ein reinerer, grösserer und weit um sich scheinender Religionseifer erfordert. S. 130. Der wahre Religionseifer fänget mit der Selbsterkentnis an. S. 143. Ohne Bekehrung, oder wenigstens ohne Annahme der zuvorkommenden Gnade, ist kein wahrer christlicher Religionseifer möglich. S. 157. Alle Menschen in gleichem Grad zu lieben ist etwas unmögliches. S. 218, wird das Alterthum einer Religion in Betrachtung gezogen. Wir halten dafür, die wahre Religion muss die älteste, und beständig in der Welt gewesen seyn. Die christliche Lehre wird daher ganz unrecht eine neue Religion genant. S. 241. Die Encratiten in den älteren und die Pietisten in den neueren Zeiten wolten sich unter besonderen Namen besondere Vorzüge anmassen; ohngeachtet sie zu allem, was sie thaten, schon als Christen verbunden waren. Dieser Satz ist ohne genauere Einschränkungen nicht richtig. S. 360. Mit der Geissel, welche der Herr Jesus, Joh. 2, 15 machte, hat er nicht die Menschen geschlagen, sondern das Vieh aus dem Tempel getrieben. S. 341. Es giebt noch Eiferer um Gott; aber Eiferer, die bis ins ausserordentliche gehen, sind seltener, und es ist auch nicht nöthig, dass zu allen Zeiten Luthers erscheinen. S. 350. Die Gelehrsamkeit der Heyden war

die Urſache, daſs bey ihnen das Evangelium leichter ausgebreitet wurde, als bey den Juden. Denn die Wiſſenſchaften befördern die Reinigkeit der Religion. S. 375. Man kan vom thätigen Chriſtenthum ſagen, was man vom Kriege ſagt: Es giebt keine kleine Fehler darin. S. 384. Das gute Herz macht es nicht aus, wenn es auf den Eifer ankomt, den das Evangelium billigen ſoll.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Da man ſich in Frankreich über die Duldung der Einimpfung der Blattern zanket, denket Herr *le Camus* an der gänzlichen Ausrottung dieſer giftigen Krankheit. Der Gedanke iſt nicht neu, aber von groſſer Wichtigkeit, und ſein Vorſchlag iſt einer der nützlichſten unter allen, die jemals in der Welt ſind gethan worden. Doch, der Nutzen allein macht ein Project nicht annehmlich, es muſs auch das Siegel der Möglichkeit bey ſich führen. Die Möglichkeit, die Blatterkrankheit auszurotten, beweiſet dieſer Arzt durch das Beyſpiel des Ausſatzes. Er verwirft die Meinung, daſs ein jeder Menſch gleichſam einen Blatterkeim oder den Zunder zu dieſer Krankheit mit auf die Welt bringe und in ſich habe. Die Blattern ſind, ſagt er, eine fremde Krankheit, und haben ſo wenig einen Grund der Nothwendigkeit in der Natur des Menſchen, als die Peſt und andere anſteckende Seuchen. Sein Vorſchlag begreift zweyerley Mittel, phyſikaliſche und politiſche. Durch jene ſoll man die Blatterkrankheit gleich im Anfang, wenn ſie ſich einfinden wil, erſticken, daſs ihr Gift bey dem Kranken nicht zur Kraft kommen möge; durch dieſe ſoll der Fortgang und die Ausbreitung der Blattern, wenn ſie im Schwange gehen, gehemmet werden. Die Ausführung vieler vortreflichen Vorſchläge iſt durch das Vorurtheil einer unüberwindlichen Schwierigkeit gehindert worden. Dieſes Schickſal wünſchen wir dem gegenwärtigen nicht. *Projet d'anéantir la petite verole par M. B. le Camus, Docteur Reg. de la Faculté de Medecine en l'Univerſité de Paris &c.* Bey L. C. Ganeau, 1767.

Berlin. Helden können nur von Helden würdig gerühmet werden. Der junge Preuſſiſche Held, der verſtorbene Prinz *Heinrich*, hat von dem gröſſeſten Held eine Lob-

Lobrede erhalten: *Eloge du Prince Henri de Prusse, lu dans l'Assemblée extraordinaire de l'Academie royale des Sciences, le 30 Decemb.* 1768. 8. Die hohe Geburt hält der gekrönte Redner nicht so schätzbar, als die Gaben des Geistes, die Eigenschaften des Herzens und die Verdienste des Menschen. *La grandeur, l'illustration, la puissance n'inspirent que la crainte, une soumission forcée & des respects aussi vains que l'idole qui les recoit: L'idole tombe t'elle? La consideration finit & la malignité la brise. Non, Messieurs, ce n'etoit pas l'ouvrage de la fortune, qu'on estimoit dans le Prince Henri, mais l'ouvrage de la nature, mais les talens de l'esprit, mais les qualités du coeur, mais le merite de l'homme même.* Der Prinz fand in den Lehrgebäuden der grössesten Weltweisen wenig gewisse Wahrheiten, und gewan daher einen vorzüglichen Geschmack an der Geometrie. Wir wollen den Beschluss hersetzen: *O Prince infortuné! ce n'etoit point a vous a m'apprendre avec quelle économie il faut faire usage du peu de jours, qui nous sont departis? Etoit ce de vous, que je devois apprendre a braver les approches de la mort, moi que l'age & les infirmités avertissent journellement, que s'approche du terme, qui bornera la course de ma vie . . . J'entrevois deja la fin de ma carriere, & le moment, cher Prince, ou l'Etre des Etres reunira a jamais ma cendre a la votre. La mort, Messieurs, est la fin de tous les hommes: heureux ceux qui en mourant, ont la consolation de sçavoir, qu'ils meritent les larmes de ceux, qui leur survivent!*

Leipzig. Je grösser die Menge der zur Materia medica gehörigen Sachen ist; desto nothwendiger ist die Beobachtung einer guten Ordnung bey der Abhandlung derselben. Man trägt sie bald nach den dreyen Reichen der Natur, bald nach ihren Bestandtheilen, bald nach ihren Wirkungen in dem menschlichen Körper vor. Herr D. *Poerner*, welcher uns im vorigen Jahre mit einem neuen Buch, über die Materia medica versorget hat, wählet die letzte Ordnung, theilet alle *Medicamenta in Evacuantia* und *Alterantia* ein, und macht ganz schickliche Subdivisiones. Dem ohngeachtet, muss nach dieser Lehrart ein Arzneimittel doch mehr, als einmal angeführet werden. D. *Caroli Wilhelmi Poerner, Selectus Materiae medicae.* Bey Hilschern, 1767. 1 Alph. 8. *Halle.*

Halle. Herr D. *Semler* hat, eine neue periodiſche Schrift herauszugeben, angefangen. Hier iſt die Aufſchrift und der Inhalt derſelben. *Halliſche Samlungen zur Beförderung theologiſcher Gelehrſamkeit. Erſtes Stück.* Bey J. J. Trampe 11 Octavbogen. Im Anfange ſtehet ein Auszug aus *R. Simon diſſertation critique ſur les Manuſcripts du N. Teſtament*, mit Anmerkungen begleitet. Darauf folget ein *Auszug aus einem noch ungedruckten Briefwechſel aus dem vorigen Jahrhundert an Ahasverus Fritſch.* Die meiſten Briefe ſind vom ſeligen D. *Spener*, und betreffen die Collegia Pietatis auf Univerſitäten. Ferner, eine Abhandlung von den *Urſachen, warum die Reformirten und Lutheraner, die Unitarios und ſich ſelbſten unter einander zu dem Abendmahl des Herrn admittiren könten und ſolten.* Dieſelbe hatte der ſel. D. *Baumgarten* aus der Jablonskiſchen Bibliothek erhalten, und Herr D. *Semler* hat Anmerkungen hinzugeſetzt. Nach dem *Verſuch einer Beobachtung* über das Wort ἀδελφος *im N. T.* wird das Wort Bruder in den Briefen Pauli nur einem Amtsbruder, nichtaber einem gemeinen Chriſten, beygelegt. Den Beſchluſs machet, *Abdruck einiger ungedruckten Urkunden aus der mitlern Zeit.*

Göttingen. Die gröſſeſten Volkommenheiten des Menſchen, können zum Theil aus einem gewiſſen Geſichtspunct als Unvolkommenheiten betrachtet werden, weil ſie ihren Grund in der Einſchränkung der menſchlichen Denkungskraft haben. Aus dieſer flieſſen die algemeinen Begriffe, welche der menſchliche Verſtand machet, die algemeinen Sätze und ſelbſt die Vernunftſchlüſſe. Der volkommenſte Verſtand Gottes denket alle Dinge, wie ſie ſind und mit ihren beſondern Eigenſchaften einzeln, und daraus kan die Vorſorge Gottes für ein jedes ſeiner Geſchöpfe aufs deutlichſte erkläret und begriffen werden. Wie falſch iſt die Meinung derjenigen, welche behaupten, daſs Gott nicht einen jeden Menſchen insbeſondere, ſondern nur das Algemeine der Welt in ſeiner Vorſehung betrachte? Dieſe wichtige Materie hat der Herr Hofrath *Käſtner* auf eine vortrefliche Art in folgender kurzen Abhandlung ausgeführet. *Abraham Gotthelf Käſtners &c. Betrachtung, wie die algemeine Begriffe im göttlichen Verſtande ſind.* Bey Roſenbuſch, 12 Quartſeiten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0148
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

18. Stück. Den 5 May 1768.



Die Mineralwasser wirken erstlich als Wasser, und zum zweiten als ein mit einem zarten Geist und luftigen Wesen beseeltes Wasser, und drittens als ein Wasser, das gewisse theils flüchtige theils fixe Mineralien, die eine grosse mediciniſche Kraft äussern, in sich innigst verbunden hat. Schon als Wasser leistet ein jeder Brunnen dem menschlichen Körper und seiner Gesundheit grosse Dienste. Das spirituöse Wesen des Wassers aber macht, dass es leicht in die Gefässe dringet, die vesten Theile gelinde reizet, und den Körper stärket und erquicket. Die ätherische Luft und der zarte Mineralgeist machen die Quintessenz der Gesundbrunnen aus, und diese kan keine Kunst dem Wasser mittheilen. Nach der Verschiedenheit der Bestandtheile wirken auch die Mineralwasser verschiedentlich, doch darf man nie allein aus ihren Bestandtheilen auf ihre Wirkung schliessen. Die Erfahrung muss hier den besten Beweis gewähren. Es komt eben nicht auf die Menge dieser Bestandtheile an. Denn man hat wahrgenommen, dass ein Brunnen, dessen Wasser nur wenig mineralische Bestandtheile enthielt, doch sehr kräftige Wirkungen geleistet, so, dass einige Naturforscher gar gezweifelt, ob dieselben wirklich von den Bestandtheilen herkämen, und dagegen von unbegreiflichen solarischen und astralischen Einflüssen geträumet haben; da es doch offenbar ist, dass die Mineralwasser nicht sowol

durch die Menge, sondern durch die Subtilität ihrer Bestandtheile wirken. So herlich aber der Nutzen ist, den diese Wasser schaffen; so tödtlich sind sie bey einigen Kranken befunden worden. Der plötzliche Tod, den einige, die ihre Zuflucht zu den mineralischen Wassern genommen und ihr Grab bey dem Gesundbrunnen gefunden haben, hat dieselben in grossen Miscredit gesetzet. Allein, an diesen schlimmen Folgen sind nicht sowol die Gesundbrunnen; sondern vielmehr die Aerzte zum Theil selbst Schuld. Nachdem gleichsam die ganze Apotheke ausgebraucht worden; so schicken sie den Kranken nach einen Brunnen, da doch die Mineralwasser bey den Krankheiten nicht die letzten, sondern die ersten Mittel seyn solten. Nicht allein einige übel abgelaufene Brunnencuren haben den gegründeten Ruhm der Mineralwasser verdunkelt, sondern auch die unvernünftige Prahlerey von einigen derselben, da man ihnen Wunderkräfte beyleget, und sie als algemeine Mittel für alle Krankheiten anpreiset. Wenn einer keine gesunde Eingeweide hat, so wird er seine Gesundheit von diesen Wassern vergeblich hoffen. Er wird den Tod und nicht das Leben aus dem Brunnen schöpfen. Niemals ist eine volkommene Blindheit durch einen Gesundbrunnen gehoben, oder ein Kranker von einem grossen Blasen- oder Nierenstein befreyet worden. Die Mineralwasser müssen jederzeit nach der Beschaffenheit des Kranken und der Anweisung eines geschickten Arztes gemäss gewählet und gebraucht werden. So wenig aber der Gebrauch der Arzneymittel für die Gesunden gehöret; so lächerlich und schädlich ist es endlich, wenn gesunde Leute alle Jahr nach der Mode einen Brunnen trinken. Der gesunde Magen wird mit Wasser überschwemmet, die Eingeweide werden erschlappet, und der Mensch, anstatt seine Gesundheit zu erhalten und zu befördern, schwächet und verlieret sie.

Gelehrte Schriften.

Prüfung der Tellerischen Erklärung über 1 Mos. 49, 10. Non quis? Sed quid? 1768. 10 Octavbogen. Wir haben diese kleine Schrift mit Vergnügen gelesen. Der ungenante Herr Verfasser, welcher S. 6 von sich sagt: *Ich bin kein Theologus. Niedrig und unbemerkt lebe ich zufrieden,*

den, oder, welches einerley ist, glücklich, schreibt aufgeweckt, denkt ohne Vorurtheil, und urtheilet gelehrt und gründlich. Seine Bescheidenheit vermehret die Hochachtung, welche er in dem Gemüth des Lesers, durch seine Einsicht und Belesenheit, erwecket. Sie ist dem berühmten Herrn Hofrath Michaelis zugeeignet, dessen Anweisung zur Erklärung der heiligen Bücher alten Testaments er, so wie den Unterricht des verstorbenen Gesners in der Auslegung des N. Testaments, ehedem in Göttingen genossen hat. Er rühmet die grossen Verdienste der dreyen Michaelis um die Schriftauslegung, und erwähnet, dass der älteste unter denselben, *Johann Heinrich Michaelis*, eben in dem 68sten Jahre des vorigen Jahrhunderts geboren ist. Die Schreibart in der angeführten Schriftstelle ist, nach der Vorrede, von der von Mose sonst gebrauchten historischen sehr unterschieden, und poetisch. Die meisten Schriftausleger haben den Worten in der Weissagung Jacobs eine allegorische und geistliche Bedeutung beygelegt. Der grosse Philosoph *Wolf* war am ersten Adventssontage in der Kirche. Der Prediger warf die Frage auf: *Wer sind wol die Eselin und das Füllen?* und antwortete: *Das sind wir, meine Lieben.* Der Philosoph kehrete sich zu seinem Nachbar, und sagte: *Da bin ich nicht mit darunter*, und gieng zur Kirche hinaus. Jener Prediger machte dem D. *Fecht* bey einer Kirchenvisitation das Compliment, dass der Herr Doctor der *grosse Kirchenesel* sey. Nach volbrachter Visitation erwiederte Fecht: *Satis pie, Domine Confrater, sed non satis prudenter.* Was den Inhalt der Prüfung selbst betrift, so hat Herr D. *Teller* die Weissagung Jacobs von dem Zuge der Kinder Israel durch die Wüsten bis nach Silo also erkläret: *Juda sol auf der ganzen Reise den Vorzug haben. Er sol zuerst aufbrechen, allemal voranziehen und zuerst ins Lager rücken; die übrigen Stämme sollen ihm nachfolgen, bis sie nach Silo kommen, wo ein jeder in seine Erbländer gehen wird.* Unser Herr Verfasser, nachdem er die Tellerischen Gründe kürzlich beleuchtet hat, wendet ein, dass der Zusammenhang der Rede eine ganz andere Erklärung erfordere; denn der Segen Jacobs verkündige Umstände, die allererst nach der Einnahme des Landes Canaan zur Wirklichkeit gekommen sind. Nicht der Stamm Juda, sondern der Stamm Levi, hat auf der Reise durch die Wüste

den Vorzug gehabt. Die Stämme sind nicht, wie etwa zwölf Gänse, in gerader Linie hinter einander gezogen. Ihr Lager machte ein Viereck aus, und 4 Mos. 2, 17 heisst es: *Wie sie sich lagern, so sollen sie auch ziehen.* Der Stam Juda gieng also in der vordersten Linie des Quadrats. Gesetzt aber, sagt der Herr Verfasser, er sey voran marschiret, folget daraus, dass er die oberste Stelle, den Scepter, den Vorzug und gar die Oberherschaft unter den übrigen Stämmen gehabt habe? Gewiss, so wenig, als ein Husarenregiment, das voranziehet, dadurch einen Rang vor die andern Regimenter erhält. Juda hat nie den geringsten Schein einer Herschaft über die übrigen Stämme gehabt, bis David König wurde. Ruben war vielmehr, nach 4 Mos. 32, 17. Jos. 1, 14. Jos. 22, 1-3, der *Antesignanus*. Es wird also die gewöhnliche Auslegung: *Es wird die Oberherschaft über die übrigen Stämme von Juda nicht weichen, noch ein Gesetzgeber, der von ihm abstammet, fehlen, bis Schilo, der grosse Sohn Judä, komt, dem werden alle Völker anhangen,* beybehalten, und theils mit Gründen bewiesen, theils mit artigen Gleichnissen bestätiget und behauptet, dass das Regiment nie, auch nicht in der babylonischen Gefangenschaft, da das Volk noch seine eigene Obrigkeit und Republik behielt, von Juda gewichen sey. Die Worte, *und ein Meister von seinen Füssen*, werden also übersetzt: *Noch der Staatsrath oder das Reichsgericht aus seinem Schooße.* Denn das Synedrium ward in demjenigen Theil Jerusalems gehalten, der Juda allein zugehörete. Gleichwie also der levitische Gottesdienst vor der Himmelfahrt Christi nicht aufgehöret hat, so ist auch die Regierung des Volks beständig bey Juda bis auf Christum geblieben. Mit dem Gottesdienst war das Scepter oder die Regierung aufs genaueste verbunden, weil der levitische Gottesdienst der Grund der ganzen jüdischen Republik war. Die Tellerische Erklärung ist nicht neu, sondern von dem Herrn Verfasser unter andern im Coccejischen Lexicon unter dem Wort *Schilo* gefunden worden, wo es heisst: *Lipman in Nizzachon: Non abibit ducatus a tribu Judae, donec venerint Siluntem.* Doch sol man dem Herrn Teller nicht den Vorwurf machen, dass er aus dem hölischen Pful der jüdischen Lästerungen seine Erklärung geholet, weil gar wol einer eine Erklärung finden kan, die ein anderer schon gemacht hat, ohne

ohne sie von diesem anzunehmen, welches mit einem merkwürdigen Umstand des berühmten Gesners erläutert, und dem Herrn D. Teller zugleich die heilsame Lehre gegeben wird, dass er behutsamer seyn, seine Sachen sorgfältiger ausarbeiten, und das *nonum premantur in annum* vor Augen haben möchte.

Histoire de l'etablissement des Moines mendians, ou l'on traite de l'Origine des Moines, de leur premier ferveur, de leur relachement, de leur decadence, de leurs differentes reformes jusqu'a S. Dominique & S. François; de progres rapides des deux Ordres, que ces Saints etablirent, du relachement, qu'ils occasionnerent dans la discipline, & des troubles, qu'ils ont causés dans l'egliſe & dans l'etat. Avignon, auf Kosten der Buchhändlergesellschaft, 1767. Wenn man auch zugiebt, dass es wahr sey, dass die besten Anstalten nach und nach schlecht werden, die weisesten und vortreflichsten Anordnungen nicht ihre Volkommenheit beständig erhalten und die herlichsten Gesetze, wenn sie alt werden, ausser Beobachtung oder gar in Vergessenheit kommen und die Kraft ihrer Verbindlichkeit verliehren; so kan man diesen Satz doch nicht mit Grund auf die Stiftungen der Mönchsorden anwenden. Diese waren gleich im Anfange schlecht und verwerflich, weil sie nicht die Vorschrift des Heilandes und seiner Apostel, sondern theils abergläubische und fanatische Begriffe, theils hochmüthige und gewinsüchtige Absichten zum Grunde hatten. Man kan dabey gern einräumen, dass das Verderben der Mönchsorden mit der Zeit noch gröſſer geworden, und endlich auch das im Anfange ihrer Stiftung noch etwa scheinbare Gute derselben völlig bey ihnen verschwunden sey, so dass man fast in allen katholischen Ländern darüber zu unsern Zeiten die bittersten Klagen mit grossem Nachdruck zu führen, anfänget. Es ist ein nichtiger Entschuldigungsgrund, wenn man sich auf die menschliche Schwachheit berufet, und saget: Die Mönche leben Schaarenweise mitten in der weltlichen Gesellschaft, und sollen doch der Welt entsagen, und die strengesten Gesetze, welche den Gesetzen der menschlichen Gesellschaft schnurstracks entgegen stehen, beobachten. Denn, warum hat man im Anfange solche einer guten Regierungsform offenbar zuwiderlaufende Stiftungen

und Gesellschaften zugelassen? Es ist wahr, die Reichthümer haben die Ordensleute hochmüthig und eitel gemacht, so dass sie von der Regel der Demuth und der Verleugnung, die ihnen ihre Stifter gaben, abgewichen sind, sich über die Laien erhoben haben, und da sie Ueberfluss bekamen, dem Müssigang und der Wollust nachgegangen sind. Die Klagen über ihren Geitz und über ihre unchristliche Begierde, Schätze zu sammlen, sind sehr alt. Sie gaben Advocaten und Aerzte ab. Alle Zucht verlor sich, die Tugend aber und ein exemplarischer Wandel ward unter ihnen unbekant. Sie zogen den gemeinen Man an sich, fassen Beichte, und brauchten die Ertheilung der Absolution zum schnöden Gewin. Ihre Kunstgriffe machten, dass auch die reichsten Leute ihnen ansehnliche Summen, als Opfer und Almosen, brachten. Sie rissen die Leichenbestattungen an sich, lasen Messen und liessen sich dafür reichlich bezahlen. Die Parochialkirchen standen ledig und den weltlichen Priestern ward ihr Unterhalt entzogen. Die Päbste gaben ihnen neue Vorrechte, und sahen bey den Abweichungen von den Regeln ihrer Stiftungen durch die Finger, ja sie bestätigten die eingerissenen Misbräuche, weil die Ordensleute vor andern, ihr Ansehen zu vertheidigen, sich beeiferten. Indem sie also den Pabst erhoben, baueten sie zugleich ihre eigene Hoheit. Sie gaben sich mit der Erziehung der Jugend ab, und brachten derselben Lehrsätze bey, welche dem Staat höchstnachtheilig waren. Sie suchten die öffentlichen Lehrer der Wissenschaften zu verdrängen, und lästerten dieselben, und gar die weltliche Obrigkeit, auf ihren Kanzeln. Sie erregten Meutereyen und setzen gekrönte Häupter in Gefahr. Sie wurden endlich unter sich uneins und suchten, sich einander Abbruch zu thun und sich gar zu unterdrücken. Die Jesuiten verfolgten die Bettelmönche, bis sie insgesamt als unnütze, ja als schädliche Mitglieder des Staats betrachtet wurden. Der ungenante Verfasser hat das überhand genommene Verderben unter den Ordensleuten in der oben angeführten Schrift aus der Geschichte umständlich bewiesen, und insbesondere viele Unternehmungen der Jesuiten bekant gemacht, welche zur Geschichte dieses zu unsern Zeiten so verhasten Ordens gehören.

Anmer-

Anmerkungen und Nachrichten.

Altdorf. Herr D. *Dittelmair* untersuchet allerley nützliche und gröstentheils praktische theologische Fragen. In der *vierten Samlung* des *zweiten Bandes* seiner beliebten Abhandlungen sind sechs Aufsätze enthalten. In dem ersten wird die Frage, ob das Melden zu einer geistlichen Stelle dem göttlichen Beruf zuwider sey, verneinet, und dasselbe nach der itzigen Beschaffenheit der Umstände vielmehr für eine Pflicht gehalten. Nach dem *zweiten* muss ein Lehrer daraus, wenn er in einer Gemeine nicht mit so vielem Segen arbeiten kan, als in einer andern, schliessen, dass ein neuer Beruf zu einer andern Gemeine dem göttlichen Willen gemäss sey. In dem *dritten* folget die zwote Fortsetzung von der historischen Theologie. Der *vierte* handelt vom falschen, wahren und unbesonnenen Religionseifer. In dem *fünften* wird gezeiget, wie ein Prediger Beyfal erhalten könne, und wie er sich bey dem Mangel desselben zu verhalten habe. Die *letzte* trägt einige Regeln vor, die bey der Recension theologischer Schriften sollen beobachtet werden. *Vermischte Abhandlungen aus allen Theilen der Theologie.* Altdorf, im Schupfelischen Verlage, 1768. 8 Octavbogen.

Bremen. Die Verfasser des *Versuchs eines Bremisch-niedersächsischen Wörterbuches* fahren in ihrer nützlichen Arbeit fort. In der Försterischen Buchhandlung ist der *zweite Theil* desselben, welcher die zu den Buchstaben G. H. I. K. gehörigen Artikel enthält, fertig geworden. Viele ausser dem Gebrauch gekommene Wörter, und gänzlich unbekant gewordene Bedeutungen bekanter Wörter werden hergestellet, die verschiedenen Bedeutungen der Wörter angezeiget und ihre Ableitungen erkläret. Das alte Wort *Gicht* bedeutet ein Bekentnis, und ist in Bremen noch beym Halsgericht gebräuchlich. *Höker* komt von Hake oder dem Haken her, an welchem die Waaren aufgehangen werden, und solte *Häker* geschrieben werden. Das Wort *Hand* hat bis zehnerley Bedeutungen; imgleichen wird *Handfeste, Handopstinge* verschiedentlich gebrauchet. *Hänsa, Hönsa* bedeutet nicht allein ein Bündnis, sondern auch das Antritsgeld, welches derjenige erleget, der in eine Gesellschaft eintrit. *Ham-*

Hamburg. Hierselbst ist herausgekommen: *Auszug aus dem Criminal-Proceß wider die Jesuiten in Spanien. Aus dem Spanischen.* Bey der typographischen Gesellschaft, 1768. 3½ B. 8. Der Proceß ist in diesem Jahre auf 69 Quartblättern in Madrit durch den Druck bekant gemacht worden. Der Hauptinhalt gehet dahin, daß die Jesuiten nicht nur an dem am 23sten März 1766 zu Madrit vorgefallenen Aufstand Theil gehabt, sondern auch einen, Benito Navarro genant, durch Versprechungen dahin vermocht, daß er unschuldige Personen, als Anstifter des Aufruhrs, fälschlich angeben müssen, damit der Verdacht der Uebelthat von den Jesuiten abgelehnet würde. Weil hier theils der Verlauf der Sache nicht völlig erzehlet wird, theils die verschiedenen in dem Proceß benanten Personen nicht nach ihren besonderen Umständen bekant gemacht werden, so wird der Leser nicht in den Stand gesetzt, den ganzen Verlauf der gerichtlichen Untersuchung einzusehen.

Alte Gebräuche kommen uns seltsam vor, weil wir ihren Ursprung nicht kennen, und weder den Grund noch die Absicht davon verstehen. In den Zeiten, da noch wenig geprägte Münze im Gange war, trugen die Unterthanen die Schatzung in natürlichen Dingen ab. Der Ackersman brachte Korn, der Müller Mehl und der Becker Brod. Man hat in dem Archiv der Königl. Schatzkammer in London gefunden, daß ein Schmidt, mit Namen Walther, für das Land, auf welchem seine Schmiede stand, jährlich sechs Hufeisen mit den dazu gehörigen Nageln an den königlichen Schatzhebungsbedienten einbringen müssen. Diesen Platz hat der Lord Maire und die Bürgerschaft von London nachher an sich gekauft, daher begeben sich noch alle Jahr im Novembermonat die Lord Sherifs in ihren Amtskleidern mit grossem Pomp nach der königlichen Schatzkammer und liefern die Schatzung des Grobschmids Walthers, nemlich ein Hufeisen und Nägel, ein. *Swift* und *Pope* haben oft über diesen Aufzug zu spotten Gelegenheit genommen, und ob die Abgabe zwar sich aus ihrem Ursprunge völlig begreifen lässet; so könte doch die Pracht des Aufzuges, dergleichen der Schmidt Walther nicht gemacht hat, ganz wol wegbleiben.

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

19. Stück. Den 12 May 1768.



Die Franzosen ziehen aus der Insel Domingo, ob sie gleich nur den dritten Theil derselben im Besitz haben, mehr Reichthümer, als die Portugiesen und Spanier aus ihren Gold- und Silberbergwerken. Die Luft ist hier, auch unter dem heissen Himmelsstrich, gemässiget, und der Boden vortreflich. Es giebt Minen von köstlichen Metallen; aber, man suchet sie nicht auf. Die Landesprodukten sind viel schätzbarer. Der von den Franzosen bewohnte Theil ist, wenn man der in dem *Journal de St. Domingo* davon gemachten Vorstellung völlig Glauben beymessen kan, in der That das blühendste Land in ganz Westindien. Da man die Insel zuerst entdeckte, war sie von zahlreichen Völkerschaften, die von Caciken regieret wurden, bewohnet. Von dieser grossen Menge der Eingebornen trift man heut zu Tage kaum einen einzigen an, der ohne Vermischung seine Abkunft von jenen hat. Die Spanier vertrieben die alten Bewohner nach das veste Land, und die übrigen wurden gezwungen, sich mit ihren Eroberern zu verbinden. Spanien hat diese Insel nie recht genutzt. Sie ist ihnen mehr lastig, als vortheilhaft gewesen, und nur um deswillen beybehalten worden, weil sie zu den ersten und ältesten spanischen Pflanzörtern in dasigem Welttheile gehöret. Noch bis auf den heutigen Tag sind die Spanier in Domingo arm, träge und faul. Alles, was sie thun, bestehet darin, dass sie einige Früchte zur nöthigen Unter-

haltung ihres Lebens bauen, und etwas Vieh ziehen, welches sie den Franzosen verkaufen. Diese haben im Gegentheil, durch eine muntere Arbeitsamkeit und durch Verstand, von dem Lande in kurzer Zeit solchen Nutzen geschöpfet, dass ihr Glück auf einen hohen Gipfel gestiegen ist. Zucker, Indigo, Coton, Caffe, haben sie im Ueberfluss, imgleichen vortrefliches Bauholz. Aus dem Bast eines Gesträuches, *Mahot* genant, können schönere Stricke gemacht werden, als die europäischen sind. Das Meer, die Seen und die Flüsse sind vol schmackhafter Fische, die Luft ist vol von Vögeln, welche überaus schön gefärbte Federn haben, und die natürlichen Wiesen, die sich überal befinden, sind von unzählbaren Viehheerden bedeckt. Man hat gesundes Wasser und auch einige mineralische Brunnen. Die Krankheiten, mit welchen die Ankömlinge befallen werden, müssen nicht dem Clima, sondern ihrem unordentlichen Leben und der Unmässigkeit, dazu sie hier häufige Gelegenheit vorfinden, zugeschrieben werden. Ueberal siehet man solchen Reichthum, dass die Fremden ganz verblendet werden. Die Franzosen haben fünf bis sechs Städte, welche den schönsten in Europa nichts nachgeben, und selbst ihre Dörfer können für mittelmässige und kleine Städte gehalten werden. Jährlich werden über vier hundert Schiffe zur Ausfahrt befrachtet, welche unermesliche Schätze nach das Königreich in Europa bringen. Kurz, Domingo ist von der Natur mit den grösten Schätzen beschenket, und ob es zwar sehr stark bewohnt ist, so könte es doch noch mehr Einwohner nähren.

Gelehrte Schriften.

Commentarii de rebus in Scientia naturali et Medicina gestis. Vol. XIV. P. II. Leipzig, bey Gleditsch, 1767. 12 B. gr. 8. Wer den Werth der Naturwissenschaft kennet, die genaue Verbindung derselben mit der Arzneilehre einsiehet, und die grosse Menge der über beyde Theile der Gelehrsamkeit von Zeit zu Zeit ans Licht tretenden Schriften bedenket, dem dürfen wir diese Monatsschrift nicht anpreisen. Es ist nicht möglich, alle zur Naturlehre gehörige neue Schriften zu lesen, und doch verdienen sie es vor vielen andern, welche die Presse verlassen. Wie leicht

befindet

befindet sich in einer derselben eine köstliche Perle, oder eine überaus wichtige und nützliche Anmerkung, die übersehen wird. Hier werden uns also sehr ordentliche Auszüge aus diesen Schriften geliefert, und die merkwürdigsten Stücke des Inhalts derselben dergestalt vor Augen gestellet, dass man zugleich von der Wichtigkeit und Nutzbarkeit der Schriften selbst urtheilen kan. Unterrichten aber nicht Auszüge jederzeit die Leser besser von der inneren Beschaffenheit neuer Bücher, als Kritiken und nach eigenem Geschmack gefällete Urteile? Kurz, man kan diese Commentarien als eine physikalische Bibliothek betrachten. Hier ist der Inhalt dieses Theils: *Kongl. Vetenskap Academiens Handlingar*, 1764; *Florae Danicae* Vol. I. II. *Hartmanns nöthige Achtsamkeit bey Erforschung der Gewitterelectricität*; *Recherches sur la Maniere d'agir de la Saignée, par Mr. David*; *an account of the inoculation of Small-Pox in Scotland by Monro*; *Traité de l'economie animal*; *Ellers vollständige Chirurgie*; *Nicandri Theriaca et Alexipharmica curante Baudinio*; *Jacquin Stirpium agri Vindobonensis*; *Ejusdem Observationum botanicarum p. I.*; *Halleri Elementa Physiologiae*, Tom. VIII; *Schroeder Experimentorum ad veriorem cysticae bilis indolem declarandam Sect. I*; *The virtues of Cinnaber and Musk &c. by Dulby*; *Fauna Fridrichsdalina*; *Consultations sur les maladies, qui sont du ressort de la Chirurgie par S. Le Dran*; *Philosophical Transactions* 1764. Vol. LIV; *Wathen's Observations concerning the Cure of the Veneral-Disease by Mercurials*; *Embryologia Sacra*; *auctore F. E. Cangiamila*; *Schreberi Icones et Descriptiones plantarum minus cognitarum, Decas I*; *Macbride's Experimental Essays*; *Traité des Maladies des Femmes, par Mr. Astruc*, Tom. V. VI; *Belz Abhandlung vom Schalle*; *Weberi Observat. med. Fasc. I*; *Nova Physicomedica*; *Index scriptorum physico-medicorum, quae 1764 prodierunt*. Die *Flora Danica* wird mit Hochachtung angenommen, und der Fleiss des Herrn Professor *Oeders* gerühmet. Herr *Hartmann* glaubet, dass Herr Richmann in Petersburg nicht durch den natürlichen Blitz, sondern durch die Donnerelectricität getödtet worden, und giebt Verwahrungsmittel an die Hand. Herr *Monro* merket auch an, dass man in Schotland lange vor der Einführung der künstli-

chen Blattereinimpfung die gutartigen Blattern den gesunden Kindern von den Kranken habe mittheilen lassen. In den angehängten Neuigkeiten wird das Absterben einiger berühmten Aerzte, die Zurückkunft des Herrn *Niebuhrs* von seiner arabischen Reise, und dergleichen angeführet, und das Verzeichniss von physikalischen und medicinischen Schriften, welche im Jahr 1764 herausgekommen sind, ist ausführlich.

Pensées philosophiques morales, critiques, litteraires & politiques, de M. Hume. Paris, bey der Witwe Duchesne, 1767. Herr Hume ist einer der berühmtesten Schriftsteller unserer Zeit. Der Verfasser des gegenwärtigen Auszuges einzelner Stellen aus seinen Schriften aber unterlässet nicht, in der Vorrede, ihm wegen seiner irreligieusen Denkungsart harte Vorwürfe zu machen. Er hat diese Samlung in *vier* Abtheilungen gefasset. Die *erste* liefert moralische Stellen, Gedanken über den Ursprung und die Verbindung der Begriffe, über die Gewisheit der Philosophie und über die Meinung einiger alten Philosophen von der Glückseligkeit. In der *zweiten* Abtheilung stehen Betrachtungen verschiedener Gemütsbewegungen, des Naturstandes, des Eigenthums, der bürgerlichen Gesellschaft, der Würde der menschlichen Natur, des Ehestandes. In der *dritten* folget ein Urtheil über die Freyheit der Presse, Gedanken über die Grundsätze der Regierung, über den Aberglauben, den Fanatismus, über die Freyheit, den Despotismus, den Charakter der Nationen, über die Vielweiberey und die Ehescheidung. Die in der *vierten* Abtheilung vorkommenden Stellen endlich betreffen die Geschichte, das Trauerspiel, die Regeln des Geschmacks, den Ursprung der Künste, die Beredsamkeit, die geschmückte und ungeschmückte Schreibart. Ein solcher Auszug ist vielen Lesern angenehm, welche die Schriften des Herrn Hume selbst durchzulesen, weder Zeit noch Gelegenheit haben. Aus den gesamleten Stellen lernet man die Denkungsart dieses Schriftstellers kennen, und man kan von seinen Einsichten zugleich Nutzen schöpfen. Oft aber verlieren die Gedanken über wichtige Materien ihre wahre Gestalt, wenn sie aus dem Zusammenhange gerissen, und einzeln vorgetragen werden. Sie machen in dem Gemüthe

des

des Lesers einen ganz andern Eindruck, und stellen sich demselben nicht in ihrer eigentlichen und völligen Klarheit dar. Dem Schriftsteller selbst können also dergleichen Auszüge selten vortheilhaft und angenehm seyn. Herr Hume verwirft die Vorstellung, welche sich einige Philosophen von dem Menschen machen, wenn sie behaupten, dass der Eigennutz die Triebfeder aller seiner Handlungen sey. Sie irren, sagt er, in einer doppelten Absicht. Denn einmal bilden sie sich ein, dass jede Tugend sich durch ein geheimes Vergnügen empfehle, da doch dieses Vergnügen eine Folge und nicht die Quelle der Tugend ist. Man thut andern wohl, weil man sie liebet; aber, die Liebe entstehet nicht aus dem Vergnügen. Zum andern hält man ganz falsch die Ruhmbegierde für einen Trieb zur Tugend; denn der Ruhm ist mit der Tugend verbunden, weil sich der Tugendhafte bemühet, edel zu handeln. Die Freyheit der Presse hält Herr Hume für die vornehmste Stütze der englischen Freyheit, und zugleich für ein Vorrecht des ganzen menschlichen Geschlechts, welches man nicht um einiger geringen Misbräuche und unbeträchtlich nachtheiligen Folgen wegen einschränken oder gar einem Volk entziehen solte. Ein jeder liefet eine gedruckte Schrift für sich in der Stille. Da ist kein donnernder Ton eines eifrigen Redners, wie ehedem zu Athen und in Rom. Es ist sehr zweifelhaft, dass durch den Misbrauch der Presse im gemeinen Wesen Meuterey und Aufruhr könne erreget werden. Nur eine Ausnahme ist hier, nach Herrn Hume seiner Meinung, zu machen, nemlich in Absicht der Kirche, ihren Lehren und Verfassungen. Denn diesen kan die Freyheit der Presse nie anders als höchst nachtheilig seyn; und der englische Gelehrte hat volkommen Recht, wenn er an irrige Lehren denket, und eine auf Aberglauben und Phantasterey sich gründende Kirchenverfassung meint. Denn die wahre Religion und die nach Vernunft und Schrift eingerichtete gottesdienstliche Gesellschaft darf die heftigsten Anfälle nicht scheuen, und kan die giftigsten Lästerungen, ohne wankend zu werden, über sich ergehen lassen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. *Leibnitz* glaubte, dass kein philosophisches Lehrgebäude aus lauter Irthümern zusammengesetzet sey,

sondern, dass sich in jedem etwas wahres befinde. Kein Mensch, sagt er, irret völlig, denn der Irthum ist nur eine mangelhafte Erkentnis der Wahrheit. Von diesem Grundsatz geleitet, suchte er in den Meinungen der Philosophen nicht Widersprüche, sondern Uebereinstimmungen, und bemühete sich, auch diejenigen Lehrgebäude, welche einander ganz entgegengesetzet zu seyn scheinen, mit einander zu vereinigen. Er suchte die in den Nebeln des Irthums verborgenen Wahrheiten hervor, und weil die Wahrheit jederzeit mit sich selber in der volkommensten Harmonie stehet; so entdeckte er auch überal Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung. Fast in keinem Stück sind die Philosophen uneiniger, als in der Erklärung der Materie, und doch glaubte Leibnitz, dass sie insgesamt in der Hauptsache einig wären, und gleichsam in einem Mittelpunct zusammen kämen. Dieser Mittelpunct ist, dass die Materie aus einfachen Elementen bestehe. Daraus schloss dieser grosse Man, dass die Ausdehnung sowol als die Bewegung nur Erscheinungen wären, die zwar ihren Grund in der Materie, aber ihre Wirklichkeit in der Unvolkommenheit unserer Sinnen hätten. Man hat seine Lehre von dem Urstof der Materie und den Erscheinungen derselben, als eine Einleitung in die Philosophie desselben, zu der volständigen Ausgabe aller seiner Schriften, drucken lassen. *Institutions Leibnitiennes ou Precis de la Monadologie*, bey Delalain, 1768. 8,

Amsterdam. Bey Rey ist eine lesenswürdige ökonomische Schrift zu haben, welche von der guten Einsicht und der Klugheit ihres Verfassers ein unverwerfliches Zeugnis giebt. Folgende Materien, deren blosse Benennung Aufmerksamkeit erwecket, werden in derselben ausgeführet, nemlich vom Reichthum, von Hervorbringung der Lebensmittel, von den Einkünften der Erde, von dem Preis der Lebensmittel, von der Bevölkerung, dem auswärtigen Handel, der Schiffahrt, und der Circulation des Geldes. Das Buch, *Tableau economique*, wird geprüfet, und die Beurtheilung der zweyen Artikel *Grains* und *Fermier* im *Dict. encyclopedique* machet den Inhalt des zweiten Bandes aus. *Principes & Observations economiques*, 1767. 2 Vol. 12.

Jena. Herr *Riedel* hat sich durch seine *Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, ein Auszug aus den Wer-*

Werken verschiedener Schriftsteller, bey Cuno, 1768. 8. grossen Ruhm erworben. Eben derselbe hat dem verstorbenen Herrn *Meinhard* ein Ehrendenkmal errichtet. Nach demselben ward dieser im Jahr 1727 in Erlangen geboren, und studirete in Helmstädt unter dem berühmten Mosheim die Theologie, legte sich aber vorzüglich auf die schönen Wissenschaften und die Philosophie. Er schlug öffentliche Bedienungen aus, liebte die Einsamkeit und Freyheit. Im Jahr 1748 gieng er als Hofmeister nach Liefland. Nach einem dreyjährigen Aufenthalt daselbst begab er sich nach Kopenhagen und Göttingen, reisete mit einem Edelmann vom letztern Ort durch Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien. Im Jahr 1760 wolte er in Helmstädt Collegia zu lesen anfangen; allein, er ward abermals Hofmeister in Braunschweig, kam nach Leipzig und that mit dem Herrn Grafen Moltke die zwote Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich und England. Nach seiner Zurückkunft fassete er den Entschluss in Erfurt in der Stille zu leben, denn er war hypochondrisch und zur Melancholie geneigt, that eine Reise nach Berlin, und endigte daselbst bekantermassen sein Leben. *Denkmal des Herrn Joh. Nic. Meinhard an den Herrn geheimen Rath Klotz*, 1768.

Altona. Es ist bey uns aus einer entfernten Gegend ein Schreiben, nebst einem darin befindlichen lateinischen ziemlich weitläuftigen Aufsatz, welcher das päbstliche Breve wider den Herzoglichen Hof in Parma und das Verhalten der Jesuiten betrift, mit der inständigsten Bitte, solchen in diese Blätter einzurücken, eingelaufen. Hier ist der Anfang desselben: *Viro cuidam sane Catholico, generis humani amico, omnis vero temerarii consilii hosti, summi Pontificis Romani excommunicationem novissimam contra Serenissimum Ducem Parmae &c. nouam orbi christiano confusionem minitantem, non sine maxima animi aegritudine ferenti, hacque super re multa diligentius pro et contra secum examinanti, cum semel somnus obreperet, audita est in somnio vox sequens: Spiritui sancto mentem nunquam fuisse, neque hodienum esse, aut quandoque futurum eam, ut uni homini inspiret, quod sanae aliorum rationi repugnat, cum et haec ipsius donum sit et gratia. Ultra seculum quoque est, ex quo Socii Christi, (non citra arrogantiam ita dicti) regunt in terris vicarios Christi, brevi cum iis orbis*

Impe-

Imperium inter se diuisuri, nisi tanto malo ab iis, quorum interest, tempestiue occurratur. Praesentem etiam excommunicationem, quae tibi tantae sollicitudinis caussa est, nihil aliud nisi foetum Jesuiticae ambitionis & vindictae esse noveris &c. Im folgenden bemühet sich dieser ungenante Verfasser seinen Hauptsatz auszuführen, und zu zeigen, dass die Absicht der Jesuiten dahin gehe, damit die katholischen Könige zu ihrer Aussöhnung mit dem Pabst Gesandten nach Rom schicken, und Abbitte thun möchten. In welchem Falle ihre Aufnahme und Wiederherstellung, abseiten des päbstlichen Hofes, als die erste Bedingung des Vertrages, würde vestgesetzet und zur Wirklichkeit gebracht werden. Dieser Ausführung werden Gründe und kräftige Abmahnungsvorstellungen, damit die päbstliche Absicht nicht erreichet werden möge, beygefüget. Zuletzt heisst es: *Ut autem tranquillitati publicae apud Christianos omnino et constanter sit prospectum oportet, ejus perturbatores Monachos et Religiosos genus hominum maxime otiosum perque tumidam doctrinam suam nihil nisi malum mundi jugiter operans redigi, aut penitus tolli; reliquum vero clerum intra suos limites continere, qui extra templorum porticus non extenduntur, non obstantibus quicquam iis omnibus, quaecunque ab hac impudentissima gente in contrarium afferri solent, aut possunt.*

Am zweiten April starb in Paris Herr *Jean Baptiste Boyer, Chevalier de l'Ordre du Roi, l'un de ses Medecins ordinaires, Inspecteur des hopitaux militaire du Royaume, Docteur-Regent, & ancien Doyen de la Faculté de Medecine de Paris, Censeur Royal & Membre de la Societé Royale de Londres*, im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters.

Dem Herrn Professor Gleditsch, in Berlin, ist der merkwürdige Versuch, einen Palmbaum weiblichen Geschlechts tragbar zu machen, indem der männliche Samenstaub auf denselben gebracht wird, zum dritten mal gelungen. Der Akademie der Wissenschaften wurden einige mit Datteln besetzte Palmzweige, aus dem Garten der Akademie, vorgeleget. Den Saamenstaub hatte der Herr Professor aus Carlsruhe erhalten.

Von diesem *gelehrten Mercur* wird wöchentlich 1 Stück gedruckt und verlegt von den Gebrüdern Burmester, und ist auch in Hamburg und auf allen auswärtigen Postämtern zu bekommen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0164
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

20. Stück. Den 19 May 1768.



Die wunderbare Mischung der so verschiedenen und mannigfaltigen Köpfe in der Welt, und die genaue Vereinigung derselben zur Erreichung eines gewissen Endzwecks, den wir Wissenschaften, Gelehrsamkeit oder Wahrheit nennen, muss bey Nachdenkenden nothwendig Bewunderung und Dankbarkeit gegen die so gütige als weise Vorsehung erwecken. Unter den beynahe unzähligen Arten derselben, verdienen besonders zwo eine vorzügliche Aufmerksamkeit und Achtung. Einige von der grossen Gesellschaft der Gelehrten sind den Bergleuten ähnlich, welche die verborgenen Schätze der Erde ans Licht bringen. Sie sind erfinderisch, witzig, sinreich, scharfsinnig, und bringen manches gute hervor. Allein, ihre Begierde, die Ehre zu haben, die gelehrte Welt mit neuen Erfindungen zu bereichern, die Eilfertigkeit, mit welcher sie ihre Erfindungen bekant machen, die natürliche Eigenliebe, die ein jeder gegen sich hat, und die besonders bey diesen Kindern des Witzes ausnehmend stark zu seyn pfleget, erlaubet ihnen nicht, allemal die Wahrheit der Welt so geläutert und rein vorzutragen, als sie seyn muss, wenn sie sol angenommen werden; ja, ihre feurige Einbildungskraft verleitet sie nicht selten, dass sie schimmernde Irtümer für das Gold der Wahrheit ergreifen. Die Zuversicht endlich, mit welcher sie gemeiniglich ihre Meinungen vortragen,

würde einen grossen Theil ihrer Brüder verführen, und diese würden sich desto leichter täuschen lassen, weil die Begierde, etwas Neues zu haben, zu algemein ist. Deswegen hat der Schöpfer ihnen unmittelbar andere an die Seite gesetzet. Diese müssen sitzen und schmelzen, das Gold zon den Schlacken reinigen, untersuchen, ob es die Probe halte, und den wahren Werth desselbigen bestimmen, oder ohne Bilder zu reden: Sie müssen Wahrheit und Irthum scheiden. Ohne sie würde das Reich der Wissenschaften in eine Unthätigkeit und trägen Schlummer verfallen; und ohne die letzteren würde die Gelehrsamkeit ein Haufen Schut seyn, der mit vielen Kostbarkeiten zwar vermischt, aber wenig zu gebrauchen stünde. Diese beyde Arten der Gelehrten sind am meisten zu schätzen; und es ist schwer zu bestimmen, welche von beyden höher zu schätzen sey. In Fällen, und diese sind nicht selten, wo jene es sich einfallen lassen, die erfundenen Wahrheiten verdächtig zu machen, oder sie wol gar auszuzischen, scheinen diese zwar den Vorzug zu verdienen, weil sie derselben zu Hülfe kommen, sie vertheidigen, in ihre alten Rechte wieder einsetzen, und sie darinnen bestätigen; allein, jene geben doch Gelegenheit zu diesem wichtigen Dienste der Wahrheit, und verdienen also ebenfals einen kleinen Dank.

Gelehrte Schriften.

Carl Renatus Hausens, ordentlichen Lehrers der Philosophie auf der Königl. Preuß. Universität zu Halle, Pragmatische Geschichte der Protestanten in Deutschland. Erster Theil, mit Beylagen und Urkunden. Halle, gedruckt und verlegt, von Joh. Jac. Curt, 1767. 21 Octavbogen. Ein Geschichtschreiber muss vor allen Dingen Nachrichten als Materialien samlen. Er muss die Quellen kennen, die besten wählen, und die gewählten sorgfältig anzeigen. Er muss selbst durch Vergleichung der Nachrichten ihre Glaubwürdigkeit beurtheilen, die gesamleten und bewährten Nachrichten in die beste Ordnung zusammen setzen, durch die Schönheit der Einkleidung ihnen Anmuth und Reitz verschaffen, durch eingestreuete algemeine Beobachtungen und Betrachtungen sie nutzbar und erbaulich machen, und endlich seinen Lesern ächte und wohlgetroffene Schilderungen

rungen vor Augen legen. In der der Malerkunst ist, die Aehnlichkeit treffen, die grösseste Volkommenheit, und richtige Vorstellungen der Begebenheiten und merkwürdiger Personen, die der Witz und das Vorurtheil weder zu sehr erhellet, noch zu sehr verdunkelt, machen nicht sowol das grösseste Kunststück, sondern vielmehr die Hauptpflicht eines Geschichtschreibers aus. Ein Wahrheitliebender Leser ziehet eine trockene, aber wahre Erzehlung allen schön gezierten Schilderungen und witzigen Charakterisirungen, an welchen die Kunst, das Vorurtheil, die Leidenschaft und Phantasie mehr Antheil als die Wahrheit hat, weit vor. Herr *Hausen* lässet einem Sleidan, einem Seckendorf ihre Verdienste. Er nennet aber den von ihm gewählten Plan neu. Man hat, sagt er, die Triebfedern der Reformation irrig von dem Charakter und den Verdiensten Luthers hergeleitet. Mein Gegenstand ist ganz neu. Er dachte seinem Plan lange nach, das Nachdenken führete ihn zur Entdeckung einiger grossen Wahrheiten. Er entdeckte eine sehr bekante Sache, den Streit zwischen menschlicher Weisheit und Religion, zwischen algemeine Liebe und unedle Leidenschaften. Er sahe die Ursachen der Glaubensverbesserung ein, und zitterte, dass abermals der Geist der Uneinigkeit, der doch nie gewichen war, Trennungen verursachte. Nun sahe er sich nach Farben um, die grossen Wahrheiten, die er entdeckt hatte, zu schildern. Sein Gemählde solte seine Glaubensbrüder bessern; es solte also nicht allein wahr seyn, denn die Wahrheit, in ihrer natürlichen Gestalt, überzeuget, aber ermüdet auch; sondern es solte auch schön seyn, und jede Begebenheit enthielt die Anlage zu einer besondern Verschönerung. Nun ist diese mit saurer Mühe verfertigte Schilderung öffentlich ausgehangen, und der Künstler glaubt zum voraus, dass sie vielen eben so, wie schon der vorher bekantgemachte Plan, misfallen werde. Die Hälfte der Bogen, die die Schrift ausmachen, liefern die auf dem Titel angeführte Beylagen und Urkunden. Sie sind zum Theil schon längst bekant gewesen, zum Theil unerheblich und verdächtig, einige aber schätzbar und lesenswürdig. Dieser *erste* Theil ist überhaupt nur eine Einleitung in die Reformationsgeschichte, denn der berühmte Herr Verfasser wil

seinen Plan im folgenden noch zu weit grössern Absichten ausführen. Es wird im *ersten* Hauptstück eine algemeine Betrachtung über die Religion, oder Erzehlung von dem Geist und den Leidenschaften der Priester, von den Zeiten des neuen Testaments bis auf unsere Tage, vorangeschickt. Dieses schwarze Gemälde, das der Herr Professor gleich im Anfange vorleget, macht einen stutzig. Fast solte man glauben, dass in der ganzen Christenheit vom Anfange her kein rehtschaffener Lehrer, kein frommer Christ, und gar nichts gutes gewesen sey. Die Glaubenslehren, sagt unser Geschichtschreiber, wurden nach den Leidenschaften eingerichtet. Die Staatskunst der Fürsten, die Thorheiten, die Leidenschaften und die Laster der Geistlichkeit, verunstalteten gleich nach dem Abschiede der Apostel die natürliche und liebenswürdige Einfalt der christlichen Religion. Augustin, der wollüstigste Mensch, der jemals gelebet hat, bittet Gott, dass er ihm so bald noch nicht Keuschheit verleihen solte. — Constantin ist der gröste Bösewicht gewesen. Julian, ein tugendhafter, weiser und gelehrter Man, dachte vernünftig. — Wolte man eine Parallele ziehen zwischen der Religion der Heyden und der christlichen, welche beynahe gleich nach ihrer Geburt einer stolzen Vernunft und unbändigen Leidenschaften aufgeopfert wurde; so würde man sehen, wie die Verachtung eben sowol auf diese als auf jene zurück fallen müsse. Im *zweiten* Hauptstück folget die Geschichte Europens von 1500 bis 1518; im *dritten*, die Staatsverfassung der europäischen Reiche bey dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts; im *vierten*, algemeine Betrachtungen über die Verfassung des deutschen Reichs; im *fünften*, besondere Betrachtungen über einige Fürsten Deutschlandes im sechszehnten Jahrhundert. Das *sechste* Hauptstück zeiget den Geist der Religion, und das *siebente* schildert den Charakter der Deutschen im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts; das *achte*, den Charakter Martin Luthers; und im *neunten* werden noch freye Gedanken über den Ursprung der Reformation vorgetragen. Der zweite Theil hat in dieser Ostermesse folgen sollen.

Ein Wort zu seiner Zeit von Einem Christlichen Juristen. Bey Gelegenheit des Zeugnisses der Wahrheit E. Hochehrwürdigen Hamburgischen Ministerii und desselben Actenmässigen

ſigen Vertheidigung. Cöln, bey Peter Hammer, 1768. 3 Quartbogen. Der ungenante Herr Verfaſſer giebt allererſt in der Folge und gegen den Beſchluſs dieſes Aufſatzes ſeine eigentliche Meinung und Hauptabſicht zu erkennen. Er redet von Liebe und Duldung, vom Nachgeben und von Vereinigung der beyden Religionsparteien, der Reformirten und Lutheraner. Dem Herrn Senior Goetze allein, ohngeachtet das ganze Miniſterium das Zeugniſs abgeleget hat, werden harte Vorwürfe, und zwar gar nicht in gemäſſigten Ausdrücken gemacht, und die Abſicht des Hamburgiſchen Miniſterialſchreibens wird dahin gelenket, daſs jeder glauben ſol, man wolle den Zunder der Zwietracht zwiſchen beyden kirchlichen Geſelſchaften von neuem aufblaſen. So gehet es in der Welt, und beſonders in der ſogenanten gelehrten Welt unter Schriftſtellern. Man macht dem andern Vorwürfe, und bringet noch gröſſere Vergehungen zu Schulden. Man dichtet einander Abſichten an, und zwar nicht ſelten, wie hier geſchiehet, wider die ausdrückliche, mit vielen Worten und nachdrücklich gegebene Erklärung der bey einer Schrift wirklich gehegten Abſicht, damit man alles nach ſeiner Abſicht lenken, zwingen und zuſammenſchrauben könne. Man berufet ſich auf die Beyſtimmung aller klugen und verſtändigen Leute, ohne dieſelbe durch beygebrachte Zeugniſſe zu beweiſen. Denn verſtändige Zuhörer werden ſich über das Gewiſſen rechtſchaffener Lehrer nie eine Herſchaft anmaſſen. Da man einem jeden Bürger verſtattet, die ihm beykommende Ausſchlieſſungsrechte ſeiner Obrigkeit auch ſchriftlich vorſtellig zu machen, und zum Schutz zu empfehlen; warum ſol nicht einer anſehnlichen Geſelſchaft gelehrter und öffentlicher Lehrer der Kirche eben dieſe Freyheit zugeſtanden werden? Der Herr Verfaſſer ſiehet ein, wie es die Erfahrung leyder lehret, daſs beyde Religionsparteien dadurch nicht ſind vereiniget worden, daſs ihnen in verſchiedenen Ländern und an mehrern Orten öffentliche Kirchen, eine freye gottesdienſtliche Uebung und gleiche Kirchenrechte ſind eingeräumet und zugeſtanden worden, weil ſie immer noch in einigen wichtigen Lehrſätzen von einander getrennet bleiben. Er komt alſo endlich zur Hauptſache, prediget allen

Religionsparteien, und wil, nach der alten Weise, die streitigen Lehrpunkte selbst geändert wissen. Die symbolischen Bücher sollen bey Seite gesetzet werden. In der Theologie sollen keine Distinctionen gemacht werden. Da doch besonders unter andern in der Rechtswissenschaft die meisten Distinctionen vorkommen. Verdienet etwa die Theologie nicht eben so deutlich und bestimt vorgetragen zu werden, als die Jurisprudenz, in welcher die besondern Rechtsfälle aufs genaueste und durch recht subtile und schwere Distinctionen, um in der Anwendung der Gesetze alle mögliche Genauigkeit zu beobachten, aus einander gesetzet werden? Doch, wir wollen die eigenen Worte des Herrn Verfassers anführen. S. 8. Jetzt freylich, da beyde protestantische Kirchen das Recht der Verjährung für sich haben, lasse man einem jeden ungestört besitzen, was er einmal hat. So wil es der Herr Verfasser haben; zugleich aber fähret er fort: Nur verhindere man den andern Theil nicht, dass er sich neben uns setze und einer freyen Religionsübung genieße. — Was aber das Mein und Dein der sogenanten Jurium Stolae betrift, so kan eine weise Obrigkeit solche Verfügungen vorkehren, dass der sich etwa beschwerende Theil klaglos gestellet werde. Am besten würde es seyn, wenn diese anstössige Art des Unterhalts der Geistlichen gänzlich abgeschaft und für die anständige Besoldung derselben auf eine andere Art gesorget würde. — Man kan sicherlich behaupten, wären keine eigennützige und zanksüchtige Geistliche, und die brüderliche Vereinigung beyder Kirchen hienge nur von den verständigen Layen ab, so wäre diese Vereinigung bald zu hoffen. S. 10. Die Glaubenslehren sind noch nicht zu der, dem Sinne des göttlichen Urhebers gemässen Berichtigung gebracht worden. Noch bindet man die Seligkeit an die Rechtgläubigkeit, und die Rechtgläubigkeit an menschliche Vorschriften und Bestimmungen. S. 11. Die Art von geistlicher Inquisition, gar keine Untersuchung und Verbesserung einmal angenommener Lehrsätze zu leiden, und alle gründliche Gelehrsamkeit für die Theologie unbrauchbar zu machen, schrekt vom Studio theologico, das doch nur von den besten Köpfen getrieben

getrieben werden solte, junge Leute von Erziehung und Genie gänzlich ab, und die Kirche wird zuletzt nur ein Hospital, zur Verpflegung schwacher und kranker Köpfe bleiben. S. 12. Eher möchte in der katholischen Kirche eine Verbesserung zu hoffen seyn. Die in derselben seit einigen Jahren vorgegangene, vorher ganz unglaublich geschienene Bewegungen und Veränderungen könten wol von der göttlichen Vorsehung veranstaltete Zubereitungen seyn, dem Reiche Christi eine bessere Gestalt zu geben. S. 13. Die in dem *Memoires pour servir a l'Histoire de Brandebourg*, gemeldete Verfolgung der Lutheraner wird als wahr erkant, und der Verfolgungsgeist auch den Reformirten beygelegt. Sie haben den Lutheranern Kirchen abgenommen, welche aber nicht in den Händen der Reformirten geblieben sind. S. 16. Es giebt einen Iargon theologique, eine gewisse Priestersprache, einen gewissen Priestergang, und sogar einen gewissen Ton der Stimme, dadurch man sich von allen andern ehrlichen Leuten unterscheiden will. S. 19. Folgende Lehren, nemlich von der Dreyeinigkeit; von der Vereinigung beyder Naturen in Christo; von der Erlösung; von der Sünde Adams; von der Natur und Gnade; vom Gesetz und Evangelio; von der Rechtfertigung; von der eigentlichen Beschaffenheit des Glaubens, sollen einer freyen Prüfung unterworfen werden, ob sie wirklich so in der heil. Schrift stehen, wie sie in den symbolischen Büchern und in den theologischen Lehrbüchern vorgetragen werden. — Wie viel davon nur für Gelehrte, nicht aber auf die Kanzel und zum Unterricht der Jugend gehöre. S. 21. Die symbolischen Bücher sind nach den Umständen der ehemaligen Zeit nothwendig gewesen. Sie können auch noch Nutzen haben, nur muss ihnen nicht die Gültigkeit von Glaubensregeln beygeleget werden. S. 23. Die Ausschliessung eines Reformirten vom Gevatterstande bey einer lutherischen Taufhandlung wird für eine wider die Reichsgesetze laufende öffentliche Beleidigung und Beschimpfung der ganzen reformirten Kirche gehalten. Verständige Leser werden den Werth dieser und anderer Sätze des Herrn Verfassers leicht einsehen.

Anmer-

Anmerkungen und Nachrichten.

Hamburg. Herrn B. H. Brockes, Lti. Com. Palat. Caes. Rathsherrn der Stadt Hamburg und Amtmanns zu Ritzbüttel, irdisches Vergnügen in GOtt, bestehend in Physicalisch- und Moralischen Gedichten, nebst einem Anhange verschiedener dahin gehöriger Uebersetzungen. Zweyter Theil, mit einer neuen Vorrede und einigen Nachrichten von dem Character des Verfassers, von Hrn. B. J. Zink, Königl. Großbrit. und Churfürstl. Braunschw. Lüneb. in Hamburg accreditirten Legationsrath. Fünfte Auflage. Hamburg verlegts C. Herolds Witwe 1768. 1 A. 19 B. 8.

Weil die Poesien des sel. *Brockes* bekant genug sind; so wollen wir nur einige Stellen aus der neuen Vorrede, welche der Herr Legationsrath *Zink* dieser fünften Auflage des zweiten Theils vorgesezet hat, anführen: *Noch bis auf unsere critische Tage wird Brockes als ein Lehrer der Menschen, und als ein Herold der göttlichen Schöpfung gelehret und gepriesen. — Ich habe bey einer weitern Kentniß der grossen Welt, den Caracter dieses verewigten Mannes selten wieder gefunden. — Er war in seiner ganzen Bestimmung wirklich gros. Gros in der Anbetung seines Schöpfers und Erlösers; gros im Umgange bey Höfen und der vornehmen Welt; gros im Senate und in der Bürgerlichen Gesellschaft; gros als ein zärtlicher Familienvater; gros gegen seine Freunde und selbst gegen seine Feinde, und allemal gros und standhaft in verdrießlichen und unangenehmen Vorfällen. — Zum Aufnehmen der Dichtkunst wünsche ich nichts mehr, als daß viele unserer glücklichen Genies ihre Talente der Gottheit heiligen mögen. — Man lasse Narren und Anacreontisten im Taumel dahin gehen. — Sie bethören die Unweisen, und machen, daß Klügere über ihre Einfälle von Wein und Liebe lachen. — Herz und den Verstand zu rühren: Dieses muß nur allein die Kunst seyn — So schreibt ein Haller, ein Bodmer, ein Withof, ein Gellert, ein Lessing, ein Ramler, ein Cramer, ein Schlegel, ein Ebert, ein Zachariä, ein Weisse, ein Dusch &c. — Ich denke, eine Prämie über den Misbrauch der Talente der witzigen Jugend in unsern Tagen, dürfte wol keine unschickliche Aufgabe eines Patrioten seyn.*

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0172
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

21. Stück. Den 26 May 1768.



Die Luft hat einen eben so starken, und vielleicht noch einen weit stärkern Einfluss auf uns, als das Wasser auf die Fische hat. Es giebt Leute mit so feinen Zungen, welche aus dem Geschmack nicht nur den Fluss, sondern auch den Ort des Flusses bestimmen können, wo der Fisch gefangen ist: *Lupus hic Tiberinus, an alto-Captus hiet?* Es ist also auch nicht einerley, in welcher Luft sich ein Mensch befindet. Wer in ein Zimmer getreten ist, worin seit langer Zeit keine frische Luft gekommen; wer bey heissem Wetter an einem morastigen Ufer gefahren; wer aus einer volkreichen Stadt aufs Land gezogen, oder an niedrigen Oertern, die allenthalben mit Anhöhen umgeben sind, gewohnet hat, und sich in eine Bergstadt begiebet; wer die Luft des Morgens beym Aufgang der Sonne einhauchet und sie mit der Luft des Mittags vergleicht, oder die Luft vor und nach einem Regen bemerkt, der wird überzeuget seyn, dass die Luft nicht einerley, sondern sehr verschieden sey. Eben diese Verschiedenheit der Luft hat eine verschiedene Wirkung auf unsere Gesundheit: *Temperie coeli corpusque animusque juvatur.* Wenn die Luft gesund heissen sol; so mus sie nicht mit schädlichen Theilchen angefüllet und nicht lange in einem Ort eingeschlossen gewesen seyn. Dadurch gehet ihre lebendigmachende Kraft, welche man ihren Lebensgeist nennen könte,

und die den Pflanzen eben so unentbehrlich, als den Thieren ist, verloren. Eine solche Luft vol Lebensgeist befindet sich auf einem mit Gras, Kräutern und Sträuchen besetzten Felde. Die Stadtluft hat viele Unreinigkeiten und wenig von jenem Lebensgeist in sich. Nirgends genieſſet man volkommen der ganzen heilsamen Eigenschaft einer gesunden Atmosphäre, als auf freyem Felde, und die frische Morgenluft ist die beste. Wer sich des Genusses derselben beraubet, und lieber zwischen seinen vier Wänden, in einer beklommenen Atmosphäre bleibt, der entziehet sich muthwilliger Weise eines der angenemsten und erquickendsten Hülfsmittel seiner Gesundheit. Die Kühlung der Nacht verschaffet der Luft ihre ganze belebende Kraft wieder, und der mit allem Balsam der Blumen, worauf er sich niedergelassen, bereicherte Thau theilet, indem er nach und nach verduftet, dieser Morgenluft wirkliche Arzeneikräfte mit. Man schwimmet, so zu sagen, in einer Quintessenz von Pflanzen, die man mit jedem Athem in sich ziehet. Diese herliche Wirkung leistet kein anderes Mittel in der Welt. Das Wohlbefinden, die Erfrischung, die Stärke, der Appetit, welches alles man den übrigen Tag hindurch bey sich verspüret, sind Beweise, die jeder aus eigenen Versuchen schöpfen kan, und welche kräftiger sind, als alles, was man davon rühmen kan.

Gelehrte Schriften.

Nouveau Commentaire sur le Discours de M. l'Abbé de Fleury, touchant les libertés de l'egliſe gallicane, mis a l'index, ſans aucune qualification, par un decret du S. Office, feria tertia die 13 Februarii 1725. On y a joint un catalogue des livres les plus neceſſaires pour etudier dans les ſources les libertés de l'egliſe gallicane. Par M. Pierre de Chiniac de la Baſtide du Claux. Avocat au Parlement. Paris, bey N. Delalain, 1767. 3 Vol. 12. Die Freyheiten und Vorrechte der Französischen Kirche lassen sich in dreyen Sätzen vorstellig machen. *Erstlich*, die Macht, welche Christus dem heil. Petrus gegeben, ist geistlich, und gehet nicht auf zeitliche Dinge. Zum *andern*, der Past stehet in der Kirche oben an; aber er ist nicht über die Kirche, sondern muſs

seine

seine Macht auf eine den Gesetzen und Vorschriften der Kirche gemässe Art gebrauchen. *Drittens*, der Pabst ist also kein uneingeschränkter Regent, und seine Ausprüche sind nicht untrüglich, sondern er muss eine algemeine Kirchenversamlung über sich erkennen, und sich dem Urteil derselben unterwerfen. Daraus folget, dass die französische Kirche keine päbstliche Bullen annimt, ehe sie von dem Parlement genehmiget worden; dass der Pabst keine weltliche Rechte in Frankreich ausüben, oder etwas zum Nachtheil der Kirchenpatronen vergeben kan, und dass endlich die Satzungen der Concilien, blos in Absicht der Lehre, nicht aber in Absicht der Kirchenzucht befolget werden. Diese Rechte sind von den Anhängern und Verfechtern der algemeinen päbstlichen Hoheit zu verschiedenen Zeiten, und besonders in den letztern Regierungsjahren *Ludwig XIV.* heftig angefochten und bestritten worden. Dadurch ward der gelehrte Abt *Fleury* bewogen, seinen *Discours sur les libertés de l'Eglise Gallicane* herauszugeben. Herr *de Chiniac*, ein Rechtsgelehrter, hat denselben zum Grunde geleget, die Freyheiten der französischen Kirche noch deutlicher ausgeführet, seinem Vorgänger hin und wieder Fehler vorgerücket, besonders, dass er dem päbstlichen Ansehen noch zu viel eingeräumet, und nicht alle Rechte der französischen Kirche durch gehörige Gründe zu bestätigen sich bemühet habe. Er zeiget, wie der vom Pabst so oft gebrauchte Banstrahl mit dem Verhalten der ersten Christen gegen ihre Obrigkeit gar nicht übereinstimme, nie von Kirchenlehrern gebrauchet worden, und dass der Pabst sich selbst durch den Gebrauch desselben den grössesten Schaden zugefüget habe. Der König sol alle geistliche Ordensleute, die ihren General in Italien haben, anhalten, sich einen solchen in Frankreich zu wählen. Es sey kein Glaubensartikel, dass der Pabst ein Nachfolger von Petrus ist. Kan man sich in der Christenheit wol über die Grausamkeit der Ungläubigen gegen die Christen beklagen, da die Inquisition selbst die erschrecklichste Grausamkeit bisher ausgeübet hat? Man solte doch bedenken, dass die wenigsten Menschen im Stande sind, den Grund ihrer Religion zu prüfen, sondern, dass sie die bekennen, in welcher sie geboren sind, wie sie die Sprache reden, welche

che sie von ihren Eltern gelernet haben. Herr *de Chiniac* ist endlich gar nicht damit zufrieden, dass Herr *Fleury* dem Pabst den höchsten Rang unter den christlichen Fürsten einräumet, und verweiset seine Leser auf des Abts *de Vertot Dissertation de l'origine de la grandeur de la cour de Rome.*

D. *Joh. Christoph Köchers, kurze Abhandlung der Lehre, dass Jesus Christus den Menschen auch die irdischen Güter und leiblichen Wohlthaten verdienet und erworben habe.* Jena bey Joh. Rud. Crökers Witwe, 1768. 5 Octavbogen. Als Geschöpfe sind die Menschen der leiblichen Wohlthaten Gottes höchst bedürftig; aber als Sünder sind sie zugleich derselben höchst unwerth. Durch das Verdienst des Mitlers sind dem Menschen die zeitlichen Güter der Seele, des Leibes, des Glücks und des äusserlichen Standes erworben worden. Denn *erstlich*, gleich wie der erste Adam durch seinen Ungehorsam auch die irdische Glückseligkeit verscherzet hat; so hat der andere Adam durch seinen Gehorsam auch die leiblichen Güter wieder erwerben müssen. *Zum andern*, der Messias hat auch im leiblichen Verstande unsere Krankheit getragen. Eigentlich so genante Krankheiten, die von dem mangelhaften Bau des Körpers, vom verderbten Geblüt und unordentlichen Leidenschaften entstehen, sind von dem heil. Leichnam Christi gänzlich entfernet; aber im weitläuftigen Verstande sind Ermüdungen, Wunden und Schmerzen auch als Krankheiten zu betrachten. *Drittens*, die Schriftstelle 1 B. Mos. 5, 29. *Der wird uns trösten in unsrer Mühe und Arbeit auf Erden, die der Herr verflucht hat*, ist im prophetischen Verstande von dem Messias, der von Noah abstammet, zu erklären. *Viertens*, die Apostelg. 3, 2, verheissene Wiederherstellung, welche auch die zeitlichen Güter enthält, hat von der ersten Verheissung 1 B. Mos. 3, 15 ihren Anfang genommen, und wird am jüngsten Tage zur Vollendung gelangen. *Fünftens*, nach Röm. 8, 31. 32, wil uns Gott *mit ihm*, das ist, um seines Sohnes willen, *alles*, und mithin auch die leiblichen Güter schenken. *Sechstens*, 2 Cor. 8, 9. ist zwar zunächst der Reichthum an geistlichen Gütern zu verstehen; aber nach dem Wortverstand können die zeitlichen Güter nicht ausgeschlossen

werden.

werden. *Siebentes*, 1B. Mos. 8, 21. *Ich wil hinfort die Erde nicht mehr verfluchen, um der Menschen willen*, oder um *des* Menschen willen, ist niemand anders als der Mitler und Weltheiland zu verstehen, und wenn endlich der Heiland Luc. 17, 19 sagt, *dein Glaube hat dir geholfen*, so wird dem Glauben, das ist der Ergreifung des Verdienstes Christi, auch die leibliche Genesung zugeschrieben. Der Einwurf, dass Heiden und Ungläubige, welche vom Verdienst Christi nichts wissen, oder dasselbe gar verwerfen, gleichfals die zeitlichen Güter besitzen, setzet zum voraus, dass ohne Glauben gar keine Früchte des Verdienstes Christi statt haben, welches doch selbst in Absicht der Predigt des götlichen Worts, der zuvorkommenden Gnade &c. falsch ist. Durch die Beherzigung dieser Wahrheit erkennen wir Jesum als einen grossen Hohenprieſter, und wir werden überzeuget von der Gerechtigkeit, Güte und Langmuth Gottes bey der Austheilung der irdischen Güter, und von dem völligen Mangel alles Rechts an dieselben. Zum Beschluss sind die gebrauchten Gründe durch die Beystimmung anderer Gottesgelehrten alter und neuerer Zeiten bestätiget, die gemachten Auslegungen einiger Schriftstellen mit den Erklärungen verschiedener Schriftausleger in Vergleichung gesetzet, und eine ansehnliche Anzahl der zu dieser Materie gehörigen Bücher nahmhaft gemacht worden.

Anmerkungen und Nachrichten.

London. Der Wundarzt der verwitweten Prinzessin von Wallis erzehlet, er sey von einem reichen jungen Menschen mit einem andern berühmten Arzt gefordert worden. Dieser habe ihnen angezeiget, dass ihn sein Vater inoculiren lassen. Man hätte sich bemühet, die Operation und die darauf folgende Blatterkrankheit so leicht zu machen, als möglich wäre. Durch die Zubereitungsarzeneyen hatte man aus ihm, da er ein frischer, munterer und wohlgesetzter Knabe gewesen, einen schwachen und kraftlosen Kranken gemacht. Anstatt der Blattern hatte er einen Scharlacken Ausschlag bekommen. Er habe wieder angefangen, in die Schule zu gehen. Nach einigen Wochen aber wären einige zusammen fliessende

Blattern ausgebrochen und zur Reife gekommen; allein, seine Gesundheit war einmal verloren. Noch bis itzt fände sich ein Ausschlag ein, und gehe weg, sein Appetit sey verdorben, die Verdauungskraft geschwächet, und allerley üblen Zufällen Thür und Thor geöfnet worden. Dieser Wundarzt glaubt, dass die Inoculation bald allen Credit verlieren werde, weil der Missbrauch, den man damit macht, sehr gross ist, und untersucht die gewöhnlichste Methode zu inoculiren, die Vorbereitung, die Natur der Krankheit, und den Gebrauch kalter Mittel. *Thougts arrising from Experience &c. von M. Bromfield*, *Wundarzt der Prinzessin von Wallis.* bey Dodsley, 1767.

Halle. Herr *Mursinna* hat in dem zweiten Theil der classischen Biographie die Nachrichten von den griechischen und lateinischen Geschichtschreibern, Rednern und Lebensbeschreibern geliefert. Die Anführungen der alten Schriftsteller im englischen Original sind sorfältig berichtiget, und das ganze Werk ist mit einem brauchbaren Register versehen worden. *Classische Biographie &c. Zweiter Theil aus dem Englischen übersetzt von Samuel Mursinna &c. Der Theologie öffentlicher Lehrer und des Gymnasii illustr. Ephorus.* Im Curtischen Verlage, 1768. 1 A. 8.

Berlin. Alle Freunde der Blattereinimpfung müssen, wenn sie vernünftig handeln wollen, denenjenigen ein williges und aufmerksames Gehör geben, welche Vorschläge zur völligen Ausrottung dieser Krankheit thun. Der berühmte Königlich-Preussische Arzt, Herr *Cothenius*, hat sich gleichfals zu der Partey derjenigen gesellet, welche die Blattern für gar keine nothwendige Krankheit halten, und in der *Histoire de l'Academie Royale des Sciences & Belles Lettres de Berlin année 1765*, welche im vorigen Jahre fertig geworden ist, eine Abhandlung eingerückt: *Sur le preservatifs les plus efficaces contre la petite verole.* Die Blattern waren, sagt Herr Cothenius, den Griechen unbekant, und man hat sie zuerst in Aegypten zu Omars, des Nachfolgers des Mahomets Zeiten, bemerket. Sie haben sich gewaltig ausgebreitet. Wenn auch der Saame derselben nach dieser einmal erfolgten kläglichen Ausbreitung von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzet wird; so bleibet doch eine völlige Ausrottung derselben möglich,

dahin-

dahingegen ihre Wirklichkeit durch die Einimpfung ewig daurend wird. Inzwiſchen wil Herr Cothenius den Gebrauch der Inoculation den Eltern, die für die Erhaltung ihrer Familie Sorge tragen, nicht ſchlechterdings widerrathen.

Altona. Von dem prächtigen Botaniſchen Werke *Flora Danica*, iſt das *ſechſte Heft*, aus neun und funfzig Kupferplatten beſtehend, geliefert worden. Daſſelbe enthält einige isländiſche Gewächſe, welche von einem geſchickten Kräuterkenner, *König*, geſamlet worden, und der verdiente Herr Profeſſor *Oeder* machet über verſchiedene Pflanzen gelehrte Anmerkungen, welche den Kräuterkundigen ſehr angenehm ſeyn werden, und zum Theil als Früchte ſeiner durch Holſtein und die Grafſchaft Oldenburg angeſtelten Botaniſchen Reiſe zu betrachten ſind.

Bruyſet in Lyon hat eine neue Ausgabe von dem *Dictionaire François & Anglois*, *Anglois & François par Boyer*, welches ohngeachtet der wiederholten Auflagen noch immer unvolſtändig geblieben iſt, veranſtaltet. Daſſelbe ſol zur erwünſchten Volkommenheit gebracht, auf ſchönem Papier in zween Quartbändern ſauber gedruckt erſcheinen, und zugleich aus demſelben ein Auszug in zween Octavbändern, zum bequemern Gebrauch der Liebhaber der engliſchen Sprache, gemacht werden.

Von der Ueberſetzung des koſtbaren Werks über die Alterthümer des berühmten Grafen *Caylus*, welche Herr *Winterſchmid* mit den genau und ſauber abgeſtochenen Kupfern ans Licht ſtellet, iſt der erſte Band nebſt einem Regiſter fertig, und der zweite Band ſchon unter die Preſſe gegeben worden.

Von den ſelten gewordenen Commentariis des berühmten Herrn *Albertus Schultens* wird Herr Mag. *Vogel* bey J. J. Curt in Halle eine ohne viele Koſten zu erhaltende neue Ausgabe liefern. Herr D. *Semler* wil derſelben eine Vorrede vorſetzen, der Herr Herausgeber kritiſche Anmerkungen beyfügen, und am Ende neue Muthmaſſungen und Erklärungen vom Herrn D. *Teller* anhängen. Der Anfang ſol mit dem Commentarius über die Sprüche Salomons gemacht werden.

Der

Der gelehrte Herr Professor *Titius* hat ein zur Naturlehre und Wirthschaftskunst gehöriges Wochenblat zu schreiben angefangen: *Wittenbergisches Wochenblat zum Aufnehmen der Naturkunde und des ökonomischen Gewerbes*, zu haben bey Dürren. Ausser dem angezeigten Hauptinhalt werden in demselben auch Nachrichten von den gelehrten Arbeiten, Uebungen und vorgefallenen Veränderungen, auf der dasigen hohen Schule, und den Merkwürdigkeiten der Stadt und umliegenden Gegend, mitgetheilet.

In Leipzig ist auf Kosten des Uebersetzers das *zweyte Gedicht des Dante Alighieri vom Fegfeuer aus dem Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von L. Bachenschwanz, mit Churfürstl. Sächs. gnädigsten Privilegio*, 1768, gedruckt bey J. F. Langenheim, 17 Octavbogen, fertig geworden. Die Liebhaber der Gedichte dieses berühmten Italiäners werden eben den Fleiss des geschickten Herrn Uebersetzers und die Schönheit des Drucks bey demselben wahrnehmen, durch welche Herr *Bachenschwanz* sich bey der Ausgabe des ersten Gedichts *von der Hölle* verdienten Ruhm erworben hat. Wir wollen nur gelegentlich anzeigen, dass in der, bey hiesigem *Königl. akademischen Christianeo* befindlichen, öffentlichen Bibliothek ein auf Pergament sehr sauber geschriebenes und mit goldenen Zierrathen geschmücktes Exemplar von den Dantischen Gedichten vorhanden ist.

Eine kleine Gesellschaft gelehrter Freunde in Wittenberg wil das kostbare, und zugleich schätzbare englische Werk, *Philosophical Transactions*, den deutschen Liebhabern und andern Gelehrten ausserhalb England, um die Hälfte des gewöhnlichen Preises in die Hände liefern, auch jedem Bande einen kurzen und brauchbaren Auszug der darin enthaltenen Abhandlungen, in lateinischer Sprache, beyfügen, damit es zugleich denen, die der englischen Sprache nicht kundig sind, nützlich werden könne. Die in lateinischer und deutscher Sprache gedruckte Bekantmachung dieses Vorhabens ist vom Herrn D. *Langguth*, Herrn D. *Böhmer*, Herrn D. *Zeiher* und Herrn Professor *Titius* unterzeichnet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0180
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

22. Stück. Den 2 Junii 1768.



Muschenbroek meldet von einer Jungfer, dass sie nie elektrisch geworden, ob man gleich zu wiederholten malen, zu verschiedenen Zeiten und bey allerley Witterung Versuche gemacht, und allen Vorrath der elektrischen Werkzeuge angewandt hatte, ihr die Elektricität mitzutheilen. Herr *C. Castilhon*, in Bouillon, ist im Gegentheil ganz elektrisch. Im letztverwichenen Monat März wehete, sechszehn Tage lang, beständig der Nordwind. Am eilften war es sehr kalt, und das Barometer stand so hoch, als es den ganzen Winter hindurch noch nicht gestanden hatte. Gegen sieben Uhr des Abends legte sich der Wind, und die Witterung fing an, etwas gelinder zu werden. Herr Castilhon wolte um halb zwölfe zu Bette gehen, nachdem er das Licht selbst ausgelöschet, und das Feuer sorgfältig zugedeckt hatte. Es war also im Zimmer ganz dunkel. Allein, in welche Verwunderung ward er gesetzet, da er vor dem Bette stand, seinen Schlafrock von einander schlug, und sich auszog? Er sahe seinen Leib, besonders auf der Brust und unter den Armen, mit einem hellen Licht umgeben. Im ersten Schrecken bildete er sich ein, dass das Feuer den Schlafrock ergriffen und angezündet hätte. Er fühlete eiligst mit der linken Hand nach seinen rechten Arm, und sogleich fuhren aus der berührten Stelle des Armes eine erstaunliche Menge Funken heraus, die sehr breit und

blaulicht waren. Er weckte seine Frau auf, und sie ward eine Augenzeugin von dieser Erscheinung. Er legte seine beyden Hände auf beyde Arme, berührte seine Schultern, Lenden, Waden, und aus allen diesen Theilen seines Leibes fuhren ganze Haufen feuriger Strahlen heraus. Am folgenden Tage war es Thauwetter, feuchte Luft und unangenehm. Des Nordwind wehete noch. Er rieb in eben der Nachtstunde, wie gestern, seine Arme gelinde mit den Händen, und es fuhren eben so plötzlich, aber nicht so viele Funken, wie in der gestrigen Nacht, aus denselben. Am dreyzehnten März, da die Luft ein wenig trockener war, wiederholete er den Versuch, der eben die Folgen hatte. Aber, am achtzehnten war sein Leib wieder völlig mit Feuer bedeckt, und die Funken fuhren aus den berührten Theilen eben so häufig und mit gleicher Heftigkeit, als am eilften. Das Barometer hatte auch wieder den Grad der Höhe erreichet, welchen es am bemeldeten ersten Tage hatte. Am zwey und zwanzigsten wehete der Nordwind gegen Mitternacht sehr heftig, und so bald Herr Castilhon, der nun ein lebendiges Wetterglas geworden war, seine Arme ganz gelinde berührete, fuhren die Funken in Menge heraus. Diese Funken geben ihm zur Nachtzeit den Zustand und die Veränderungen der äussern Luft sehr genau zu erkennen. Er hat seit funfzehn Jahren sich oft mit elektrischen Versuchen beschäftiget, solche auch an verschiedenen Thieren, und besonders an den Katzen, im dunkeln, gemacht; aber nie geglaubt, dass er die leuchtende Eigenschaft von denselben erben, und ihnen in diesem Stück ähnlich werden würde. Wenn er zuweilen an ganz andere Dinge denkt, und seine elektrische Gabe ganz vergessen hat; so wird er durch einige aus seiner Haut plötzlich ausfahrende Funken mit Nachdruck zum Andenken derselben gebracht. Nach Herrn *Franklins* Bericht wird ein kalekutisches Huhn, wenn es durch einen elektrischen Strahl getödtet worden, giftig, und kan ohne Lebensgefahr nicht gespeiset werden. Die Elektricität hat also einen grossen Einfluss in den thierischen Körper und verursachet wichtige Veränderungen in demselben. Herr Castilhon vermuthet von seiner elektrischen Constitution nicht viel gutes. Am wenigsten wünschet er, durch einen elektrischen Tod in den Jahrbüchern der Naturforscher, unsterblich zu werden. *Ge-*

Gelehrte Schriften.

Historie Doubts &c. by M. Horace Walpole. London, bey Dodsley, 1768. Herr Walpole behauptet, daſs in keiner Geſchichte von irgend einem Lande ſolche Ungewisheit herſche und ſo viele Unrichtigkeiten vorkommen, als in der Geſchichte von England. Er beruft ſich auf die Hiſtorie der Streitigkeiten zwiſchen den Häuſern von York und Lancaſter. Weil es noch bis itzt an ächten und recht glaubwürdigen Nachrichten von der Regierung Eduard IV. fehlet; ſo müſſe man, ſagt er, bey der Leſung dieſer Geſchichte alle Vorſichtigkeit anwenden, denn die Parteilichkeit habe dieſen König äuſſerſt ſchwarz gemalet, und von ſeinem Bruder Richard III. die ſchändlichſten Lügen ausgebreitet. Er hegte dieſen Argwohn ſchon ſeit einigen Jahren, bis ihm eine wichtige Urkunde in die Hände fiel, welche ihm eine völlige Gewisheit gewährete. Eben dieſe hat zur Ausfertigung der gegenwärtigen neuen Schrift Anlas gegeben. Er führet die Verbrechen, welche man dem Könige Richard zur Laſt leget, ordentlich an, bemerket die Umſtände, mit welchen ſie erzehlet werden, und zeiget die Gründe, welche die Geſchichtſchreiber zum Beweiſe derſelben brauchen. Hierauf unterwirft er dieſe einer gehörigen Prüfung, und folgert aus den Umſtänden, daſs die angeblichen Verbrechen nicht nur unglaublich, weil ſie dem Nutzen und der Abſicht des Königes offenbar zuwider waren; ſondern auch ganz falſch ſind, indem ſie mit der Zeitordnung, darin man ſie ſetzet, nicht übereinkommen, und die Geſchichtſchreiber ſich ſelbſt in den davon gegebenen Nachrichten widerſprechen. Zu dieſen Verbrechen gehöret die Ermordung Eduards, Prinzen von Wallis, und Sohnes Henrich VI.; die Ermordung Henrich VI.; die Ermordung des Herzogs von Clarence. Auſſer dieſen offenbar falſchen Mordthaten, wird dieſer König auch noch von ſeinen Feinden, aber eben ſo ungerecht, beſchuldiget, daſs er Eduard V. und ſeinen Bruder, ja, ſeine eigene Gemalin, umgebracht habe, da doch dieſe an einer natürlichen Krankheit geſtorben, die Ermordung Eduard V. und ſeines Sohnes aber eine ſchändliche Erdichtung iſt, welche man Henrich VIII., als ihrem Urheber, ohne den

geringsten Grund der Wahrheit nachbetet. Herr Walpole behauptet endlich, das des Thomas Morus Geschichte von der Regierung Richard III. nicht mehr Glaubwürdigkeit, als seine Utopia verdiene, und giebet in dieser Schrift ein Muster, wie man sich bey historischen Nachrichten zu verhalten habe, damit man ihren wahren Grund erforsche, und das Falsche in denselben recht kentlich werde.

M. David Scheunevogels, des Königl. Piltenschen Kreyses Superintendenten, Antwort auf die Fragen: 1) Ob das Mosaische Gesetz, welches die Ehe mit des Bruders Weib verbietet, zum algemeinen Moralgesetze gehöre. 2) Was es mit der Ausnahme desselben, 5 B. M. 25, vor eine Bewandniss gehabt. 3) Ob die Ehe mit des Bruders Weib, wenn sie bereits vollzogen, zu dulden sey, oder müsse getrennet werden. Hamburg, bey sel. Christ. Herolds Witwe, 1768. 4 Octavbogen. Obzwar das götliche Gesetz, 3 B. M. 18 und 20 insgemein als ein algemeines und auch im N. T. die Christen verbindendes Gesetz betrachtet wird; so pflegen doch von einigen Gelehrten, in Absicht einiger besonderen darin enthaltenen Verordnungen, verschiedene Zweifel und Ausnahmen gemacht zu werden. Man hat unter denen von Mose verbotenen Ehen einen solchen Unterschied gemacht, dass einige, als wider das Gesetz der Natur laufende, schlechterdings unzulässig, andere aber aber zulässig und dispensabel wären. Der geheime Rath Böhmer legt in seinem Jure ecclesiastico zum Grunde, dass nur diejenigen Ehegesetze, welche im alten Testament keinen besondern Einfluss in die jüdische Republik gehabt, auch die Christen im neuen Testament verbinden. Der Herr Superintendent aber leitet die algemeine Verbindlichkeit der mosaischen Ehegesetze aus einer tacita approbatione des Heilandes her, weil dieselben von ihm nicht aufgehoben, oder andere an deren Stelle gegeben worden. Er beruft sich auf 1 Cor. 5, 1, und betrachtet diese Schriftstelle mit andern als eine ausdrückliche Bestätigung derselben im neuen Testament, besonders, da die Vorschrift der Ehegesetze schon vor Mose gültig gewesen, und ihre Uebertretung selbst an den Heyden bestrafet worden, welche ohne Gesetz sündigten, und ohne Gesetz verloren giengen, weil das Gesetz in ihr Herz geschrieben war, und

ihr

ihr Gewissen sie davon überzeugete. Aus der algemeinen Verbindlichkeit der Ehegesetze überhaupt, wird ein Schluss auf die algemeine Verbindlichkeit eines jeden derselben insbesondere, wie sie in einer Reihe auf einander folgen, und mithin auch des Verbots, die Witwe des verstorbenen Bruders zu heyrathen, gemacht. Der Levirat, wie der Herr Superintendent behauptet, fand nur unter der Bedingung statt, wenn, oder *so lange*, die Brüder bey einander wohneten, das ist, die Erbschaft von dem Vater unter ihnen noch nicht ausgetheilet, der erste verehelichte Bruder aber, wegen eines bey ihm sich befindenden Fehlers, unbeerbt gestorben, und mit seinem Weibe per procreationem sobolis noch nicht ein Fleisch geworden war. In diesem Falle konte einer seines verstorbenen Bruders Witwe, ohne Blutschande, zur Ehe nehmen, und der Levirat ist daher nicht als eine Ausnahme von dem algemeinen Ehegesetze anzusehen, obzwar keine wilkührliche Anwendung dieser Folge auf andere Gesetze zu machen ist. Das Gesetz 3 B. M. 18, 13 wird übersetzt: Et uxorem cum sorore sua non accipies in fasciculum, ut reveles ejus turpitudinem, sinendo eam juxta illam vivere; so, dass in demselben der Incestus und die Polygamie zugleich verboten werde. Wenn einer seines Bruders Weib zur Ehe genommen hatte, wurde er nach 3 B. M. 20, 21 erblos gemacht und in den Ban gethan, damit durch dieses Mittel die schändliche Ehe getrennet würde. Diese Bedeutung des Worts צָרַר wird aus 1 B. M. 15, 2 und Jer. 22, 30 bewiesen, und dass diese verbotene Ehe aufzuheben sey, aus dem Gebrauch der Kirche, und aus Marc. 6, 18 dargethan, so, dass der Fall, da die mit dem ersten Bruder gezeugten Kinder nicht mehr am Leben sind, nicht ausgenommen, und auch die Ehe mit dem Stiefbruder des verstorbenen Mannes als unzulässig anzusehen ist. Es ist über dieses und einige andere ähnliche Ehegesetze schon so viel geschrieben worden, dass man in den neuesten Schriften darüber kaum etwas neues zu lesen hoffen kan. Aber, eben durch die Menge der Auslegungen ist die Dunkelheit dieser Schriftstellen so sehr vermehret worden, dass eine Abhandlung, welche die Hauptsache nur einigermassen fasslich vorstellet, wie von der gegenwärtigen gesaget wer-

den kan, schon Ruhm verdienet, wenn auch gleich nicht alle Zweifel gehoben sind. Ueberhaupt aber bleibet bey zweifelhaften moralischen Fällen die strengeste Erklärung des Gesetzes, welche der Herr Superintendent hier angenommen hat, jederzeit die sicherste Regel.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Herr von *Voltaire* sagt: Es sind zwo Geisseln des menschlichen Geschlechts, welche die Vermehrung desselben hindern, die eine komt vom Mahomet, und ist die Blatterkrankheit, die andere von Christophorus Columbus. Es ist grausam und nun vergeblich zu wünschen, dass man die ersten Blatterkranken ohne Hülfe hätte umkommen lassen, und mit ihnen diese verwüstende Krankheit vom Erdboden vertilgen sollen. Herr *Paulet* glaubt, es sey noch Zeit an der Ausrottung derselben zu denken. Er erkläret sich schlechterdings wider die Einimpfung als einem Mittel diese Krankheit zu hegen und beyzubehalten. Nur müsse die Regierung sich mit den Aerzten vereinigen, und mit zusammen gesetzten Kräften diesen Feind des menschlichen Geschlechts angreifen. Man findet in folgender Schrift eine ausführliche Geschichte der Blatterkrankheit, und einen daraus hergeleiteten unwidersprechlichen Beweis, dass dieselbe kein dem Menschen angebornes Uebel sey. *Histoire de la petite verole avec les Moyens d' en preserver les enfans & d' en arreter la contagion en France, suivie d' une Traduction Françoise du traité de la petite verole de Rhasez sur la derniere edition de Londres arabe & latine Par M. J. J. Paulet, Docteur en Medecine de la Faculté de Montpellier.* Bey Ganeau, 1768. 2 Vol. 12.

Berlin. Bey Haude und Spener ist verlegt: *Discours sur les grands hommes par F. A. Pr. de B. & L.* 1768. 8. Die Unwissenheit schätzet nur dasjenige, was in die Augen fället. Sie wird durch einen falschen Glanz geblendet und in Bewunderung gesetzet, welche ein stilles Nachdenken und gründliche Beurtheilung hindert. Die wahre Grösse rühret nicht immer die Sinnen, sondern machet sich nur dem von Vorurtheilen gereinigten Verstande kentlich. Der Durchlauchtigste Verfasser der angeführten

geführten Schrift träget Grundsätze vor, nach welchen die Grösse des Geistes und der Handlungen zu beurtheilen ist, erläutert sie mit Beyspielen aus der Geschichte aller Zeiten und machet die lehrreichsten Anwendungen.

Leipzig. Der berühmte Herr *Hommel* hat schon zu der Zeit, da er noch einen geringen Büchervorrath hatte, die besten Auslegungen der Gesetze nach der Ordnung, wie sie im Corpore Juris stehen, zu samlen und zu verzeichnen angefangen. Diese Arbeit hat er fortgesetzt, so oft er seine Bücherssamlung mit einem neuen Buche vermehrete. Da es ihm aber im Fortgange an Zeit fehlete, die angefangene Samlung zu vollenden, so hat er das ganze Geschäfte einigen Gehülfen, welche er Amanuenses nennet, überlassen. Ob zwar also Herr *Hommel* selbst diese Samlung nicht ausgearbeitet und zu der erforderlichen Richtigkeit und Volkommenheit gebracht hat, so hat er doch derselben seinen Namen vorgesetzet. *Corol. Ferd. Hommelii Corpus Juris civilis notis variorum.* Bey C. Fritsch, 804 S. gr. 8.

Wittenberg. Herr D. *Zeiher* hat zur Magisterpromotion eine lesenswürdige Abhandlung *de nouis dioptricae augmentis*, bey Dürren, auf 3 Quartbogen, drucken lassen. Vor hundert Jahren beobachtete der P. Grimaldi die Inflexion der Lichtstrahlen, denn vorher war blos ihre Reflexion und Refraction bekant. Der scharfsichtige Newton entdeckte die Gesetze der Inflexion, die verschiedene Brechbarkeit des Lichts und die daher entstehenden Farben. Eben dieser Gelehrte bemerkte auch schon die Unvolkommenheiten der Objectivgläser, welche von ihrer kugelförmigen Fläche entstehen, und Huygen nebst andern bemüheten sich dieselben zu heben. Allein, aus der Newtonischen Theorie, von der verschiedenen Brechbarkeit der Strahlen in Farben, folgete noch ein viel beträchtlicherer Fehler der Seheröhren. Weil man alle Hofnung, denselben zu verbessern, fahren liess; so fiel Newton auf die Erfindung der catoptrischen Seheröhren. Endlich machte der berühmte Euler im Jahr 1747 eine mögliche Verbesserung der dioptrischen Seheröhren, welche in Absicht der Leichtigkeit der Verfertigung und des Gebrauchs des Mikrometers

krometers vor den catroptischen einen Vorzug behalten, bekant, und gab zu der berühmten Erfindung des Dollands Gelegenheit. Herr Klingenstierna erhielt im Jahr 1762 über diese Materie den Preis. Herr Clairaut machte zu eben der Zeit drey, dieselbe betreffende, Abhandlungen bekant, und hatte das Glück, einen geschickten Künstler an den Herrn Antheaume l'Estang zu erhalten, der nach seiner Theorie schon im Jahr 1763 Fernröhren geliefert hat, die mit den Dollandischen um den Vorzug streiten.

Altona. In Paris sind seither unter andern folgende medicinische Abhandlungen der öffentlichen Untersuchung vorgeleget worden. *An concocta movere ac purgare oportet, non vero cruda?* Die Antwort ist: Unverdauete Speisen im Magen sol man nicht bewegen oder abführen. *An Opium hystericis?* Weil das Opium das Blut verdünnet, so ist es bey hysterischen Zufällen dienlich. *Danturne morbi Salutares?* Wird bejahet. *An praestet medicum diversas exercere medendi methodos?* Der Arzt muss sich nach den Umständen richten, und kan nicht jederzeit auf einerley Art verfahren. *An in Febre maligna Balneum?* Wird bejahet. *An epilepsiae rara venaesectio?* Bey dem Anfall muss man nicht leicht zur Ader lassen.

Weil der bevorstehende Durchgang der Venus durch die Sonne, 1769, am 3ten Junius in Deutschland und Italien gar nicht, in Spanien, Frankreich und England nur dem Anfange nach, in den nördlichsten Gegenden von Schweden aber vom Anfange bis zu Ende sichtbar seyn wird; so haben Sr. Königl. Majestät in Schweden auf Ansuchen der Akademie zu Paris und der Societät in London, welche schon in diesem Jahre Astronomen nach Mexico, Peru und Chili, nach Californien, und, wenn es möglich ist, nach einer Insel des stillen Meeres abgehen lassen, 1300 Rthlr. zur Beobachtung desselben in Tornäa gnädigst angewiesen, und die Astronomen, die dahin abgehen sollen, sind schon ernant worden.

Am sechszehnten April ist in Bützow der Canzley- und Consistorialrath, Herr D. *Ernst Jo. Fr. Manzel*, in einem Alter von siebenzig Jahren, an der Wassersucht gestorben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0188
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

23. Stück. Den 9 Junii 1768.



Der Zug der östlichen Völker nach Westen und Nordwesten hin hat alle die grossen Einbrüche in das römische Reich veranlasset, von welchen die Geschichte vol ist. Scandinavien ist nur die Herberge und das Durchzugsland, nicht aber das Vaterland dieser Barbaren gewesen. Einige nomadische Völker der Morgenländer sind gar nicht so weit nach Norden gegangen, sondern auf dem geraden Wege nach Westen in Europa eingedrungen. Da sie aber alle, in Ansehung der Römer, aus Norden kamen; so bildeten sich diese ein, dass sie insgesamt aus jenen äussersten Enden von Norden ausgegangen wären, und daselbst ihr Vaterland gehabt hätten. Würde nicht nach einer und der andern von diesen grossen Migrationen das ganze nordliche Europa eine Einöde geworden seyn? Die zum Theil nach den europäischen Grenzen hin verjagten Hunnen haben sich mit verschiedenen andern an der Wolga und der westlichen Seite des caspischen Meeres wohnenden Völkern vermenget. Andere blieben an der Norderseite von China, vermehreten sich daselbst stark und wurden nach verschiedenen Gegenden der Tartarey zerstreuet. Dieses Volk ist in der Folge der Zeit unter verschiedenen Namen aufgetreten, der Name Hunnen aber hat sich gänzlich verloren. Wie es bey den Tartaren etwas gewöhnli-

ches war, dass die zur Oberherschaft kommende Horde ihren Namen der ganzen Nation mittheilete, so kam der Name, Türken, an die Stelle des erloschenen Namens der Hunnen. Diesen führete ein kleiner Zweig von den alten Hunnen in einem Canton der Tartarey. Die orientalischen Geschichtschreiber kennen die Hunnen unter keinem andern Namen, und die Griechen beschreiben wenigstens die Türken und Hunnen als ein Volk. Von dem Ursprunge der Türken sind bey den Schriftstellern des Landes, sagt Herr *Deguignes*, so verschiedene Erzehlungen vorhanden, dass sie sich nicht anders erklären lassen, als wenn man annimt, dass diese Nation aus verschiedenen Horden entsprossen sey, und dass eine jede ihre eigene Traditionen mitgebracht habe, welche nachher mit einander sind vermenget worden. Den Namen, Türken, sol dieses Volk von einem Berge, der die Gestalt eines Helms hatte, bekommen haben. Denn Türk heisset ein Helm, obzwar andere sagen, dass dieses Wort eine Wache bedeute. Gegen das sechste Jahrhundert fieng dieses Geschlecht der Hunnen, unter dem Namen der Türken an, in der Tartarey sehr mächtig zu werden. Sie hatten damals ihren Sitz auf dem Gebirge Altai, oder den Goldbergen, und arbeiteten in den Bergwerken. Ihr Oberhaupt Tu-müen brachte verschiedene kleine Horden unter seine Bothmässigkeit, und erwarb sich ein solches Ansehen, dass der Kayser in China eine Gesandschaft an ihn schickte, und ihm eine Prinzessin von seinem Hause zur Gemalin gab. Sein Thron stand unter einem Gezelt gen Morgen, vor dessen Eingange eine Fahne, an dessen Spitze sich ein goldener Wolfskopf zeigete, aufgestellet war. Seine Nachfolger erweiterten die Grenzen ihrer Herschaft westwärts, weil sie in Osten den Chinesern die Oberhand zugestehen musten. Ja, nachdem die östlichen Türken von den Chinesern, Tibetanern und Arabern, sehr in die Enge getrieben waren und viele Länder verloren hatten, so fielen viele Horden, welche verschiedene Namen hatten, in die westlichen Gegenden ein. Die Horde des Igurs hiess Onoguri, von welcher Ungarn seinen Namen hat, und ihr Einfal wird ins Jahr Christi 889 gesetzet.

Gelehrte

Gelehrte Schriften.

Svea Rikes Kyrko-Historia, ur de bæsta den äldre Tidens Handlingar sammanletad af Olof Celsius. Första Delen. Stockholm, bey Hesselberg, 1767. 4. Herr D. *Celsius*, welcher gegenwärtig als Pastor in Stockholm stehet, und vorher Professor der Geschichte in Upsala war, hat auf ausdrücklichem Befehl Sr. Majestät, des Königes, eine vollständige schwedische Kirchenhistorie, daran es bisher gefehlet hat, zu schreiben angefangen, und diesen ersten Theil am Ende vorigen Jahres ans Licht gestellet. Derselbe begreift die ältesten Zeiten, gehet bis auf den Tod Anscharius, und ist in zween Abschnitte abgetheilet, so dass der erste die Zeit vor der Ankunft des Anscharius in Schweden; der andere die Bemühungen desselben selbst in dem Reiche vorstellig machet. Der heydnische Gottesdienst in Schweden wird ausführlich, aber nicht nach dem gemeinen Geschmäck, beschrieben. In Absicht der weltlichen Geschichte, welche bey der Kirchenhistorie zum Grunde lieget, folget der Herr Verfasser den Isländischen Ueberlieferungen, ohne gewisse Jahre zur Regierung der Könige zu bestimmen, und hält die Runsteine für untüchtig, zum Grunde eines historischen Gebäudes gebraucht zu werden. Anscharius war im Jahr 801 in Franken geboren, und begleitete zuerst Haralden, einen kleinen König von Jütland, auf Befehl des Kayfers Ludwigs des Frommen, im Jahr 826, nach das heutige Holstein und Jütland, so, dass das Evangelium ein Paar Jahre eher in Dännemark als in Schweden ist geprediget worden. Denn im Jahr 829 darauf reisete Anscharius, auf Veranlassung einer Abgesandschaft von einem schwedischen Könige an den Kayfer, nach Schweden, kam zuerst nach Birka, welches, nach der Meinung des Herrn D. Celsius, eine auf der kleinen Insel Biörkö im Mälersee, etwa drey Meilen von Stokholm belegene Handelsstadt gewesen ist, und fand schon einige Christen daselbst vor, welche etwa auf den Kreuzzügen gemachte Gefangene, fremde Handelnde, und einige bekehrte Einheimischen waren. Im Jahr 83, gieng Anscharius wieder zurück, brachte ein Schreiben vom Könige Biörn an den Kayfer mit, ward Erzbischof von

Hamburg, und, nach manchen widrigen Schicksalen, Erzbischof von Bremen. Inzwischen waren ums Jahr 836 Gantbert und Nithard, als Lehrer, nach Schweden gekommen, während deren Aufenthalt Birka und die neuen Christen grosse Drangsalen ausstanden, und Hamburg von den Dänischen Seeräubern geplündert ward. Der Erzbischof von Bremen, Anscharius, sandte einen Ardgar nach Schweden, und begab sich im Jahr 857 zum zweitenmal selbst dahin. Nach einigen überstandenen Schwierigkeiten, erhielten die Christen öffentliche Freyheit und Sicherheit. Sie vermehreten sich, aber mit ihrem Christenthum war noch viel Heydnisches vermischet. Anscharius gieng zurück, und liess einen Herbert in Schweden, wohin auch Ansfried, Regimbert und Rumbert, als Lehrer, kamen. Endlich starb der berühmte Erzbischof, Anscharius, im Jahr 865. Man meldet aus Göttingen, dass wir von dem Herrn *Gustav Murray*, drittem Sohne des Herrn D. *Andreas Murray*, in Stockholm, von diesem vortreflichen Werke des Herrn D. Celsius eine deutsche Uebersetzung zu hoffen haben.

Joh. Melchior Goezens, Pastor zu St. Cath. E. hochehrw. Ministerii Senioris und Ephori der Schulen in Hamburg, Anzeige und Widerlegung einiger die Geschichte der Reformation und der ersten evangelischen Lehrer in Hamburg betreffenden unerträglichen und unverantwortlichen Verfälschungen, mit welchen Herr Dathe seinen Versuch einer Geschichte von Hamburg verunstaltet hat. Hamburg, bey D. A. Harmsen, 1768. 5½ B. 4. Diejenigen Sätze, welche der berühmte Herr Senior aus dem Dathischen Versuch ausgezeichnet und in der gegenwärtigen Schrift geprüfet hat, sind folgende, nemlich, erstlich eine S. 135 der deutschen Uebersetzung befindliche Anmerkung, welche aber in der neuen französischen Ausgabe des Versuchs nicht befindlich ist, und dem sel. Luther sein Verhalten, in Absicht der Doppelheyrath des Landgrafen Philip des Grosmüthigen, sehr hoch anrechnet. Die *andere* Stelle stehet S. 103, der neuen verbesserten französischen Ausgabe: *La reforme mit fin a la Jurisdiction ecclesiastique du clergé; le senat s'en empara, comme juge de causes civiles & criminelles; il confia a Epinus l'inspection des Eglises avec un pouvair très borné.* —

né. — Mais en connivant, que, sans sa permission le clergé reformé s'assemblat, decidat de la doctrine & de la conduite des Ministres a la pluralité des voix, on lui laissa le pouvoir dangereux de troubler la tranquillité publique. — Il y eut des dissensions presque continuelles parmi les ministres du sanctuaire: En vain le Senat interpose son autorité en leur enjoignant le silence, & en congediant quelques fois des pretres, dont on etoit degouté. — Le Surintendant Epinus soutenant que la descente de Jesus Christ aux enfers appartient a son etat de humiliation, chassa de la ville les ministres d'une creance contraire, cependant il auroit tort aujourdhui. Die *dritte* Stelle betrift den Joachim Westphal, welchen Herr Dathe S. 104 nennet, *un homme violent, qui pendant que Melanchthon & Calvin essajoient de concilier les sentimens differens sur la cêne s'y opposa par une brochure pleine d'invectives. — Calvin y ayant repondu sur le même ton, toute esperance d'une tolerance mutuelle s'evanouit.* Die *vierte* Stelle S. 104 ist: *Vingt ecclesiastiques hamburgeais donnerent leur confession de l'impanation, & exhorterent le peuple d'y tenir ferme.* Die *fünfte* endlich: *Le Senat pour conserver la paix dans la ville, en fit sortir les refugiés d'Angleterre. — Le senat publie un edit, qui interdit les sectaires dans la ville.* Die Absicht des Herrn Seniors bey dieser Prüfung der angeführten Stellen ist, die widrigen Eindrücke, welche des Herrn *Dathe* falsche Vorstellungen, in unsern leichtsinnigen Zeiten, zur Geringschätzung des grossen Werks der Reformation auf viele Gemüter machen könten, zu verhindern. Er gehet diesem Geschichtschreiber mit seiner gewöhnlichen Freymütigkeit, überzeuget von der Gerechtigkeit der Vertheidigung der Wahrheit und von der Schwäche des Gegners, munter zu Leibe, greifet ihn hin und wieder S. 34. 41 mit Nachdruck und ohne schmeichelhafte Ehrenbezeugungen an, und setzet einige in der hamburgischen Kirche vorgefallene Begebenheiten in ein helleres Licht. In Absicht der *ersten* Stelle verweiset der Herr Senior auf *Seckendorfen*, und führet eine diesen Vorfal betreffende Stelle aus des Herrn Prof. *Schröks* Leben Luthers an. Gegen die historische Richtigkeit des Anfanges der zwoten Stelle wird nichts eingewendet; aber die nachdrückliche Erinnerung gemacht, warum der Magistrat den Geistlichen Zusammenkünfte zu halten nicht hätte ver-

ſtatten ſollen, da ſolche Freyheit allen bürgerlichen Collegien in der Stadt zukäme. Die Wahrheit werde nie durch eine fühlloſe Schlafſucht, ſondern durch Kampf und Streit, ans Licht gebracht, und in andern Stadtcollegien wären auch Streitigkeiten vorgefallen. Im Fortgang dieſer Stelle widerſpräche Herr Dathe ſich ſelbſt, wenn er ſagt, der Magiſtrat habe die Macht des Superintendenten ſehr enge eingeſchränkt, und zugleich erzehlet, daſs eben der Superintendent einige Prediger, die ſeiner Meinung von der Höllenfahrt Chriſti nicht Beyfall geben wollen, aus der Stadt gejaget habe. Der ganze Vorgang wird zur Beſchämung des Herrn Dathe aus ächten Quellen in ſeiner wahren Geſtalt vorgeſtellet. Mit einer gleichen Gründlichkeit wird *Joachim Weſtphal* gegen die Beſchuldigungen des Herrn Dathe vertheidiget, weil Calvin und Melanchthon nicht die Abſicht, die Vereinigung, ſondern die evangeliſche Lehre vom Sacrament zu unterdrücken, hatten. Doch wil der Herr Senior den Weſtphal nicht von allen Fehltritten und Verſündigungen gegen ſeine Gegner freyſprechen. Die in der *vierten* Stelle enthaltene Nachricht wird als ein ungereimtes und einem Geſchichtſchreiber unanſtändiges Gewäſche, das er durch Hörenſagen erhalten, und nicht einmal verſtanden hat, ſchlechthin verworfen, und endlich gegen die *fünfte* Stelle erinnert, daſs das Edikt ſchon im Jahr 1535 gegeben und nur 1553 erneuret worden. Die Sache ſelbſt wird gehörig ausgeführet, der Anfang der noch in Hamburg in ungeſtörter Ruhe reſidirenden Societät der Herren Engländer gezeiget, und zuletzt dem Herrn Dathe noch der Beweis anderer Beſchuldigungen, als daſs das Miniſterium darauf gedrungen hätte, daſs den fremden Religionsverwandten möchte verboten werden, nach Altona zu gehen, und ihren Gottesdienſt daſelbſt abzuwarten, auferleget.

Anmerkungen und Nachrichten.

Amſterdam. Die Theurung des Getraides giebt in vielen Ländern der Regierung Anlaſs die Einfuhre und Ausfuhre deſſelben durch Geſetze zu beſtimmen, und dieſe werden von dem Volk ſelten mit gleichgültigem Gemüthe angenommen, indem einige einen uneingeſchränkten Kornhandel in und auſſer dem Lande wünſchen, andere

dere aber die Freyheit der Ausfuhre und noch andere nur die Freyheit der Einfuhre verlangen. Ein patriotischer und grosmüthig denkender Schriftsteller untersuchet, was der freye Kornhandel für Vortheile habe, in wie fern er zugleich einem Lande sehr nachtheilig seyn könne, und welche Mittel eine Landesregierung brauchen müsse, in diesem Stück den Vortheil des Volks zu befördern, und den Schaden des Landes zu hindern. Eben derselbe wird auch in Zukunft Vorschläge zur Verbesserung das Getraide zu mahlen und Brodt zu backen thun. *Avis au peuple sur son premier besoin ou Petits traités économiques. Par l'Auteur des Ephemerides du Citoyen, Premier Traité sur le commerce des Bleds.* Bey Christoph Hocherau, 1768.

Haag. Herr Tissot hat an dem Herrn *Philip Fermin* einen Nachamer erhalten, dessen Schrift aber nicht so begierig wird gelesen werden, als die Tissotische. Die Theorie der Arzneylehre interessiret viel weniger Leute als die Heilung der Krankheiten. Die Anatomie ist für die meisten Leser zu trocken, und die Physiologie zu schwer. Am nächsten komt Herr Fermin dem Tissot im zweiten Theil, da er diejenigen Krankheiten und Zufälle, welche dieser nicht mit genommen hat, nachholet. *Instructions importantes au peuple sur l' oeconomie animale de Suite a l'avis au peuple de M. Tissot.* Bey van Laak, 12.

Göttingen. Die Naturgeschichte muss aus dem grossen Buch der Natur selbst erlernet werden, inzwischen bahnen uns die Lehrbücher darüber den Weg zum rechten und ordentlichen Gebrauch desselben, und dienen zur Beförderung der höchst nützlichen Naturkentnis in Schulen, wo sie noch immer gar zu sehr hindangesetzet wird. Dieterich verlegt: *Anfangsgründe der Naturgeschichte zum Gebrauch akademischer Vorlesungen von Joh. Christian Polycarp Erxleben, der Weltw. Doctor auf der Georgaugustuniversität.* 1 Theil 1768. 8. Ausser einer Einleitung in die Naturgeschichte, wird in diesem Theil der Anfang mit dem Thierreich gemacht, so dass in einer faslichen Ordnung, nebst Anführung der hieher gehörigen Schriften, von den organischen Körpern überhaupt, ihrer Nahrung und Fortpflanzung, von den inneren und äusseren Theilen, der Mannigfaltigkeit und den Merkwürdigkeiten derselben gehan-

gehandelt, und hierauf, nach der Ordnung des Herrn von Linné, die verschiedenen Classen der Thiere in schss Abschnitten dergestalt beschrieben werden, dass zugleich die von dem Herrn Verfasser selbst und andern gelehrten Naturkündigern bey der Linneischen Eintheilung gemachten Verbesserungen angeführet werden.

Halle. Im Gebauerischen Verlag ist fertig geworden: *Die algemeine Welthistorie, die in Engelland durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertiget worden, in einem pragmatischen Auszuge, herausgegeben von D. Friederich Eberhard Boysen. Alte Historie, II. Band,* 744 Octavseiten. Die jüdische Historie wird fortgesetzt, und der Aufenthalt des Volks in der Wüsten, sein Zustand unter Josua, unter den Richtern und unter den Königen, machen den Inhalt der vier letzten Abschnitte des siebenten Hauptstückes aus. Im achten Hauptstück folget die Geschichte der Babylonischen Gefangenschaft, des jüdischen Volks unter der Herschaft der Perser und Griechen, unter den Maccabäern und unter den Römern. Dabey zugleich die Lebensgeschichte des Heilandes der Welt mit genommen worden. Ob man gleich dieses Werk, nach dem wir den vom Herrn *Heyne* berichtigten Auszug von Guthrie und Gray erhalten haben, vor überflüssig halten könte, und es in der That sowol in der Schreibart als Zusammensetzung nicht ohne Fehler ist; so behauptet es doch auch, neben dem englischen Werke, seine ihm eigne Nutzbarkeit.

Altenburg. Nach dem Absterben des Herrn Professor *Ranisch* wird die Uebersetzung des bekanten historischen Werks des Herrn *Hardions* von dem Herrn Pastor *Johann Gottlob Glück* fortgesetzet. Durch diese Veränderung des Uebersetzers ist dem Werk kein Nachtheil zugewachsen. Der Herr Pastor hat den Plan seines Vorgängers beybehalten, und beweiset nicht weniger Fleiss und Geschicklichkeit bey der Fortsetzung desselben, als jener. Der ans Licht getretene *neunte* Theil enthält die Kirchen- und weltlichen Geschichte des sechsten und den Anfang der algemeinen Historie des siebenten Jahrhunderts. *Herrn Hardions algemeine heilige und weltliche Geschichte, welche M. J. Glük, Pastor zu Monstab, aus dem Französischen übersetzt hat. Neunter Theil.* Altenburg in der Richterischen Buchhandlung, 420 Octavseiten.

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

24. Stück. Den 16 Junii 1768.

Es ist eine gemeine Meinung, dass die Thiere bessere Sinnen haben, als der Mensch. Die Spinne, sagt man, hat das feineste Gefühl, der Geyer den stärkesten Geruch; imgleichen die Biene. Die Jagdhunde spüren dem Wilde durch den Geruch nach, und die Trüffelhunde können gar durch denselben die unter der Erde liegenden Gewächse entdecken, wie man auch an den Schweinen siehet, dass sie durch ihren Geruch gereizet werden, die Erde mit ihrem Rüssel bis in die Tiefe umzuwühlen. Rorarius leget den Hirschen ein so starkes Gehör bey, dass sie in einer Entfernung von einigen Meilen das Geläute der Glocken hören können. Der Maulwurf, der unter der Erde liegt, sol genauer hören, als der Mensch, der über der Erde in freyer Luft stehet. Der Fuchs kan, wie man sagt, die Dicke des Eises erforschen, indem er sein Ohr dicht an dasselbe leget. In Absicht des Gesichts endlich sol unter den Vögeln der Adler, und unter den vierfüssigen Thieren der Luchs den Menschen weit übertreffen. Wenn man die Frage: Ob einige Thiere volkommere Sinnen haben, als der Mensch, an sich betrachtet, ohne seine Gedanken auf einzele und besondere Fälle zu richten, so muss sie schlechterdings verneinet werden. Denn die Sinnen stehen mit der ganzen menschlichen Natur in einer unzertrenlichen Verbindung. Da nun diese viel edler, als die Natur der unvernünftigen Thiere ist; so kan den

Thieren kein Vorzug vor den Menschen, in Absicht der Sinnen, zugestanden werden. Stellet man ferner das ganze Geschlecht der Thiere, neben dem Geschlecht der Menschen; so leuchtet einem ein unendlicher Vorzug, den das menschliche Geschlecht in Absicht der Sinnen vor den unzähligen Arten der Thiere hat, in die Augen. Ein jeder Mensch hat natürlicher Weise fünf Sinnen. Denn dass mehrere möglich, oder gar in der Natur wirklich sind, wie der berühmte Reimarus muthmassete, lässet sich bis izt nicht beweisen. Nicht die Hälfte der thierischen Geschlechter sind mit allen fünf Sinnen, wie der Mensch, begabet. Es giebt Thiere, die nichts als das Gefühl haben. Man nennet sie Phytozoa oder Pflanzthiere, weil sie den Pflanzen fast ähnlicher, als den Thieren sind. Diese machen die eigentliche Grenze zwischen den Pflanzen und dem Thierreiche aus. Denn, was Herr von Büffon von Thieren redet, die auch nicht einmal ein Gefühl haben, lässet sich gar nicht hören. Es giebt Thiere die nur zwey, andere die drey Sinnen haben, und diejenigen endlich, welche, wie die Menschen, alle fünf Sinnen haben, setzet man mit Recht in die Classe der volkommenern Thiere. Bleibet man in dieser Vergleichung bey einer besonderen Art der Sinnen stehen; so werden auch unter den Menschen Beyspiele gefunden, die einen oder den andern Sin in einem ganz ausserordentlichen Grad besitzen. Unter den Indianern sol es Leute geben, die die Reinigkeit der edlen Metalle besser durch den Geruch, als durch einen Probierstein unterscheiden, und von andern wird erzehlet, dass sie den Ort, wo sich ein schädliches wildes Thier aufhält, schon in einer grossen Entfernung entdecken können. In Absicht des Gesichts kan der scharfsichtigste Luchs nicht mit dem grossen Hevelius verglichen werden, welcher mit blossen Augen am nächtlichen Himmel, die Sterne von der siebenten Grösse sehr deutlich unterscheiden konte. Dabey ist ferner zu bemerken, dass die Menschen nicht durch die Noth, so wie die Thiere, theils in Absicht der aufzusuchenden Narung, theils zur Vermeidung der gefährlichsten Nachstellungen angeleitet werden, ihre Sinnen durch die Uebung zur höchsten Volkommenheit zu bringen. Wie oft aber lernen die Tauben den Mangel des Gehöres durch

das

das Gesicht, und die Blinden den Mangel der Augen durchs Gefühl auf eine erstaunenswürdige Weise zu ersetzen. Kurz, wenn man von der Volkommenheit der menschlichen Sinnen vernünftig urtheilen wil, so muss man die den Thieren mangelnde Gabe der Vernunft nie aus der Berechnung lassen. Der Mensch braucht keine schärfere Sinnen, als er hat. Die Vernunft ersetzet ihre Mängel. Diese siehet schärfer, als die körperlichen Augen, indem sie zugleich die Structur der sinlichen Gliedmassen untersuchet, die Natur der Dinge, die wir empfinden, erforschet, und endlich Werkzeuge erfindet, welche die natürliche Kraft der Sinnen bis zu einer unglaublichen Volkommenheit erheben.

Gelehrte Schriften.

Philosophiae naturalis sive Physicae dogmaticae Tom. IV et ultimus continens Botanologiam physicam, Zoologiam, Anthropologiam generalem, Physiologiam et Pathologiam Physicam hoc est Herbarum Animalium atque Hominis scientiam. Tanquam continuationem Systematis philosophici Christiani L. B. de Wolff Potentissimi Borussorum Regis consiliarii intimi, Fridericianae Cancellarii et Senioris &c. Autore Michaele Christoph. Hanovio, Gymnasii acad. Gedanensis Prof. philos. Ejusdemque Bibliothecario. Halae Magdeburgicae Prostat in Officina libraria Rengeriana, 1768. 4 A. 4. Wenn der berühmte Herr Professor *Hanov* diese Wissenschaften nach seiner eigenen Denkungsart, ohne sich an die Lehrart seines Vorgängers zu binden, ausgearbeitet hätte; so würden sie in einer noch volkomneren und vielen Lesern angenehmeren Gestalt erscheinen. Es ist bekant, wie unerträglich trocken die Naturgeschichte in Absicht der Classificationen und vielen zum Theil sehr schweren Benennungswörtern, besonders für Anfänger ist. Aber, in keiner Wissenschaft findet man zugleich einen so grossen Vorrath anmuthiger Merkwürdigkeiten, dadurch dieselbe überaus schmackhaft und belustigend wird. Hier komt es auf eine geschickte Hand an, welche das Gründliche mit dem Anmuthigen verbindet. Der Herr Professor hat die von den neuesten Naturforschern gemachten Entdekkungen und Bemerkungen überal und sorgfältig angeführet, und darin einen neuen Beweis von seiner schon

algemein bekanten grossen Belesenheit und ausgebreiteten gelehrten Einsicht in der Naturkunde an den Tag geleget. Nur ist er hier oft zu kurz, und berühret die interessantesten Sachen, ohne sie zur Sättigung des wisbegierigen Lesers auszuführen. Ja, bey verschiedenen seltsamen Naturbegebenheiten hätten noch einige ganz neue Beyspiele können beygebracht werden. Das Werk ist nicht für Anfänger. Diese können keine Naturgeschichte ohne Abbildungen brauchen. Den geübten Naturforschern kan es theils zur Wiederholung, theils in den Stellen, wo der Herr Professor seine eigene Erklärungen vorträgt, zur Vermehrung ihrer Erkentnis dienen. Der *erste Abschnit* enthält die Kräuterwissenschaft, so dass im *ersten Kapitel* von den Theilen, der Erzeugung und der Natur der Kräuter überhaupt, im *zweiten* aber von den verschiedenen Eintheilungen, Arten, Nutzbarkeiten und Besonderheiten derselben gehandelt wird. Eben so wird im *zweiten Abschnit* die Lehre von den Thieren, einmal überaupt vorgetragen. Die wesentlichen Eigenschaften der animalischen Natur, ihr Unterschied von den Pflanzen, die Theile des thierischen Körpers, die Werkzeuge der Sinnen und der Bewegungen, werden bestimmet. Zum andern werden insbesondere die Thiere, welche nicht alle Sinnen haben und daher unvollkommen sind, nachher die volkommeren und endlich das volkommenste, der Mensch, in Betrachtung gezogen. Die *Zoologia* wird also *in Theriologiam & Anthropologiam*, jene *in Theriologiam primam*, seu *Bestiarum inferiorum*, et *Theriologiam secundam* seu *Bestiarum perfectiorum* abgetheilet, und die *Anthropologia* in dreyen Kapiteln *de Anthropologia generali*, *de Physiologia generali et Pathologia generali* vorgetragen.

Vermischte Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung und Ergänzung der Sächsischen, besonders aber der Eisenachischen Geschichte. Vierte Samlung. Gotha und Göttingen, bey J. C. Dieterich in Commission 1768. 4. Herr *M. C. W. Schumacher*, Professor am Eisenachischen Gymnasio, hatte in den vorhergehenden Samlungen einige dunkele Stücke dieser Geschichte aufzuklären, und die darin herschende Ungewisheiten zu heben, sich bemühet. Er fänget mit der Historie des Grafen Ludwigs mit dem Barte

an,

an, welcher der Stamvater der alten Landgrafen von Thüringen ist. Dieser vertauschte nicht allein seine ererbten Güter am Rhein mit andern in Thüringen und Hessen belegenen; sondern vermehrete sie auch besonders durch die Vermählung mit der Gräfin von Sangerhausen, Cäcilien. Die Gefangenschaft, Grafen Ludwigs II. des Springers, auf dem Giebichenstein, hält der Herr Professor für eine Fabel. Bey Ludwig III, ersten Landgrafen von Thüringen, wird ein Unterschied zwischen Nordthüringen und Südthüringen gemacht, und mit mehrern Gründen bewiesen, dass die Landgräfliche Würde Ludwigs III in Südthüringen mit der, welche Herman hatte, nicht zu verwechseln sey, und von diesem auf jenen nicht habe können übergetragen werden. Durch Hedwig, Ludwigs III. Gemalin, ist der grösseste Theil von Hessen an die Landgrafen von Thüringen gekommen. Der Herr Professor hat überhaupt diese Geschichte, welche überaus trocken zu seyn scheinet, und wenigen Lesern interressant vorkommen möchte, durch seinen Vortrag, durch eingestreuete Anmerkungen und beygefügten Nachrichten von der Stadt Eisenach und den natürlichen Merkwürdigkeiten dasiger Gegend angenehm und unterhaltend zu machen gewusst. Den Namen Eisenach sol die Stadt von seinen Wassern, an welchen Eisen verfertiget ward, erhalten haben. Sie ist im Jahr 1070 von Ludwig dem Springer angelegt, war sonst eine ansehnliche Stadt, in welcher sich der vornehmste Schöppenstuhl von ganz Thüringen befand. Von dem vorbeyfliessenden kleinen Fluss, Nesse, wird gemeldet, dass er nie zufriere.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Ein kurzer Begrif der französischen Geschichte kan selbst in Frankreich nicht für unnütze gehalten werden. Der folgende ist aus den bekantesten Werken über die französische Historie gemacht, und nach dem Geschmack der französischen Leser, die bey der Geschichte mehr auf Ergötzung, als auf Gründlichkeit sehen, eingerichtet. Doch hat der Herr Verfasser sein Augenmerk zugleich auf Richtigkeit und Wahrheit gerichtet, und in seinen Urteilen eine grosse Freymüthigkeit bewiesen: *Elemens de l'Hiſtoire de France depuis Clovis jusqu'a Louis XV par*

Mr. l'Abbé Millot Ancien grand Vicaire de Lyon, predicateur ordinaire des Academies de Lyon & de Nancy. Tom. I. II. Bey Durand, 1768. 12.

Amsterdam. Herr *Robinet* findet in der ganzen Natur Leben und Bewegung, und überal ein Thierreich. Die Elemente leben und athmen. Sie sind eine unermesliche Zusammensetzung von Thierlein. Die Luft ist vol von kleinen Thieren. Alle ihre Kügelchen sind beseelet. Jeder Tropfen Wasser enthält eine unzählbare Menge Völkerschaften. Das Feuer wird aus einer unendlichen Anzahl Thierlein gebildet. Die Erde selbst ist, wie alles auf derselben, ein Thier. Von der Käsemilbe an, bis zum Sonnenbal und den grössesten Weltkörpern, alles ist Thier. Nichts ist ungereimter, als sich in der Welt ein Theilchen zu gedenken, das nicht organisiret und beseelet wäre. Die von den Naturlehrern angenommenen drey Naturreiche haben also keinen Grund. Die Pflanzen und die Mineralien gehören auch zum Thierreich. Dieses ist das einzige Naturreich. Der Tod ist eine blosse Veränderung und kein Tod, weil in der Natur alles lebet und lebendig bleibet. Wenn ein organischer Körper stirbt; so wird er nur in seinen Urstof zertheilet, welcher nach der Auflösung nicht weniger lebet, als er vorher in der Zusammensetzung lebte. Alles ist in der Natur mit einander verbunden, da ist kein Sprung, kein lediger Zwischenraum, alles gehet in einem fort. Auf der algemeinen Naturleiter komt man nicht von den Thieren zu Pflanzen. Die thierische Natur ist algemein, und selbst in den Steinen und Metallen verborgen. Die Stufen der Naturleiter sind nur Veränderungen der thierischen Natur, aber nicht wesentliche Bestimmungen und Unterschiede. *Traité de l'animalité, suite de Traité de la nature. Par M. Robinet. Tom. IV.* Bey von Harrevelt, 1768.

Greifswald. Der berühmte Herr Professor *Karsten*, zu Bützow, der sich durch seine Mathesis theoretica 1760 den Ruhm eines grossen Mathematicus erworben hat, glaubet, die Mathematik, welche noch immer von einigen Studirenden für entbehrlich gehalten wird, würde noch algemeiner beliebt werden, wenn man sich in den Vorlesungen darüber mehr nach den Zuhörern von mittelmässi-

ger

ger Fähigkeit richtete, die den gröſten Haufen ausmachen, lieber weniger Sachen, und dieſe ausführlicher vortrüge, und denen, welche die Anfangsgründe aus der mündlichen Unterweiſung gefaſſet haben, ein Buch zur Fortſetzung der angefangenen Erkentnis in die Hände lieferte, welches das Mittel zwiſchen einem Compendium und einem ausführlichen Lehrbegrif wäre. Der Herr Profeſſor hat ſelbſt ein ſolches zu ſchreiben angefangen, und es ſollen noch zwölf Theile von eben der Gröſſe folgen. *Lehrbegrif der geſamten Mathematik, aufgeſetzt von Wenceslao Joh. Guſtav Karſten &c. Erſter Theil.* Bey Röſen 1768. 484 Octavſeiten, nebſt 8 Kupfertafeln. Der *erſte* Theil enthält die Arithmetik und Geometrie, der *zweite* die Lehre von Quadrat- und Cubiczahlen, Logarithmen, die Trigonometrie, und das übrige der theoretiſchen Mathematik.

Altona. Die Engländer fahren fort, ſich durch vortrefliche Ueberſetzungen der alten Schriftſteller vor andern Nationen einen Vorzug zu erwerben: *The Georgies of Virgel translated by Thomas Neville A. M.* Cambridge 1767. 8. und *The Aeneid of Virgil, translated into Blank Verſe, by Alex. Strahan, Eſqu. Vol. I. II.* London bey Millar, 1767. 8. haben groſſen Beyfall gefunden. Jene iſt in gereimten fünffüſſigen Jamben; dieſe in fünffüſſigten Jamben ohne Reime, und in beyden der Verſtand des Dichters richtig und mit einem glücklichen Erfolg, der von Genie und poetiſchem Gefühl zeiget, ausgedruckt.

In dem Haag hat Herr *Peſters*, ein Mitglied des Staatsraths, ſeinen Sohn verloren. Man hatte demſelben die Blattern, nach der neueſten engliſchen Methode, eingeimpfet und er ſtarb am erſten April in der Nacht. Dieſer Vorfall, welcher mit den vom D. Sutherland gegebenen Verſicherungen nicht übereinſtimmet, machet jederman aufmerkſam, und man erwartet, was dieſer Arzt von demſelben für ein Urtheil fällen werde.

Die bekante Waſchmaſchine des Herrn D. *Schäfers*, hat in Schweden, und beſonders in Stockholm, vielen Beyfall erhalten. Die Frau *Margaretha Dorothea Müller*, geborne *Murray*, hat vor den Augen verſchiedener Mitglieder der Königl. Akademie Verſuche mit derſelben machen laſſen. Dieſen Herrn gefiel die Erfindung ſehr,

und

und sie hielten sie für würdig, in Schweden eingeführet zu werden, weil sie überzeuget wurden, dass nicht nur das Zeug geschonet, sondern auch an Seife und Arbeit vieles verspart würde. Die geschickte Frau Müllerin hat einige Verbesserungen an derselben gemacht, und folgende Beschreibung davon bey Peter Hesselberg drucken lassen: *Beskrifning om en Tvatt-Machine med därtil horande Afritning i Ropparstick*, ½ Bog. 4.

Der Buchhändler Raspe in Nürnberg, hat ein *neues mit lebendigen Farben ausgemaltes systematisches Conchyliencabinet auf gut Schreibpapier* angekündiget. Alles sol nach der Natur oder den besten Copien ausgemalet, die leichteste und bequemste Ordnung gewählet, und die Benennungen sowol als die Beschreibungen in deutscher, lateinischer und französischer Sprache beygefüget werden. Wenn die erste Classe der einschaligten Couchilien geendigt seyn wird, sol ein besonderer Band über die Conchiliologie, der die nöthigsten und wichtigsten zu derselben gehörigen Abhandlungen enthalten wird, folgen.

Der Herr Professor *Heyne* hatte den Vorsatz, dem *vierten Theil der algemeinen Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit — ausgefertigt von Wilh. Guthrie und Gray*, welcher im vorigen Jahre ans Licht trat, und die hetruscische und römische Geschichte enthält, die von den englischen Verfassern ausgelassenen Völker und Reiche und ihre Historie beyzufügen. Allein er hat diesen Vorsatz und die Forrsetzung des Werks wegen anderer Geschäfte aufgegeben. Nunmehr erhalten wir des *fünften Theiles ersten Band dieser Guthrieschen algemeinen Weltgeschichte aus dem Englischen, und mit verschiedenen Anmerkungen versehen, von J. Dan. Rittern.* Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, 1768. 8.

Der geschickte Herr *C. H. Schumacher* in Leipzig, hat eine Vorstellung von dem bevorstehenden Durchgang der Venus durch die Sonne, nach den Tafeln des de la Hire, Cassini, Streets und Halleys auf einem halben Bogen in Kupfer stechen lassen, und auf dem Leipziger Horizont nach Halley den Eintritt den 3ten Jun. Nachmittag zwischen acht und neun Uhr, den Austritt am Morgen zwischen zwey und drey Uhr angesetzet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0204
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

25. Stück. Den 23 Junii 1768.



Leibnitz besaſs eine algemeine Gelehrſamkeit, und hatte in allen Wiſſenſchaften eine gründliche Einſicht. Kein Gelehrter hat Deutſchland ſo viel Ehre gemacht, als dieſer, und keiner iſt von den Europäiſchen Fürſten mit ſo vielen Ehrenbezeugungen und Gnadengeſchenken überſchüttet worden, als Leibnitz. Allein, ſeine Schriften ſind nicht alle von gleichem Werth. Einige hat er in ſeiner Jugend aufgeſetzt, und nachdem er zu mehreren Jahren, und zu einer reiferen Denkungsart gekommen war, ſelbſt gemisbilliget. Einige betreffen gewiſſe Umſtände ſeiner Zeit, welche heutiges Tages unbeträchtlich geworden, und faſt in Vergeſſenheit gekommen ſind. Einige ſind endlich bloſſe Entwürfe, oder abgebrochene Stücke ſolcher Ausführungen, bey welchen man, wie bey Denkmälern, den Verluſt eines prächtigen Gebäudes betrauret. Dem ohngeachtet beklagte ſich dieſer groſſe Man in einem Brief, welchen er noch im letzten Jahre ſeines Lebens 1716 an Remond de S. Maur ſchrieb, daſs er nicht eine Samlung von allen ſeinen Werken zum Nutzen der Nachwelt gemacht habe, und wünſchte, daſs ſich jemand dieſer Arbeit unterziehen möchte, dem er gern mit einem vollſtändigen Verzeichnis derſelben an die Hand gehen, und zugleich anzeigen wolte, in welchen Monatsſchriften ſeine kleinere Aufſätze anzutreffen wären. Nach ſeinem Tode faſſete der

berühmte Eccard wirklich den Vorsatz, der gelehrten Welt mit einer vollständigen Samlung der Leibnitzischen Schriften ein schätzbares Geschenk zu machen, und dem Ruhm seines grossen Freundes dadurch ein ewig dauerndes Denkmal zu errichten. Und wer war zu dieser würdigen Unternehmung geschickter, als ein gelehrter Amtsgehülfe von Leibnitzen, ein scharfsinniger Eccard? Doch, unvermuthete Hindernisse machten die Hofnung, mit welcher man die Vollendung des bekantgemachten Vorhabens erwartete, zu Wasser. Mit noch weniger glücklichem Erfolg hat Evrard Bavingius Hand an eine solche Samlung geleget, und von dem Herrn Professor Ludovici in Leipzig ist dieselbe gleichfals bis itzt noch nicht zu Stande gebracht worden. Ja, das vom Herrn Jordan unterstützte Unternehmen des Herrn Bourguet ist eher ins Stecken gerathen, ehe der Anfang zur Ausführung desselben gemacht worden. Endlich hat Herr Dutens, Königl. Gosbritannischer Staatsbedienter am Turinischen Hofe, das Glück, sein algemein gerühmtes und auch in diesen Blättern bekant gemachtes Vorhaben, die Leibnitzischen Schriften in einer vollständigen Samlung den Nachkommen durch den Dienst der Presse zu überliefern, zu Stande zu bringen. Die drey ersten Bände des Werks sind schon bey dem Buchhändler Molin, in Paris, zu haben, und innerhalb vier Monate werden die übrigen drey fertig werden. Im Anfange des ersten Bandes stehet das Leibnitzische Bildniss. Der Druck ist sauber, und der Preis, ohngeachtet der vielen mathematischen und physikalischen Kupferstiche, erträglich. Man findet hier einige sehr selten und fast unbekant gewordene Leibnitzische Abhandlungen. Um der Samlung alle mögliche Vollständigkeit zu verschaffen, sind dabey die Verzeichnisse der Leibnitzischen Schriften des Jancourt, des Nicerons, des Ludovici und des Bruckers zum Grunde geleget worden. Herr Dutens hat überdem von verschiedenen Gelehrten einige Schriften zu seiner Samlung erhalten, welche in den angeführten Verzeichnissen nicht stehen. Darunter sich vierzig Leibnitzische Briefe an den P. de Bosses, und ein und zwanzig an den berühmten Muratori befinden. Jene lagen auf der Bibliothek des Collegiums Lud. XIV, diese betreffen die Verbindung des Hauses Braunschweig

schweig mit dem Hause Este, deswegen Leibnitz zwo Reisen nach Italien gethan hattte. Ausser der Lobrede von Fontenelle, Bruckers Nachricht von dem Leben und den Schriften Leibnitzens, aus der Historia critica Philosophiae, und Kortholts Dissertation de Philosophia Leibnitii, begreift der *erste* Band eitel theologische Abhandlungen, zu welchen auch die Theodicee ist gerechnet worden; der *zweite* Band dasjenige, was zur Logik, Metaphysik, Physik, Chymie, Medicin und Naturgeschichte gehöret; der Inhalt des *dritten* Bandes ist mathematisch, Der *vierte* Band ist den zur Philosophie, zur Geschichte, zu den Alterthümern und der Rechtsgelehrsamkeit gehörigen Schriften gewidmet. Der *fünfte* und *sechste* Band endlich liefert philologische Schriften, und alle übrigen Aufsätze, die sich nicht in eine der vorigen Classen haben bringen lassen.

Gelehrte Schriften.

Histoire de la reformation, ou, Memoires de Jean Sleidan, sur l'etat de la religion & de la republique sous l'empire de Charles Quint; traduits de nouveau en François. Par Mr. Pierre François Le-Courrayer, Docteur en theologie, avec des notes. 2 Vol. 4. A la Haye, chez Staatmann, 1767. Man kan es als ein Merkmal der göttlichen Vorsehung betrachten, dass zu eben der Zeit, da sich in den katholischen Ländern so grosse und wichtige Religionsbewegungen ereignen, durch diese merkwürdige Uebersetzung des Sleidans, die Reformationsgeschichte in eben denselben bekant gemacht, und in ihrer wahren Gestalt dargestellet wird. Mit welchen schwarzen Beschuldigungen und fast unglaublichen Lästerungen ist bisher die Person Luthers, welchen Gott zum Werkzeug der Kirchenverbesserung erwählet und gebraucht hat, in den Augen des Volks von den katholischen Kirchenlehrern verhasst gemacht, und mit welchen falschen Verdrehungen und Erdichtungen ist das ganze Werk der Reformation von ihnen verunstaltet und als verabscheuungswürdig vorgestellet worden? Herr *Le-Courrayer*, welcher sich schon durch die Uebersetzung der Sarpischen Geschichte der tridentinischen Kirchenversamlung als einen unparteiischen und freymüthigen Schriftsteller bekant gemacht, behauptet bey

der Ueberſetzung des Sleidans eben dieſen Charakter. Dort redete er frey über die Lehren der in Trient verſamlet geweſenen Kirchenlehrer; hier urtheilet er über die zur Reformationsgeſchichte gehörigen Begebenheiten ohne alle Vorurtheile eines Katholiken oder Proteſtanten, ſcharfſinnig, und ſuchet ſich einzig und allein an der Wahrheit zu halten. Maimburg und Varillas haben ſich in ſeinen Augen dadurch, daſs ſie die Glaubwürdigkeit des Sleidans verdächtig zu machen getrachtet, lächerlich gemacht. Da jederman vielmehr darüber erſtaunen muſs, daſs dieſer Geſchichtſchreiber zu einer Zeit, da alles in der gröſſeſten Bewegung, und wider einander war, da die gröſſeſten Feindſeligkeiten mit dem heftigſten Eifer ausgeübet wurden, und eine unglaubliche fanatiſche Hitze ganz Europa zu Grunde zu richten ſchien, dieſe Empörungen mit kaltem Blut und unparteiiſchem Gemüte habe anſehen, und, ohne auf der einen oder der andern Seite, Liebe oder Haſs, erkennen zu geben, beſchreiben können. Herr Le-Courrayer hält alſo den Sleidan, wie ſchon Thuan, P. Daniel und viele andere in der katholiſchen Kirche gethan haben, für einen ganz unparteiiſchen und glaubwürdigen Geſchichtſchreiber. Die Ueberſetzung iſt getreu und wohlgerathen. Die beygefügten Anmerkungen aber machen den wichtigſten Theil derſelben aus. In denſelben hat Herr Le-Courrayer einige kleine Verſehungen des Sleidans verbeſſert, ſeiner Erzehlung nur ſelten widerſprochen, ſondern ſie vielmehr überal beſtätiget, und durch nützliche Beſchreibungen der in der Reformationsgeſchichte vorkommenden Perſonen in ein helleres Licht geſetzet.

Bützowiſche Nebenſtunden, verſchiedenen zur morgenländiſchen Gelehrſamkeit gehörigen Sachen gewidmet. Vierter Theil. Bürzow, 1768. 6 Octavbogen. Der in den morgenländiſchen Sprachen erfahrne Herr Profeſſor *Tychſen* fähret in dem rühmlichen Fleiſſe, ſeine Leſer mit der morgenländiſchen Gelehrſamkeit und beſonders der judiſchen Litteratur bekant zu machen, und ihnen von dem Zuſtande der heutigen Juden manche nützliche Nachrichten zu ertheilen, fort. Die neuere Geſchichte der Juden in Meklenburg wird fortgeſetzt; von einigen uralten jüdiſchen Leichenſteinen zu Parchim werden Abſchriften geliefert;

liefert; neue jüdiſche Bücher recenſiret, und das *tertium Specimen variantium lectionum ex antiquiſſimo commentario Mſcpto. Raſchiano collectarum et cum lectione Hooghtiana comparatarum* machet den Beſchluſs. Die beyden erſten Stücke werden nur wenige Leſer intereſſiren. Die von der meklenburgiſchen Judenſchaft unter ſich gemachten und beſchwornen Geſetze dienen einigermaſſen zur genaueren Erkentnis des Zuſtandes dieſes unter uns wohnenden Volks. In Abſicht der mit ſo ſaurer Mühe in Kupfer geſtochenenen Abſchriften der jüdiſchen Leichenſteine, glauben wir, daſs nicht alles, was alt iſt, um deswillen ſchätzbar ſey. Der Herr Profeſſor erinnert ſelbſt ſehr wohl, Meklenburg ſey kein Griechenland, leget aber dieſen Steinen einen Nutzen in der meklenburgiſchen Hiſtorie bey. Deſto mehr ermuntern wir den Herrn Profeſſor, uns lieber mit Nachrichten von neuen jüdiſchen Büchern zu verſorgen, welche in unſern gelehrten Tagebüchern gar nicht mitgenommen werden, und wünſchen, daſs die mit vieler Mühe geſamleten Variantes dem Herrn Kennicot zu ſeiner Belehrung zu Geſicht kommen mögen. Wir wollen nur noch einige Anmerkungen anführen. S. 50. Die Juden begraben ihre Todten neben einander; aber, in einer Entfernung. Denn, wenn ſie dichte bey einander lägen, möchten ſie ſich mit einander balgen, oder der Engel des Todes nicht Raum haben, den Todten mit ſeiner Kette, die halb von Eiſen und halb von Feuer iſt, zu ſchlagen. Dieſe Qual, die ärger als die Hölle iſt, chibbut hakkeifer, muſs ein jeder Todte ausſtehen. Warum aber graben ſie nicht ihre Todten ſehr tief ein, damit ſie bald in die Hölen fallen, durch welche ſie nach Canaan gewälzet werden? S. 54. Einige Juden können vielleicht das Regiſter ihrer Familie bis auf die Zerſtörung Jeruſalems zurückführen. Aber, ſie ſetzen den Vorzug ihres Geſchlechts nicht in der Vielheit der Ahnen, ſondern darin, daſs die Vorfahren eitel Gelehrte geweſen ſind. S. 57 vertheidiget ein Jude das Syſtema Copernicanum und behauptet, die Welt würde durch einen Cometen untergehen. Zugleich beſorget er von ſeinen Glaubensbrüdern für einen Ketzer ausgeſchrien zu werden, und ſagt: Die Vernunft hat eine

ausdehnende und zusammenziehende Kraft. Es stehet also einem jeden frey, solche durch Fleiss auszudehnen und zu vergrössern, oder durch Nachlässigkeit zusammen zu ziehen und zu verkleinern. Denn es ist eine Schwachheit, wenn jemand denkt, seine Vernunft sey zu gering, solche metaphysische Subtilitäten zu begreifen. S. 59. Der Druck und das Papier ist in den Exemplaren ihrer Bücher, welche sie an Christen verkaufen, viel schlechter, als in denen so unter den Juden vertheilet werden. Denn für den Goi gehören die Herlinge. S. 61. Die Juden haben auf dem Titel eines in dem Hause des Herrn Professor *Grillo*, in Frankfurt an der Oder und in seiner Druckerey, gedruckten Buches durch Abbreviaturen gesetzt: In der Druckerey des gnädigen Herrn, des Edomäischen oder gottlosen Teufels, des D. Grillo, ohne dass der sel. Mann es wahrgenommen hat. In ihren Briefen setzen sie vor dem Namen eines christlichen Gelehrten, יצו *Gott bewahre ihn;* sie verziehen aber den mitleren Buchstaben so fein, dass es auch heissen kan, ישן *Gott vertilge ihn.*

Anmerkungen und Nachrichten.

Frankfurt am Mayn. In unserm Jahrhundert haben die Policey- Cameral- und Oeconomie-Wissenschaften ihr reifes Alter erreichet. Die Menge der Schriften über dieselben aber ist schon so gross, dass man an Hülfsmittel denken muss, ihren Inhalt zur brauchbaren Erkentnis zu bringen, besonders da ausser den Schriften auch noch viele besondere und merkwürdige Verordnungen aus verschiedenen Ländern zu diesen Wissenschaften gehören. Kurz, es hat uns bisher an einem Reallexico über dieselben gefehlet, und Herr *Bergius* hat die mühsame Arbeit, ein solches zu liefern übernommen, die Theorie des Herren Zink und von Justi zum Grunde geleget, und überall die andern gebrauchten Hülfsmittel angezeiget: *Policey und Cammeralmagazin, in welchem nach alphabetischer Ordnung die vornehmsten und wichtigsten bey dem Policey- und Cameralwesen vorkommenden Materien, nach richtigen und vernünftigen Grundsätzen practisch abgehandelt und durch Landesherliche Gesetze und hin und wieder wirklich gemachte*

machte Einrichtungen erläutert werden. Herausgegeben von J. Henr. Lud. Bergius, Gräfl. Sayn- Hohen- und Wittgensteinischen Hofkammerrath. Erster und zweyter Band. In der Andräischen Buchhandlung, 1768. med. 4.

Regensburg. Der verdiente Herr D. *Schäffer*, hat vor kurzem bey Montag den *Dritten und letzten Nachtrag zum Gebrauch und Nutzen* der Regensburgischen Waschmaschine abdrucken lassen. Er machet einige von ihm selbst entdeckte, oder von andern ihm mitgetheilete Verbesserungen bekant, theilet die an ihn von mehrerern Orten den guten Erfolg dieser Maschinen betreffende Briefe mit, und beschreibet endlich eine doppelte Waschmaschine, nebst ihrer Abbildung auf zwo Kupfertafeln.

Göttingen. Wenn man dasjenige, was zur Mathematik gehöret, aus der Naturlehre wegnimt, so bleiben leere Muthmassungen und dunkle Hypothesen übrig. Wie verkehrt handeln also diejenigen, welche jungen Leuten, die noch keine Mathematik gelernet haben, die Physik vortragen? Denn nur durch die Bestimmung der Grösse in der Ausdehnung und der Schwere wird das, was uns die Erfahrung von natürlichen Erscheinungen lehret, begreiflich, durch Linien und Figuren gleichsam sichtbar gemacht, und zum Nutzen des gemeinen Lebens angewandt. Herr Hofrath *Kästner* hat daher den Vorsatz gefasst, in seinen Vorlesungen die Naturlehre mit der Mathematik völlig zu verbinden, und die Gründe dieser Lehrart in einer Anzeige seiner Vorlesungen, welche bey Rosenbusch gedruckt ist, vorgetragen.

Altona. Unser berühmte Herr D. *Joh. August Unzer*, kündiget eine neue vermehrte und verbesserte Auflage seiner beliebten Wochenschrift, *der Arzt*, an. Einige Aufsätze werden ganz umgearbeitet, die scherzhaften Einfälle den Regeln des guten Geschmacks mehr angemessen, die aus der damals neuen Tissotischen Schrift, *Avis au Peuple*, angeführten Stücke weggelassen, durch neue Ausarbeitungen über wichtige Materien ersetzet, und alle Druckfehler sorgfältigst vermieden werden. Der Buchhändler Gotth. Christian Berth in Lüneburg, wird diese Auflage in der Leipziger Jubilatemesse 1769 vollständig in 12 Theilen gr. 8. liefern. Die Liebhaber können sich bey dem

dem Herrn D. *Unzer*, bey benantem Buchhändler, oder in einer andern gelegenen Buchhandlung melden, und einen Louisd'or subscribiren. Wer nicht subscribiret hat, muss für ein Exemplar auf Druckpapier anderthalb Louisd'or bezahlen.

Bey der freyen ökonomischen Gesellschaft in Petersburg sind über die Preisfrage, *ob es dem gemeinen Wesen vortheilhafter und nützlicher sey, dass der Bauer Land, oder nur bewegliche Güter zum Eigenthum besitze? Und wie weit sich das Recht desselben auf dieses Eigenthum erstrecken solle, dass es am nützlichsten für das gemeine Wesen sey?* sind nicht weniger als 164 Abhandlungen, in russischer, schwedischer, holländischer, französischer und die meisten in deutscher Sprache abgefasset, eingelaufen. Sie erkante am drey und zwanzigsten April dem Herrn *Bearde de Labbaye* den ausgesetzten Preis von 100 Ducaten und einer golden Medaille von 25 Ducaten zu. Unter den übrigen hat sie noch zwoen deutschen, einer französischen und einer russischen Abhandlung den Vorzug beygelegt. Diese Abhandlungen werden volständig im Druck erscheinen, aus den andern aber die nützlichsten Anmerkungen Auszugsweise mitgetheilet werden.

In Erlangen hat Herr *Joh. Georg Kraft* bisheriger Professor Philosophiae extraordinarius die dritte theologische Lehrstelle erhalten, und wird nicht nach Rinteln gehen. Herr Professor *Reinhard* ist Professor Historiarum, und Herr *Wiesner*, an der Stelle des verstorbenen Herrn von *Windheim*, Professor der morgenländischen Sprache geworden.

Der Tübingische Professor, Herr D. *Gärtner*, gehet als Professor der Botanik nach St. Petersburg.

Man will berichten, dass der ehemalige Rector in Halle, welcher gegenwärtig als Professor Theologiae in Göttingen stehet, Herr D. *Miller*, den Ruf als Kanzler nach Kiel erhalten habe, woselbst Herr D. *Chrysander* schon vor Ostern aus Rinteln angelanget ist, und eine Antritsrede de Deo in Linguis gehalten hat.

Die typographische Gesellschaft in Hamburg, hat den Subscriptionstermin zu *Stuarts Staatswissenschaft* bis zu Ende des nächstfolgenden Monats verlängert.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0212
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

26. Stück. Den 30 Junii 1768.



In Bengalen ist die Blatterimpfung seit undenklichen Zeiten im Gange gewesen. Sie wird von einem besondern Geschlecht der Braminen ausgeübet. Aus den Klöstern, Pindoobund, Eleabas, Panaras und anderen gehen jährlich ganze Haufen von diesen Mönchen aus, vertheilen sich unterwegens in kleinere Gesellschaften, dergestalt, daſs endlich für jede Gegend drey oder viere bey einander bleiben, und so verbreiten sie sich durch das ganze Land, bis in die entlegensten Provinzen desselben. Vor ihrer Ankunft haben sich diejenigen, welche eingeimpfet werden wollen, schon nach der überal bekanten Vorschrift der Braminen zubereitet. Sie enthalten sich einen Monat lang des Genusses der Fische, der Milch und der Butter. Wenn nun gedachte Braminen an einem Ort erscheinen, welches gemeiniglich im Anfange des Februar geschiehet; so warten sie mit der Ausübung ihrer Kunst bis sich ein Ausbruch der natürlichen Blattern äussert, und eine recht gemässigte Luft einstellet. Denn sie richten sich bey der künstlichen Blatterimpfung sehr genau nach der jedesmaligen Beschaffenheit der natürlich grassirenden Blattern, und besonders ziehen sie den Unterschied der Witterung und der Luft in Betrachtung. Nachdem sie beydes abgewartet haben, gehen sie Haus bey Haus, und fragen, ob jemand ihre Kunst gebrauchen wolle. So bald sich einer meldet, wird mit

ihm eine scharfe Untersuchung angestellet, ob er auch die Vorbereitungsstücke beobachtet habe. Im Fall er ihnen davon keine überführende Versicherung geben kan, weisen sie ihn ab, und legen keine Hand an ihn. Wenn sie aber von der beobachteten Vorbereitung überzeuget sind; so führen sie den Blattercandidaten auf die Thürschwelle und verrichten ihre Operation vor jedermans Augen. Nicht selten frägt der Bramine die Eltern, wie viel Blattern das Kind haben soll, und ob man zwar diese Frage für eine abergläubische Pralerey halten kan; so bekomt doch das Kind gemeiniglich nur so viel Blattern, als die Eltern verlanget haben. Alle Theile des Leibes sind ihnen bequem zur Einimpfung, doch wählen sie, wenn sie Freyheit haben, am liebsten die äussere Fläche, und zwar bey dem weiblichen Geschlecht des obern Armes, zwischen der Schulter und dem Gelenke des Ellenbogens, bey dem männlichen Geschlecht aber, des untern Armes, zwischen diesem Gelenke und der Hand. Den erwählten Fleck, welcher etwa so gros, wie ein Gulden ist, reiben sie mit einem Lappen acht bis zehn Minuten lang, und machen mit einem Werkzeuge einige leichte Einschnitte neben einander in der Haut, dass etwa ein Paar Tropfen Blut herausdringen. Der Bramine nimt aus einem Leinwand ein darin eingewickeltes und mit der Blattermaterie benetztes Stückchen Baumwolle heraus, benetzet es noch mit drey oder vier Tropfen Gangeswasser, und so leget er es auf die eingeschnittene Haut, und machet eine ganz gelinde Verbingung darüber, welche aber etwa nach sechs Stunden wieder abgenommen wird. Das Cottonläpchen aber lassen sie so lange sitzen, bis es von selbsten abfält. Unter der Operation betet der Bramine einige Stellen aus dem heiligen Buche, Aughtorrah bhade, welches 3365 Jahr alt seyn sol, her. Die Stellen sind Gebete zu der Göttin, Gooteka agooran, welches die Blattergöttin ist. Die Blattermaterie, welche sie zum inoculiren brauchen, ist jederzeit ein Jahr alt. Niemals nehmen sie eine frische Materie. Nach der Operation muss der Eingeimpfte sich noch einen ganzen Monat der Fische, der Milch und einer gewissen Art Butter, Ghée genant, enthalten. Alle Morgen wird er von Haupt bis auf die Füsse mit Wasser begossen, bis sich das Fieber einstellet,

ſtellet, welches gemeiniglich am ſechſten Tage geſchiehet. Der Kranke darf nicht in der Stube bleiben, ſondern muſs ſich beſtändig in der freyen Luft befinden. Die Blattern werden zur gehörigen Zeit mit einem ſpitzigen Stift geöfnet. Wenn ſich um die gemachten Einſchnitte Blattern ſetzen, und aus jenen, ehe dieſe zum Vorſchein kommen, eine Materie flieſſet; ſo glauben ſie, daſs der Eingeimpfte auſſer aller Gefahr iſt, die natürlichen Blattern zu bekommen, wenn ſich auch ſonſt auf dem ganzen Leibe keine einzige Blatter zeiget. Endlich muſs der Eingeimpfte der vorher genanten Göttin ſein Dankopfer bringen; und der Bramine bekomt etwa zwölf Schilling. Unter tauſend Eingeimpften iſt ihnen nie die Operation mislungen. Jeder Inoculirter bekomt die Blattern ohne alle gefährliche Zufälle, und iſt von der natürlichen Blatterkrankheit auf immer frey geblieben.

Gelehrte Schriften.

The Hiſtory of the life of King Henry II. and of the age, in wich he lived. In five Books &c. By Georg Littleton. London, bey Sandberg, 1767. 4. Dieſer angeſehene Schriftſteller macht ſeinen Landesleuten den Vorwurf, daſs die Geſchichte, welche vor vielen andern Künſten, beſonders in einem freyen Lande, der Bearbeitung und des Fleiſſes der Gelehrten würdig iſt, bey ihnen bis itzt noch keinen vorzüglichen Fortgang zu ihrer Volkommenheit erhalten habe. Er wählet ſich zur Ausarbeitung die ſehr merkwürdige Regierung *Henrich des Zweiten*, eines Königes, der eben ſo groſſe Fehler als Volkommenheiten hatte, und zu deſſen Zeiten ſehr wichtige Veränderungen in England vorgegangen ſind. Um nun den Grund derſelben aus den Begebenheiten der vorhergehenden Regierungen herzuleiten, und dieſer Geſchichte überhaupt alles mögliche Licht verſchaffen zu können; ſo fänget der Lord Littleton von dem Tode Eduard, Confeſſor genant, an, und führet die vorläufige Geſchichte bis auf die Geburt Henrich II. fort. Er war 1131 geboren und hatte die vortreflichſte Erziehung von dem Grafen von Gloceſter erhalten; denn dieſer Herr glaubte nicht, nach der Weiſe der damaligen finſtern Zeiten, daſs die Wiſſenſchaften den Kriegesmuth ſchwächeten.

Er war nicht am Hofe erzogen, und daher auch nicht von dem Gift der Schmeicheley angesteckt. Als der König Stephanus starb, befand er sich in der Belagerung eines Schlosses in der Normandie. Seine Officiers riethen ihm, die Belagerung aufzuheben und nach England zu eilen. Allein, er sagte: Ich besorge von meinem Volk nichts widriges, und selbst meine Feinde werden nicht das Herz haben, etwas wider mich zu unternehmen. Er wartete also, bis er das Schloss eingenommen hatte, und ward darauf in England gleichsam triumphirend von einer unzähligen Menge Menschen eingeholet, und bis nach London begleitet. Die Krönung geschahe zu Westmünster den 19ten December 1154, ohne dass ihm die geringste Bedingung, wie bey den vorigen Königen seit vielen Jahrhunderten gewöhnlich war, vorgeleget worden. Er jagte alle fremde Truppen, die sein Vorweser zur grossen Last der Unterthanen im Reiche gehalten hatte, mit Gewalt zum Lande hinaus. Er war so beliebt, dass Hubert de S. Clara, da er einen feindlichen Soldaten erblickte, der auf den König zielete, vorsprang und sich von dem Pfeil auf der Stelle tödten liess. Er liess sich, anstatt der zu leistenden Kriegsdienste, von den Unterthanen Geld geben, welches sie gerne thaten, und den König in den Stand setzten, seine Soldaten recht gut zu bezahlen. Sein Verhalten gegen den Pabst Alexander, neben welchem er mit dem Könige von Frankreich zu Fusse gieng, ist bekant. Im *zwoten* Bande wird Henrich II. als ein grosser Man und als der beste König geschildert, eine Beschreibung von den damaligen Sitten und der heutigen bürgerlichen Verfassung gemacht, und das widrige Verhalten des Erzbischofs Becket und der Klerisey in seiner Häslichkeit vorgestellet. Der *dritte* Band endlich liefert vortrefliche Anmerkungen zu den beyden ersten, nebst vielen merkwürdigen zu dieser Geschichte gehörigen Briefen und Staatsschriften.

Joh. Christoph Bernhards Hochfürstl. Markgräfl. Badendurlachischen Oekonomie-Raths und Burg-Vogts zu Niefern und Bauschlot, auch Mitglieds der ökonomischen Gesellschaft zu Bern &c. Vorschläge zu einer wirthschaftlichen Policei der Dörfer, oder, wie die Landwirthschaft daselbst überhaupt, sowol in Absicht auf die Policei und der Communen

munen gemeinschaftliche Einkünfte und Cassen, als auch der Inwohner besondere Haushaltung zu verbessern. Stutgart, bey J. B. Mezler, 1768. 12 Octavbogen. Diejenigen, welche bisher über die Policey geschrieben, haben ihr Augenmerk fast einzig und allein auf die Policey der Städte gerichtet. Hier ist ein kleines lesenswürdiges Buch über die Dorfpolicey. Flecken und Dörfer machen den grössesten Theil eines Landes aus, und die Dorfpolicey ist unter andern auch aus diesem Gesichtspunkt von vorzüglicher Beträchtlichkeit. Der Herr Verfasser hat eben keine ganz unvolständige Anweisung gegeben, doch haben wir verschiedene Puncte vermisset. Seine Vorschläge betreffen die Bestellung eines Landwirthschaftsaufsehers in einer Provinz; die Communcasse eines jeden Dorfs oder Kirchspiels; die gemeinen Ausgaben und Einnahmen, die Schulden und Verwaltung derselben; die Kirchenzucht; Anlegung gemeiner Back- Wasch- und Darhäuser; Feueranstalten; die Verbesserung der Wege; die Hinderung des Saufens, Müssigganges und der Verschwendung, der Felddieberey; Beförderung der Zucht, Ordnung, Arbeitsamkeit, besonders bey Kindern und Gesinde; Anlegung eines Fruchtvorraths; die Schaafzucht; Bienenzucht; Bestellung tüchtiger Viehhirten; Krankheiten und Arzneien; Handwerke; Viehassecuranzen; Verminderung der Frohnen &c. Es kommen schöne Anmerkungen und Vorschläge in dieser Schrift vor. Ordnung im Vortrag ist gar nicht beobachtet, sondern alles fast durch einander ohne einige Abtheilungen geworfen. Verschiedene Materien sind in andern ökonomischen Schriften ausführlicher vorgetragen, und auch mehrere Vorschläge schon an einigen Orten zur Wirklichkeit gebracht worden. So wird S. 56 die nun in ganz Europa bekante Einrichtung des Gutes Aschеberg Sr. Excellenz des Herrn Grafen *von Rantzau*, dieses grossen Menschenfreundes, und in einer Anmerkung, die Aufhebung der von den Unterthanen zu leistenden Hofdienste, und das den Bauren von Sr. Excellenz, dem Königlichen Conseilminister, Herrn Grafen *von Bernstorf*, auf Dero Gütern bey Copenhagen huldreich geschenktes Eigenthumsrecht angeführet und mit würdigem Ruhm gepriesen. Wir glauben, dass die Lesung dieser Schrift allen denjenigen angepriesen

zu werden verdiene, welchen die Aufsicht über die Landwirthschaft und deren Verbesserung anbefohlen wird. Selten fallen solchen Beamten die besonderen Stücke und Umstände, auf welchen bey der Landökonomie eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten ist, von selbst und mit gehöriger Klarheit ins Gemüt. Bey der besondern Beschaffenheit eines jeden Landes und den bestimten Verfassungen desselben, kommen auch noch immer einige allgemeine Regeln vor, welche unter gehörigen Einschränkungen, und mit Klugheit gemachten Anwendungen können gebrauchet werden. Wir wollen selbst das nächstemal einige Regeln und Vorschläge, die uns bey der Durchlesung dieser Schrift in die Augen gefallen sind, unsern Lesern in diesem Blatte vorlegen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Amsterdam. Herr *Holwel* hat sich dreyzig Jahr in Bengalen aufgehalten, und, nachdem er alles, was man in den ältern und neueren Zeiten über die Philosophie, Sitten und Gebräuche der Einwohner von Indostan, geschrieben, mit Fleis durchgelesen; so hat er sich alle ersinliche Mühe gegeben, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und gründliche Nachrichten zu samlen. Diese hat er mit einer geschickten historischen Feder in englischer Sprache entworfen, und durch den Druck mitgetheilet. Sein lehrreiches und anmuthiges Werk ist hierselbst in einer französischen Uebersetzung unter folgender Aufschrift ans Licht getreten: *Evenements historiques, interessans, relatifs aux Provinces de Bengal & a l'empire de l'Indostan. On a y joint la mithologie, la cosmogonie, les fetes, & les jeunes des Gentous, qui suivent les hasta, & une dissertation sur la metempsycose, dont on attribue faussement le dogme a Pythagore. Ouvrage composé par J. Z. Holwel & traduit de l'anglois. 2 Parties.* 8. Bey Arkstèn und Markus. Die im Anfange angeführte Nachricht von der Blatterimpfung der dasigen Braminen hat eben dieser Herr *Holwel* in dieser seiner historischen Beschreibung des dasigen Landes bekant gemacht. Er glaubte im Anfange, dass die Braminen in der kalten Diät bey ihrer Inoculation zu weit giengen. Allein, er hat sich nachher von dem nützlichen

Gebrauch

Gebrauch derſelben in ſeiner eignen Praxis völlig überzeuget, und iſt der Meinung, daſs die meiſten Aerzte ihre Kranken durch Vernachläſſigung derſelben ins Grab liefern.

Weſel. Zu denen, welche das Frieſel oft für eine Folge hitziger Curen halten, hat ſich auch Herr D. *Hannes* geſellet. Er iſt ein groſſer Verehrer der Fieberrinde, nach vorhergegangenem Aderlaſſen, in allen bösartigen Flusfiebern, ja ſelbſt in der Waſſerſucht und Gelbſucht. Er theilet endlich einige Beobachtungen über den Gebrauch der Fieberrinde bey gefährlichen Zufällen der Kindbetterinnen und andern auſſerordentlichen Krankheitsfällen mit. D. *Chriſtian Rudolph Hannes, Stadtarztes in Weſel, Brief an den Herrn D. und Profeſſor Ernſt Gottfried Baldinger in Jena, über den Frieſel und andere Beobachtungen.* Bey Röder, 1768. 84 Octavſeiten.

Hamburg. Mit Schröderſchen Schriften iſt hierſelbſt gedruckt: *Die Bergpredigt Jeſu in einer neuen Ueberſetzung, mit Anmerkungen von Joh. Adrian Bolten.* 1768. 4 Octavbogen. Der Herr Verfaſſer hat uns ſchon durch mehrere Proben von ſeiner gelehrten Einſicht in die morgenländiſchen Sprachen überzeuget. Wir ſind darin mit demſelben einig, daſs in der griechiſchen Schreibart N. T. viele der hebräiſchen Sprache eigenthümliche Wortbedeutungen, und Redensarten vorkommen, daſs aber überhaupt dieſelbe nicht ſowol griechiſch, als vielmehr morgenländiſch ſey, iſt zu viel geſagt, und in der That gehet der gelehrte Herr Verfaſſer in dem Gebrauch der hebräiſchen Ueberſetzung vom Evangelio Matthäus, bey ſeiner neuen Ueberſetzung der Bergpredigt, zu weit.

Der berühmte Herr Doctor und Dompaſtor *Moldenhawer* hat ſeine Nebenſtunden, ſeitdem er ſich in Hamburg befindet, einer *deutſchen Ueberſetzung und Erläuterung der fünf Bücher Moſes* gewidmet. Er hat dabey ſein Hauptaugenmerk auf den genauen Ausdruck des richtigen Verſtandes des hebräiſchen Grundrextes gerichtet, zugleich aber ſich bemühet, die Reinigkeit und den eigenthümlichen Ausdruck der deutſchen Mundart zu beobachbachten. Das Werk wird etwa vier Alphabet betragen, und ſobald ſich ein billiger Verleger zu demſelben findet, der Preſſe untergeben werden.

Bey

Altona. Bey Gelegenheit des am 6ten März von dem verehrungswürdigen Herrn Kirchenrath D. *J. Ge. Walch* gefeyerten funfzigjährigen Amtsjubelfestes, sind verschiedene Schriften aus der Presse gehoben worden, welche ausser dem akademischen Programma in lateinischen und deutschen Glückwünschungsgedichten bestehen. Durch den ausserordentlichen Professor in Leipzig, Herrn Burscher, wird das nun ledige theologische Lehramt in Jena nicht besetzet werden, und überhaupt möchte, wie man meldet, bey Besetzung desselben nichts zum Nachtheil des verdienten Herrn D. Zicklers verordnet werden.

An der Stelle des verstorbenen Herrn Professor *Joachim* ist dem Herrn geheimen Rath *Klotz* die Aufsicht über die Universitäts-Bibliotheck in Halle aufgetragen worden.

Der letzthin verstorbene Königl. Preussische Herr geheime Cabinetsrath *Eichel*, hat der Universität Halle sein Münzcabinet nebst verschiedenen Antiken vermacht. Dasselbe hatte der berühmte Herr Professor *Schulze* gesamlet, und im Jahr 1746 trat eine Beschreibung desselben unter der Aufschrift: *Numophylacium Schulzianum digessit M. G. Agnethler.* Leipzig und Halle. 4. ans Licht.

Am zweiten Junius erhielt Herr *Bailly*, Mitglied der Akademie in Paris, den auf das Ehrengedächtniss des berühmten Leibnitzen von der Akademie der Wissenschaft in Berlin gesetzten Preis. Der Preis in der metaphysischen Classe, über *die Neigungen*, ward von eben derselben dem Herrn Hofprediger *Koch* in Potsdam zuerkant.

Die Akademie zu Rouen hat ihre Preisfrage: *Welches sind die besten Minen der Normandie, metallische, halbmetallische und pechartige, und was für Vortheile kan man aus denselben ziehen?* bis ins folgende 1769ste Jahr ausgesetzet.

Ein gelehrter Arzt in Frankreich glaubt, dass das schöne Tissotische Handbuch dem geringen Man noch zu gross und zu kostbar wäre, und durch die wiederholeten Auflagen und Uebersetzungen nicht brauchbarer würde. Man solte es Stückweise, anstatt abgeschmackter Fabeln und anderem abergläubischen Zeuge den Almanachs beyfügen, so würde es gewis von jedem geringen Hausvater können gelesen und genutzet werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0220
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

27. *Stück.* *Den 7 Julii 1768.*



Es fehlet heutiges Tages gar nicht an ökonomischen Vorschlägen, auch nicht an Schriften, darin dieselben vorgetragen, umständlich erkläret und angepriesen werden. Allein, es frägt sich noch immer, wie die Verbesserungen und die dahin gehörigen Verordnungen aufs leichteste in Gang und Uebung gebracht werden können. Der gemeine Man hat bekantermassen wenig Neigung, zu gemeinschaftlichen Verbesserungen die Hände zu bieten. Er arbeitet lieber den ganzen Tag, wenn er nur für sich einige Schillinge gewinnen kan, als eine Stunde lang für die Gemeine, wenn auch derselben dadurch ein Vortheil von mehr als hundert Thalern verschaffet würde. Der Begrif des algemeinen Besten ist bey ihm ganz erstickt, und derselbe solte daher der Jugend in Schulen, und den Alten von den Kanzeln mit grossem Fleisse eingeflösset, und als eine Folge der Liebe des Nächsten und des Vaterlandes eingedrücket werden. — Es komt bey der Beförderung der Landwirthschaft in einem Lande hauptsächlich auf die Bestellung eines patriotischen, einsichtsvollen und mit hinlänglichem Ansehen versehenen Mannes zum Landökonomieinspector an. Dieser muss von Dorf zu Dorf reisen, und sich nach den Einwohnern, ihrem Ackerbau, der Viehzucht, dem übrigen Gewerbe, ihren Sitten, der Beschaffenheit und Nutzung des Bodens, und andern dazu-

gehörigen Dingen aufs umſtändlichſte und genaueſte erkundigen. — Ein Hauptaugenmerk iſt auf die Communcaſſen zu richten. Wenn einem Lande nicht von der Schuldenlaſt abgeholfen wird, ſo kan der Landman unmöglich aufkommen. Wenn Miswachs, Viehſterben oder Krieg entſtehet, ſo muſs er mit dem Bettelſtab in der Hand davon gehen. Man hat allerley Mittel der Caſſe einer Gemeine Zuflüſſe zu verſchaffen, wenn ſie gehörig eingerichtet und recht verwaltet wird. Dazu gehöret die Anlegung eines Fruchtvorraths, Holzvorraths, einer Leihbanke und dergleichen. — Der Landman kan zur Winterzeit durch andere Handarbeit oft viel Geld ins Land bringen. Im Fürſtenbergiſchen und im Schwarzwalde, machen die Leute zur Winterszeit hölzerne Wanduhren, welche nach Frankreich, Deutſchland, durch ganz Europa, ja bis nach Oſt- und Weſtindien verführet werden, und dafür jährlich bis 40000 Fl. in dieſes Land kommen ſollen. In Jütland, beſonders in Harde Hamrum, ſtricken die Landleute jung und alt, im Winter, und das einzige Rittergut, Heringsholm, ſol jährlich 20000 Paar Strümpfe liefern. — Die Leibeigenſchaft iſt eine Peſt der Bevölkerung. Wenn die groſſen Hofgüter vertheilet, und Leute angeſetzet würden; ſo würde das Land beſſer angebauet werden, und man würde in kurzer Zeit viele Dörfer, wie aus der Erde, hervorwachſen ſehen. Coloniſten aus entlegenen Orten herbey kommen zu laſſen, iſt koſtbar, und ſie taugen gemeiniglich nichts. Man nehme arme, eingeſeſſene junge Leute, die der Arbeit gewohnt ſind, imgleichen rechtſchaffene Dienſtboten; ſo werden die eignen Landeskinder, wie billig iſt, verſorget. Man muſs nur machen, daſs ſich die Leute anbauen können, ſo werden ſie ſich bald vermehren und alles verbeſſern. Dieſes wären für groſſe Herren die rühmlichſten und geſegneteſten Eroberungen ohne Blut und Verheerung. Hier iſt das Feld, wo ſich das Landesväterliche Herz auf das fruchtbareſte ausbreiten kan. — Man ſol ſorgen, daſs die Landleute mit den beſten Saamenſorten verſorget werden. Ein Würtenbergiſcher Soldat brachte im letzten Kriege in ſeinem Schnapſack Haber aus Böhmen mit nach Hauſe. Er trägt zwey Körner neben einander, wo der gemeine nur eins hat, und wird

nun

nun im Dorfe Leinfelden, bey Stutgart, gebauet. — Imgleichen müssen die Dorfschafren mit den besten Beschälern, Bullen, Böcken und Ebern versehen werden. — Man sol junge Bauersleute, um den Ackerbau zu erlernen, reisen lassen. — Die Schulanstalten auf dem Lande müssen vor den Steuern gehen, weil sie der Grund von der zeitlichen und ewigen Wohlfart der Einwohner sind. Mit dem Verfal des Christenthums und der Ausbreitung der Laster, der Schwelgerey und des Müssigganges, ist der Verfal des Nahrungsstandes unzertrenlich verbunden. Gott hat auf die Heiligung des Sabbats einen grossen Segen geleget, und doch wird dieser Tag von den Landleuten mehr in den Schenken, als in den Kirchen zugebracht. Der Superintendent muss freylich in jedem Kirchspiel nach dem, was zur Kirchenzucht gehöret, fragen; allein, dieses hat wenig Nutzen. Wenn aber weltliche Beamten auf Gottesfurcht und Frömmigkeit halten; so hat es mehr Nachdruck. — In jedem Dorfe solte ein gemeinschaftlicher Backofen seyn. Ein Ofen, der oft geheitzet, und nie recht kalt wird, kan mit der Hälfte Feurung heiss gemacht werden. Das Brod wird nicht verdorben, wenn ein verständiger Bäcker dabey gehalten wird. Ein gemeinschaftlicher Backofen, ein Dorfwaschhaus, eine gemeine Darre hindert die oftmals entstehenden Feuersbrünste, und ein für die ganze Gemeine angeschafter und eingemauerter Waschkessel erspart viele Kosten. — Die Unterhaltung der Brunnen ist nicht aus der Acht zu lassen. — In Absicht der Armenanstalten giebt das Erziehungshaus in Copenhagen ein nie genug zu preisendes Muster. — Die Anpflanzung der Obstbäume auf leeren Plätzen ist von grossem Betrage. Die Früchte, welche zum Essen und Dörren nicht taugen, geben oft den besten und dauerhaftesten Obstwein. — Eine Gemeine wolte ihren alten Hirten abschaffen, weil er oft spät mit dem Vieh ausfuhr. Er fragte sie, ob sie in der Zeit seines geführten Hirtenamts jemals ein Viehsterben gehabt hätten. Sie antworteten: Nein! Sehet, fuhr er fort, dieser Stock ist Ursache daran. So oft ich einfuhr, legte ich denselben auf den Hof unter freyem Himmel. DesMorgens hub ich ihn auf, liefen die Tropfen des Thaues schnel an ihm herab; so holete ich meine Heerde gleich zusammen:

War die Flüſſigkeit aber zähe und klebricht, ſo lieſs ich das Vieh noch geraume Zeit im Stalle, bis die Sonne dieſe zähe Flüſſigkeit abgetrocknet, oder ein Regen ſie abgewaſchen hatte. — Da der Landverderbliche Caffee ſich von den Städten auch in die Dörfer ziehet; ſo ſolte man demſelben auf alle mögliche Weiſe ſteuren. — Es iſt dem Staat mehr daran gelegen, daſs dem Armen aufgeholfen, als daſs der Reiche noch reicher, der Arme aber noch ärmer werde.

Gelehrte Schriften.

Decreta romanorum pro Judaeis facta e Joſepho collecta et commentario hiſtorico-grammatico-critico illuſtrata. Adjunctum eſt decretum Athenienſium pro Hyrcano Pontifice M. Judaeorum factum commentario illuſtratum a Jo. Tobia Krebſio. Illuſtris Moldani Rectore. Lipſiae ſumptibus Caſpari Fritſchii, 1768. 1 Alph. 6 B. 8. Der gelehrte Herr Rector *Krebs*, ein würdiger Schüler des berühmten Herrn D. *Erneſti*, hat ſchon vor ſechszehn Jahren das *Decretum Athenienſium pro Hyrcano factum*, mit Anmerkungen erläutert, herausgegeben, welches der gegenwärtigen Schrift in einer verbeſſerten und vermehrten Auflage, als ein Anhang, beygefüget worden. Seine Bemühung und angewandter gelehrter Fleiſs ward damals von Kennern der griechiſchen Litteratur, und von allen, welche die Wichtigkeit der Geſchichtbücher des Joſephus gehörig zu ſchätzen wiſſen, mit Beyfal und verdientem Ruhm aufgenommen. Eben dadurch iſt der Herr Rector ermuntert worden, ſich noch mehr um den jüdiſchen Geſchichtſchreiber verdient zu machen, deſſen Geſchichtbücher von ihm, ſowol in Abſicht vieler Redensarten und Sachen, die zur Erläuterung der heiligen Schriften neuen Teſtaments können gebraucht werden, als auch wegen der Unentbehrlichkeit der darin enthaltenen Nachrichten, die ſowol in der Kirchen- als weltlichen Geſchichte jener Zeiten vieles Licht gewähren, mit Grund einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit würdig geachtet werden. Insbeſondere gehören die im Joſephus aufbehaltenen römiſchen Rathſchlüſſe zum Beſten des jüdiſchen Volkes zur Geſchichte der Maccabäer und der folgenden Zeiten, und geben derſelben

selben vieles Licht, ohngeachtet sie von den meisten neueren Gelehrten, welche diesen Theil der jüdischen Geschichte beschrieben haben, als von geringer Erheblichkeit sind übersehen worden. Je mehr Aufklärung und Verbesserungen, wie der Herr Rector wahrnahm, dieselben nöthig hatten, desto mehr Sorgfalt hat er auf dieselben verwandt. Es sind eigentlich eilf Decreta, welche aus dem Josephus ausgezogen, und mit Anmerkungen erläutert, hier geliefert worden. Die letzteren sind vom Julius Cäsar, diesem grossen Gönner und Wohlthäter des jüdischen Volks, dessen Verlust von demselben mit der feyerlichsten Trauer beklaget wurde. Weiter ist der Herr Rector in dieser Arbeit nicht fortgegangen, obzwar auch in den folgenden Zeiten verschiedenes von den römischen Regenten zum Vortheil der Juden ist beschlossen worden. Bey jedem Decreto wird die Zeit bestimmet, in welcher dasselbe ist ausgefertiget worden. Eine sehr schwere, aber zur Erläuterung der Geschichte höchstnützliche Arbeit, welcher sich vor dem Herrn Verfasser niemand unterzogen hat. Hiernächst werden die verschiedenen Lesearten untersuchet, die aus offenbaren Verfälschungen des Textes entstandenen Dunkelheiten angezeiget, und durch gemachte Verbesserungen demselben seine Richtigkeit und Verständlichkeit verschaffet. Am weitläuftigsten ist der Herr Verfasser in der Erklärung der Wörter und Redensarten, deren bestimter Gebrauch zugleich zur Erläuterung vieler Stellen im N. T. und andern Profanscribenten dergestalt angewendet wird, dass sich niemand über eine überflüssige Weitläuftigkeit beschweren, sondern jeder verständiger Leser vielmehr eines Theils die grosse Belesenheit in den griechischen Schriftstellern, die Stärke und gründliche Einsicht in der griechischen Sprache und Litteratur des Herrn Verfassers bewundern; andern Theils aber wegen der grossen Nutzbarkeit dieser Anmerkungen wünschen wird, dass der Herr Rector mit dieser Schrift nicht aufhören möge, die Schriften Josephus zu erklären, zu berichtigen und brauchbar zu machen. Es würde schwehr fallen, einige von den philologischen Erläuterungen auszuwählen und hier anzuführen, weil eine jede verdienet, bemerket zu werden.

Der endlich Selbst als Bekehrer seines Volks auftretende und Ihnen den bisher von Ihnen verkanten Messiam in seiner wahren Gestalt und Grösse gleichsam mit Fingern zeigende Moses: Oder das aus seiner Dunkelheit ans Licht gezogene und durch ein einzig Komma in seine ursprüngliche Vollenkommenheit wiederhergestellte wichtige Zeugnis Mosis Deut. XVIII, 14. 15 von der göttlichen und menschlichen Natur des Messiä oder grossen Propheten, in einer Person. Hamburg, im Gleditsch-Hertelschen Verlag, 1768. 10 Quartbogen. Der Herr Verfasser, welcher schon durch mehrere Proben seine mit recht guten Absichten verbundene philologische und exegetische Einsichten an den Tag geleget hat, glaubet, dass die sogenanten hebräischen Accente in den allerdunkelsten Schriftstellen an der unrechten Stelle gelagert erscheinen, und von den Rabbinen, nach eigner Einsicht und Fähigkeit, hinzugesetzet worden. Er machet daher 5 B. M. 18, 14. 15 eine ganz andere Abtheilung, und übersetzet die Worte des Grundtextes folgendergestalt: *Jene Völker, die du (vertreiben und) einnehmen wirst, geben den Zeichendeutern und Weissagern Gehör. Du aber nicht also! Dir hat der Herr dein Gott einen Propheten, wie ich bin, aus deinem Mittel, der dein Bruder seyn wird, geschenket: Ja, dir wird er einen Jehovah, der dein Gott sey, erwecken, dem solt du Gehör geben.* Nachdem die Unrichtigkeit der bisher über diese wichtige Schriftstelle gemachten Uebersetzungen und Auslegungen kürzlich angezeiget worden, wird der Hauptgrund der gemeldetermassen gesetzen Abtheilung darin gesuchet, dass nach der abgekürzten Redensart: ואתה לא כן der Verstand der Rede geschlossen werde, und der Beweis aus Ps. 1, 4. 4 B. M. 12, 6. 7. 1 B. M. 48, 18. 2 B. M. 10, 11. Luc. 22, 26. Eph. 4, 20 geführet. Bey der zwoten Schriftstelle, 4 B. M. 12, 6. 7, welche dem Herrn Verfasser zuerst Licht gegeben, und zu seiner Erklärung den Weg gewiesen, hat *Clericus* selbst über eine Zweideutigkeit der hebräischen Sprache geklaget; welches daher gekommen, weil er den Nachdruck und die wahre Bedeutung der Formel: לא כן, nicht gehörig eingesehen hat. Der Herr Verfasser nun findet, nach seiner Abtheilung und Erklärung, in dieser Stelle einen deutlichen Beweis von der Menschheit

und

und wahren Gotheit des Messias, indem er aus dem Jüdischen Volk, wie Moses, abstammen, und zugleich Jehova und Gott seyn solte. Weil die Evangelisten und Apostel, sagt der Herr Verfasser, sich bey der Anführung der Schriftstellen A. T. nicht an die Worte des hebräischen Textes binden; so kan die Ap. Gesch. 3, 22 und 7, 37 befindliche, und mit der von dem Herrn Verfasser gegebenen Auslegung gar nicht übereinstimmende Anführung dieser Schriftstelle nicht zur Widerlegung der gemachten Abtheilung gebraucht werden. Den dieser Schrift beygefügten Anhang wird man mit Vergnügen lesen. Der Herr Verfasser hat theils noch einige Schriftstellen, 4 B. M. 11, 17. 25. Cap. 12, 14 &c. welche sich durch Veränderung der Abtheilungszeichen erklären lassen, angeführet; theils Beurtheilungen seiner über die Hauptstelle gemachten Erklärung mitgetheilet. Von einigen derselben wird sie schlechthin gebilliget, und mit Lobsprüchen erhoben; von andern getadelt, oder wenigstens als nicht völlig erwiesen, und bedenklich vorgestellet. Wir halten dafür, dass der Vortheil, eine Schriftstelle als einen deutlichen Beweis einer wichtigen Wahrheit gebrauchen zu können, niemals die Rechtmässigkeit der gemachten Erklärung beweise; sondern, dass es theils überflüssig, theils schädlich sey, bey der Auslegung einer Schriftstelle diese Absicht zu hegen, weil die Glaubenswahrheiten aus andern völlig deutlichen Zeugnissen der Schrift können und müssen erwiesen werden. Hier nächst ist es gefährlich, und dem gewissen Verstand der Schrift sehr nachtheilig, wenn man sich einer ganz uneingeschränkten Freyheit bedienet, von den in dem Text befindlichen Unterscheidungszeichen abzugehen. Am wenigsten können wir endlich billigen, wenn die von göttlichen Männern im N. T. gemachten Anführungen der Schriftstellen aus dem A. T. entweder für verfälscht gehalten, oder wenigstens nicht ehrerbietig genug, als eine Norm bey Erklärungen derselben betrachtet werden.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Die nützlichsten Wissenschaften werden durch Bücher wenig befördert. Die Regierung muss ihre Hände

Hände bieten, und die in solchen Büchern vorgetragenen Vorschläge und Anweisungen zur Ausübung bringen. Der Herr Graf *Mniszech* hatte daher die Preisfrage aufgegeben, *wie die Gesetzgebende Macht den Ackerbau, die Bevölkerung &c. am besten befördern könne?* und die ökonomische Gesellschaft zu Bern hat die Preisschrift des Herrn Pastor *J. Bertrand*, nebst einigen andern Aufsätzen über diese Preisfrage des Herrn Grafen, durch den Druck bekant gemacht. *Essais sur l'Esprit de la Legislation Favorable a l'agriculture, a la population, au Commercè, aux Arts, aux Metiers &c. Pieces couronnées par la Societè oeconomique de Berne.* 2 Tom. Paris, bey Desaint.

Halle. Die Vertheidigung des Herrn D. *Gruner* in Halle wider eine, zwo seiner Schriften betreffende, und in des Herrn D. *Ernesti neuen theologischen Bibliothek* befindliche Recension ist ziemlich nachdrücklich gerathen. Er spricht dem Recensenten eine ehrliche und aufrichtige Gesinnung ab, leget ihm ein gehässiges Gemüth, gefährliche Absichten, und endlich eine rechte Fertigkeit, alles zu verwirren und im hämischen Ton zu schreiben, bey. D. *Jo. Friedrich Gruners abgenöthigte Vertheidung seiner Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit, wie auch seiner Inauguraldisputation: Jesus Christus Imago Dei invisibilis, wider die Zudringlichkeiten eines ungenanten Recensenten in des Herrn* D. *Ernesti zu Leipzig neuen theologischen Bibliothek.* Bey Trampe, 1768. 32 Octavseiten,

Stade. Hinrich Janssen, ein Bauer und natürlicher Poet in Butjadinger Lande, erwarb sich bey seinen Lebzeiten durch seine poetische Fertigkeit, sowol bey Einheimischen als Auswärtigen, Achtung und Bewunderung. Nach seinem Tode und auf sein ausdrückliches Verlangen hat sein Sohn, Prediger in Waddens, in benantem Butjadinger Lande, eine Samlung der Gedichte seines Vaters ans Licht gestellet, und eine Nachricht von dem Leben und poetischen Fleisse desselben mitgetheilet. *Hinrich Janssens, eines niedersächsischen Bauers, sämtliche Gedichte.* Stade. 1768. 1 Alph. 7. B. gr. 8.

Von diesem *gelehrten Mercur* wird wöchentlich 1 Stück gedruckt und verlegt von den Gebrüdern Burmester, und ist auch in Hamburg und auf allen auswärtigen Postämtern zu bekommen.

Altonaischer
GELEHRTER
MERCURIUS.

28. Stück. Den 14 Julii 1768.

Der berühmte Herr *Kennicott*, in Oxfort, setzet seine vor acht Jahren angefangene Bemühungen, die verschiedenen Lesearten des biblischen hebräischen Textes zu samlen, ununterbrochen fort. Nach dem letzten Bericht: *De statu collationis hebraicorum codicum Mstorum Veteris Testamenti (finito anno 1767) octo abhinc annis institutae a Benjamino Kennicott, S. T. P.* Oxonii, 1767. 1 Octavbogen, sind bisher in England fünf und achtzig geschriebene Codices verglichen worden, und die Arbeit, in Absicht der rückständigen, wird innerhalb zwey Jahren vollendet seyn. Man hat im vorigen Jahre wahrgenommen, dass auch die gedruckten hebräischen Bibeln sehr von einander abweichen, und die Lesart der älteren Ausgaben, mit den Lesearten der ältesten Handschriften; die Lesearten der neueren Ausgaben aber mit denen in den jüngeren Handschriften befindlichen übereinkommen. Herr Kennicott schätzet also die ältesten Bibelausgaben sehr hoch, und hält sie gleichfals einer sorgfältigen Vergleichung würdig. Er hat von Sr. Grosbritannischen Majestät einen Pentateuchus von Jahr 1491, und von dem Herrn Sanford eine überaus seltene Bibelausgabe von 1488 erhalten. Zu Verona und zu Carlsruhe ist die erste Ausgabe des Pentateuchus vom Jahr 1482 vorhanden, von welcher ein seiner Absicht gemässer Gebrauch ist gemachet worden. Herr D. *Gill* hat

für ihn die Lesearten der im Talmud vorkommenden Schriftstellen gesamlet. Auf Befehl Sr. in Gott ruhenden Königl. Majestät von Dännemark sind ferner dem Herrn Kennicott aus acht biblischen Handschriften die von den gelehrten Herren, *Kall*, *Cramer*, *Holm* und *Goiske* gesamleten Lesearten, durch den Königl. Staatsminister, Herrn *Grafen von Bernstorff*, zugesandt worden, dafür er Sr. itztregierenden Majestät den ehrfurchtsvollesten Dank abstattet. Von der ruhmwürdigen Bemühung des Herrn Professor *Schulzen*, in Berlin, hat er die Lesearten aus der hebräischen Bibel des sel. Luthers, von 1494, welche in der Königl. Berlinischen Bibliothek verwahret wird, und von den Herren *Beretta* und *Bartoli* eben dergleichen, aus zwoen in des Herzogs von Strozzi Bibliothek befindlichen Handschriften, aus Florenz erhalten. Herr *Bruns* hat die Lesearten zwoer biblischen Handschriften des Reuchlins, die sich gegenwärtig in der Marggräflichen Bibliothek zu Carlsruhe befinden, gesamlet. Herr Professor *Nagel*, in Altdorf, hat ihm von einer neulich für die Nürnbergische Bibliothek angekauften geschriebenen hebräischen Bibel Nachricht ertheilet, und er hat durch die Gunst der Herren *Kreß von Kressenstein* und *Welser von Neuhof* die Lesearten aus derselben, und noch aus dreyen andern in Nürnberg vorhandenen biblischen Handschriften erhalten. Herr Kennicott wünschet, dass sein Vorhaben von andern Gönnern auf eine gleichmässige Art möchte befördert werden, weil nur durch solchen Beystand sein Werk die erwünschte Volständigkeit erhalten könne. Endlich preiset er die geneigte Wilfährigkeit der Sorbonne in Paris. Der Professor der hebräischen Sprache, Herr Abt *Ladvocat*, sein Nachfolger Herr Abt *Hooke*, und der Herr Abt *Asseline*, haben aus verschiedenen bey der Sorbonne, in Paris und in der Königl. Bibliothek vorhandenen biblischen Handschriften die abweichenden Lesearten ausgezogen, dadurch Herr Kennicott gereizet worden, im vorigen Sommer eine Reise nach Paris zu thun, weil in dieser Stadt fast hundert Handschriften von dem hebräischen und samaritanischen Text vorhanden sind. Er hat daselbst nicht nur von den Gelehrten, sondern auch von vielen hohen Standespersonen, grosse Gunstbezeugungen und einen erwünschten Beystand

genos-

genossen, und ist von der Akademie der Aufschriften zum correspondirenden Mitglied erwählet worden. In der Königl. Bibliothek wurden ihm 37 hebräische und 2 samaritanische; in der Sorbonne 29 hebräische; bey den P. Orat. 8 hebräische und 2 samaritanische, und in andern Bibliotheken noch andere biblische Handschriften zum Gebrauch vorgeleget, dabey ihm Herr D. Bruns, welcher aus Carlsruhe zu ihm nach Paris gekommen war, fleissigen Beystand leistete. Am Ende dieser Nachricht stehet abermals das schon bekante Verzeichniss der grossen Summen, welche von den Subscribenten jährlich zur Beförderung dieses merkwürdigen Kennicottischen Bibelwerks ausgezahlet werden.

Gelehrte Schriften.

Histoire de la Republique de Venise depuis sa Fondation jusqu'a present. Par M. l'Abbé L. Tom. X, XI, XII. Paris, bey der Witwe Duchesne. In den freyen Staaten pflegen sich die wichtigsten Veränderungen zu ereignen. Nirgends zeigen sich grosse Tugenden und grosse Laster sichtbarer, als wo wahre und falsche Begriffe von der Freyheit mit einander streiten, und verschiedene Parteien in die heftigste Bewegung setzen. Ein freyer Staat ist die Pflanzschule grosser Geister, und schaffet ihnen Gelegenheit, ihre ganze Stärke zu beweisen. Daher ist zugleich die Geschichte der Republiken die rührendste und lehrreichste, und unter diesen die von Venedig, sowol in Absicht der Jahrhunderte, durch welche sich dieser Staat, vermöge seiner weisen Gesetze und wohlgeordneten Regierung, erhalten hat, als in Absicht der vielen grossen Begebenheiten, die sich in demselben zugetragen haben, von vorzüglicher Wichtigkeit. Der Herr Abt L. hat gegenwärtig dieselbe mit den angeführten dreyen Theilen zu Ende gebracht. Denn der zehnte Theil fänget mit dem Jahr 1540 an, und der zwölfte gehet bis 1750. Auch in der neueren Geschichte hat sich der Herr Abt, wie schon von den vorigen Theilen angeführet worden, in seiner Erzehlung aufs genaueste an der Folge der Begebenheiten gehalten, und dieselbe in ihrer natürlichen Gestalt vorzustellen gesuchet. Hin und wieder hat er Gelegenheit ge-

nommen, nützliche Betrachtungen einzumengen. Ein Venetianer sagte zum Pabst: Wir sind Sklaven von unsern Gesetzen, und in dieser Sklaverey bestehet unsere Freyheit. Der Herr Abt füget hinzu: Die wahre Tyranney bestehet in einer zügellosen Freyheit. Denn nur das Volk geniesset einer wahren Freyheit, welches die Herschaft der Gesetze erkennet; und je volkommener seine Unterwürfigkeit unter dieser Herschaft ist, desto grösser ist seine Freyheit. An einem andern Ort preiset der Geschichtschreiber den Staat glücklich, welcher einen gotseligen Fürsten zum Oberhaupt hat. Dieser, sagt er, nimt sich der Regierung auf eine gewissenhafte Art an, ist unparteiisch, lässet sich durch Schmeicheley nicht verführen, oder durch hitzige Affecten beherschen. Er ist haushälterisch, meidet Verschwendung und sorget als ein Vater für seine Unterthanen. Imgleichen bemerket er in seiner Geschicht, dass diejenigen Personen, welche auf den päbstlichen Stuhl gesetzet werden, gemeiniglich von Jugend auf in dem Vorurtheil von der Hoheit der uneingeschränkten Kirchenjurisdiction, von den Freyheiten der Kirche und der völligen Befreyung der Geistlichkeit, von der weltlichen Herschaft und den bürgerlichen Auflagen, erzogen sind. Ein päbstlicher Gesandter in Venedig sagte: Er habe von der Frömmigkeit der Venetianer vieles rühmen gehöret; allein, er fände keine, auch nicht die geringste Spuren davon in Venedig. Denn der Grund aller wahren Frömmigkeit sey ein brennender Eifer für die Hoheit des päbstlichen Ansehens und der Erhaltung und Beförderung der obersten Gerechtsamkeit der Kirche.

Von der Unschädlichkeit der Pocken in Rußland und von Rußlands Bevölkerung überhaupt. Göttingen und Gotha, im Dieterichsen Verlage, 1768. 10 Octavbogen. Diese kleine Schrift, deren Verfasser der Petersburgische Professor, Herr *Schlözer*, ist, enthält viele überaus merkwürdige Sachen, welche unter andern zur näheren Kentnis des russischen Reiches den Weg bahnen. Einige Sätze und gemachte Folgerungen des Herrn Professors müssen allererst durch mehrere Beobachtungen zur Gewisheit gebracht werden, obzwar in gemeinnützigen Betrachtungen oft auch bloße Muthmassungen ihren Nutzen haben, und zur näheren

heren Untersuchung des Wahren und Falschen dienen können. Die Aufschrift druckt nicht den ganzen Inhalt, sondern nur einen Theil der Schrift aus, denn sie bestehet aus folgenden besondern Stücken: Tabellen von Petersburg vom März bis December 1764 und Schlüsse daraus; De cura variolarum vaporarii ope apud Russos omni memoria antiquioris usu recepti, auctore Anton Ribeiro Sanches: Erzählung von der Unschädlichkeit der Pocken in Rußland, und von den russischen Schwitzstuben, als der vermuthlichen Ursache dieser Unschädlichkeit; Betrachtung über Rußlands Bevölkerung, und vorläufiger Entwurf eines russischen Tabellen-Comtoirs, nach dem Muster des Schwedischen; und endlich ein Schreiben des Herrn Hofrath Michaelis über die Mittel, eine Nation vom Brantewein zu entwöhnen. Im Jahr 1764 befanden sich nach den angeführten Tabellen unter 3084 Verstorbenen nur acht Russen, die an den Blattern gestorben waren. Von den Ausländern, ohngeachtet dieselben nur den achten Theil der Einwohner in Petersburg ausmachen, hatte diese Krankheit neune hingeraffet. Dieser Umstand reizte den Herrn Professor, weil die Beobachtung von einem Jahre keinen Beweis ausmacht, sich nach der Schädlichkeit der Pockenkrankheit seit mehrern Jahren in Petersburg und überhaupt in den russischen Provinzen zu erkundigen. Nach den erhaltenen Berichten sind die Blattern in dasigem Reiche eben so gemein, als in andern Ländern. Sehr selten gehet einer frey durch, und die meisten Leute sind hier eben so, wie anderswo, von Blatternarben gezeichnet; allein, man hält die Krankheit bey Kindern unter dem zehnten Jahre gar nicht für gefährlich, weil sie dieselbe leicht überstehen. Bey Erwachsenen über zwanzig Jahren stellet sie sich nur selten, aber gemeiniglich mit grosser Lebensgefahr verbunden, ein. Die verschonende und leichte Art der Blattern sol sich aus dem Gebrauch der Schwitzbäder in Rußland, welcher aber nach und nach bey den Vornehmen ausser des Mode komt, erklären lassen, in welcher Absicht des russischen Leibmedicus *Sanches* oben angeführte Abhandlung *de Cura variolarum &c.* hier eingerückt worden, dabey zugleich bemerket wird, daß die Russen in der Blatterkrankheit fast

gar keine Medicamente brauchen. Ohngeachtet die Blattern und einige andere Krankheiten in Rußland gelinde sind, so ist die Mortalität doch besonders in Absicht der Mansperſonen vom sechszehnten bis vierzigstem Jahre, ausserordentlich groß, Wo sonst gewöhnlich 470 sterben, sind in der Todtenliste des Herrn Professors 1105 todte Mansperſonen angeführet. Weil diese grosse Sterblichkeit weder das weibliche Geschlecht, noch die Ausländer betrift; so suchet der Herr Professor den Grund davon in dem unmäßigen Saufen des Branteweins. In der Absicht, die Nation davon abzubringen, ist das Schreiben des Herrn Hofrath Michaelis eingerücket worden. Eine Nation sol mit Wein und gutem Bier verſorget werden. Der Caffee hat viele Deutsche vom Brantewein abgewöhnet, und diesen Nutzen kan, die Kosten zu ersparen, auch der Roggencaffee, den man vornehm Seglade nennet, leisten. Nach der angegebenen Berechnung ist Petersburg volkreicher als Hamburg, Wien oder Venedig, denn es hat 130000 Einwoner, da man Hamburg nur 100000 giebt. Ganz Rußland wird auf zwanzig Millionen Einwoner geschätzet. Durch die Veranstaltung des Herrn Staatsrath Taubert, werden von Petersburg und den Einwonern Rußlands genauere Geburts- und Todtenlisten an die Akademie der Wissenschaften, als vorher, eingeschickt, von welchen der Herr Professor hier einen nützlichen Gebrauch zu machen angefangen hat. Rußland könte sehr bevölkert werden, wenn die Hinderniſſe der Vermehrung aus dem Wege geräumet würden, und man ein eignes Tabellen-Comtoir, wie in Schweden, anlegte. Der Herr Professor glaubt, daß noch bey Lebzeiten der Kayserin die Nation könte verdoppelt werden. Rußland hat jährlich 800000 Geburten. Die Ehen sind fruchtbar, und für jede können vier Kinder gerechnet werden. Unter 61 Kindern ist etwa ein todtgebohrnes, da in Berlin das dreyzigste todt gebohren wird. Unter hundert Weibern stirbt eine in der Geburtsarbeit, und unter 83 Kindbetterinnen eine, da bey den Ausländern unter 53 Gebährenden und 47 Wöchnerinnen eine stirbt. Vom April bis August, besonders im May, sind in Petersburg die meisten, und in den kältesten Monaten die wenigsten gestorben.

Anmer-

Anmerkungen und Nachrichten.

Nancy. Nachdem die medicinische Facultät schon am 15 Januar dieses Jahres die Blatterimpfung für zulässig erkläret hat; so bemühet man sich in Frankreich die nöthigen Anweisungen zu der besten und sichersten Ausübung derselben zu geben. *Traité pratique de l'inoculation dans lequel on expose les regles de conduite relatives au choix de la Saison propre a cette operation; de l'age, de la constitution du Sujet a inoculer; de la preparation qui lui convient; de l'espece de methode qui doit etre preferé, & du traitement de la maladie communiquée par l'insertion. Par M. Gondoger de Foigny Medecine consultant du Feu Roi de Pologne, Inoculatio prophylaxis est variolarum certa atque tutissima. Boerhave.* Bey Le Clerc 1768. Diese praktische Anweisung kan mit den *Reflexions sur la pratique de l'inoculation,* des Herrn *Gatti* nützlich verbunden werden.

Genf. Die bekante Schrift des Marquis *Beccaria* hat unter andern folgende Rede veranlasset: *Discours sur l'administration de la Justice criminelle prononcé par Mr. S. Avocat-General.* 156 Octavseiten. Der Redner führet sehr nachdrückliche Klagen über die Gesetze in Frankreich, und fasset alle Pflichten des Richters, in Absicht der Verbrechen, in dreyen Stücken: Er sol wachsam seyn, die Verbrechen zu hindern; den Criminalproces, so viel als möglich ist, abkürzen, und bey Bestimmung des Verbrechers und der Strafe Vorsichtigkeit und Klugheit beweisen. Müssiggang und Zank geben oft zu den grössesten Missethaten Anlas. Wenn die Bestrafung der Verbrechen aufgeschoben wird; so suchet sich der Beleidigte selbst Genugthuung zu verschaffen, und die Strafe machet nicht den gehörigen Eindruck zur Besserung anderer, wenn das Verbrechen alt und schon in Vergessenheit gekommen ist. Wenn der Richter auf eine tumultuarische Art auf den Angeklagten losgehet, den Religionsunterschied in Betrachtung ziehet, verfängliche Fragen vorbringet, zum Gebrauch der Tortur eilet; so wird das schwere Geschäfte der Untersuchung des Verbrechens gehindert, und der blos Angeklagte nicht selten schon für einen überführten

Ver-

Verbrecher gehalten. Die Gesetze endlich, welche die Todesstrafe auf viele Verbrechen setzen, heben alles Verhältnis zwischen Strafen und Verbrechen auf.

Leipzig. Der in Deutschland nicht unbekante Engländer, Herr *Mason*, hat eine kurze Pastoraltheologie geschrieben, darin er sich, einen angehenden Prediger zu bilden, bemühet, und demselben die nöthige Anweisung ertheilet, wie er sich sowol zu dem Lehramt durch die nützlichsten Studien zuzubereiten, als auch in der Führung desselben zu verhalten habe. Von derselben ist hierselbst in der Heinsiussischen Buchhandlung eine deutsche Uebersetzung zu haben: *Der Student und der Priester; oder Anweisung, wie man in diesem verschiedenen Stande sich rühmlich und nützlich verhalten soll, von Johann Mason, A. M. Aus dem Englischen übersetzt, von* M. *Joh. Gottlob Heyne*, 1768. 13 Octavbogen.

Itzehoe. Die Materie, welche der Herr Consistorialrath und Pastor *Kirchhof*, in Glückstadt, bey der Einführung des verdienten Herrn Probst *Kelter* und Herrn Diaconus *Bussäus* abgehandelt hat, ist wohl gewählet, schriftmässi ausgeführet, und in einem faslichen und ungekünstelten Vortrag eingekleidet. Nur einige zur Hauptbetrachtung gehörigen Stücke hätten bündiger können geordnet werden, so, dass aller Schein unnützer Wiederholungen vermieden wäre. Denn der Gesichtspunkt, aus welchem ein Urtheil abgefasset wird, ist in der That zugleich der Grund der Regeln, die bey demselben zu beobachten sind. Wer aus dem rechten Gesichtspunkt siehet, der siehet richtig, und wer richtig urtheilet, der urtheilet nach Wahrheit und Liebe. Denn ohne Wahrheit ist die Liebe nicht rechter Art! Ueber die Fragen, in wiefern die Worte, 1 Cor. 4, 1. auf die heutigen Kirchenlehrer angewandt werden, und warum das Urteil der Zuhörer sich nicht über eine jede Handlung des Predigers erstrecken könne, wünschten wir von dem Herrn C. R. eine bestimtere und mehr genugthuende Antwort, als hier gegeben worden, zu erhalten. *Eine apostolische Anweisung für christliche Gemeinen zur Beurtheilung ihrer Prediger &c., nach 1 Cor. 4, 1. angepriesen von J. H. Kirchhof, C. R. und Hauptprediger in Glückstadt.* Itzehoe, verlegt von J. C. Brüning. 1768. 28 Quartseiten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0236
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

29. Stück. Den 21 Julii 1768.

Der Philosoph siehet die Geschlechtsregister mit ganz andern Augen an, als der Staatsman und der Geschichtschreiber. Er kennet keine Vorzüge des natürlichen Bluts, als welche in der gehörigen Vermischung der Theile desselben bestehen, und dadurch dem Körper Gesundheit, Stärke und Munterkeit gewähret wird. Alle Menschen kommen auf einerley Art in die Welt, und keiner kan sich vor dem andern eines vorzüglichen Alterthums seines Geschlechts rühmen. Der höchste Monarch auf Erden kan nicht mehr Vorfahren zehlen, als der niedrigste Betler. Wenn man sechszehn Generationen zurückgehet, so hat ein jeder Mensch nach der geometrischen Progression 131071 Voreltern. Fehlete einem ein einziger an dieser Anzahl, so hätte er nicht in der Welt zur Wirklichkeit kommen können. Nach einer ziemlich genau eintreffenden Berechnung gehören für jedes Jahrhundert drey Generationen, und wenn das Alter der Welt auf 5800 Jahr gesetzet wird, so hat ein jeder itztlebender Mensch ohne Ausnahme von Erschaffung der Welt 174 und von der Geburt Christi 53 Generationen. Ein erstaunendes Verhältniss zwischen der Menge der Voreltern und der kleinen Anzahl der Generationen. Kein einziges Haus kan sein Geschlechtregister bis auf die Zeiten Carl des Grossen, oder tausend Jahr zurück führen, ohne abgeschmackte Fabeln und ungegründete Erdichtun-

dichtungen zu Hülfe zu nehmen. Gesetzt, eine Familie wüsste ihre Vorfahren bis auf dreyzig Generationen zurück zu nennen, wäre dieses denn für etwas grosses und vorzügliches zu halten? Es ist wahr, ein fürstliches Haus, dass seine Ahnen drey bis vier hundert Jahr hinausführen kan, verachtet dasjenige, das nicht so alt ist. Allein, sind die alten Häuser nicht auch alle neu gewesen, da die noch älteren zu Grunde giengen? Diese Veränderung bringet der Lauf der Natur mit sich, dass der Untergang des einen den Aufgang des andern befördert. Wo sind die alten Häuser von Castilien, Arragonien, Burgundien, Luxemburg, von Dännemark, Schweden, von Schaumburg, der Piasten, Jagellonen, und wie fatal ist das gegenwärtige Jahrhundert für das grosse Haus Oesterreich in Deutschland und Spanien gewesen? Ist nicht in eben demselben der Pfälzische Stam in Schweden, das Haus Romanow in Russland, das Haus Sachsen Lauenburg, von Medices, von Farnese, von Gonzaga, von Curland und Ostfriesland untergegangen? Es ist eine Chimäre, wenn man die Hoheit oder den Vorzug eines Menschen vor andern in der Geburt, in dem Alterthum des Geschlechts, und in den angeerbten oder erworbenen Titeln setzet. Die Hoheit hat ihren einzigen wahren Grund in der Macht. Mit dieser ist ein Vermögen zu schaden und Gutes zu thun, verbunden, und dieses wirket Furcht und Hofnung, welche allein in dem Gemüth den Eindruck machen, darauf die Hoheit des andern beruhet, obzwar diese doch von der wahren Hochachtung und Verehrung, welche nur durch Naturgaben, Tugenden und edlen Handlungen erworben wird, sehr unterschieden ist. Nachdem man nun eben diese Macht, um die blutigen Kriege und Unruhen der Wahlreiche zu vermeiden, an die Geburt gebunden, und sie von einem Geschlecht auf das andere fortgepflanzet hat; so zeiget sich derjenigen Gesichtspunkt, aus welchem die Verzeichnisse der Geschlechter ein wichtiges Ansehen bekommen. Denn sie legen uns nicht allein die natürliche Geburt des Sohnes vom Vater, und seiner Voreltern von den älteren Vorfahren vor Augen; sondern sie enthalten auch die Gründe der Erbfolgen. Hierauf ist das Auge des Staatsmannes gerichtet; denn es ist jederzeit besser, durch Erbschaften, als durch den Gebrauch der

Waffen,

Waffen, seine Macht zu vergrössern: *Bella gerant fortes; tufelix Austria nube. — Nam quae Mars aliis dat tibi regna Venus.* Der Geschichtschreiber träget das Wachsthum der hohen Häuser vor; den Grund aber von demselben muss er im Recht der Nachfolge suchen, und dieses gründet sich auf die Verwandschaften der Häuser unter einander, und ihrer Abstammungen von einander. Die Geschlechtregister also, welche in den Augen des Philosophen, der sie blos als Verzeichnisse der natürlichen Generationen der Menschen betrachter, in einer unbeträchtlichen Gestalt erscheinen; können für einen Staatsmann und Geschichtschreiber, der auf das darin gegründete Erbrecht siehet, von der grössesten Wichtigkeit seyn.

Gelehrte Schriften.

Algemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung, aus dem Französischen übersetzt; und mit Anmerkungen vermehrt von D. *Carl Wilhelm Pörner. Erster Theil.* Bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1768. 1 Alph. 18 B. 8. Die Chymie gehöret im vorzüglichen Verstande zu denjenigen Wissenschaften, in welchen sich noch vieles entdecken und viel Neues sagen lässet, und in der That wird dieselbe von Zeit zu Zeit mit vielen neuen Zusätzen vermehret. In dem gegenwärtigen Buche aber muss man eben nicht das Neue in der Chymie suchen. Es gehöret zu den Wörterbüchern, welche in Frankreich zur Mode geworden, und davon der Modegeschmack in kurzer Zeit eine ungezählte Menge zur Wirklichkeit gebracht hat. Wer aus demselben die Chymie erlernen wolte, würde seinen Zweck so wenig erreichen, als ein anderer, welcher ein System in die Hände nimt, und im durchblättern bald hier, bald dort etwas liesst. Inzwischen kan es sowol in Absicht der Chymieverständigen, als auch in Absicht derer, welche theils die Chymie zu treiben anfangen, theils aber sie nie in ihrem Umfange zu lernen gedenken, seinen Nutzen haben. Eigentliche chymische Lehrbücher sind denen in der Chymie unerfahrnen zu schwer, und haben das Anmuthige nicht, sich über eine Sache einen kurzen und deutlichen Unterricht zu erwerben. Je häufiger sich die Chymisten ziemlich seltsam klingender und dunkeler Kunstwörter bedienen; desto nöthiger ist ein zum

Nachschlagen brauchbares chymisches Wörterbuch. Herr D. *Pörmer* hat in seinen beygefügten Anmerkungen theils das ersetzet, was in der Urschrift übergangen worden, theils das, was unrichtig vorgetragen ist, verbessert, und seine eigene Wahrnehmungen beygefüget. Ob aber des Herrn Doct. Eilfertigkeit in der Ausgabe dieses Werks bey allen Entschuldigung finden werde, daran ist zu zweifeln. Ein Wörterbuch über eine Wissenschaft kan nicht so übersetzet werden, wie ein Lehrbuch. Wenn man die alphabetische Ordnung auch in der Uebersetzung beybehalten sol, so folgen die Artikel in einer ganz andern Ordnung, weil die deutschen Wörter in der Uebersetzung mit einem andern Buchstaben anfangen, als die französischen in der Urschrift. Denn im Französischen enthält der erste Theil von diesem Wörterbuch die Artikel von A bis E. Der zweyte von F. bis P und so weiter. Im deutschen aber stehen in diesem ersten Theile Artikel von A bis Z, und so wird ein jeder der übrigen zwo Theile ein ganzes Alphabet enthalten, welches allerdings im Nachschlagen der deutschen Uebersetzung Beschwerlichkeit verursachet, obgleich der Herr Doctor dieselbe durch ein algemeines alphabetisches Register aller Artikel einigermassen vermindern wil. Im Anfange stehet eine kurze sinreiche Geschichte der Chymie.

Anleitung für Gelehrte, und Personen von einer sitzenden Lebensart, in Absicht auf ihre Gesundheit, von Herrn Tissot, der Heilungsgelahrheit Doctor und öffentlicher Lehrer zu Lausanne &c. Nebst Gottlieb Suchers Anleitung zur Gesundheit des Geistes oder Versuch der Naturgeschichte eines Weisen. Hamburg, im Verlag der typographischen Gesellschaft, 1768. 10½ B. 8. Fast solte man alles studiren aufgeben, und sich alles Nachdenkens enthalten, wenn man diese Schrift des Herrn Tissots liesst. Allein, zum Trost weiss man, dass es in der Arzneilehre keine algemeine Sätze giebet, und dass in derselben nur mit der grössesten Vorsichtigkeit Anwendungen einzelner Fälle dürfen gemacht werden. Es giebt auch Gelehrte, welche, ohngeachtet ihres von Jugend an auf die Wissenschaften verwandten Fleisses, und fortgesetzten scharfsinnigen Nachdenkens eine zum Theil ununterbrochene Gesundheit genossen und zugleich ein hohes Alter erreichet haben, wovon Herr Tissot selbst S. 21 einige Beyspiele anführet, welchen

chen noch eine sehr grosse Anzahl könte beygefüget werden. So natürlich es ist, die Glieder des Leibes durch Bewegung zu üben; eben so natürlich ist es auch, die Kräfte der Seelen zum Nachdenken und Erforschung der Wahrheit anzustrengen. In der einen Beschäftigung sowol als in der andern bringet nur die Uebermasse und Unordnung Schaden, und auf die lebhafte Vorstellung desselben ist auch die eigentliche Absicht des gelehrten Tissots, welcher in der Arzneikunst durch Beyspiele zu lehren pfleget, gerichtet. Wir haben schon angezeiget, dass diese sogenante Anleitung, die Antritsrede des Herrn Tissots sey, mit welcher er sein medicinisches Lehramt in Lausanne angefangen hat. (S. Alt. gel. Merc. S. 168. 1767.) Dieselbe ward in dem *Journal des Sçavans, Janvier* 1768 ganz eingerückt, und daraus sind schon einige Anmerkungen in dem 12ten Stück des Alt. gel. Merc. 1768 mitgetheilet worden. Nach eben diesem Abdruck in dem benanten Journal ist auch die gegenwärtige deutsche Uebersetzung gemacht worden, welche sich wohl lesen lässet. Der Anhang von Gotlieb Sucher aber hat weder mit dem Inhalt, der Ausführung, noch mit der Einkleidung der Tissotischen Schrift eine Aehnlichkeit. Der Herr Verfasser nimt zwar die Mine an, uns viel neues und wichtiges zu sagen, und giebt seiner Schrift den reizenden Titel, *von der Gesundheit des Geistes*, imgleichen *Versuch der Naturgeschichte eines Weisen*, dabey aber erinnert er demüthig, dass er nicht sowol für Gelehrte, sondern nur für Ungelehrte schreibe. Der Hauptinhalt seines Aufsatzes gehet dahin: Man sol die Leute nachdenken lehren, und sie von Jugend auf zu diesem Geschäfte angewöhnen, damit sie ihre sinlichen Begriffe reinigen und ihre heftigen Begierden zwingen mögen. So thöricht ist wol nicht leicht jemand, S. 113, dass er nur auf das denket, was er erwerben wil, nicht aber auf die Mittel, oder die Art und Weise, wie er es wirklich erwirbet. Auch die Schuster und Schneider, wenn sie sich in ihrem Handwerk hervorthun, als wenn die letzteren durch Einführung einer bequemen Kleidertracht, z. E. der Chenillen, sich um den Staat verdient gemachet haben, sollen Künstler genant, und es sol von der ökonomischen Gesellschaft öffentlich, mit aller Vorsichtigkeit declariret werden, N. N. sey der beste Schneider, P. P. der beste Schuster, F. F. der beste Zim-

mermeister, so würden diese Künstler mehr zu verdienen, mithin eine würdige Belohnung ihrer Geschicklichkeit erhalten. S. 19. Die schönsten Weiber gerathen ordentlicher Weise an die schlechtesten und niederträchtigsten Kerls, weil die sinliche Vorstellung die ganze, die vernünftige aber eine getheilte Vorstellung ist. S. 155 ist zu bemerken, dass in statu vegetabilitatis und animalitatis gar keine Moralität statt findet, und also nur Status culpae und doli übrig bleibet. Dass einige gute Anmerkungen in dieser Schrift vorkommen, ist nicht zu leugnen; allein, im Ganzen betrachtet, wird sie zur Gesundheit des Geistes wenig beytragen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Vincent verkauft einen Auszug aus dem grossen Werke des Herrn von *Saint Real*, von welchem wir bekantermassen eine deutsche Uebersetzung haben. Im ersten Kapitel sind die Schilderungen grosser Leute gesamlet; im zweiten stehet die Beschreibung von den Sitten der Spartaner; im dritten, die Abhandlung von der Eitelkeit der Wissenschaften; im vierten vom Glück; im fünften, die Betrachtung des Menschen; im sechsten des Todes; im siebenten folgen Abhandlungen vom Hofe und dem weiblichen Geschlecht; im achten, vermischte Gedanken und im neunten die Betrachtung über die Religion. *Esprit de Saint Real.* 1 Vol. 12. 1768.

Kiel. Unter dem Vorsitz des berühmten Herrn Consistorialraths, D. *Chrysanders*, ist folgende theologische Abhandlung vom Herrn *Joh. Christian König* der öffentlichen Prüfung vorgeleget worden: *Dissertatio theologica exercitialis instituti praeclari ac munifici Fridericiani de Encyclopaedia theologiae &c.* Der Herr Consistorialrath theilet die Theologie *ratione Formae* in Geneticam, Constitutivam und Applicativam ein, und rechnet zu dieser Catechesin, Homilias, Casuisticam und Polemicam. *Ratione subjecti* ist sie Scientifica oder Communis. *Ratione objecti*, Exegetica oder Systematica. Jene wird von neuen eingetheilet in Historicam, Propheticam, Typicam, Parabolicam. *Ratione Qualitatis Doctrinarum*, Thetica und Elenchtica. Jene begreift Dogmaticam und Moralem, und zu dieser wird gerechnet Ascetica, Mystica, Pastoralis, Casuistica Paracletica.

Ratio-

Ratione Methodi, Acroamatica und Exoterica, so, dass diese Catecheticam und Homilericam in sich begreift, und dazu auch Theologia patristica und Symbolica gerechnet wird.

Hamburg. Es ist uns eine physikalische Abhandlung: *Die Ursache des Einschlagens vom Blitz, nebst dessen natürlichen Abwendung von unsern Gebäuden, aus zuverlässigen Erfahrungen von Wetterschlägen vor Augen gelegt, durch J. A. H. Reimarus, M. D.* zu Händen gekommen. Der Herr Verfasser ist ein würdiger Sohn des sel. Herrn Professor *Reimarus*, und hat dieselbe am 17ten Februar 1768 in der Hamburgischen Gesellschaft vorgelesen. Wir gestehen, dass uns nicht leicht eine Schrift über eine natürliche Erscheinung zu Gesicht gekommen ist, welche mit so vieler Belesenheit, mit einer solchen Aufmerksamkeit in Beobachten, und mit einer so sorgfältigen Vergleichung verschiedener, auch von andern angestellten Beobachtungen abgefasset gewesen, als die gegenwärtige. Nur bedauren wir, dass der gelehrte Herr D. *Reimarus* seinen ruhmwürdigen Fleiss und vorzügliche Geschicklichkeit auf eine bisher noch unbewiesene Hypothese verwandt hat. Uns deucht, dass allerdings hier alles auf eine vernünftige Theorie ankomme, weil in der That bey der Anwendung der gemachten Versuche und Beobachtungen über die Donnerelektricität ein ganz falscher Begrif von dem Blitz und dessen Wirkungen zum Grunde geleget wird. Ist der Blitz wirklich ein Strahl, der in einer linienförmigen Bewegung von oben herunter fähret? Hat die Entzündung desselben nicht mehr Aehnlichkeit mit der Entzündung der schwefelichten und salpetrigen Partikeln, aus welchem z. E. das Schiespulver bestehet, als mit den elektrischen Funken, welche nicht einmal die zündbarsten Körper in Brand setzen? Das Feuer überhaupt und also auch der Blitz, wirket am stärksten auf die vesten Körper und beweget sich nach den kälteren Gegenständen, dergleichen die Metalle sind. Das ist richtig. Allein, dem Herrn Doctor *Reimarus* konte der wahre Begrif von der Elektricität, bey seinem grossen Fleiss im Nachforschen, unmöglich entwischen. Daher schreibt er S. 50. *Ich wolte lieber die Ursache der Erscheinungen blos bey der Erweckung einer gewissen, wiewol mir noch dunkeln Bewegung und Ausdehnung, in der Wirkung und Gegen*

genwirkung einer an und in den Körpern schon vorhandenen Materie suchen. In der That ist die Elektricität nichts als eine zitternde Bewegung in den kleinsten Theilchen der elastischen Körper, welche in unsern Augen die Erscheinung heller Funken hervorbringet, und sich augenblicklich den nahen Körpern mittheilet. Wenn werden die Naturlehrer zu Ende kommen, wenn sie für jede Erscheinung in der Natur eine besondere Materie zu schaffen fortfahren? Alles ist hier Bewegung, und die verschiedenen natürlichen Erscheinungen haben ihren Grund mehr in der Verschiedenheit der Bewegung, als in der Verschiedenheit der Materie, weil die Bewegung nur durch die Art der Zusammensetzung der Materie bestimmet wird.

Altona. In Berlin ist ein neues genealogisches Werk angekündiget worden. Der Verfasser sol, wie man sagt, der Königl. Kammerherr von Ammon seyn, und in der lesenswürdigen Vorrede zu dieser Ankündigung kommen schöne Anmerkungen vor, davon wir einige wenige im Anfange dieses Blattes angeführet haben.

Zu eben der Zeit, da die Einwohner zu Boston, in Neuengland, anstatt des chinesischen Thee das Kraut Hyperien oder Labrador einzuführen bemühet sind, hat man wirkliche Theepflanzen, welche bey dieser Stadt sich selber besaamen und jährlich fortpflanzen, gefunden. Der Capitain Harrison hat sie angezogen, und die getrockneten Blätter haben den Geruch und den Geschmack des in China wachsenden Thee.

Herr Sutton und Bond hatten nahe bey Petersboroug ein Inoculationshaus angeleget. Allein, das Volk widersetzte sich ihrer Absicht, daselbst eine, wie sie sagten, köchstschädliche Kunst zu treiben, weil dadurch eine ansteckende giftige Krankheit ausgebreitet würde, davon ihre glückliche Gegend bisher befreyet gewesen.

Der Nachricht, dass Herr D. *Miller*, aus Göttingen, den Ruf als Kanzler nach Kiel erhalten habe, welche, nach Briefen aus Halle, nicht allein in dem *25sten Stück des Alt. gel. Merc. 1768*, sondern auch schon in den *Erlangischen gelehrten Nachrichten* St. 15. 1768 bekant gemacht worden, wird aus Kiel dergestalt widersprochen, dass sie ganz ohne Grund, und ein solcher Ruf nicht einmal nach der Verfassung der dasigen Universität, da der hohe Landesherr selbst Kanzler derselben ist, möglich sey.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0244
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

30. Stück. Den 28 Julii 1768.



Man hat an vielen Orten die Gewohnheit, wenn ein Donnerwetter aufsteiget, mit allen Glocken zu läuten; und man glaubt, daſs durch das Getöſe derſelben die Luft erſchüttert und die Wetterwolken dergeſtalt zertheilet werden, daſs ſich kein heftiger Blitz in ihnen entzünden und Schaden anrichten könne. Allein, Herr *Dom. Robert*, ein Geiſtlicher in der Abtey St. Hubert, welcher zugleich Doctor in der Theologie und Medicin iſt, behauptet, daſs die Glocken, wenn ein Donnerwetter in der Luft wäre, viel eher und noch mehr elektriſch würden, als eine eiſerne Stange, die man an der elektriſchen Maſchine anleget. Als am fünften Junius, des Abends um acht Uhr, eine ſchwarze Gewitterwolke den ganzen Horizont bedeckte, und es heftig zu blitzen und zu donnern anfieng, befand ſich dieſer Geiſtliche in ſeiner Kammer, gerade gegen der Kirche über. Man fieng an, wie gewöhnlich, auf dem Thurm die Glocken anzuziehen, und als er einmal ſeine Augen auf denſelben richtete, ſahe er mit Verwunderung aus einigen kleinen Löchern, welche in der Mauer, um an dem Ort einiges Licht zu verſchaffen, gemacht waren, helle Flammen herausfahren, die der Farbe nach wie geſchmolzen Kupfer ausſahen. Dieſe Flammen zeigten ſich vornemlich kurz vor und nach einem Blitz. Je ſtärker dieſer war, deſto merklicher waren auch jene, und nach-

dem es zu blitzen und zu donnern aufgehöret hatte, so hörete auch die Erscheinung dieser Flammen auf, ob man gleich noch die Glocken anzuziehen und mit denselben zu läuten fortfuhr. Gleichwie nun schon einige Naturforscher geurtheilet haben, dass durch das Glockenläuten die Gewitterwolken nicht zertheilet werden könten, weil die von dem Schalle der Glocken in der Luft erregte Bewegung nicht in ihrer gehörigen Stärke bis an die Wolken fortgepflanzet würde; so ist Herr *Dom. Robert* im Gegentheil der Meinung, dass, weil die Glocken die elektrische Materie aus den Wolken an und in sich zögen, diese dadurch merklich leichter würden, dass sie nachher von dem Winde könten verjaget werden. In diesem Zug der elektrischen Materie nach den Glocken suchet er ferner den Grund von dem häufigen Einschlagen des Wetters in die Thürme. Ja, wenn die Menge der elektrischen Materie, die aus den Wolken sich in die Glocken ergiesset, sehr gross und der Strohm derselben heftig wäre, welches, nach seiner Meinung, besonders statt findet, wenn die Wetterwolken gerade über dem Thurm stehen; so könte sie sich aus den Glocken in die feuchten Stricke ausbreiten, und diejenigen zerschmettern und tödten, welche die Glocken anziehen, wie noch im vorigen Monat an einem Orte in der Dauphiné zwey junge Leute, die zur Zeit eines Gewitters die Glocken zögen, getödtet und neun andere heftig verletzet worden. Herr Dom. Robert ist von dem Abfluss der elektrischen Materie aus den Wolken in die Glocken so eingenommen, und über seine Vorstellung davon so gewiss, dass er, um diese Gefahr abzuwenden, gar folgende Verhaltungsregeln zu geben, kein Bedenken trägt. Erstlich sol man nie lauten, wenn die Wolke senkrecht über dem Thurm stehet, weil sich die elektrische Materie alsdan zu häufig in die Glocken ergiesset; zum andern sol das Läuten ganz unterlassen werden, wenn die Blitzen sehr stark sind, weil in diesem Falle die Wolke mit gar zu vieler elektrischen Materie angefüllet ist. Drittens, wenn aber die Wetterwolke seitwärts des Thurms stehet, so sey das Läuten, um die elektriche Materie abzuleiten, für nützlich zu halten. Viertens sol man endlich oft einen Stillstand oder Unterbrechung im Läuten machen, damit die elektrische Materie

sich

sich nicht zu sehr anhäufe, sondern aus den Glocken abfliessen könne. Das Lösen des Geschützes könne beym Gewitter aus eben diesem Grunde heilsam seyn, weil das Metal der abgebranten Kanonen in Erschütterung gerathe, und die elektrische Materie gleichfals aus den Wolken in sich ziehe.

Gelehrte Schriften.

Der Hausvater. Dritter Theil. Hannover, in sel. Nic. Försters und Sohns Erben Hofbuchhandlung. 1768. 1 A. 2 B. 8. In diesem *dritten* Theil und dessen drittem Stück, wird die ausführliche und vortrefliche Abhandlung von den Obstsorten fortgesetzet. Nach der Einleitung vom Obst überhaupt, ward in der *zweyten* Abtheilung das Kernobst, als Birnen, Aepfeln, Quitten betrachtet; in der *dritten* das Steinobst, als Kirschen, Pflaumen, Schlehen, Apricosen, Vogelkirschen, Pfirschen, Mandeln, Oliven, Taxus; in der *vierten* das Beeren tragende Obst, als Wein, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Berberitzen, Koffe, Hollunderbeeren, Wacholderbeeren; die *fünfte* Abtheilung handelte von Erdbeeren und Heidelbeeren; die *sechste* von zusammengesetzten Beeren, als Hinbeeren, Brombeeren, Maulbeeren, Ananassen; die *siebente* von den molligen Früchten, als Mispeln, Elsbeeren &c. Nun folget die *achte* Abtheilung von den Agrumenen, dazu die Orangen und Limonen gerechnet, und die in Absicht der Bäume, ihrer Bluhmen, Früchte, Misgeburten, verschiedener Hauptsorten und Kenzeichen, ihrer Vermehrung, Wartung und Nutzung der Früchte umständlich beschrieben werden. S. 532 schreibet der preiswürdige Herr Verfasser: Der Garten, den ich besitze, hat wol die stärkste Samlung von Agrumenen enthalten, die jemals ein Privat-Garten in Deutschland aufweisen können; indem der Stifter desselben schon vor Anfang dieses Jahrhunderts sich Mühe gegeben, und über zwanzig Jahr daran gesamlet hat, alle mögliche Sorten, selbst aus Jtalien, zusammen zu bringen; so, dass die Samlung schon im Jahr 1714 aus 29 Arten Orangen, 133 Limonen und 38 Citronaten bestanden, und dero Zeit ein Cavalier aus Maynz, welcher 1714 den Garten besehen hat, und bey seiner Zurückkunft

in Maynz versichert, darin über hundert dergleichen Sorten gesehen zu haben, darüber ein Stückfass Wein gewonnen hat, wie er mehr denn 200 Sorten kommen lassen und vorgezeiget, auch dem Churfürsten einen grossen Vorrath von unterschiedenen Früchten, den man ihn zugesandt, eingeliefert. — Der Herr Verfasser hat daher Gelegenheit gehabt, die Lehre von den Agrumenen genauer und vollständiger aus einander zu setzen, als von andern geschehen ist. S. 540. Keine Art von Pflanzen ist so geneigt, Misgeburten hervorzubringen, als die Agrumen. S. 541. Es ist schwehr, die eigentlichen Merkmale anzugeben, woraus man gewisse beständige Hauptsorten kentlich machen kan. S. 564. So viele Veränderungen von Orangen wir haben, so wenig Abwechselungen sind von den Appelsinen zu merken. Die Appelsine mit rothem Saft ist besonders merkwürdig. Ein Freund nahm eine Frucht davon mit nach Hause, seine Frau biss hinein, ward aber höchstens erschrocken, wie blutrother Saft ihr um die Finger lief, und nahm es als ein übles Zeichen, dass der Saft einer Appelsine sich in Blut verwandelt hatte, und der Mann hatte alle Mühe, sie zu überzeugen, dass solches natürlich sey. S. 591. Die Früchte der Agrumenen werden theils zur Speise, theils zur Medicin, theils zum Einmachen genutzet. S. 611. In den wärmern Welttheilen werden die Früchte von verschiedenen Bäumen und Pflanzen, die bey uns wegen mangelnder Wärme nicht fortkommen, mehr aus Noth, als des Wohlgeschmacks wegen, gegessen, weil man dort unsrer besten Früchte, als Birnen, Kirschen, Pflaumen, entbehren muss. Die heissere Gegend von Afrika hat fast keinen einzigen Baum, der essbare Früchte träget, daher man am Vorgebürge der guten Hofnung lauter europäische Früchte einführen müssen. In der *neunten* Abtheilung, von den Pflanzen mit vielkernichten Früchten, kommen die Feigen, die Granatäpfel, die Dattelpflaumen, vor, und dabey wird eine merkwürdige Abhandlung von den übrigen weniger bekanten fruchttragenden Bäumen aus beyden Indien gelesen. In der *zehnten* Abtheilung von vielkernichten dreyfächrigen Früchten wird eine Anweisung, Mistbeeten anzulegen, gegeben, welche vielleicht die ausführlichste und nützlichste ist, die

jemals

jemals gegeben worden. Bey denselben wird die Lage, die dazu erforderliche Erde, die Einfassung und Bedeckung, der Mist, die Anlegung, die Wartung, die Nutzung und die Wegräumung des schädlichen in Betrachtung gezogen. S. 650. *Die Naturkündiger lehren viel von der Materie des Feuers; ich habe aber alles Nachforschens ohngeachtet noch keine Spuhr davon finden können. Es beruhet alles darauf, dass wir nur die Bewegung veranlassen, so haben wir von der nemlichen Materie die Empfindung von einer Wärme, und wieder von der Kälte.* S. 670. Verschiedene Haushalter wollen gute Erde aus dem Geschmack beurtheilen. Ich bekenne meine Unwissenheit, dass ich nie Erde gekostet habe. S. 686. Einige machen die Fenster üker die Mistbeete gewölbt, damit das Wasser desto besser ablaufe, und man gedenkt die Sonnenstralen des Morgens desto besser aufzufangen. Es taugt aber nicht, die Fenster stehen in der Mitte zu weit von der Erde ab, und die Sonne wirkt auf die platten besser. S. 720. Die hinten an den Mistbeeten angebrachten kleinen Klappen lassen zu viel kalte Luft ein, und helfen bey starkem Dampfe wenig. Zudem sollen die Mistbeeten bis oben mit Erde angefüllet seyn. S. 742. Der Ritter Linné hat die Erdmäuse vertrieben, da er in die Löcher Erbsen, welche mit der weissen Nieswurzel abgekocht worden, legen lassen. Sie fressen solche und sterben davon. In den letzten Abschnitten dieser Abtheilung wird von Melonen, Gurken, Angurien und Kürbsen gehandelt. S. 753. Von den Melonen hat man eine unendliche Menge von Arten. Es ist aber schwer zu bestimmen, ob es lauter Spielarten, oder ob einige beständige Sorten sind. Man muss nicht verschiedene Sorten neben einander pflanzen, weil man sonst eine neben die andere verdirbt, und lauter Bastarde und Zwitter ziehet. S. 759. Vor diesem hielt man am mehresten auf Nezmelonen, die ein schönes Ansehen geben; nachdem man aber die fast scheuslich ausschenden, und über und über mit Warzen und Beulen besetzte Kandaluppen kennen lernen, werden jene nicht mehr so geachtet. S. 813. Unter allen esbaren Früchten sind die Gurken wol die einzigen, welche in ihrer Unvollkommenheit auf mancherley Weise gegessen werden; denn wenn sie reif sind, so sind sie zu nichts zu gebrauchen, und werden weggeworfen. Die *eilfte*

und *zwölfte* Abtheilung beschliessen dieses Stück. Jene handelt von Nüssen, dabey auch die Kastanien Pistacien &c. vorkommen, und diese von den knolligten Gewächsen, als Kartüffeln, Erdäpfeln, Pataten, Trüffeln &c., und es werden überhaupt acht Arten durchgegangen. Aus dem Anhang wollen wir ein andermal eine merkwürdige Anmerkung anführen,

Constantini Francisci Cauz in Academia Robertana Quirina de Cultibus Magicis eorumque perpetuo ad ecclesiam et rem publicam habitu libri duo cum adjunctis quibusdam eo pertinentibus, ad jurisprudentiae legislatoriae illustrationem. Wien, bey Trattner. 1768. Ist es der Mühe werth, zu einer Zeit von der Hexerey zu schreiben, da man nichts mehr von Hexen höret? Die gegenwärtige Abhandlung betrift die Geschichte derselben, und ist mit einer grossen Belesenheit abgefasset. Es werden in derselben über tausend Schriftsteller angeführet, und mehr als fünfhundert zum Theil sehr weitläuftige Stellen aus denselben angeführet. Das *erste* Buch enthält die Geschichte der Magie, das *zweite*, Betrachtungen über den Hexenproces. Mit der Erklärung des Wortes Magie, den verschiedenen Bedeutungen desselben, mit den andern bey verschiedenen Völkern üblichen Benennungen der Zauberkünste und ihrer Eintheilung, wird der Anfang gemacht, Darauf wird von der Ausübung derselben bey den alten Chaldäern und Persern gehandelt, und gezeiget, wie die Priester dieselben, das abergläubige Volk zu verblenden, gebrauchet, und sie als Mittel, die Götter zu versöhnen, vorgestellet, ja, bis zur höllischen Grausamkeit, Menschen zu opfern, volführet haben. Im dritten Kapitel folget die Nachricht von den Wahrsagern, Zaubern und Hexen unter den Christen, bis Constantinus, ihren Wirkungen, denen er eine wirkliche Kraft beylegte, Gesetze entgegen sezte. Julianus, unter welchem sie sich von neuen hervorthaten, wird selbst unter die Zauberer gerechnet, deren Geschichte bis auf Carl den grossen, der den Priestern den Befehl gab, den Aberglauben, der Zauberey und Hexerey zu unterdrücken, fortgesetzet, und im folgenden in Absicht ihres Fortganges in Frankreich, Deutschland, England und Holland erzehlet wird. Den Beschluss des ersten Buches machen die Nachrichten von Besessenen und den mit den Teufel gemachten

Bünd-

Bündnissen. Das zweite Buch ist in zwey Kapitel abgetheilet. Die fürchterlichen Hexenprocesse und das peinliche Verfahren gegen die, so der Hexerey wegen angeklaget wurden, machten, nach dem ersten Kapitel, den heftigsten und schädlichsten Eindruck in das Gemüth des abergläubigen Volks, da das Verbrechen selbst keinen wahren sondern nur einen falschen Grund in der Einbildung der Ankläger und Richter hatte, so dass seit der Zeit, da man aufgehöret hat, die Hexen zu verbrennen, die Hexerey selbst auch aufgehöret hat. Im zweiten Kapitel wird eine Samlung allerley die Zauberey betreffende, und bey verschiedenen Völkern, den Hebräern, Römern, Franken, Longobarden &c. gemachten Gesetze vorangeschicket, und dasjenige, was in Absicht der Zauberey zur Rechtslehre und dem rechtlichen Verfahren gehöret, vorgetragen.

Anmerkungen und Nachrichten.

London. Im sechszehnten Jahrhundert hatte man in der Provinz Wallis nur eine Ausgabe des N. T. und eine von der ganzen Bibel, obgleich in England schon mehrere waren. Im siebenzehnten Jahrhundert kamen noch zwo Bibelausgaben in Folio und acht in Octav dazu, so dass in der Zeit von hundert und funfzig Jahren 30000 Bibeln unter die Einwohner dieses Landes vertheilet wurden; da aber die Anzahl derselben über 300000 ist, so kan bis itzt noch nicht ein jeder mit dem heil. Bibelbuch versorget werden. Man findet eine ausführliche Nachricht davon in einer Schrift, welche einen Frommen Liebhaber des göttlichen Wortes zum Verfasser hat, und unter der Aufschrift ans Licht getreten ist: *An historical account &c.* bey Bakland. 1768.

Riga. Herr *Botin* machet in der schwedischen Historie neun Absätze: Vor Odin; unter seinen Nachkommen; unter den Königen vom Geschlecht des Ivar Widfarne; unter den folgenden Königen bis auf Erich den Heiligen, 1250; unter den Königen von dem Geschlecht der Folkunger bis 1389; während der Calmarischen Union bis 1520; unter den Königen aus dem Hause Wasa bis 1654; aus dem Hause Zweybrücken bis 1718 und nach wiedererworbener Frey-

Freyheit. Er beschreibet bey jedem Zeitraum in besondern Kapiteln die Verfassung des Reichs, den Zustand der Nation, ihre Religion, Regierung, Gesetze, Handlung, Wissenschaften, Künste und Sitten, nebst den berühmtesten Männern jeden Zeitabschnittes. Der Vortrag ist nicht trocken, sondern lehrreich und unterhaltend. Herr Backmeister hat dieses Botinische Werk, welches vom Jahr 1757 bis 1764 nach und nach herausgekommen ist, aber nur die sechs ersten Zeitabsätze, oder die ältere und mitlere Geschichte enthält, ins Deutsche übersetzet, und am Ende von verschiedenen beybehaltenen schwedischen Wörtern die nöthigen Erklärungen beygefüget: *Andreas Botins, Königl. Schwedischen Rammerraths, Geschichte der Schwedischen Nation im Grundriß. Aus dem Schwedischen übersetzt von Hartw. Ludw. Christ. Backmeister, Inspectore des Gymnasii der Kayserl. Akademie der Wissenschaften. Erster und zweyter Theil.* Bey Hartknochen. 2 A. 10 B. 8.

Hamburg. Die Liebhaber des *Büschingischen geographischen Werks* haben in der letzten Leipziger Ostermesse die längstgewünschte Fortsetzung desselben erhalten. Wenn man das Verzeichniss der gebrauchten Hülfsmittel, und den mühsamen Fleiss, welchen der berühmte Herr Verfasser auf die Ausarbeitung des ans Licht getretenen neuen Theils angewandt hat, in Erwägung ziehet; so kan man leicht begreifen, dass eine nicht geringe Zeit zu derselben erforderlich gewesen ist. Nicht nur die algemeinen Reisebeschreibungen, sondern auch die besondern Nachrichten von einzeln Ländern und Oertern, sind von ihm durchgegangen, und sowol mit den alten als neuen Erdbeschreibern sorgfältig verglichen, und zugleich Herbelots, Assemans, Schultens morgenländische geographische Nachrichten, nebst den gedruckten Schriften des Sherifs Edresi und Abulfeda zu Rath gezogen worden. Damit also die Beschreibung Asiens, nach der möglichsten Genauigkeit abgefasset werden möchte, so ist dieselbe noch nicht ganz, sondern nur in Absicht einiger darin belegenen Länder geliefert worden. D. *Anton Friedrich Büschings, Königl. Preußischen Oberconsistorialraths und Directors des Gymnasiums zum grauen Kloster zu Berlin, neue Erdbeschreibung. Des fünften Theil, erste Abtheilung.* In der Bohnischen Buchhandlung, 1768.

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

31. Stück. Den 4 August. 1768.

Man hat in England, schreibt der berühmte Hume, nicht allererst zu unsern Zeiten über den Ackerbau und die Landwirthschaft zu schreiben angefangen. Es könte ein ansehnliches Verzeichniss von Büchern und kleinen Schriften geliefert werden, die schon unter der Regierung Jacob des Ersten von dem Ackerbau sind ausgefertiget worden. Inzwischen musste die Nation ihr tägliches Brod von Auswärtigen holen. Der Ritter Walter Raleigh berechnet, dass auf einmal zwo Millionen für Korn aus dem Lande gegangen sind. Es war vor dem fünften Jahr der Regierung der Königin Elisabeth niemals erlaubt gewesen, Korn zu verfahren, und Cambden merket an, dass von diesem Augenblick an der Ackerbau Leben und Stärke erhalten habe. — Bey jedem Lande findet man zugleich die es fruchtbar machende Narung. So bald eine Gegend von arbeitsamen Menschen bewohnet, und von Vieh betreten wird; so bald fänget der Boden an, wenn er gewartet wird, und nur etwas Düngung erhält, gleichsam freywillig seine Natur zu ändern, und die Gestalt eines zum Dienst der Menschen und des Viehes tragbaren Landes anzunehmen. Sol man glauben, dass die Luft von den thierischen Ausdünstungen geschwängert, und nachdem diese aufgelöset, mit andern in der Luft befindlichen Materien vereiniget und in diesem algemeinen Magazin gehörig zu-

bereitet worden, der Erde von oben herab zu ihrer Nahrung mitgetheilet werden? Je einfacher und feiner die Theile sind; desto kräftiger wirken sie. Wie verändert siehet ein dürrer unfruchtbarer Boden aus, wenn ein Kriegsheer nur einige Monate darauf gestanden hat, und wachsen nicht Bäume und Kräuter viel frölicher, wenn sie nahe bey den Wohnungen der Menschen und den Viehställen gepflanzet sind, als wenn sie von demselben entfernet stehen? Der dem Lande so nahrhafte Nebel ist über Häuser und Ställe viel dicker, als über unbewohnte Felder. Schaft Menschen und Vieh auf ein Land, verbannet das Vorurtheil, dass ein Boden schlechterdings unfruchtbar sey, so wird aus einer Einöde ein lieblicher Garten werden! — In den mittägigen Provinzen von China hat man alle Jahr drey Erndten. Es liegt besonders nahe bey den Städten und Dörfern, so zu sagen, keine Handbreit Land unbebauet, und die Felder sind von Morgen bis an den Abend mit Arbeitern bedecket. Alles, was man in Europa hat, Haber, Hirse, Bohnen, Erbsen und dergleichen, wächset daselbst. Der Eigenthümer des Landes theilet mit seinen Arbeitsleuten das Eingeerndtete, und giebt ihnen von jedem die Hälfte. Der Landman wird überdem in China viel höher gehalten, als der Kaufman und Künstler. Der Kayser selbst schämet sich nicht des Ackerbaues, und setzet Belohnungen für diejenigen aus, welche die grössesten Vortheile in Anbauung des Landes zuwege bringen. Weil die Chineser glauben, dass sie in ihrem Lande alles nöthige haben, so geben sie sich mit dem ausländischen Handel nicht ab. Ihre inländische Handlung aber ist desto blühender. Der Chineser setzet den Reichthum im Genuss, und diesem gewähret, nach seiner Meinung, einem jeden Volk das Land, das es bewohnet. Durch den Umsatz der Landesprodukten wird der Umlauf des Geldes befördert. Wenn aber von den Metallen des Silbers und Goldes mehr vorhanden ist, als der Umsatz der Landesprodukten erfordert, oder wenn Handelsleute fremde entbehrliche Waaren feil bieten, für unmässige Preise unter die Leute bringen, und auf diese Art sich reich und ihre Mitbürger arm machen, so wird der Genuss oder der wahre Reichthum gehindert.

Gelehrte

Gelehrte Schriften.

Des loix civiles relativement a la proprité des biens. Ouvrage traduit de l'Italien par Mr. S. D. C. augmenté de quelques remarques de M. de Felice. Yverdon, 1768. in 8. Auch diese Schrift ist durch des Marquis de Beccaria Abhandlung von Verbrechen und Strafen veranlasset worden. Der ungenante Verfasser sagt: Die Selbstliebe hat die Menschen zum geselschaftlichen Leben geleitet, und durch dieselbe muss das Band derselben erhalten und bevestiget werden. Alle Gesetze der bürgerlichen Geselschaft haben einen doppelten Gegenstand, die Bestimmung der Strafen und die Erhaltung des Eigenthums. Den ersten hat der Marquis de Beccaria vortreflich ausgeführet, und in Absicht des andern sol hier ein ähnlicher Versuch gemachet werden. Die Absicht des Verfassers ist nicht, die das Eigenthum betreffende Gesetze, sondern nur einige algemeine Betrachtungen über dieselben vorzutragen. Der *erste* Theil handelt von den Gesetzen des Eigenthums selbst, so, dass *erstlich* die Gründe derselben vorgetragen, und die Quellen der darüber entstehenden Streitigkeiten angezeiget werden, zum *andern* die Contracte, *drittens* die Erklärung des letzten Willens, *viertens* die Erbfolge, *fünftens* die Dienstbarkeit, *sechstens* die Gewohnheiten, *siebentens* die Präscription und Usucapion, *achtens* die Lehnsgerechtigkeit, und *neuntens* die Landesherlichen Rechte in Betrachtung gezogen werden. Im *zweiten* Theil, welcher den Eigenthumsproceſs betrift, wird *erstlich* von den Personen, die dem Eigenthumsrecht zuwider handeln, und von der unmässigen Verlängerung des daher entstehenden Rechtsstreits, zum *andern*, von Beweisen, und *zuletzt* von der Procesordnung gehandelt. Am weitläuftigsten hält sich der Herr Verfasser bey den Testamenten auf, welche, nach seiner Meinung, die grössesten und weitläuftigsten Processe veranlassen, und daher, weil sie sich auf blos menschliche Verordnungen, und weder auf das natürliche noch götliche Gesetz gründen, billig abgeschaffet werden solten. Er prüfet Pufendorfs Rechtfertigung der Testamente, nach welcher es einerley wäre, ob jemand einem andern etwas schenket, ohne an seinen Tod dabey

zu gedenken, oder ob er seine Güter vertheilet, weil er sein Lebensende als nahe bevorstehend betrachtet. Denn, wenn jener auch unvermuthet einige Minuten nach der gemachten Schenkung stürbe, so hätte dieselbe doch die Kraft der Rechtsbeständigkeit. Wenn die Testamente völlig solten abgeschaffet werden, so würden verschiedene allerdings übele Folgen entstehen. Die Leute würden, in Absicht ihrer Nachkommenschaft, gleichgültig werden; die Kinder würden ihre Eltern wenig achten, weil sie ihren Unwillen nicht zu befürchten, und von ihrer Geneigtheit nichts zu hoffen hätten, indem jenen das Mittel benommen wäre, wohlgerathene Kinder reichlich zu versorgen, und die unartigen von der Erbschaft ihrer Güter auszuschliessen; viele Sterbenden würden ihre Güter, ohne Erben zu haben, hinterlassen, und aus der Erbfolge ab intestato würden vielleicht eben so viele Streitigkeiten entstehen, als die Testamente veranlassen; ja, viele Leute würden in der Vermehrung, oder wenigstens in der Erhaltung ihrer Güter, nachlässig und sorglos werden, weil ihnen das Recht benommen worden, dieselben nach ihrem Tode an würdige und ihnen gefällige Erben zu übertragen. Der Verfasser aber bemühet sich diese Folge zu heben, und machet endlich den Schluss, dass die Beybehaltung der Testamente, im Ganzen betrachtet, nachtheiligere Folgen für das gemeine Wesen, als die Aufhebung derselben, habe.

E. A. W. Hörschelmanns, der Weltweisheit Doctors, der hochlöbl. philosophischen Facultät zu Jena Adjuncti und der deutschen Gesellschaft Mitgliedes, Beurtheilung des Cliffordischen Versuchs im philosophischen Denken über die Lehre vom heiligen Abendmahl. Hamburg, ist bey Gleditsch im Dohm zu haben. 1768. 6 Octavbogen. Diejenigen Briefe, welche zu dieser Beurtheilung Gelegenheit gegeben haben, mögen erdichtet oder wahr seyn; so ist dieselbe als eine gelehrte, gründliche und bescheidene Widerlegung an sich lesenswürdig. Nemlich vor etwa zwey Jahren trat ein Versuch im philosophischen Denken, Altona, 1765, ans Licht. Clifford, ein reisender Engländer, giebt seinem Vetter in England, Isaac Ahsley, von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Deutschland Nachricht, und bey der Gelegenheit, da er ihm die Heumannischen Schriften über-

überschickt, trägt er in einigen Briefen seine Gedanken über die Lehre vom heil. Abendmahl vor. Der Herr Verfasser der Beurtheilung fänget billig mit der Untersuchung des philosophischen Denkens in der Religion an, und machet einen Unterschied zwischen natürliche und im eigentlichen Verstande also genante Religionswahrheiten. "Die Wahrheit einer Sache, schreibt er, dependiret nicht von der Begreiflichkeit derselben; sondern von den Gründen, die wir haben, sie als wahr anzunehmen.„ Eigentlich aber ist und bleibet die Begreiflichkeit das Kenzeichen der Wahrheit und der Grund des natürlichen Beyfals. Denn, wie kan man glauben, was man nicht verstehet, und als wahr begreifet? Es komt alles auf die Zweydeutigkeit des Wortes begreifen und der Redensart, philosophisch denken, an. Wir begreifen die Wahrheit der götlichen Geheimnisse aus den deutlichsten Zeugnissen der Schrift; allein, die innere Möglichkeit, oder, wie so oft gesaget ist, die Art und Weise, weil sie uns vom Geiste Gottes nicht erkläret worden, begreifen wir nicht, und der Glaube vernünftiger Christen bleibet bey jener Begreiflichkeit, das ist, bey den klaren Worten der Schrift stehen, ohne auf einer Seite die innere Möglichkeit der Geheimnisse auszugrübeln, oder, auf der anderen Seite sich zu bemühen, ihre Unbegreiflichkeit wegzuschaffen, und sie als natürlich begreifliche Wahrheiten vorzustellen. Dem Gegner wird also von dem Herrn Verfasser mit Recht ein doppeltes Vergehen zugerechnet, einmal, dass er die Unbegreiflichkeit der geheimnisvollen Lehre vom heil. Abendmahl wegschaffen, und aus einer schriftmässigen Wahrheit, einen blos philosophisch begreifflichen Satz machen wil, und zum andern, dass er die Lehre unserer Kirche, welche sich auf Worte in der Schrift gründet, ganz unrecht, und gar als ungereimt vorzustellen suchet; dabey leugnet er nicht, dass der sogenante Clifford einen feinen Verstand, gute Einsicht in den Verfal des Christenthums, gute Kentniss des menschlichen Herzens, und die Fähigkeit, sich net auszudrücken, besitzet. In der Dedication sagt der Gegner, es sey eine Schande für die gelehrten Glieder der evangelischen Kirchen in Deutschland, dass ihre Einsicht in die wesentliche Beschaffenheit des heil. Abendmahls seit zwey

hundert Jahren nicht gewachsen ist, vielleicht sey man gleichgültig und halte die Untersuchung derselben für eine Kleinigkeit, vielleicht triebe ein gewisses Geschmeis ein Monopolium mit theologischen Wahrheiten und Lügen, man solle die Sache ohne Rücksicht auf die symbolischen Bücher bearbeiten &c., welches alles in der Beurtheilung sehr gründlich beantwortet wird. Nach dem vierten Brief verdienet Luther alle Nachsicht, dass er sich an Widerlegung des groben Irthums von der Transsubstantiation begnüget, der Sachen wahre Beschaffenheit aber zu ergründen, ein wenig zu schüchtern gewesen. Der Herr Adjunctus antwortet, wenn Clifford so viel sagen wolle, dass Luther sehr viel unbegreifliches in der Lehre vom heil. Abendmahl übrig gelassen habe, so ist es wahr, er verdienet Nachsicht, weil er, als ein Mensch, das göttliche Geheimniss nicht hat ergründen können. S. 18 werden die von einigen Lutheranern gebrauchten Gleichnisse sehr wohl erkläret; S. 21 aber wird ein abgeschmacktes Gleichniss des Cliffords beleuchtet. S. 27 redet Clifford von einer materiellen Gegenwart des Leibes Christi, dagegen wird erinnert, dass eine solche körperliche Gegenwart weder von den Lutheranern, noch Reformirten und Katholiken gelehret werde. Die Lutherische Lehre von der Gnadengegenwart Christi im heil. Abendmahl wird ferner genau bestimmet und gewiesen, dass der Genuss einer Sache nicht in der Theilwerdung der Wirkungen derselben bestehe, weil auch Unwürdigen ein Genuss des heil. Abendmahls beygeleget wird. S. 37 wird der Begrif von der Seelenspeise untersucht; S. 40 der ungeschickte Ausdruck, hineingesegneter Leib, verworfen; S. 50. 51 die Lehre von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften und besonders der Algegenwart gerettet; S. 60 die Redensart Κοινωνια τε σωματος und ενοχος τε σωματος erkläret. Zuletzt werden dem Briefsteller seine groben und unvernünftigen Ausdrücke, da er die symbolischen Bücher, Innungsbücher, die Prediger, Makeler, Segensprecher und Zauberer nennet, von Bollenbeissern, Geschmeis &c. redet, zu seiner Beschämung vorgehalten. Wenn Clifford den Rath giebt, dass die deutschen Philosophen, unter welchen er den Herrn Professor Meier und Herrn geheimen Rath Da-

ries

ries vorzüglich auffordert, engliſche Luft ſchöpfen möchten, ſo würde ſichs bald geben, und ſie würden, zum Vortheil der Wahrheit, geheiligte Irthümer angreifen und zu Boden werfen dürfen; ſo meinet Herr Hörſchelmann S. 73, Altona ſey das deutſche England, wo man wahre und falſche Gedanken mit eben der Freyheit, als in England, vortragen und bekant machen dürfe, und es ſey nicht nöthig, daſs die deutſchen Philoſophen, um engliſche Luft zu ſchöpfen, nach England reiſen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Der Abt *d'Olivet* hat in Frankreich die ſchönſte Ausgabe vom Cicero geliefert; allein ſie iſt in Abſicht des gemeinen Gebrauchs zu groſs und zu koſtbar. Die Geſelſchaft der vereinigten Buchführer hat alſo durch den Herrn *J. N. Lallemant* eine neue, zum täglichen Gebrauch bequemere und wohlfeilere Auflage von den Schriften dieſes berühmten Römers machen laſſen, welche in der Samlung der claſſiſchen Schriftſteller des Barbou, die aus drey und dreyzig Duodezbändern beſtehet, als ein neuer Zuſatz kan betrachtet werden. Herr Lallemant hat ſich den Fleiſs des Herrn Abt d'Olivet und anderer Vorgänger zu Nutze gemacht, verſchiedener gelehrten Beyträge erhalten, einige Handſchriften verglichen, einen Auszug aus dem Verzeichniſs der ciceronianiſchen Redensarten des Herrn D. *Erneſti*, viele eigene Anmerkungen beygefüget, und ſeiner Ausgabe, auſſer der äuſſerlichen Schönheit, alle mögliche Volkommenheit zu verſchaffen geſucht. *M. Tullii Ciceronis Opera. Recenſuit J. N. Lallemant.* Paris, 1768. Bey Saillant, Deſaint und Barbou. 14 Vol. 12.

Avignon. Ein ungenanter Schriftſteller hält die Empfindlichkeit für eine Quelle der Glükſeligkeit. Er vergleicht die vortheilhaften und nachtheiligen Folgen derſelben, ſchildert das Bild eines empfindlichen und gleichgültigen Menſchen, und betrachtet, ſowol das Vergnügen als den Verdruſs, welche einem jeden in ihrem Leben und den Umſtänden deſſelben zuwachſen. *Diſcours ſur la ſenſibilité prononcé en preſence de M. M. de la M. D. S. a Avignon.* Paris, bey Delalain. 1768.

Göttin-

Göttingen. Die Strafen sollen nach der Grösse der Verbrechen verhältnismässig bestimmet werden. Die Grösse des Verbrechens aber muss nicht allein aus dem Schaden, welcher dadurch verursachet worden, sondern auch aus der Moralität oder Vorsetzlichkeit geachtet werden. Denn, je leichter ein Verbrechen zu unterlassen ist, und je mehr Ueberlegung und Mittel der Verbrecher bey der Begehung desselben angewandt hat; desto vorsetzlich ist dasselbe. Die Moralität ist der eigentliche Maasstab, nach welchem die Strafen zu bestimmen sind; allein, die Gerechtigkeit suchet auch gewisse Endzwecke bey der Bestrafung der Verbrechen zu erhalten, welche sich auf die Schädlichkeit und Folgen derselben beziehen. Es müssen also die Criminalgesetze, sowol nach der Moralität als nach der Grösse und Schädlichkeit der Missethaten, eingerichtet werden. Auf ein Verbrechen, durch welches mehr Uebels gestiftet wird, ist also eine grössere Strafe zu setzen, als auf ein anderes, das grössere Moralität hat, und weniger Schaden thut. Bey Verbrechen aber, die gleichen Schaden verursachen, wird allein die Moralität in Betrachtung gezogen. Diese Materie hat Herr *Joh. Jacob Andreä* in einer gelehrten Inauguraldisputation aus Gründen des Naturrechts und der positiven Gesetze gründlich ausgeführet, mit vielen schönen Stellen der alten Redner und Dichter erläutert, und zugleich die Meinung des Marquese *Beccaria*, dass bey der Bestrafung der Verbrechen allein auf die Grösse ihrer Schädlichkeit zu sehen sey, widerleget: *De justa delictorum et poenarum quantitate*, 9½ B.

Altona. Der verdiente Herr Professor *Oeder* hat bekant gemacht, dass der Preis der *Flora Danica* und zwar der bevorstehenden Hefte, vom siebenten an, durch die mildeste Unterstützung *Sr. Königl. Majestät*, zum Besten der Liebhaber der Botanik dergestalt verringert worden, dass ein unbemaltes Heft, anstat 4 Rthlr. Dänisch Courant, für 2½ Rthlr., ein illuminirtes aber für 8 Rthlr. kan überlassen werden, und dass in Zukunft alle Jahr zwey Hefte, jedes von sechszig Blättern, das eine auf Ostern, das andere auf Michaelis werden geliefert, und die völlige Ausführung des ganzen Werks bestmöglichst sol beschleuniget werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0260
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

32. Stück. Den 11 August. 1768.



Die Türken sind grosse Liebhaber von Tulpen. Sie schätzen oft die Menschen nicht so hoch, als eine gute Art von Pferden und Tulpen. Diese Blumen gefallen ihnen am besten, wenn sie von einer mittelmässigen Dicke, die Blätter an denselben recht lang, dichte zusammen gewachsen sind, oben spitzig zu gehen, eine schöne Farbe und vorzüglich deutliche Vermischungen derselben haben. Wegen dieser Eigenschaften sind sie schon im Stande, für eine Tulpenzwiebel bis tausend Thaler zu bezahlen. Den Stiel pflegen sie nahe an der Zwiebel abzuschneiden, und setzen diese in eine gläserne Fiole mit einem langen Halse, mit welchen die Venetianer eine ansehnliche Handlung treiben. Um diese macht man eine künstliche und oben ausgeschnittene Einfassung, auf welche man zuweilen den Namen, die Eigenschaften und Art der Tulpe schreibt. Das Erdreich, in welches die Zwiebeln geleget werden, bereiten sie mit einer ungemeinen Sorgfalt, verändern dasselbe alle Jahre, und lassen es sogar von weit entlegenen Orten herkommen, und man bemerket nicht, dass es ausartet. In einerley Art desselben pflegen sie auch niemals verschiedene Gattungen von Zwiebeln zu pflanzen, sondern fast eine jedwede Zwiebel hat ihr verschiedenes Erdreich. Wenn man jemanden ein Geschenk mit einer vorzüglich schönen Tulpe macht, so wird dasselbe als ein MerKmal der ausnehmend-

nehmendsten Hochachtung angesehen, und von den allervornehmsten türkischen Herren sehr gnädig aufgenommen. In dem Aprilmonat wird gemeiniglich das *Tulpenfest* gefeyret, bey welchem die Gemahlinnen des Sultans grosses Vergnügen empfinden. Man bauet in dem Hofe des neuen Serails Gänge von Holz, und an beyden Seiten werden horizontal liegende Bretter bevestiget, auf welchen die Fiolen mit ihren Tulpen in verschiedene Reihen dergestalt gestellet werden, dass sie gleichsam ein Amphitheater formiren. Zwischen die Fiolen setzet man an verschiedenen Orten hin und wieder Lampen, und an die höchsten Bretter werden Canarienvögel in ihren Käfigen, und gläserne Kugeln mit einer flüssigen Materie von verschiedenen Farben angefüllet, aufgehangen. Der angenehme Wiederschein des Lichts ergötzet, sowol bey Tage als die Nacht hindurch, das Gesicht. Ueber dieses gewähret die geräumige Ebene, welche mit dieser kreisförmigen Gallerie eingeschlossen ist, die in einer gewissen Entfernung stehenden Pyramiden, Thürmer, mit verschiedenen Blumen ausgezierten kleinen Gemächer und andere dergleichen angenehme Gegenstände, dem Auge einen solchen entzückenden Anblick, dass man glauben solte, man käme in ein Schloss, welches nur blos in der Einbildungskraft möglich ist. In der Mitten stehet der Gartenpallast des Sultans, und vor demselben sind die Geschenke ausgeleget, welche die vornehmen Herren bey Hofe ihm zugeschickt haben, denn dieses Gelegenheit ist sehr günstig, sich die Gnade des Grosherrn zu erwerben. Wenn alles zu Stande gebracht worden, werden die Thüren verschlossen, und die Weiber des Sultans verbreiten sich unter den Blumen, gleich einem Schwarme von Bienen, welche bey einer jedweden Süssigkeit stehen bleiben, die ihnen aufstösst. Die Annehmlichkeit des Orts erhebet den Reiz dieser Weiber, welchen sie ohnehin mit allem ersinlichen Fleisse zu bewirken wissen. Eine jede ist bemühet, es der andern zuvor zu thun. Die Annehmlickheit des Tanzens, der Stimme, des Saitenspiels, der Nettigkeit des Anzuges, des sinreichen Umganges, der Entzückung, Zärtlichkeit und Liebe, ist in dieser annehmlichen Gegend in den Augen des Sultans zusammen. Die kleinen Lustbarkeiten, welche die

Poeten

von den Liebesbegebenheiten mit den Nymphen zu erdichten pflegen, möchten hiervon eine geringe Vorstellung machen. Das Fest endiget sich damit, dass der Keslar Aga, oder Vorsteher der schwarzen Verschnittenen, auf Befehl seines Herrn, Edelgesteine und andere Kostbarkeiten unter das Frauenzimmer austheilet, welche Geschenke jederzeit verhältnismässig nach dem Vergnügen, das sie dem Sultan gemacht haben, eingerichtet sind.

Gelehrte Schriften.

D. *Wilh. Fr. Walchs, Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Zeit der Reformation &c. Vierter Theil.* Leipzig, bey Weidmans Erben und Reich, 1768. gr. 8. Das schwereste Stück in der Kirchengeschichte und überhaupt in der gelehrten Historie, ist die Untersuchung und Bestimmung der Lehren. Viele Gelehrten sind nicht im Stande ihre Gedanken auf eine deutliche und fassliche Art vorzutragen, von einigen fehlen uns hinlängliche Schriften, ihre Lehren daraus zu erforschen, und sehr oft sind dieselben von andern ganz unrichtig vorgestellet und verfälschet worden. Bey der Erkentniss der Wahrheit selber, welche auf ihre eigenthümliche Gründe beruhet, lieget wenig daran, wenn man weiss, was dieser oder jener gelehret habe, oder in welche Irtümer er gefallen sey. Inzwischen verdienet die Geschichte der Gelehrsamkeit und der Lehren in mehr als in einer Absicht für wichtiger und nützlicher gehalten zu werden, als die Geschichte der Gelehrten ihrer Lebensumstände und Schicksale. Das gegenwärtige Werk hat darin einen grossen Vorzug vor andern ähnlichen Werken, dass die eigentlichen Lehren der sogenanten Ketzer mit der grössesten Sorgfalt darin untersuchet, und aufs deutlichste vorgestellet werden. Der berühmte Herr D. *Walch* hat alle mögliche Hulfsmittel gebrauchet, und bey dem Gebrauch grossen Fleiss und eine scharfsinnige Beurtheilungskraft bewiesen, so, dass der Kichengeschichte und Polemik in vielen Stücken ein neues Licht angezündet worden. Die Abhandlung von den donatistischen Streitigkeiten, von der Meletianischen Spaltung und der Pelagianischen Ketzerey, welche der gegenwärtige Theil in fünf

Artikeln enthält, giebt einen unleugbaren Beweis davon. Nachdem die Geschichte der Donatisten in ihrem Zusammenhange vorgetragen worden; so wird die Streitigkeit zwischen ihnen und ihren Gegnern in ein gehöriges Licht gesetzet, und in einigen Stücken ganz anders vorgestellet, als bisher geschehen ist. Bey der Geschichte der Meletianischen Spaltung zu Alexandrien hat der Herr Verfasser die vom Maffei bekantgemachte Urkunden genutzet, und dadurch dieser Historie neue Zusätze verschaffet. Im *dritten* Artikel folgen die Unruhen, welche wegen des B. Meletius in Antiochien entstanden sind. Der *vierte* Artikel handelt vom Koluthus, einem wenig bekanten Manne, welcher zu Alexandrien eine Spaltung gestiftet hat, und der *fünfte* von den eigentlichen Pelagianern. Dabey erst die Geschichte vom Pelagius und Cälestius, und darauf ihre Streitigkeiten nach ihrem Erfolg, nebst einer gründlichen Beurtheilung der dabey vorkommenden Streitfragen vorgetragen wird. Von den Semipelagianern und Prädestinatianern wird in dem folgenden Theile gehandelt werden.

Johann Claudius Flachat, Mitgliedes der Societät der Wissenschaften und schönen Künste zu Lyon, Vorstehers der französischen Handelsgesellschaft in der Levante, und Königl. Manufacturen zu St. Chamond, Untersuchungen zur Beförderung der Handlung, Künste, Handwerker, Haushaltung und Cameralwissenschaft, mit aller Sorgfalt auf seinen Reisen durch einen Theil von Europa, Asien und Afrika angestellet. Aus dem Französischen übersezt. Zweyter Theil. Hamburg und Leipzig, bey Adam Hollens Witwe, 1768. 1 A. 6 B. 8. Herr Flachat hat während einer Zeit von achtzehn Jahren Reisen in verschiedene Länder angestellet. Seine Hauptabsicht bey der angeführten Schrift ist auf die Beförderung der französischen Manufacturen und des Handels seiner Landesleute gerichtet; inzwischen kommen in derselben viele merkwürdige Nachrichten vor, und selbst die Vorschläge, welche er zum Besten seines Vaterlandes thut, können zum Theil zu einem gemeinnützigen Gebrauch angewendet werden. Er beschreibt in diesem Theil S. 4 drey im Jahr 1750 entdeckte Grabmäler; S. 6. Das Leichenbegängniss des Sultans, Mahomeds, und die überstandenen Gefährlichkeiten seiner Regierung

gierung, denn die Rechtsgelehrten der Türken behaupten, daſs man einen Sultan füglich abſetzen könne, wenn er ſieben Jahre, ohne Kinder gezeuget zu haben, regieret hätte; S. 18. Das Tulipanfeſt; (die Beſchreibung deſſelben haben wir kurz vorher angeführet.) S. 37. Die Erhebung ſeines Bruders Osmans auf den Thron, ſeine Eigenſchaften und ſeine Art zu regieren. An keinem Ort, ſagt der Verfaſſer S. 46, wird der Credit ſo nothwendig erfordert als in der Türkey, und nichts deſto weniger kan ein einziger kühner Anſchlag, welchen man bloſs auf das Glück ankommen läſſet, ungemein groſſen Schaden anrichten. S. 148 folget eine genaue Beſchreibung des Serails, dergleichen, wie Herr Flachat S. 200 ſaget, nirgends angetroffen wird, und die den Handelsleuten und Künſtlern doch nützlich ſeyn kan, um den Geſchmack der Türken, in Abſicht der Waaren, kennen zu lernen; denn dieſe ſehen beſtändig auf das Nützliche, verachten aber das damit verbundene Angenehme nicht. Es läſſet ſich nicht ohne Mühe erzehlen, was für Koſtbarkeiten im Serail angetroffen werden, die noch beſtändig durch erhaltene Geſchenke nnd durch Ankaufen vermehret werden. Bey S. 237, und der Anmerkung des Herrn Ueberſetzers iſt zu bemerken, daſs ſich an denen auf einer ſchiefliegenden Fläche ſtehenden Uhren das Ziferblatt, wie an den gewöhnlichen Uhren der Zeiger beweget. S. 261 ſtehet ein Verzeichnis der nach indiſcher Art verfertigten Zeuge, und die von der Art ſind, daſs ſie die Wäſche ausſtehen, mit welchen in der Levante ein ziemlicher Handel getrieben wird. S. 271. In Conſtantinopel werden jährlich wenigſtens zweytauſend Ballen Nägel verkauft. Die Schweden, Venediger, Deutſchen, Engländer und Holländer treiben dieſe Handlung; die Franzoſen hingegen ſetzen keinen einzigen Ballen ab. S. 272. Die Engländer verkaufen mehr als zwanzigtauſend Dutzend Meſſer, und dieſer Handel nimt noch immer mehr zu. Die Venetianer ſchicken jährlich drey mit Papier beladene Schiffe nach Conſtantinopel. Imgleichen kommen aus England und Venedig allerley gläſerne Trinkgeſchirre. Den Handel mit Eiſen und Meſſingdrath, auch kleinen Eiſenwaaren, haben gegenwärtig die Deutſchen und Venetianer an ſich gezogen. S. 275.

Man sol in Frankreich die angorischen und persischen Ziegen anziehen. Diese geben gute Milch, ihre Haare sind besser, und sie thun den jungen Bäumen keinen Schaden. S. 296. Die Smirnische Seife ist körnigt, und nicht wohl zu gebrauchen, doch gehet sie gut ab. Wenn man bessere hinbrächte, würde der Absatz gröſſer seyn. S. 299 komt eine weitläuftige Abhandlung vom Anbau der Färberröthe vor. S. 372. Eben dergleichen von dem Bau, Zubereitung und Färbung der Baumwolle, dabey untersucht wird, ob es besser ist, den Fachbogen zu gebrauchen, oder die Wolle zu kratzen. Den Beschluſs machen S. 425 algemeine Vorschläge, den französischen Handel in der Levante zu befördern.

Anmerkungen und Nachrichten.

Kopenhagen. Heller Glaubensspiegel, in welchem die Kennzeichen der Kinder Gottes vorgestellet werden &c. durch D. Erich Pontoppidan. Zweyte Auflage. Bey Fr. Christ. Pelt. 1768. 8. Es wird in diesem Werk die wichtige Lehre von der Natur und Kraft des seligmachenden Glaubens auf eine deutliche und erbauliche Art abgehandelt und zugleich zur nöthigen Prüfung des Gnadenstandes, der sich auf die Kraft des Glaubens gründet, sowol für sichere Weltkinder als für erwekte und schwachgläubige Christen angewandt. Der sel. Herr Verfasser hat sich insbesondere bemühet, seinen Unterricht dem wahren Lehrbegrif der evangelischen Kirche gemäſs einzurichten, und mit den Zeugnissen der alten und besten Gottesgelehrten zu bestätigen, so daſs derselbe nicht nur ungelehrten Lesern, sondern auch angehenden Lehrern zur gründlichen Belehrung und Erbauung angepriesen zu werden verdienet.

Paris. Die Freunde der Blatterimfung in Frankreich fangen nun auch an, die heilsamen Vorschläge derjenigen zu bestreiten, welche an der Ausrottung der tödtlichen Blatterkrankheit gedenken. In Paris, bey der Witwe d'Houry, ist ans Licht getreten: *Memoire dans lequel on prouve l'impossibilité d'aneantir la petite verole, pour faire suite aux observations sur la meilleure maniere d'inoculer. Par J. J. Gardane, Censeur-Royal, Docteur-Regent de la*

la Faculté de Medecine de Paris, Medecin de Montpellier &c. 1768. Herr *Lecamus* und Herr *Paulet* sind die ersten, die in Frankreich die gänzliche Vernichtung der Blatterkrankheit in Betrachtung gezogen und die Mittel zu derselben angezeiget haben. Herr Gardane bestreitet diese Mittel, und hält dafür, dass, obgleich die Blattern eine ansteckende Seuche sind, sie sich doch von selber in dem menschlichen Körper erzeugen könten, und daher ihre völlige Ausrottung unmöglich wäre.

Breslau. Der *sechste* Theil von des Herrn *Duport du Tertre* Geschichte der Verschwörungen &c., bey G. Korn 1768. 365 Octavseiten, enthält eine in Spanien, zwo zu Neapel entsponnene Verschwörungen. Die übrigen sind in der Türkey und Japan vorgefallen, welche Länder den reichesten Vorrath zu dieser Geschichte darbieten.

Berlin. Der Unterricht in den Handwerken machet ein Hauptstück der Unterweisung in den Realschulen aus; er ist aber auch in andern Schulen nützlich, und dienet das praktische Genie der Jugend zu erwecken. Herr *Sprengel* hat ein nützliches Lehrbuch über die Handwerke zu schreiben angefangen, darin theils dasjenige, worauf bey denselben überhaupt zu sehen ist, vorgetragen, theils das, was zu einem jeden insbesondere in Absicht der Materialien, der Werckzeuge, ihres Gebrauchs, der verfertigten Sachen &c. gehöret, kurz und deutlich in einer tabellarischen Lehrart beschrieben wird. *P. N. Sprengels Handwerke in Tabellen. Erste und zwote Ausgabe.* Im Verlag der Realschule; mit Kupfern. 1768. 8.

Göttingen. Der Herr Leibmedicus *Vogel* hat sich entschlossen, diejenigen seiner kleinen Schriften, deren Inhalt von vorzüglicher Wichtigkeit ist, zu samlen, und in einigen Bänden herauszugeben. In Kublers Verlage ist der *erste Band*, der neun Streitschriften, in der Ordnung der Jahre, wie sie zum erstenmal gedruckt worden, enthält, unter folgender Aufschrift fertig geworden: *Opuscula medica selecta antea sparsim edita nunc autem in unum collecta aucta et emendata.* 1768. 1 Alph. 12 B. 4.

Altona. Se. Majestät, der König in Portugal, hatten, um die grosse Menge der Geistlichen und Mönche in Dero Reiche zu verringern, verordnet, dass innerhalb zehn

Jahren

Jahren keiner in einen geistlichen Orden solte aufgenommen werden. Nunmehr ist auf vieles Anhalten der Provincialen, den Dominicanern und Augustinern zwanzig Personen in ihren Orden anzunehmen verstattet worden. Der Provincial der Dominicaner verlanget von einem jeden, der von ihm wil aufgenommen seyn, 7500 Livres.

In Leipzig hat Herr *Sam. Frider. Nathanael Morus* das Amt eines Professoris Philosophiae extraordinarii mit einer öffentlichen Rede angetreten, und bey dieser Gelegenheit eine Einladungsschrift, *de commendatione veri subtilitatis acceſſione*, drucken lassen.

In Jena ist der Bibliothekarius, Herr *Joh. Gotfried Müller*, zum Professore Philosophiae ordinario supernumerario, mit einem ausserordentlichen Gehalt, bestellet worden, und Herr *Danovius*, in Danzig, hat den an ihn ergangenen Ruf zur neuerrichteten Professione Theologiae ordinaria supernumeraria angenommen, und wird sich gegen Michaelis einfinden.

Herr Mag. *Meusel* ist von Halle zum Professor Historiarum ordinarius nach Erfurt mit einem sehr ansehnlichen Gehalt berufen worden. Auf dieser Universität sol auch, auf hohen Befehl, unter des Herrn Professor *Riedels* Direction, eine gelehrte Zeitung ausgefertiget werden, davon eine gedruckte Nachricht ist bekant gemacht worden.

Aus Petersburg ist die betrübte Nachricht eingelaufen, dass der hochberühmte Herr *Euler* völlig blind geworden, und sich in vielen Stücken des Beystandes des Herrn Professor *Krafts* bediene. Dieser wird auf ein anderthalb Jahr mit nach Siberien abgehen, woselbst die Akademie einige astronomische Beobachtungen wil anstellen lassen.

Der am letzten May verstorbene hochverdiente Kaiserl. Reichshofrath, Herr *Henrich Christian, Freyherr von Senkenberg*, war im Jahr 1704 zu Frankfurt am Mayn geboren, studirete in Halle und Leipzig, und trieb nach vollendeten akademischen Studien anfänglich in seiner Vaterstadt die Advocatur. Vom Jahr 1735 an war er Professor juris in Göttingen. Im Jahr 1738 gieng er als Regierungsrath und Professor nach Giessen; kehrete aber 1744 in seine Vaterstadt als Nassauoranischer geheimer Justitzrath zurück, dienete verschiedenen fürstl. und gräfl. Häusern mit seinem Rath, und ward das folgende Jahr zum Reichshofrath ernant.

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

33. Stück. Den 18 August. 1768.



Die Erscheinung der beyden Unterplaneten in der Sonne hat nur seit 1629 die Betrachtung der Sternkundigen an sich gezogen. Damals war es als Kepler, dieser um die Wissenschaften unsterblich verdiente Deutsche, es wagte, nach einer Berechnung aus seinen Rudolphinischen Tafeln einen Durchgang des Mercurs, und einen andern, der Venus, für das Jahr 1631, anzukündigen. Mercur erschien den 6 November gemeldeten Jahres in der Sonne, wie es angekündiget war; aber Venus ward den 6ten December nicht in derselben gesehen. Die von Keplern gebrauchten Tabellen, welche zu der Zeit ohne Zweifel die besten waren, brachten den Planeten 1631 in die Sonne und 1639 unter den südlichen Rand derselben, da er doch in jenem Jahre über den nordlichen Sonnenrand, und in diesem wirklich durch die Sonne gieng, wie Horoxius aus Landbergs weit unvolkomneren Tafeln berechnet, und diesen Durchgang am 4ten December zum erstenmal wirklich gesehen hatte. Kepler starb im Jahr 1731, den 15ten November, ehe er aus seiner fehlgeschlagenen Ankündigung an einer Verbesserung der Tabellen denken konte. Nach seinem Tode ward auch weder der begangene Fehler des Keplers, noch die Beobachtung des Horoxius in Betrachtung gezogen, bis der berühmte Halley in England, im Jahr 1691, in einem Aufsatz in den Philosoph.

Transact. von den Perioden der Erscheinungen für den Mercur und die Venus, und in einem andern, im Jahr 1716, bewies, dass aus dem Durchgange der Venus, 1761, der Abstand der Sonne von der Erde mit grosser Genauigkeit würde können geschlossen werden. Die Bestimmung dieses Abstandes ist allerdings in der Astronomie von grosser Wichtigkeit. Durch ihn kan die wahre Grösse der Sonne und der Planeten gefunden werden; durch ihn können wir uns zu den Begriffen empor heben, dass auch daselbst würdige Wohnplätze für vernünftige Geschöpfe seyn müssen, und gar das grosse Gebiet überspannen, durch welches, nach der Vorschrift des Schöpfers, unsere Sonne herscht, weit entlegene Kreise um sich herum den Weltkörpern zur Bahn zeichnet, und über sie wohlthätig Licht und Wärme allenthalben verbreitet. Ja, wenn es die Schranken der menschlichen Erkentnis nicht gar übersteigt; so können wir unsern Blick bis über die Grenzen des Sonnensystems erheben, von Sonne zu Sonne gehen, die entlegensten Fixsterne messen, und einen dem Menschen anständigen Begrif von der unermeslichen Grösse und weiten Ausdehnung der Schöpfung erhalten. Es ist also kein Wunder, dass man besonders von Halleys Zeiten an, auf das Jahr 1761 mit Verlangen wartete. Je näher es heranrückte; desto grösser war die Aufmerksamkeit, welche es erweckte. Man fing an, die nöthigsten Anstalten zur Beobachtung dieser merkwürdigen Naturerscheinung zu machen. Allein, unglücklicher Weise fiel, für die dabey zu gebrauchenden Methoden, einer der correspondirenden Oerter, entweder in die unbekanten Südländer, oder in das stille Meer, dessen Inseln und ihre Lage zu wenig bekant sind, als dass man darauf rechnen kan. Ueberdem waren die hohen Regenten in Europa um diese Zeit mit den Sorgen des Krieges zu sehr beschäftiget, als dass die Astronomie es einmal wagen konte, eine so wichtige Unterstützung von ihnen zu hoffen, als sie in diesen Umständen bedurfte. Die Akademien der Wissenschaften fasseten also ihre Entschliessungen, so gut sie konten. Von Paris ward Herr Pingre nach der Insel Rodrigues, und der Abt Chappe nach Russland geschickt; Herr Gentil war schon im Jahr 1759 nach Indien gereiset, an einem Ort, wo das Mittel der Erscheinung

nahe

nahe am Zenith einfält, eine Beobachtung zu machen. Die Societät in London schickte Herrn Maskelyne nach der Insel St. Helena ab, und Herr Mason gieng nach das Vorgebürge der guten Hofnung. Von der schwedischen Akademie ward Herr Planman nach Cajaneburg, und die Herren Gister und Ström nach Hernosand geschickt, und die Dänischen Astronomen reiseten nach Norwegen. Herr Pingre und Herr Mason waren die einzigen, welche Beobachtungen in der südlichen Breite anstelleten, und von diesen hätte man die grösseste Genauigkeit erwarten müssen. Allein, des ersteren Beobachtung lässet sich mit der Bestimmung der vielen übrigen gar nicht vereinigen, und er wil auch keine Beschuldigung eines begangenen Fehlers an sich kommen lassen. Der Unterschied der vorigen Beobachtungen also und der daher entstandene Widerspruch reizet die Begierde der Astronomen auf den neuen Durchgang der Venus im bevorstehenden Jahre, weil man den Widerspruch völlig zu heben, und eine erwünschte Gewisheit zu verschaffen hoffet.

Gelehrte Schriften.

Merkwürdigkeiten von den Durchgängen der Venus durch die Sonne. Von Lampert Hinrich Röhl, Professor und und Observator der Astronomie auf der Akademie Greifswald. Greifsw. bey A. F. Röse, 1768. 11 B. 8. Der im nächsten Jahre abermal bevorstehende Durchgang der Venus durch die Sonne erwecket eine algemeine Aufmerksamkeit, so, dass auch selbst viele der Astronomie unkundige Leser, wenn sie von den grossen Anstalten, die zur Beobachtung desselben in verschiedenen europäischen Reichen und Landen gemacht werden, Nachricht erhalten, ein Verlangen bezeigen, von der Wichtigkeit und dem eigentlichen Nutzen dieser Beobachtung einen faslichen Unterricht zu erhalten. Der Herr Prof. Röhl hat denselben in der angeführten Schrift ertheilet, und sie verdienet aufmerksamen Lesern angepriesen zu werden. Wir wollen den Hauptinhalt derselben anführen, dazu auch die kurz vorherstehende Nachricht gehöret. Der Hauptnutzen der Beobachtung dieses Durchganges bestehet in der genauen Bestimmung des Abstandes der Sonne von der Erde. Man bedienete sich ehedem zwoer Metho-

den aus dem bekanten Abstande des Mondes den Abstand der Sonne zu finden. Allein, weil die dazu erforderlichen Beobachtungen nicht mit der Genauigkeit gemacht werden konten, dass man etwas zuverlässiges erhielte; so blieb den Astronomen nichts übrig, als alle ihre Sorgfalt auf die Erforschung der Parallaxe der Sonne zu richten. Die Planeten, Mars, Venus und Mercurius schienen hierzu nützliche Erscheinungen darzubieten, weil sie in gewissen Aspecten der Erde ungleich näher kommen, als die Sonne. Mars ward zuerst gebraucht, und es ist merkwürdig, dass Cassini schon 1762 aus dem Abstande des Mars die Sonnenparallaxe 10 und ihren Abstand von der Erde 20626 halbe Erddiameter, und also eben so genau gefunden, als derselbe bey dem vorigen Durchgange der Venus durch die Sonne ist bestimmet worden. Allein, Venus ist in ihrer untern Zusammenkunft mit der Sonne der Erde allezeit näher, als ihr Mars in seinem Gegenschein und in den vortheilhaftesten Umständen kommen kan. Der Durchgang des Mercurs durch die Sonne kan zwar zu eben der Absicht gebraucht werden; allein, sein Abstand von der Erde beträgt über die Hälfte des Abstandes der Sonne von der Erde, und seine Parallaxe ist daher nicht zweymal so gross, als die Sonnenparallaxe. Die Venus ist also in ihrer untern Zusammenkunft auch der Erde näher, als Mercurius, und ihre Parallaxe gröſser; wenn sie aber nicht in der Sonne erscheinet, so kan sie ohne Anwendung der gröfsten Fernröhren nicht gesehen werden. Der verdiente Herr Professor wünschet überdem, dass bey diesem Durchgange zugleich die Beschaffenheit der Athmosphäre dieses Planeten durch unmittelbare Messung bestimmet würde. Denn er hat bey dem vorigen Durchgange die Venus mitten in der Sonne mit einem Ringe umgeben gesehen, welche Erscheinung auch von dem Herrn Pastor Silberschlag und andern ist wahrgenommen worden. Des Venustrabanten endlich geschiehet in dieser Abhandlung keine Meldung. Es sind überhaupt vier Stücke, welche abgehandelt werden: Die Perioden dieser Erscheinung, oder das Gesetz ihrer Wiederkehr; die Schlüsse, durch welche man aus dieser Erscheinung die Parallaxe der Sonne und ihren Abstand von der Erde findet; eine Nachricht, was man

aus

aus dem Durchgange von 1761, in Ansehung der Parallaxe, geschlossen, und was man sonst merkwürdiges bey dieser Erscheinung angetroffen hat, und endlich die Umstände des bevorstehenden Durchganges im bevorstehenden 1769sten Jahre. So sehr der Herr Professor den Werth dieser Erscheinung für die Erfindung der Sonnenparallaxe schätzet, so glaubet er doch nicht, dass man die Beobachtung mit der Genauigkeit machen könne, welche Halley dabey vorausgesetzet, und vermuthlich zu strenge berechnet hat.

Zwölf Urkunden zur Erläuterung der Geschichte der Gefangennehmung Philipp des Grosmüthigen, Landgrafen zu Hessen. Aus dem Pfalzzweybrückischen Archiv herausgegeben, und mit vorangesetzten Anmerkungen versehen, von Joh. Henr. Bachmann, Herzogl. Pfalzzweibrückischen Regierungs- und E.v. Luth. Oberconsistorialrath auch Archivarius, der Churpfälz. Akademie der Wissenschaften Mitglied. Mannheim, mit akademischen Schriften, 1768. 6 Octavbogen. Seitdem Philippus Magnanimus am 19ten Junii 1547, zu Halle, auf Kayser Carl des Fünften Befehl gefangen genommen worden, hat man über die Rechtmäsligkeit dieser Gefangennehmung gestritten. Weil aber bis itzt, sagt der Herr Verfasser, das Hauptdocument in dieser Sache fehlet; so hält es schwer, eine solche Entscheidung zu geben, bey welcher gar nichts mehr zu erinnern wäre. Der Herr Regierungsrath beziehet sich auf die bekante Schrift des Herrn Professor *Mogen*, in Giessen: *Historia captiuitatis Philippi Magnanimi*, 1766. 8. (S. Alt. gel. Merc. St. 21. 1767.) mit welchem er einerley Absicht hat, nemlich zu erweisen, dass Landgraf Philipp gegen Treu und Glauben gefänglich angehalten worden: Nur versaget er ihm seinen Beyfal, wenn er mit dem Herrn Vicekanzler Kortholt, wie auch schon Thuanus gethan, annimt, dass die denen Churfürsten von Sachsen und Brandenburg von dem Kayser und seinen Ministern geschehene geheime Erklärung schriftlich verfasset worden. Der Herr Professor Mogen hat selber §. 45. S. 116 angeführet, der Churfürst von Brandenburg habe den Bischof von Arras gefraget: Es sol ja dem Landgrafen zu keiner Gefängnis gereichen? Darauf habe der Bischof von Arras gesagt: Es sol dem Landgrafen nicht gereichen zu einiger

Gefängniss; da ist Herzog Moritz dabey gestanden. Also haben sie sichs keinesweges versehen sollen, dass der Landgraf solte gefänglich angehalten werden. Solcher Worte habe er auch zu Halle den Bischof von Arras erinnert, und wäre in Willens gewesen, demselben durch den Kopf zu hauen, aber der Herzog hätte ihm solches gewehret. In den Hessischen Archiven ist das Hauptdocument, wie Herr Bachmann von dem Herrn Estor erfahren hat, nicht zu finden; in dem Zweibrückischen Archiv aber ist ein sauber geschriebenes Registraturbuch von 1554 befindlich, mit der Aufschrift: *Landgrävisch Handlunge und sonderlich die Custodi betreffend.* Dasselbe enthält verschiedene Stücke, daraus sich auch wol ein Factum ausziehen liesse; doch hat der Herr Regierungsrath lieber aus dem Sleidanus die Hauptumstände anführen, und sie aus seinen Documenten erläutern und bestätigen wollen. Nach diesen solte alles auf die Artikel ankommen, und der Landgraf über dieselben nicht beschweret werden. Der Kayser brauchte die Formel: Der Landgraf solte sich auf Gnade und Ungnade ergeben; erklärete sich aber gegen die beyden Churfürsten von Wittenberg, dass die Ergebung dem Landgrafen nicht zur Leibesstrafe, ewiger Gefängniss, noch Confiscirung seiner Güter, weiter denn in den vorgestellten Artikeln begriffen, gereichen solte, doch solte der Landgraf solches nicht wissen, sondern sich schlecht und frey ergeben. Daher schrieben diese Churfürsten an den Landgrafen: *Es wolt sich Ew. Liebden, der Kayserlichen Majestät, auf Gnad und Ungnad forderlich einstellen. Wir versprechen Ew. Liebden, dieselben dadurch nicht über die Artikel weder an Leib und Gut, mit Gefängniss, Bestrickung oder Schmälerung ihres Landes sollen beschweret werden.* Der Landgraf selbst besorgete auch keine Gefangennehmung mehr. Es ist aber sonst nichts schriftliches über diese Erklärung des Kayfers abgefasset worden, wie die Churfürsten nachher selbst zu Augspurg sich ausdrückten: *Dass aus Unverstand und Mängel der Sprachen in den Bey- und Nebenhändeln mit Kayserlichen Majestät und hernach mit deren Räthen allerhand Misverstand erfolgt seyn möchte.* Der Herr Verfasser machet den Schluss, dass die Facta und die aus demselben herzuleitenden Folgerungen von der Unrechtmässigkeit der Gefangennehmung des Landgrafen ohnwiderleglich stehen blei-

bleiben, wenn auch gleich die Churfürsten, um den Zustand des gefangenen Landgrafen nicht noch schlimmer zu machen, die Sache einem Misverstand oder Mangel der Sprache zuschreiben, und das Kayserliche Verfahren überhaupt aufs glimpflichste ausdeuten; das gemeine Vorgeben aber, dafs ein Betrug gespielet, und dafs Wort *einig* listiger Weise in das Wort *ewig* verändert worden, sey völlig zu verwerfen, weil in den Acten und Documenten davon keine Spuhr vorkomt, und der Kayser, oder die Kayserlichen Minister, auch eine solche List zur Ausführung ihrer Absicht, gar nicht nöthig gehabt hätten.

Anmerkungen und Nachrichten.

Rostock. Die Päbste nanten sich vor dem eilften Jahrhundert nur Beschützer und Aufseher über die Gesetze. Nach dieser Zeit machten sie sich zu Herren und Gesetzgeber. Innocentius II. Samlung der Decretalium konte noch kein gesetzförmiges Ansehen erhalten. Ja selbst der Pabst Gregorius IX. wolte noch nicht das Ansehen eines algemeinen Gesetzgebers in der Christenheit öffentlich annehmen, sondern schickte seine Samlung nur an die hohen Schulen zu Bologna und Paris, dafs sie als eine Gerichts- und Rechtsordnung solte gebrauchet werden. Durch die verschiedenen Stücke und Samlungen ist endlich das Kirchenrecht mit dem römischen bürgerlichen Gesetzbuch in eine Aehnlichkeit gesetzet worden. Lancellotus machte Institutiones; das Decretum stellet die Pandekten; die Decretales den Codex, und das übrige die Novellen vor. Es ist unleugbar, dafs das päbstliche Recht dieses vor dem bürgerlichen voraus hat, dafs es durch öffentliches Ansehen in Deutschland eingeführet und algemein gebraucht worden. Ja, die Protestanten selbst behalten dasselbe, in so ferne es dem Gewissen, der Lehre und eingeführter Kirchenordnung nicht zuwider läuft; obzwar ein deutscher Landesherr, dasselbe abzuschaffen, berechtiget ist. Diese Materie ist von dem gelehrten Herrn D. *Quistorp* sehr deutlich ausgeführet worden: *Principiorum jurisprudentiae ecclesiasticae germanicae fundamentalium &c. Specimen quintum*, bey Müllern, 1768. 4 Quartbogen. Diese fünfte Fortsetzung enthält den neunten und zehnten Abschnit: *De compilatione decretalium*, und *de Receptione juris canonici in germania ejusque usu inter protestantes.* *Altona.*

Altona. Herr D. *Unzer* hat bey Gelegenheit der Ankündigung der neuen Ausgabe seiner Wochenschrift, *der Arzt*, drucken lassen: *Grundriß eines Lehrgebäudes von der Sinlichkeit der thierischen Körper &c.* Lüneburg verlegt von G. K. Berth 1768 4 Octavbogen. Dieses Lehrgebäude enthält, nach S. 38. zwo Sätze: Erstlich die Seele bedienet sich des Sensorii um zu empfinden, und den Körper zu bewegen; zum andern das Sensorium hat für sich ein Gefühl und eine bewegende Kraft, die von diesem Gefühle, und dessen Reitzen ohne Zuthun der Seele bestimmet werden kan. Der erste Satz ist fast die algemeine Lehre aller Philosophen gewesen; der andere aber ist von den meisten mechanischen Weltweisen und insbesondere von denen, welche die Harmoniam praestabilitam annehmen, so wie er durch die unleugbare Erfahrung bestätiget wird, als richtig und gewiss behauptet und ausgeführet worden. Gleichwie in der Seele ein Gedanke einen anderen erzeuget; so kan im Körper durch eine Bewegung eine andere, ohne Zuthun und Bewusstseyn der Seele, veranlasset werden. Es ist gar nicht nöthig, den Nerven ein Gefühl oder Sinlichkeit beyzulegen, oder im gegenseitigen Falle zu sagen, der Gedanke bewegt die Muskeln, er scheint das Sensorium zu durch wandeln &c. Der Artzt bleibt bey der Erfahrung, nach welcher die Nerven eine bewegende, und die Seele eine denkende Kraft hat. In der That haben uns in dieser Schrift die Folgerungen für die Arzeneigelahrheit am besten gefallen, und die Anwendung und Ausführung derselben werden dem berühmten Herrn Doctor viele Ehre machen.

Am eilften dieses Monats übernahm der in der deutschen Litteratur hochberühmte Herr Professor *Dusch* das öffentliche Lehramt der deutschen und englischen Sprache in dem hiesigen akademischen Christianeo mit einer vortreflichen Rede, *von der vorzüglichen Cultur, welche bey jedem Volcke seine Landessprache verdienet.* Der diesjährige Director, Herr Professor *Henrici*, öfnete dem neuen Lehrer den akademischen Lehrstuhl, und bewies mit seiner gewöhnlichen Stärcke in der Beredsamkeit, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Cultur der alten griechischen und lateinischen Sprache. Wir wünschen beyde Reden, als Meisterstücke der deutschen Beredsamkeit, bald gedruckt zu lesen.

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

34. Stück. Den 25 August. 1768.



Das Bücherlesen ist eine so angenehme als nutzbare Beschäftigung für alle Stände der menschlichen Gesellschaft. Dem Gelehrten dienet es zur Erweiterung seiner Kentnisse, unterrichtet den Ungelehrten, und gereichet ihm zur Erholung der Kräfte. Es ist kein bequemeres Mittel den Geist zu bilden, und die Zeit wohl anzuwenden, als sie. Der Umgang mit andern, und die Gesellschaften, haben zwar viel reitzbares für den Menschen. Wie angenehm ist es, sich mit seinen Freunden zu unterreden, sich mit ihnen zu erfreuen, oder aus den abwechselnden Gesprächen weiser und kluger Personen sich zu erbauen, und die durch Arbeiten abgemattete Seele durch gesitteten und muntern Scherz zu erquicken. Aber, sind denn alle Gesellschaften auf diese Art beschaffen? In vielen herschet die verdrüssliche lange Weile. Dieser gähnet, jener unterhält sich mit seiner Dose, die Dame mit ihrem Föcher. Oder man tändelt bis zum Eckel, scherzet unwitzig, redet von Kleinigkeiten, oder, wenn es aufs höchste komt, der eine spielet, der andere spottet und lästert über seinen Nächsten, oder redet von sich selbst. — Wie können solche Gesellschaften ergötzen? Bringet nicht derjenige seine Zeit weit nützlicher zu, welcher sich mit einem liebenswürdigen Schriftsteller beschäftiget, aus seinen Schriften Nutzen zieht, und sich mit ihm vertraulich unterhält. Ein vor-

trefliches Buch ist allemal zu bekommen, und man kan stets Nutzen aus ihm schöpfen. — Nur Schade, dass nicht alle Menschen fähig sind zu lesen, und dieser Wohlthat zu geniessen. Ein grosser Theil suchet seine Wolluſt im rauschenden Vergnügen und erniedriget seinen Verstand durch wilde Freuden. Welch ein Vortheil für den Staat, wenn jeder bürger seine Nebenstunden zur Lesung nützlicher Schriften anwendete! Welche Verbesserung der Denkungsart und Sitten! Welche Aufklärung des Geistes, welche neue Entdeckungen, oder wenigstens Verbesserungen der Handthierungen hätte der Staat daher zu erwarten. Vorjtzt ist das Lesen eine eigentliche Beschäftigung der Gelehrten, und denn ein Geschäfte der Personen von Stande, von Geburt und Erziehung. Der eine Theil liefet aus Neubegierde und Pflicht; der andere seinen Stand durch Bekantschaft mit Büchern zu verschönern und zu erhöhen, oder sich auf eine angenehme Art die Zeit zu vertreiben. — Man liefet, um gelesen zu haben, und mit der Lecture zu prahlen, und nicht seinen Geist zu verschönern. Man liefet die freygeisterischen Schriften. — Man spottet über das Christenthum, ohne zu wissen, worin es bestehe. Celine hat ihren Nachttisch mit Romanen von aller Art bedecket. — Sie hat ihren Kopf ganz damit angefüllet, wie sie ihre Anbeter martern und betrügen wil. — Dergleichen Lesen hat wahrhaftig keinen Nutzen für Christen. — Der Christ hat zuförderst solche Bücher zu wählen, welche seinen Geist mit ewigbleibenden Kentnissen bereichern. Was ist nöthiger, als dass wir unsere Seele, welche sich einer Ewigkeit fähig fühlet, von ihrem zukünftigen Zustande überzeugen, und uns selbst zu beruhigen suchen mögen. — Die christliche Religion hat an der Offenbarung den sichersten Wegweiser. Alles redet für ihren göttlichen Ursprung. — Es ist aber, leider! dahin gekommen, dass es vielen eine Marter ist, in der Bibel zu lesen. Sie haben an diesem Buche einen Eckel, weil es ihnen zu altmodisch, zu trocken und unschmackhaft vorkomt. — Allein, jeder Kenner der Schönheit einer Schrift wird bey Lesung dieser göttlichen Bücher gestehen müssen, dass sie ihre eigenthümlichen Schönheiten haben, vornehmlich aber dadurch vor allen menschlichen Bücher einen unendlichen Vorzug behaupten,

weil

weil ihr grosser Zweck ist, dem gefallenen ein Mittel zur Wiedervereinigung mit Gott anzuweisen.

Gelehrte Schriften.

Dan. Gottfried Schrebers, der Rechten Doctors und ordentlichen Lehrers der Cameralwissenschaften zu Leipzig &c. neue Cameralschriften. Leipzig, bey S. L. Crusius. 7. 8. und 9ter Theil, gr. 8. Ein berühmter englischer Schriftsteller sagt: *Wie oft wird die Speculation durch die Erfahrung beschämet? Die speculativischen Köpfe zu Jacob des Ersten Zeiten hatten wider die Anpflanzung der entfernten Colonien vieles zu erinnern, und prophezeieten, sie würden erstlich ihr Vaterland von Einwohnern entblössen, hiernächst ihr Joch abwerfen, und ein unabhängliches Regiment in Amerika aufrichten. Allein, die Zeit hat gewiesen, daß die Einsichten derer, welche so vortrefliche Unternehmungen beförderten, weit richtiger und gründlicher waren. Eine gnädige Regierung und eine starke Seemacht haben die Herschaft Englands über ihre Colonien erhalten, und können sie noch länger erhalten. Der Handel und die Schiffart haben von diesen Colonien so grosse Vortheile erhalten, daß heutiges Tages mehr als die Hälfte der englischen Schiffe gebraucht werden, mit den amerikanischen Pflanzungen Handel zu führen.* Herr *Kryger*, Mitglied der Königl. Schwedischen Akademie, ist anderer Meinung. Er theilet die Colonien in einländische und ausländische ein. Jene wil er befördert wissen, und von diesen behauptet er in seiner *Abhandlung von Colonien*, dass die von den Europäern auf auswärtige Colonien verwandten Kosten mit der Zeit verloren gehen müssten, weil sich dieselben aus verschiedenen von ihm angeführten Ursachen des bisherigen Gehorsams gegen die europäischen Mächte entsagen würden. Man liefet diese Abhandlung in der oben angeführten Samlung neuer Cameralschriften, Th. 7. Num. 3. Von dieser nützlichen Samlung ist auch bereits der zehnte Theil ans Licht getreten, und der Inhalt der darin befindlichen Aufsätze verdienet den Beyfall, mit welcher sie aufgenommen worden. Der *siebente* Theil enthält neunzehn Stücke, unter welchen, ausser der Abhandlung von Colonien, auch ferner des Herrn Krygers Gedanken vom Land- und Stadt-Nahrungsstande; von der Volkmenge vor der Sündfluth; von Handelsbalancen, und

von der Freydenkerey vorkommen. Im *achten* Theil stehet eine Vergleichung des Sully und Colbert, und eine Abhandlung vom Schleichhandel, beyde gleichfals von ebenbenanten Herrn *Kryger*. Die folgenden Stücke sind: Entwurf einer Handlungsbalance über Städte; vom Nutzen der zusammen liegenden Ländereyen; Beschreibung des Nutzens der Birke in der Haushaltung; Beschreibung der Bergziege mit Widderhörnern; das entdeckte Geheimnis des türkischen Garnfärbens; Untersuchung des Spaawassers. Den Beschluss machen ökonomische Nachrichten. Der Inhalt des *neunten* Theils ist nicht weniger beträchtlich. Ausser der Marggräflich-Aspach. Cammerordnung und Gräfl. Lippischen Schulordnung, werden in demselben folgende Stücke gelesen: Ein Schreiben eines alten Patrioten über die Anfrage, wie der Bauernstand und die Wirthschaft der adelichen Gürer in Holstein zu verbessern sey; eine Anweisung dauerhafte Dämme zu machen; eine Beschreibung eines Kalkofens, darin der Kalk mit Steinkohlen gebrant wird; eine Anweisung wie die Ellern fortzuflanzen; von Umwechselung der Gartenfrüchte; eine Abhandlung von der Eisenveredlung; eine Nachricht von den Eisenhütten zu Burg im Voigtlande; von segenanten wilden Tabak, und Erinnerungen bey Anstellung ökonomischer Versuche. Ueber alle drey Theile ist zuletzt ein nützliches Register beygefüget worden.

Der Christ in der Welt, von Christoph Friedrich Ludewig, Pastor zu Waltersdorf und St. Gangloff. Erster und zweeter Theil. Leipzig, bey J. G. Müllern, 1766 und 1768. gr. 8. Wir haben von dieser wohlgerathenenen und mit Beyfall aufgenommenen Schrift den zweeten Theil vor uns. Derselbe enthält neun Abhandlungen: Der Christ ein Philosoph; die Religion des Herzens; die Kentnis des menschlichen Herzens; die Verbindung des Christenthums und des Staats; das christliche Frauenzimmer; das Lesen eines Christen; die christliche Hausherschaft; der Christ im Handel; die Gefälligkeit des Christen. Der Inhalt derselben ist moralisch, die Ausführung deutlich, und die Schreibart leicht und fliessend. Man kan in moralischen Materien überhaupt nicht eben neue Gedanken, Wahrheiten oder Gründe vermuthen; es ist aber schon ein Verdienst, wenn die Vorschriften der Vernunft und Offenbarung

barung dergestalt auf unsere Zeiten und Umstände gerichtet und angewendet werden, dass die Besserung und Erbauung der Leser dadurch befördert wird. In der *ersten* Abhandlung wird der grosse Vorzug der göttlichen Offenbarung vor der natürlichen Erkentniss, die uns die Philosophie, besonders in der Sittenlehre, gewähret, dargethan, und zugleich der an sich schätzbare Werth der philosophischen Wissenschaften gezeiget. Wenn der Weise dieser Welt bey seinen Bemühungen trostlos zurück weichen und entkräftet die Ruhe nach angewendeten Forschen suchen muss; so rufet der Christ, der durch das göttliche Wort erleuchtet ist: Ich habe sie gefunden, ich habe sie gefunden! Nur klinget es S. 11 sehr hart: Die Vernunft machte Gott bald zu einem Feuer, hielt ihn für die Materie, oder für die Welt selbst. Denn diese Irthümer werden von der gesunden Vernunft nicht gelehret, sondern vielmehr bestritten. Nach der *zweyten* Abhandlung ist die Religion für den Verstand und das Herz. Die Quelle aller Empfindungen muss ein erleuchteter Verstand seyn. Diejenigen, welche das Geistvolle in der Religion gemisbrauchet, haben das Geschäfte des Verstandes dabey verabsäumet, oder gar gemisbrauchet. In der *dritten* Abhandlung wird der Nutzen und die Nothwendigkeit der Kentniss des Herzens vorgestellet, und zugleich gezeiget, wie schwer dieselbe zu erhalten sey. Der Inhalt der *vierten* Abhandlung betrift die grossen Vortheile, welche der Staat von der Religion, und insbesondere von der christlichen Sittenlehre erhält, und die billige Hochschätzung und Beförderung derselben in Absicht der Regenten und der Unterthanen. S. 92 wird der Einwurf erörtert, dass die Menge der theologischen Sittenlehre zuweilen gewisse Sachen verbiete und gebiete, zu denen die gesunde Staatskunst gerade das Gegentheil saget. Die *fünfte* Abhandlung rettet das weibliche Geschlecht wider die Verachtung, mit welcher dasselbe von einigen beleget wird. *Owen* sagte: Die Musen sind weiblichen Geschlechts, Apollo war ein Man. Der einzige Apollo ist besser, als alle neun Musen. Von der Gelehrsamkeit der Frauenzimmer wird S. 120 unter gewissen Einschränkungen geredet. Es ist aber unverantwortlich, sie mit geringerer Sorgfalt im Christenthum zu unterrichten. S. 130. Die schändlichen Kleidermoden und

die Neigungen zum Putz und zu der Kleiderpracht können allein durch eine christliche Erziehung unterdrückt werden. Das Lesen nützlicher Bücher, unter welchen das heil. Bibelbuch den Vorzug vor allen andern verdienet, ist nach der *sechsten* Abhandlung in mehr als einer Absicht dem Umgange und den Gesellschaften vorzuziehen. Es werden einige zu den schönen Wissenschaften, zur Geschichte, Dichtkunst, Beredsamkeit, Sittenlehre und Geographie gehörige Schriften in Vorschlag gebracht. Die *siebente* Abhandlung trägt die Pflichten der Herschaft gegen das Gesinde vor. S. 182. Begüterte Herschaften solten ihre Bedienten in einigen Künsten und Handthierungen unterrichten lassen, damit sie auch im Alter ihr Brod verdienen können, und nicht dem Lande zur Last fallen mögen. Die *achte* Abhandlung fänget mit einer Lobrede über den Handel an, und am Ende stehet das Urteil eines Kaufmans über die Frage: Ob man Handelsleuten bestimmen könne, wie viel Vortheil ihnen zu nehmen erlaubt sey? Die Antwort fält für die Unmöglichkeit aus. Einige haben die Gefälligkeit in der christlichen Moral vermisset; in der letzten Abhandlung wird daher die unsündliche Gefälligkeit als eine Haupttugend eines Christen vorgestellet.

Anmerkungen und Nachrichten.

Kopenhagen. Bey Rothen sind verlegt, *Unterredungen zwischen einem Hofmanne und einem Geistlichen.* 1768. 18 Octavbogen. Die Lehrart in Gesprächen hat was einnehmendes. Sie unterhält die Aufmerksamkeit des Lesers, ihre Einfalt ist mit Deutlichkeit, und ihre Art zu beweisen, mit einer sanften Ueberredung verbunden. Nur muss sie nicht auf eine fehlerhafte Art gebrauchet werden. Der hochberühmte Hofprediger und Professor, Herr D. *Cramer*, welcher den angeführten Unterredungen eine Vorrede vorgesetzet hat, bemerket unter andern den gemeinen Fehler dieser Lehrart, da man die Hauptperson jederzeit in einem völlig entscheidenden Tone, gleichsam mit einer gebieterischen Mine reden, und auch nicht einmal den Schein annehmen lässet, den Einwürfen und Gründen des Gegners, wenn sie ein gehöriges Gewicht haben, nachzugeben und dunkele Sachen in ihrer Ungewisheit zu lassen. Der Inhalt der zwölf Unterredungen,

gen, deren Verfasser ein gelehrter Candidat, Herr *Fr. Conr. Lange*, ist, gehet eigentlich wider die in dem Dictionaire philosophique vorgetragenen Einwürfe, welche zum Theil auch einige Stücke der alten heiligen Geschichte betreffen, die sehr oft sind erörtert worden, in dieser Einkleidung aber sich, nebst den Beantwortungen, sehr wohl lesen lassen.

London Die Bestellung der öffentlichen Kirchenlehrer geschiehet an vielen Orten durch die Wahl der Gemeine. Allein, diese hat ihre grosse Unbequemlichkeiten, und wird oft eine Quelle der Zwietracht und heftiger Streitigkeiten. Ein betrübtes Beyspiel davon giebt die in der deutschen lutherischen Gemeine zu St. Marie, in der Savoye zu London, entstandene Unruhe. Es sind uns drey dieselbe betreffende Schriften, die bey Gleditschen im Dom in Hamburg zu haben sind, zu Gesichte gekommen: 1) *Ursachen, warum E. E. Rath der freyen Reichsstadt Essen dem Herrn Pastor Burgman die gesuchte Erlassung seines Dienstes versagt.* London, bey C. Heydinger, 1768. 2 Quartbogen. 2) *Vorläufige Antwort auf die publicirten Ursachen &c.* London, bey C. Heydinger, 1768. 2 Quartbogen. 3) *Eine neuerliche Correspondenz, betreffend die deutsche Lutherische St. Georgen-Kirche in der kleinen Aylisse-Strasse Goodmans-Fields.* London, bey C. Heydinger, 1768. 2½ Bogen 4. Die letztere betrift eine andere Gemeine, alle drey aber geben eine grosse Bitterkeit der Gemüter bey den Gliedern der beyden Lutherischen Gemeinen in der grossen englischen Hauptstadt zu erkennen. Wie bedachtsam solten nicht Prediger sich der Nennung des Namens Gottes bey ihren Amtsveränderungen und Vocationen enthalten, wenn dabey menschliche Nebenabsichten und Bemühungen gar zu sichtbar sind, und wenn sie hier lesen, wie grosses Aergerniss dadurch bey christlichen Gemeinen gegeben wird. In der ersten Schrift, S. 8, heisset es ganz recht: Man merke, dass Prediger Menschen sind, die irren können. Sie sind nur untrüglich, wenn sie richtige Ausleger des götlichen Willens sind, und das ist unter diesen Umständen auch ein jeder Christ. S. 15 wird von der Ordination des Herrn W-d-n durch das rev. Ministerium in H-b-g, ein widriges Urtheil gefället, und die Ordination eines Predigers mit einer Doctorpromotion in Vergleichung gestellet. Wir wünschen dasigen guten Gemeinen,

meinen, und allen Gliedern derselben, von Herzen Eintracht, Friede und Segen.

Kiel. Von daher haben wir eine mit vieler Belesenheit abgefasste gelehrte Abhandlung erhalten: *Von den vornehmsten Vorzügen eines hofnungsvollen Prinzen vor andern Sterblichen &c. in einem Sendschreiben an Sr. Excellenz dem Herrn geh. Rath von Saldern. Von Just. Fried. Zachariä, S. Theol. & LL. OO. Prof. P. O.* Der Herr Verfasser hat seine ehrfurchtsvolle Absicht auf die hohen Volkommenheiten *Sr Kayserl. Hoheit des Durchlauchtigsten Grosfürsten in Rußland* gerichtet, und fasset sie S. 15 in der Kürze also zusammen: *Von einem hohen Hause entsprossen, zur Regierung vieler Völker erkohren, mit einer gesunden guten Leibesgestalt und edlen Gemütsneigungen begabet, in der Christenheit geboren zu seyn, und einer guten Erziehung theilhaftig zu werden.* Die Ausführung ist mit gründlichen Betrachtungen und vielen schönen Anmerkungen erweitert Die eingestreueten Beyspiele und Zeugnisse aus den alten Schriftstellern lassen sich mit Anmuth lesen, und unterhalten die Aufmerksamkeit. In der Zuschrift endlich werden die grossen Verdienste Sr. Excellenz des Herrn geh. Rath *von Saldern* um die Kielische Akademie mit der dankbarsten Regung eines verpflichteten Herzens erhoben.

Altona. Herr D. *Reiske*, in Leipzig, ist entschlossen, eine neue Ausgabe der Reden des Demosthenes und der übrigen sogenanten kleinen griechischen Redner, auf Vorschuss, in 8 Octavbänden drucken zu lassen, und hat darüber eine weitläuftige Anzeige, sowol in deutscher als lateinischer Sprache herausgegeben.

Der Buchhändler Dietrich, in Gotha, hat eine neue mit einem neuen Abschnit von dem Wasserkopf und mehrern beygefügten Anmerkungen des Herrn Professor Murray versehene und vermehrte Auflage von des Herrn *Rosen von Rosenstein Anweisung zur Kentnis und Cur der Kinderkrankheiten* verleget &c. Das Werk ist durch die Bemühung des Herrn Professor Murray den Liebhabern ausser Schweden völlig brauchbar gemacht worden.

Die neue Auflage von der bekanten Schrift, *die Bestimmung des Menschen*, welche Weidmans Erben und Reich in Leipzig verlegen, ist von dem Herrn Verfasser selbst durchgesehen, mit einigen Zusätzen bereichert, und in einer schönen äusseren Gestalt ans Lickt gestellet worden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0284
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

35. Stück. Den 1 September. 1768.



Es ist nichts in der Natur ohne Nutzen, wenn nur der vernünftige Mensch das, was um ihn ist, recht zu gebrauchen wüste. Diejenigen Dinge, die zu seiner Nothdurft gehören, hat ihm der gütige Schöpfer gleichsam in die Hände gegeben. Allein, wie vieles ist nicht noch in der Natur, dessen Werth und Nutzen ihm unbekant ist? Wie viele Gewächse werden mit Füssen getreten, und mit der gröfsesten Verachtung angesehen, welche man vielleicht in Zukunft mit unendlichem Nutzen gebrauchen wird? Wer hätte wol damals, als die Walkendistel auf die gegenwärtige Art noch nicht gebrauchet ward, sich eingebildet, dafs sie dereinst einen so unentbehrlichen und einträglichen Artikel in der Handlung abgeben würde? Man solte billig in der Nähe von Manufacturen diejenigen Gewächse, die dabey am nöthigsten gebrauchet werden, zu erzielen, und sie daselbst einheimisch zu machen suchen, damit man sie nicht von fremden Orten herkommen lassen dürfte. Die Weberdistel wird in einigen Gegenden, wo sie am meisten gebraucht wird, noch gar nicht gebauet, und weil sie von Auswärtigen mufs gekaufet werden; so ist sie theuer. Die Fabrikanten bedienen sich derselben länger, sogar bis ihre Häckchen stumpf geworden sind, dadurch die Arbeit gehindert und das Gewebe kahl und abgenutzet wird. Sie wächset sehr hoch, wenn sie in gutes Erdreich gesäet wird.

In den südlichen Provinzen Frankreichs ist sie zuweilen sieben Fuss hoch. Auf Beförderung dieser Höhe komt gar vieles an, denn je höher die Pflanze wächset, desto mehr Stengel und Kolben bekomt sie. Die Stacheln der wild wachsenden Distel stehen gleich aus in die Höhe, sind grob und daher zum Aufkratzen oder Rauchen der wollenen Zeuge untauglich. Die Feinheit der Stacheln nebst ihren herabgebogenen Häckchen ist daher der eigentliche Grund von dem unentbehrlichen Nutzen derjenigen Art Disteln, welche in den Tuch- und Wollenfabriken, imgleichen von Strumpfwalkern und Hutmachern gebraucht wird. Man wäre in der That mit aller Kunst nicht vermögend, Geräthe hervorzubringen, welche die Stelle der Kardendisteln oder Kardätschen ersetzen, und so gut gebraucht werden könten, wie sie. Auf die Art, wie ihre Stacheln an einander gebracht werden, geben sie gleichsam kleine ungemein feine und zarte Kratzbürsten ab, welche man unmöglich nachmachen kan, sondern dergleichen die Natur allein darzustellen im Stande ist. Allein, ohne Zweifel rühret die Feinheit der Weberdistel blos von ihrer Wartung her, welche allemal wirklich in den Gewächsen einige Veränderung hervorbringet, und sie ist nur um deswillen rar, weil wenige sie zu bauen verstehen. Es muss das rechte Erdreich dazu genommen werden, und dieses muss beynahe von eben der Beschaffenheit seyn, als dasjenige, welches zum Hanfbau erfordert wird. Wer Felder mit Hanf zu besäen verstehet, der weiss auch ein Cardendistelfeld anzulegen. Ueberhaupt ist zu vermuthen, da die wilden Disteln mit den Webercarden so viele Aehnlichkeit haben, das diejenigen Ländereyen, wo die ersteren wild wachsen, auch zur Hervorbringung derer, die in den Fabriken gebraucht werden, tauglich seyn, wenn man sie dünget, und ihnen die übrigen, zur Verbesserung ihrer Frucht erforderlichen, Zubereitungen wiederfahren lässet.

Gelehrte Schriften.

Ephemerides du Citoyen, ou Bibliotheque raisonnées des Sciences morales & politiques &c. Tom. 5. Paris, bey Delalain und Lacombe, 1768. Diese Schrift machet sich durch ihren gemeinnützigen Inhalt in Absicht des Ackerbaues,

baues, des Handels und der Regierungsregeln in der Fortsetzung immer beliebter, und bringet dem berühmten Herrn Abt Baudot und seinen gelehrten Mitarbeitern vielen Ruhm. Das erste Stück in diesem Theil ist wider den berühmten Montesquieu gerichtet, welcher die Regierung in China als eine despotische und in Absicht der Gesetze und Strafen als eine barbarische Herschaft vorgestellet hat. Nach der Meinung des Verfassers sind in China nicht so fürchterliche Strafen auf die Verbrechen gesetzt, als in Frankreich. Schläge sind bey den Chinesern die gewöhnlichste Züchtigung, und die sich einer durch ein geringes Versehen zuziehen kan. Allein, diese Strafe ist bey diesem Volk gar nicht schimpflich. Der Kayser lässet zuweilen Personen von hohem Range damit belegen, ohne dass sie ihr Ansehen und seine Gunst dadurch verlieren. Ausser den Schlägen sind drey Arten von Todesstrafen üblich, das Hängen, das Köpfen und das Viertheilen. Das erste wird für die gelindeste unter diesen dreyen Strafen gehalten, und ist nicht unehrlich. Das Köpfen wird sehr verabscheuet. Denn der Chinesser glaubt, es sey nichts schimpflicheres, als wenn ein Mensch nicht einen ganzen Leib, wie ihn die Natur gebildet hat, mit ins Grab nimt. Das Viertheilen oder Zerstücken geschiehet also: Nachdem der Missethäter an einen Pfahl gebunden worden, schindet ihm der Henker, der ein gemeiner Soldat, aber nicht unehrlich ist, und zum Unterschied einen gelbseidenen Gürtel trägt, die Haut vom Kopf, ziehet dieselbe über die Augen des Missethäters, damit ihm der Anblick seiner Zerstümmelung gehindert werde, darauf wird ein Theil des Körpers nach und nach von dem andern abgesondert. Die Gefängnisse in China sind auch nicht solche unreine und häßliche Löcher, wie zum Theil in Frankreich, sondern reine und ehrliche Wohnzimmer, wo der Gefangene nichts als den Verlust seiner Freyheit erduldet. Die Mandarins oder Richter werden über die geringste Vernachlässigung ihres Amts zur schweren Verantwortung gezogen. Ein jeder Statthalter wird als das Oberhaupt einer grossen Familie betrachtet, in welcher ohne sein Versehen die Ruhe nicht kan gestöret werden. Derselbe muss mit allen seinen Unterbedienten sich dem Wohl des gemeinen Wesens auf-

opfern, und damit sein Ansehen einen gehörigen Eindruck mache, so wird ein Eingeborner einer Stadt nie in derselben oder überhaupt an einem Ort zum Richter verordnet, wo er nahe Verwandten hat. Die Mandarins werden überdem oft versetzt. Der Kayser besuchet im Geheim die verschiedenen Provinzen seines Reiches, um nach dem Verhalten seiner Bedienten zu forschen, und wenn gerechte Klagen über sie geführet werden, sie gehörig zu bestrafen. Diese Nachrichten lassen sich sehr wohl lesen. Der Streit selbst aber über die Sitten und Regierungsart der Chineser zeiget zur Gnüge von den mangelhaften und widersprechenden Nachrichten, welche wir von diesem Reiche haben. Der Herr Montesquieu saget, dass die Schiffer und Kaufleute uns ganz andere Nachrichten geben, als ehedem die Missionairs ertheilet haben. Unser Verfasser antwortet, die Schiffer und Kaufleute kämen nicht in das Innere des Landes; und wenn unsere Kaufleute die Chineser Betrüger nennen, so thäten sie ihrer eigenen Betrügereien nicht Erwähnung, in Absicht deren die Chineser sich schadlos zu halten trachten. Die grosse Menge der Einwohner, sagt Montesquieu, hat das despotische Regiment zu einer hausväterlichen Vorsorge bewogen, dass der Ackerbau getrieben wird. Unser Verfasser sagt: Umgekehrt! Die gute Regierungsverfassung, auch in Absicht des Ackerbaues, hat die Vermehrung der Einwohner befördert, nicht aber ist jener durch eine Menge nothleidender Einwoner veranlasset worden. Das zweite Stück ist: Critique raisonnée de principes de tout gouvernement, und das dritte handelt von Verbesserung der Wege, ohne die Bestellung derselben den Unterthanen als einen Frohndienst aufzulegen.

Gemeinnützlicher Vorrath auserlesener Aufsätze zur Beförderung der Haushaltungswissenschaft, Künste, Manufacturen und Fabriken; wie auch der Arzneigelahrheit und Naturkunde. Dritter Theil. Leipzig, bey C. G. Hilschern, 1768. 17 Octavbogen. Bey der grossen Menge der ökonomischen Schriften haben Samlungen der besten Stücke aus denselben ihren grossen Nutzen. Es komt dabey auf Belesenheit und eine gute Wahl an. Allein, warum machet man bey solchen Auszügen eine Mischung von Aufsätzen verschiedenen Inhalts, dass ein jeder Leser

von

von neuem das ausſuchen muſs, was zu ſeiner Abſicht dienet. Wäre es nicht beſſer, wenn dasjenige, was zur Oeconomie, was zu den Künſten, was zur Arzneigelahrheit gehöret, beſonders geſammlet würde. Auserleſene und gemeinnützige Aufſätze werden jederzeit begierige Leſer finden, wenn ſie auch nur zu einer der angeführten Wiſſenſchaften und Künſte gehören. Das *erſte* Stück in dieſem dritten Theil der gegenwärtigen Samlung iſt gleichſam eine Blatterbibliothek. Der verdiente Herr D. *Joh. Georg Krünitz* hat nicht weniger als acht hundert und ſiebenzehn Schriften und Abhandlungen von den Blattern geſamlet und angeführet, zugleich ihre Aufſchriften, und bey einigen kürzlich den Inhalt und die Wochenſchriften, in welchen ſie recenſiret worden, angezeiget. Sie ſind in zwo Hauptclaſſen eingetheilet, von den Kinderpocken ſelbſt, und von der künſtlichen Einſerzung derſelben. Die erſte Hauptclaſſe enthält neun Abtheilungen. Denn die dazugehörigen Schriften handeln entweder von der Blatterkrankheit überhaupt, oder insbeſondere von den bösartigen; von den anomaliſchen und unächten; von der Zurücktretung, Zurücktreibung und andern mannigfaltigen Zufällen derſelben; von den widerkommenden; von den Blattern erwachſener und alter Perſonen; von den Pokken der Schwangern und der Kinder im Mutterleibe; von dem anſteckenden Gifte der Pocken und deſſen Mittheilung, und von den Pocken der Thiere. In der zwoten Hauptclaſſe ſtehen erſtlich diejenigen Schriften, in welchen die Inoculation überhaupt hiſtoriſch, phyſikaliſch und mediciniſch beſchrieben wird; zum andern, die Abhandlungen, welche von wahren und unächten Pocken handeln, die nach geſchehener Einpfroffung wieder erſchienen ſind. Der *zweite* Aufſatz hat die Aufſchrift: Von der Schädlichkeit der üblen Gewohnheit, daſs nicht alle Wieſen zweymal geerndtet werden dürfen, vom Herrn von Brocken. Demſelben iſt eine Hochfürſtl. Brandenburgiſche Onolzbachiſche Generalverordnung 1) wegen Abſtellung der Frühlingswieſenhut, 2) wegen Verwandelung der Braach- oder Herbſt- in Grummetwieſen, und 3) wegen Vertheilung der tauglichen Huthungen an die Einwoner. Im *dritten* Stück folget eine Anweiſung, einen chineſiſchen Verniſs aus Lack-

gummi und Wacholderharz in Brandtwein an der Sonnenhitze aufgelöset, zu machen, aus dem Journ. Oecon. Dec. 1760, gegeben. Das *vierte* Stück enthält eine Nachricht von einem sichern Mittel zur Linderung der Schmerzen im Podagra. Dasselbe bestehet in dem beschriebenen Gebrauch einer aus Eichfarn, Hermodatteln, China- und Sassaparil-Wurzel, Franzosenholz und Springwasser gemachten Ptisane. Ein Edelman, der itzt acht und siebenzig Jahr alt, gut zu Fusse ist und ohne Brille liefet, in seiner Jugend aber sehr vom Podagra gequälet worden, hat dieselbe seit vierzig Jahren mit dem erwünschtesten Nutzen gebraucht. Das *fünfte* Stück liefert eine Nachricht von des Herrn Parcieux erfundenem Mittel, den üblen Geruch der Schwindgruben zu hindern. Das sicherste Mittel ist dem unreinen Wasser einen freyen Ablauf zu verschaffen; das hier angegebene ist zu künstlich. Im *sechsten* Stück folget eine zu Frankfurt an der Oder 1767 gehaltene und ins Deutsche übersetzte Inauguraldissertation vom Amidam oder Kraftmehl des Herrn Prof. Joh. Fried. Cartheusers. Es wird die Natur, Mischung und Zubereitung des Kraftmehls erkläret. Dasselbe hat eine nährende Kraft; weil es aber zugleich eine gewisse Schärfe besitzet, so wil der Herr Professor die demulcirende Kraft desselben eingeschränket wissen, besonders, da sich bey demselben eine Neigung sauer zu werden, befindet. Ueberdem wird dem Kraftmehl von einigen eine verdickende, von andern eine erweichende Kraft beygeleget. Jene giebt der berühmte Herr Professor zu, diese aber leugnet er gänzlich. Das *siebente* Stück betrift den Anbau der Walker-Kardätschen-Weber-Cardendistel, davon etwas im Anfange dieses Blattes angeführet worden. Nach dem Urtheil des Herrn Riviere in dem letzen Stück sind die sogenanten versteinerten Schlangenzungen, welche in den Steinbrüchen gefunden werden, wirkliche Fischzähne, da bald das äussere, bald das innere, zuweilen beydes, versteinert ist. Die Ursache durch welche sie an diese Orte gebracht worden, wil er nicht von der Sündflut herleiten, sondern glaubt, dass das Meer solche Gegenden ehedem bedeckt habe. Allein, warum denkt man gar nicht an die unterirdischen Seen, die bey Versenkungen der Berge durch Erdbeben sich sichtbar zeigen, und an die

mit

mit dem Weltmeere zusammenhängenden Wassercanäle, welche allerley Seegeschöpfe unter der Erdfläche fortführen, und durch welche nach den hydrostatischen Gesetzen gar Berge empor gehoben werden.

Anmerkungen und Nachrichten.

Drontheim. Der berühmte Herr Bischof *Gunnerus* hat auf seinen Amtsreisen Gelegenheit genommen, über die norwegische Pflanzen Beobachtungen anzustellen. Er beschreibt 314 Pflanzen nach ihren Namen, Geschlechtern, medicinischen und ökonomischen Gebrauch, und giebt ein ruhmwürdiges Beyspiel eines Gottesgelehrten, der sich bey seinen Amtsgeschäften zugleich um nützliche Wissenschaften verdient macht. *Jo. Ernst Gunneri, Theol. & Philosoph. D. Dioces. Nidrosiensis in Norwegia Episcopi, Flora Norwegica &c. Pars prior cum Iconibus.* 1 A. 2 B. Fol.

Berlin. Bey Friedr. Wilh. Birnstiel ist zu haben: *Umständliche Ausführung der Rechte Sr. Königl. Majestät von Preussen als souverainen Prinzen von Neufchatel und Valengin, betreffend den I. V. VI. und VII Artikel der im Namen Sr. höchstgedachten Majestät gegen die Stadt und Bürgerschaft von Neufchatel bey Ihren Excellenzen zu Bern angestellten Klage. Aus dem Französischen übersetzt.* 1768. 19 Quartbogen. Weil der Inhalt dieser Schrift eigentlich eine Staats-Streitigkeit betrift; so lassen wir es bey der blossen Anzeige derselben bewenden. Doch wollen wir folgende Stelle anführen. S. 29. *Wenn man den Vertheidigern der Regie glauben soll, so ist die Ferme eine immerwährende Quelle von Unglück. Nach einer langen Reihe geführter Wehklagen über das Uebel, welches sie nach sich ziehet, will man vorher sehen, daß ein Theil der Einwoner aus dem Lande ziehen werde. — Zum Unglück für diese Propheten ist das Fürstenthum Neufchatel, ohnerachtet die Ferme bereits achtzehn Jahr bestanden hat, der am meisten bevölkerte Staat, dessen die ältere und neueste Geschichte gedenket, indem er tausend Einwoner auf eine Quadratmeile enthält, die einzige Stadt darin nicht mitgerechnet, und von 1763 bis 1767 hat die Anzahl der Einwohner sich um ein zwanzigtheil oder um 1586 vermehret.*

Erlangen. Bey J. D. Kammerer ist gedruckt und verlegt:

legt: *Scholastischer Adreßkalender auf das Jahr 1768 und 1769 &c.* 14 Octavbogen. Die Einrichtung desselben ist aus den vorigen Ausgaben bekant, und könte einen nützlichen Gebrauch verschaffen, wenn nicht gar zu viele mangelhafte und unrichtige Nachrichten dieselbe verunstalteten. Der Verleger solte nicht sowol freywillige Beyträge erwarten, sondern vielmehr die erforderlichen Kosten zu einer nöthigen Correspondenz anwenden, ehe er dem Publico diesen Addreskalender im öffentlichen Druck vorleget. Von Altona heisset es S. 2. *Das alhier blühende Königl. Gymnasium akademicum wurde von Ihro Majestät in Dännemark, Christian VI. 1738 gestiftet, und 1743 eingeweihet. Das Collegium Gymnasiarchale bestehet aus vier Membris, wovon der jedesmalige Director Gymnasii die zwote Stelle hat; das Directorium aber alterniret alle Jahr um Ostern.* Die von den Lehrern ertheilten Nachrichten sind mangelhaft und unrichtig.

Hamburg. Eine Paraphrasis muss den Ton und Nachdruck der Urschrift beybehalten. Sie muss nicht weitschweifig seyn, und nur da, wo eine Erklärung nöthig ist, sich einigermassen ausbreiten. Piscator hat gedruckt: *Versuch von der Religion der Stammeltern des menschlichen Geschlechts. Herausgegeben von Martin Friederich Pitiscus, Catechet und Prediger am Zuchthause.* 1768. 8½ Bogen. 8. Im Anfange stehet eine paraphrastische Erklärung einiger Verse aus den fünf ersten Kapiteln des ersten Buches Moses, die den erschaffenen und gefallenen Menschen betreffen. In den beygefügten Anmerkungen giebt der Herr Verfasser seine Bekantschaft mit der hebräischen Sprache, und seine Belesenheit in den Rabbinen zu erkennen, und weichet hin und wieder von der gewöhnlichen Uebersetzung ab. Einige hier gemachte Auslegungen dieser zum Theil schweren Schriftstellen können sich keine algemeine Beystimmung versprechen. Das *zweyte* Hauptstück handelt von der Religion der ersten Menschen vor dem Fall; das *dritte*, von der Religion derselben nach dem Falle; und das *vierte*, von der Aehnlichkeit der Religion der Stammeltern mit der christlichen.

Von diesem *gelehrten Mercur* wird wöchentlich 1 Stück gedruckt und verlegt von den Gebrüdern Burmester, und ist auch in Hamburg und auf allen auswärtigen Postämtern zu bekommen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0292
DFG

Altonaischer

GELEHRTER

MERCURIUS.

36. Stück. Den 8 September. 1768.



Wie rührend ist der Anblick der Verwirrung, die sich täglich unsern Augen darstellet? Ueberal siehet man die kleine Anzahl der Weisen, welche die Zierde des menschlichen Geschlechts sind, in der Niedrigkeit unter dem grossen Haufen der Verachteten einhergehen; indem die Gottlosen, welche andern zum Anstoß und Aergerniß dienen, sich ohne Hinderniß zum Gipfel der Hoheit empor schwingen. Ist es denn tugendhaften Seelen beschieden, ein Ziel der Wiederwärtigkeiten zu seyn, und müssen die Unternehmungen der Lasterhaften allein mit erwünschtem Fortgange und Glück gekrönet werden? Wir wollen uns hüten, die Vorsehung zu lästern! Lasset uns die gesunde Vernunft zu Rathe ziehen, sie gewähret uns schon einige Anweisung, diese schwere moralische Aufgabe aufzulösen. — Es ist eine in der Erfahrung gegründete Wahrheit, daß sowol das Laster als die Tugend sich gern den Augen der Leute entziehet; jenes, um seine Schande zu verdecken, und diese, um die ihr so gefährlichen Lobsprüche zu vermeiden. Laster und Tugend aber sollen beyde ein denen Menschen gleich nützliches Schauspiel vor Augen stellen, damit in ihren Herzen ein Abscheu gegen jenes, und eine Nacheiferung in Absicht dieser entstehe. In der Welt wird also eine gewisse Lage der Dinge, oder ein solcher Zustand erfordert, in welchem sich das Laster in seiner Häßlichkeit, und die Tugend in ihrer Schönheit zeiget. Ist aber nicht der äusserliche Glücksstand eben derjenige Schauplatz, auf welchem die Laster in ihrer völligen Abscheulichkeit und ausgelassenen Wildheit erscheinen; und, wo glänzen die Tugenden heller als in der Niedrigkeit und in den trüben Umständen der Widerwärtigkeiten? Glück und Unglück in der Welt sind also die Mittel, dadurch sowol der Lasterhafte als Tugendhafte kentbar, und volkommen sichtbar wird. — Der Lasterhafte nimt oft den Schein

der Tugend an, um nicht einen allgemeinen Unwillen gegen sich zu erregen. Allein, die Verstellung fällt ihm beschwerlich. Er wünschet Umstände, in welchen er seinen Begierden den Zügel schiessen lassen, und seinen lasterhaften Trieben ungestraft folgen könne. Er strebt nach Reichthum und Hoheit. Kaum hat er das Ziel seiner Wünsche erreichet; so fällt der Vorhang nieder, und der Strom der Laster bricht aus seinem Herzen durch alle ihm vorher entgegengesetzte Dämme hindurch. Wenn man den Niedrigen bey dem geringsten Vergehen angreifet, und zur Strafe ziehet; so übersiehet man die Verbrechen der Hohen und Reichen, ja, es fehlet nicht an Schmeichlern, die ihnen gar Weihrauch anzünden. Jederman betet die Göttin des Glücks und ihren Günstling an. In diesen Umständen hat also der Lasterhafte keine Ursache mehr, sich zu verstellen. Er findet einen gebahnten Weg vor sich, zu thun was nicht recht ist, und seine lasterhafte Handlungen werden von allen Seiten begünstiget. — Der Glücksstand an sich machet zwar nicht lasterhaft; allein, er ist eine Last, die oft auch die Starken niederdrücket. Eben das Glück, das den Menschen erhebet, stellet ihn zugleich in seiner Niedrigkeit dar, daß er sich der menschlichen Gesellschaft in seiner schändlichen Blösse zeiget, und oft gar ein verabscheuungswürdiges Schauspiel der Laster wird. — Gleichwie aber der Heldenmuth des Kriegers nur auf dem Schlachtfelde, und die Standhaftigkeit des Steuermannes in den stürmenden Meereswellen sichtbar ist; so zeiget sich die edle Seele des Weisen in Widerwärtigkeiten. Er lebet in Dürftigkeit und ist doch gleichgültig in Absicht des Reichthums. Er beweiset seine Standhaftigkeit alsdann am meisten, wenn er keinen Beystand von andern zu hoffen hat, wie die Stärke einer Eiche am deutlichsten in die Augen fällt, wenn sie von den Sturmwinden alles Schmuckes ihrer Blätter beraubet ist. Seine Tugend ist dem kostbarsten Rauchwerk ähnlich, das nur auf dem Feuer seinen lieblichen Geruch den Umstehenden empfinden lässet. — Wenn der Lasterhafte sich in seinem Glück oft vor sich selbst schämen muß; so wird der Tugendhafte in seinem Unglück der Welt ein lehrreiches und würdiges Beyspiel der Bewunderung, der Liebe und der Nachahmung.

Gelehrte Schriften.

Histoire philosophique & politique de Lacedemone & des Loix de Lycurgue; ou l'on recherche par qu'elles causes & par quels degrées ces Loix se sont alterées, jusqu'a ce qu'elles ayent été anéanties & l'on montre, que la republique s'affoiblit & se precipita vers sa ruine par les mêmes causes & les mêmes degres. Par Mr. l'Abbé de Gourcy. Ouvrage couronné par l'Academie Royale des Inscriptions & Belles Lettres. Paris, bey Delalain, 1768. 8. Als die Akademie der Auffchriften und schönen Wissenschaften dem Herrn *Mathon de la Cour*

Cour den Preis über die Frage: *Wodurch sind die Gesetze des Lycurgus ausser Beobachtung gekommen?* zuerkant hatte; so leuchtete derselben die Gründlichkeit der Abhandlung des Herrn Abt *de Gourcy* so hell in die Augen, dass sie wünschte, im Stande zu seyn, die Arbeit dieses würdigen Gelehrten gleichfals zu belohnen. Ein unbekanter Liebhaber der Wissenschaften schickte der Akademie eine besondere goldene Medaille zu, mit welcher die Abhandlung des Herrn Abts als einem verdienten Preise gekrönet ward. In derselben hat er sich über die Geschichte von Lacedämon sehr weitläuftig ausgebreitet, und eben dadurch seiner Ausführung eine vorzügliche Gründlichkeit verschaffet. Mit der Beobachtung der Gesetze war das Aufnehmen von Sparta, und mit der Verachtung derselben der Fall des gemeinen Wesens verbunden. Die Regierung des Lycurgus wird ins neunte Jahrhundert vor Christi Geburt gesetzet. Der Geist seiner Gesetze war die Liebe des Vaterlandes, der Gehorsam und die Verachtung des Lebens. Die Ursachen ihres Verfalles werden theils in den Gesetzen selbst, theils in einigen äusserlichen Umständen gesuchet, Zu den ersten gehöret: Weil sie der menschlichen Schwacheit nicht angemessen waren; weil der Gesetzgeber einen soldatischen Staat einrichtete, und darauf alle Erziehungsregeln gründete; weil die Macht der Ephoren sehr zunahm, sich über den Thron und selbst über die Gesetze erhob; weil der Umgang mit den Fremden verboten war; und die Erziehung und Vorsorge für das Frauenzimmer verabsäumet ward. Was die äusserlichen Ursachen betrift, so behauptet er, dass das Kriegsglück und die Hoheit des gemeinen Wesens zugleich den Fall desselben befördert habe. Durch den Gebrauch des Geldes, ward auf einer Seite Schwelgerey, und auf der andern Geitz eingeführet. Es folgete das Verderben der Sitten, die öffentlichen Mahlzeiten höreten auf, und endlich ward das gemeine Wesen von den Tyrannen und zuletzt von den Römern unter das Joch gebracht. Diese Ursachen sind in der angeführten Preisschrift sehr gelehrt ausgeführet und mit hinlänglichen historischen Beweisen bestätiget.

Entwurf des jetzigen Deichrechts in den Marschländern der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Bremen, bey

G. L. Förster, 1768. 18 Octavbogen. Nirgends wird fast eine solche schleunige und wohlgeordnete Ausübung der Justitz erfordert, als bey dem Deichwesen, sowol in Absicht der Errichtung als Unterhaltung der Deiche. Ein jedes Land hat hier wegen seiner Lage und der besondern Verfassungen etwas besonderes. Die Deichordnung in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ist kurz, und gehet vornämlich auf die im Jahr 1680 vorgewesene völlige Ausgleichung der Deichlast im ganzen Lande. Die nachherigen Verordnungen sind nicht durch eine gehörige Samlung hinlänglich bekant gemacht worden, und wie vieles ist endlich bey dem Deichrecht in der Gewohnheit und dem Herkommen gegründet. Je weitläuftiger das Deichband in diesen Grafschaften ist; destomehr wird ein taugliches Deichrecht erfordert. Dazu hat der ungenante Herr Verfasser durch diese Samlung der Deichrechte, der dazugehörigen Verordnungen und wohlhergebrachten Beobachtungen den Weg bahnen wolten. Sie sol den Inbegrif des gebräuchlichen, nicht aber ein Project zu einem neuen Deichrecht darlegen, und enthält vier und funfzig Artikel. Es ist uns nicht möglich, wegen der Mannigfaltigkeit der in diesen Artikeln vorkommenden Sachen einen Auszug aus denselben zu machen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Es ist bekant, dass ausser dem Herrn *Harrison*, in London, auch Herr *le Roy*, in Paris, an der Erfindung der Meereslänge bisher mit gutem Fortgange gearbeitet hat. Je wichtiger diese Bemühungen sind; desto angenehmer muss eine volständige Nachricht von denselben seyn. Herr *le Roy* hat uns dieselbe in folgender Schrift mitgetheilet: *Exposé succint des travaux de M. M. Harrison & le Roy dans la recherche des longitudes en mer & des epreuves faites de leurs ouvrages, par M. le Roy, Harloger du Roy.* Paris, bey Nyon, 1768.

Königsberg. Der *siebente Theil des Schauplatzes der Künste und Handwerker &c.* in *dieser deutschen Uebersetzung mit Anmerkungen herausgegeben von* D. *Daniel Gottfried Schreiber*, 1768, in der Kanterischen Buchhandlung, 1 Alph. 8 B. 4. enthält die Kunst türkische Tapeten

zu

zu weben; die Kalkbrennerkunst; die Kunst, wie in Holland Ziegel gestrichen und mit Torf gebrant werden; Anweisung, wie Ziegelhütten einzurichten, und sowol Dach- als Mauerziegeln aufs vortheilhafteste, mit grosser Ersparung des Holzes, zu brennen sind; und endlich die Kunst der Ball- und Raquetenmacher und vom Ballspiel.

Tübingen. Herr Professor Clemm bleibet in Absicht des Spruches 1 Joh. 5, 7. bey dem Ausspruch des sel. Bengels: *Nemo, ut nunc est, aut obtrudere alteri dictum potest, aut eripere*, und hält die Stelle übrigens, wenn sie ächt ist, für einen gültigen Beweis der H. Dreyeinigkeit. *Dissertatio de moderatione theologica in probanda vel non probanda trinitate ex dicto 1 Joh. 5. 7.* 20 Quartseiten.

Halle. Wenn man die schöne Arbeit des Herrn Professor *Gebhardi* über die Norwegische und Dänische Geschichte mit der schlechten Erzehlung in der algemeinen Welthistorie in Vergleichung setzet; so entstehet der Wunsch, dass das ganze Werk von einer Gesellschaft solcher deutschen Geschichtschreiber, wie Herr Gebhardi ist, möchte abgefasset seyn. Die norwegische Historie ist bis zum Kalmarischen Vertrag, die dänische Geschichte bis auf die Thronbesteigung des Oldenburgischen Hauses, ausgeführet, und in der Vorrede eine lesenswürdige Nachricht von den Hülfsmitteln der norwegischen und dänischen Historie gegeben worden. *Fortsetzung der algemeinen Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertiget. Mit einer Vorrede von J. C. Gatterer &c. Zwey und dreyzigster Band.* Bey Gebauer, 1768. 4 Alph. 4.

Altenburg. Die geschnittenen Steine der Alten haben einen Nutzen in der Geschichte, indem sie uns das vor Augen legen, was wir bey den Geschichtschreibern lesen, und manchen Nachrichten ein mehreres Licht gewähren. Noch grösser ist ihr Nutzen in der Mythologie, und endlich können sie zur Beförderung des guten Geschmacks dienen. Diesen Nutzen hat der Herr geheime Rath *Klotz* in einer lesenswürdigen und lehrreichen Schrift ausgeführet: *Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke von Herrn Klotz.* In der Richterischen Buchhandlung, 1768. Man kan dieselbe

als eine Einleitung zu der Dactyliothek des Herrn *Lipperts*, dessen Verdiensten um die Kunst Herr Klotz Gerechtigkeit wiederfahren lässet, ansehen, und mit der andern Schrift dieses Gelehrten, *von den alten Müntzen*, nützlich verbinden. In beyden gehet die Hauptabsicht auf die Beförderung der Künste, welche mit den Wissenschaften müssen verbunden, und zur Bildung des richtigen Geschmacks, auch bey der Erziehung der Jugend, angewandt werden. Zugleich wird das zu dieser Materie gehörige aus den Alterthümern angeführet, und mit Einsicht und vieler Belesenheit erläutert.

Cassel. Die von dem Herrn D. *Georg Andreas Cassius* von dem berühmten D. *C. A. Heumann* ertheilte Nachrichten sind sehr umständlich; von dem Namen, den Voreltern, der Erziehung, dem akademischen Studiren in Jena, der Reise nach Holland, dem Amte zu Eisenach und Göttingen, der Leibesconstitution, Gemütsbeschaffenheit, Bibliothek, Correspondenz, dem Tod und Begräbniss und den Schriften dieses verdienten Gelehrten, welcher die zu seiner Lebensgeschichte gehörigen Nachrichten vor seinem Ende dem Herrn D. Cassius eingehändiget hat. Sie enthalten viel merkwürdiges, und lassen sich ganz angenehm lesen. *Ausführliche Lebensbeschreibung des um die gelehrte Welt hochverdienten D. Christoph August Heumann &c. aus desselben Manuscript hinterlassenen und andern zuverlässigen Nachrichten zum Druck befördert von G. A. Cassius J. U. D.* Bey J. J. Cramern, 1768. 450 Octavseiten.

Hamburg. Der um das merkwürdige Stück der deutschen Geschichte, den Hanseatischen Bund betreffend, sehr verdiente Herr Justitzrath *Willebrand* hat uns in einer kleinen Schrift die angenehme Hofnung gemacht, von seinem vor zwanzig Jahren ans Licht getretenen *chronologischen Hansischen Geschichtbuche* eine neue verbesserte Ausgabe zu erhalten. Er leget andern berühmten Gelehrten, welche vieles zur Aufklärung dieser aller Aufmerksamkeit würdigen Historie beygetragen haben, den verdienten Ruhm bey, und wil sich ihre gemachte Entdeckungen zur mehrern Berichtigung und erforderlichen Ausführlichkeit seines damals mit Beyfal aufgenommenen Werkes

zu

zu Nutzen machen. *Betrachtung über die Würde der deutschen Hansa, auch über den Werth ihrer Geschichte zum Vorbericht einer Willebrandschen neueren Historischen Nachricht von den Hansee-Städten.* Hamburg, bey D. A. Harmsen, 1768. 6 Octavbogen. Die am Ende beygefügten Anmerkungen und Beweise, mit welchen die für die Würde der Hansa hier angeführten Gründe bestätiget werden, zeugen von der genauen Bekantschaft des gelehrten Herrn Verfassers mit der Hansischen Geschichte.

Altona. Der oben benante Herr Abt *de Gourcy* hat neulich von der Akademie der Aufschriften einen neuen Preis über die Frage: *In welchem Zustande befanden sich die Franzosen unter den Königen des ersten und zweiten Geschlechts?* erhalten.

Der bisherige Professor Philosophiae extraordin. in Erlangen, Herr *Joh. Georg Kraft*, hat daselbst die dritte Professionem theologiae ordinariam, und das mit derselben verbunden Universitätspastorat erhalten.

An die Stelle des von Coburg nach Göttingen berufenen Herrn Professor *Feders* ist Herr M. *Briegleb* hinwiederum von Göttingen nach Coburg berufen worden.

Herr *Schöpflin* reiset auf Befehl des Churfürsten von der Pfalz, in Begleitung zweyer Gelehrten Mitglieder der Akademie und eines Malers, um alles, was zur Pfälzischen Geschichte gehöret, aufzusuchen. In Brüssel wird er zugleich zu einer in dasiger Gegend zu errichtenden Akademie zu Rath gezogen werden.

In Berlin ist am letzten Johannistage der Herr Oberconsistorialrath, Prediger an der Dreyeinigkeitskirche und Director der Realschule, *Johann Julius Hecker*, im ein und sechszigsten Jahre seines Alters, mit Tode abgegangen, und am 17ten Julius trat Herr D. *Wilhelm Abraham Teller* daselbst das Amt eines Königl. Oberconsistorialraths und Probsten zu Cöln an der Spree an. Herr *Spalding* handelte über 1 Thess. 2, 13 *von der gehörigen Aufnehmung des göttlichen Worts aus dem Munde eines christlichen Predigers. Predigt bey der Einführung des Herrn D. M. A. Tellers &c. in der Petrikirche gehalten von Joh. Joachim Spalding.* Bey C. F. Voss, 1768. 8. Am Ende stehet die Anrede an den neuen Herrn Probst vor dem Altar.

In Weymar ist der durch viele Schriften berühmte Herr

Jacob

Jacob Carpov, Director und Professor des dasigen Gymnasiums; in Ilefeld der Herr Director *Nahmmacher*, und in Oldenburg der verdiente Herr Consistorialassessor *Herbart* verstorben.

Der in Tübingen am neunten May in seinem fünf und vierzigsten Jahre verstorbene Herr Professor *Friedr. Gmelin* war ein Sohn des dasigen Universitätsapothekers, und widmete sich von Jugend auf der Arzneigelahrheit. Nachdem er in seiner Vaterstadt die Licentiatenwürde erhalten hatte, that er eine Reise durch Sachsen nach Holland und England, und ward im Jahr 1750 Professor Medicinä extraordinarius, und nach dem Absterben seines Herrn Bruders, *Joh. Georg Gmelins*, Professor ordinarius, welches Amt er bis an sein Lebensende verwaltet hat.

Herr *Jo. Gottfr. Groß* war im Jahr 1703 den 8ten October zu Uhlefeld geboren; studirete zu Nürnberg, Coburg und Halle, und verband mit der Theologie die historischen Wissenschaften. Nachdem er sich einige Zeit in Leipzig aufgehalten hatte, kehrete er wieder nach Halle zurück, fieng an, in dasigem Pädagogio zu lehren, und verwaltete eben dergleichen Lehramt im Kloster Berga, bey Magdeburg, war eine Zeitlang bey der verwitweten Fürstin von Anhaltcöthen Cabinetsprediger, und ward nach Erlangen, um die Historie in der dasigen Ritterakademie zu lehren, berufen. Zu dieser Zeit fieng er sein bekantes Erlangisches Zeitungswerk an, widmete sich demselben völlig, und schlug die ihm angetragene Professionem historiae auf der neuen Universität in Erlangen aus. Der Kayserin-Königin Majestät ernante ihn im Jahr 1748 zu Dero Rath. Eben diese Würde erhielt er von den Durchl. Brandenburgischen Marggrafen, und noch vor drey Jahren ward er von Sr. Preussischen Majestät zum Hofrath ernant. Nachdem er von Nürnberg, wo er sich als Kayserl. Agent aufgehalten hatte, schon vor mehrern Jahren nach Erlangen zurückgekehret war; starb er daselbst am 12ten Julii im 65sten Jahr seines Alters.

Herr *Le Boucq*, Professor der Rhetorik, zu Chartres, hat eine Rede über den Satz: *La Prosperité decouvre les vices; l'Adversite, les vertus*, mit dem Spruch des Seneca: *Malo me Fortuna in Castris suis quam in deliciis habeat*, bekant gemacht. Im Anfange dieses Blattes ist ein Auszug aus derselben mitgetheilet worden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0300
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

37. Stück. Den 15 September. 1768.



Die alten Türken beteten, nach der Erzehlung des Herrn *Deguignes*, einen Gott an, den sie für den Urheber der Welt hielten, und opferten ihm Kamele, Rinder und Schafe. Ausserdem bewiesen sie gegen Feuer, Luft, Wasser und Erde eine grosse Ehrerbietigkeit. Ihre Priester masseten sich die Gabe der Weissagung an. Nachdem sie ihre Herschaft über mehrere Völker ausgebreitet hatten; so wurden auch mehrere Religionen bey ihnen eingeführet. Den Prinzen, welchen sie zum Groskhan machen wolten, setzten sie auf Filz, hoben ihn in die Höhe, und trugen ihn neunmal im Kreise herum. Hierauf liessen sie ihn zu Pferde steigen, wickelten ihm ein seidenes Tuch um den Hals, und zogen dasselbe so vest zu, dass er nicht Athem holen konte. Wenn er nun in eine Art der Ohnmacht gefallen war; so löseten sie das Tuch, und gaben auf die Worte, die er zuerst aussprach, sehr genau Achtung. Denn dieselben wurden auf eine abergläubische Art dergestalt ausgedeutet, dass man daraus die Dauer seines Lebens und seiner Regierung beurtheilen konte. Der Tribut ward durch Kerbstöcke bekant gemacht. Ein Pfeil, dessen Spitze von Gold war, und daran ein Gepräge gleichfals von Gold gemachet war, zeigete an, dass etwas auf Befehl des Khans geschehe. Rebellen und Meuchelmörder wurden bey ihnen am Leben gestrafet. Ehebrecher wurden mitten

von einander gehauen, nachdem man ihnen das Glied abgerissen, damit sie gesündiget hatten. Brachte einer den andern im Streit um sein Auge; so muste er ihm seine Tochter geben, oder seine Frau abtreten. Ein Dieb muste zehnmal so viel wiedergeben, als er gestohlen hatte. Bey Leichenbegängnissen ward der Todte unter ein Gezelt geleget. Die ganze Familie versamlete sich, und opferte Schafe und Pferde, die man vor den Todten hinlegte. Man ritzte sich siebenmal mit Messern im Gesicht, damit sich Blut unter die Thränen mischete. Wenn eine Person im Frühling oder Sommer gestorben war, so wartete man insgemein mit ihrer Beerdigung so lange, bis die Blätter von den Bäumen abfielen; im Herbst und Winter aber, bis die Bäume wieder ausschlugen. So viele Feinde der Verstorbene erschlagen hatte; so viele Steine wurden auf sein Grab geleget. Auf die Leichenbestallung folgeten feyerliche Gastmahle. Man legete die besten Kleider an, und wenn ein Junggeselle bey dieser Gelegenheit um ein Mägdchen zur Heyrath anhielt; so ward sie ihm nicht leicht geweigert.

Gelehrte Schriften.

Friederich von Dreger, weyland Königl. Preußis. Geheimten Finanzraths, Codex Pomeraniae vicinarumque terrarum Diplomaticus: oder Urkunden, so die Pommersch-Rügianisch- und Caminschen, auch die benachbarten Länder, Brandenburg, Mecklenburg, Preussen und Pohlen angehen, aus lauter Originalien, oder doch archivischen Abschriften in chronologischer Ordnung zusammengetragen, und mit Anmerkungen erläutert. Erster Band bis auf das Jahr 1269 incl. Nebst einem Anhange, welcher die Bildnisse der Pomerellischen Herzöge, einige Verbesserungen und Anmerkungen, auch eine Nachweisung der bey diesem Bande gebrauchten Quellen, und ein vierfaches Register über die darin befindlichen Erklärungen dunkler Wörter, vorkommenden Burge und Castelle, merkwürdigsten Sachen und Namen in sich enthält, durch Beförderung Herrn Samuel Gottl. Löper, Königl. Preuß. Pommerschen Regierungsraths, von neuen mitgetheilt, und mit einer Vorrede versehen von D. Joh. Carl Conrad Oelrichs, Kayserl. Hof- und Pfalz-

Pfalz-Grafen, ordentlichen Lehrer der Rechten bey dem Königl. akademischen Gymnasio zu Alten-Stettin, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Berlin, in der Haude und Spenerschen Buchhandlung, 1768. Der Codex Diplomaticus des Herrn geh. Finanzraths *von Dreger*, welcher im Jahr 1748, 6 Alph. 12 B. Fol. mit ganz neuen Lettern gedruckt worden und 459 Urkunden enthält, ist, wie Herr D. *Oelrichs* schreibt, nicht gehörig bekant geworden, und selbst in Pommern nicht so begierig aufgenommen worden, wie es die Brauchbarkeit dieses Werks verdiente. Der Herr von *Dreger* war mit allen erforderlichen Hülfsmitteln versehen, und besass die zur Ausfertigung desselben gehörige Geschicklichkeit. Er war Archivarius und Lehnssecretair, und auf allergnädigsten Königl. Befehl musten ihm überdem alle Landesarchive geöfnet werden. Er hat diese Samlung durch eine saure und vieljährige Arbeit zu Stande gebracht, und die beygefügten Anmerkungen zeugen von seiner Einsicht in die Alterthümer und Geschichte des Landes. Da nun Urkunden die besten Quellen der Geschichte, und den Nachrichten unwissender und parteyischer Chronikenschreiber weit vorzuziehen sind; so kan der grosse Nutzen und die Wichtigkeit einer solchen diplomatischen Samlung, wie dieser gelehrte Man geliefert hat, nicht in Zweifel gezogen werden. Sie dienet zur gründlichen Erkentnis des alten Zustandes und der Historie, nicht allein von Pommern, sondern auch von den benachbarten Ländern. Was hat man unter andern vor seltsame Gründe ausgehecket, um das Alterthum des Pommerschen Adels zu erweisen, indem man die *Borken* von den römischen Porciis, die *Flemminge* von den Flaminiis, und die *Wedel* von den Vitelliis herzuleiten, kein Bedenken getragen hat? Da doch offenbar ist, dass der grösseste Theil des ältesten Pommerschen Adels Wendischer und Sklavischer, nicht aber römischer Abkunft ist, weil die Römer kaum bis an die Elbe durchgedrungen sind. Dass das Geschlecht der Borken sehr alt sey, erhellet unter andern aus dem bey den Stettinern beständig gewöhnlich gewesenen Sprichwort: *Dat is so old, als de Borken un de Düvel.* Auch zu dieser Untersuchung gewähren die Urkunden das meiste Licht. Der um die pommersche Ge-

schichte verdiente Herr D. *Oelrichs* hat also bey der Ausgabe eines Anhanges zu dem Dregerischen Codex diplomaticus die Hauptabsicht, das Werk bekanter zu machen, und zum gemeinnützigen Gebrauch bestens zu empfehlen. In demselben sind einige Verbesserungen und Anmerkungen zu dem ersten Bande des Codicis Diplomatici; eine Anzeige der Quellen, woraus Herr von Dreger die Urkunden entlehnet hat; ein Register über die dunkeln und in dem Werke erklärten Wörter; ein Verzeichniss der Burge und Castelle, so darin vorkommen; ein Register der merkwürdigsten Sachen, nebst vier Bildnissen der pommerellischen Herzöge enthalten. Den *zweiten* Band des Codicis diplomatici, welchen Herr von Dreger völlig fertig hinterlassen hat, wird der Herr Regierungsrath *Löper* nächstens unter die Presse geben.

Observations on the Religion &c. London, bey Nourse, 1768. 2 Vol. Der berühmte Lord *Montague* hatte schon vor einiger Zeit den Vorsatz gefasset, die fehlerhaften und irrigen Nachrichten, welche sich in Absicht der türkischen Nation, in den mit so grossem Beyfal gelesenen Briefen seiner Frau Mutter, der Lady *Montague*, befinden, bekant zu machen, zu verbessern und zu widerlegen. Ob sich nun zwar derselbe gegenwärtig mitten in Arabien befindet; so wil man doch aus vielen Gründen muthmassen, dass er der Verfasser von den angeführten *Observations on the Religion* sey, und eben durch diese Anmerkungen seinen Vorsatz, die Leser der Briefe seiner Frau Mutter, von der Religion, den Gesetzen und den Sitten der Türken besser und nach der Wahrheit zu belehren, ins Werk gerichtet habe. Der ungenante Verfasser bemerket gleich im Anfange, dass es sehr schwer halte, eine richtige und genaue Kundschaft von der Religion und den Gebräuchen der Türken zu erhalten, wenn man sich auch noch so lange bey ihnen befindet und vielen Umgang mit ihnen hat, weil es ihnen schlechterdings verboten ist, von denen zu ihrer Religion gehörigen Sachen mit einem Fremden zu reden. Sie sind überdem vorsichtig, nachdenkend, ernsthaft und verschwiegen. Ihren Kindern flössen sie frühzeitig einen Hass und die äusserste Verachtung gegen die Ungläubigen ein. Aeusserlich stellen sie sich gegen Fremde

und

und besonders gegen die Christen überaus freundschaftlich, vertraut und dienstfertig an, allein, eine schädliche Gewinsucht ist der einzige Grund dieses Betragens, denn in ihren Herzen hegen sie einen bittern Hass und Abscheu gegen dieselben. Der Eigennutz ist überhaupt die Triebfeder aller freundschaftlichen Handlungen der Türken gegen andere Nationen. Dabey sind sie zornig und rachgierig. Werden sie einmal aufgebracht; so ist kein Damm so stark, dass er die Wuth ihres Zornes hemmen könne. Selbst die Zeit löschet die Glut ihrer Rache nicht aus, sondern pflanzet sich auch unter ihnen selbst von einem Geschlecht zu dem andern fort, so, dass zwo getrennete Familien wol ewig getrennet bleiben und nie leicht wieder ausgesöhnet werden. Das *zwtyte* Kapitel handelt von der muhamedischen Religion und der Pilgrimschaft nach Mecca. Ein jeder rechtgläubiger Muhammedaner muss wenigstens dreymal in seinem Leben an die Bekehrung der Ungläubigen durch verstelte Güte, oder durch Zwang arbeiten. Nach dem *dritten* Kapitel sind unter den Mahometanern mehr Secten, als unter den Christen; allein, sie streiten nicht mit einander und verfolgen sich nicht. Der ungenante Verfasser glaubt, dass die Buchdruckerey in der Christenheit vieles zur Unterhaltung der theologischen Streitigkeiten beytrage, und der Mangel derselben in der Türkey dagegen zur äusserlichen Verträglichkeit der dasigen Secten diene. Es giebt auch unter den Türken sogenante Philosophen, die nichts glauben, sondern sich dem Epicureismus ergeben. Das *vierte* Kapitel handelt von den Gesetzen und dem Kirchenregiment der Türken. Es ist falsch, sagt der Verfasser, wenn Montesquieu vorgiebt, dass alles von dem despotischen Willen des Grosultans abhange. Denn die Türken haben sowol Gesetze, und eine Art der Pandekten, wie die Chirsten. Nichts ist ungegründeter nach dem *fünften* Kapitel, welches vom Alcoran handelt, als wenn einige eine Aehnlichkeit zwischen dem Inhalt dieses Buches und der christlichen Lehre behaupten. Denn diese ist rein, heilig, vernünftig und verehrungswürdig; kaum aber hat man einen Blick in das türkische Glaubensbuch gethan, so muss man das abgeschmackte und das ungereimte der Religion, welche der Apostel von Medina er-

sonnen hat, belachen und verabscheuen. Der Herr Verfasser leugnet in dem *sechsten* Kapitel schlechterdings die despotische Macht, welche man insgemein dem Grosssultan beyleget. Ein wildes, barbarisches, blindes und despotisches Regiment ist von keiner solchen Dauer, wie das türkische. Der türkische Grosherr ist mehr eingeschränkt, als irgend ein Fürst in der Christenheit. Die Religion und die Gesetze, welche mit dem Enthusiasmus die Grundsäulen seines Reichs ausmachen, setzen seiner wilkürlichen Macht hinlängliche Gränzen. Im *siebenten* Kapitel wird noch ausführlicher von der türkischen Regierung; im *achten* von der oftmaligen Absetzung des Grosviziers und anderer Staatsbedienten, und im *neunten* von der Handhabung der Justitz gehandelt. Endlich werden im letzten oder *zehnten* Kapitel einige artige Nachrichten von dem Betragen des türkischen Hofes gegen die fremden Gesandten vorgetragen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Neapolis. Die Menschen haben Millionen von Gesetzen gegeben, um das Verbrechen zu bestrafen, aber kein einziges, um die Tugend zu belohnen. Denn das Verbrechen muss durch Strafen unterdrücket werden; die wahre Tugend aber braucht weder durch Gesetze, noch durch Belohnungen erwecket und gereitzet zu werden. Inzwischen erfordert die Gerechtigkeit nicht weniger die Belohnung des Guten als die Bestrafung des Bösen und die schöne Abhandlung des Herrn *Dragonetti delle Virtu e de premi* verdienet mit der bekanten Schrift *dei Delitti et delle pene* verbunden zu werden, obgleich der Jnhalt weitläuftiger und durch und durch praktisch ist, sich auch vorzüglich auf das Königreich Neapolis beziehet. Sie bestehet aus sieben Abschnitten: Vom Ursprung der Tugend; von ihrer Belohnung; von dem Verhältnisse der Belohnung; von den Jrtümern, so dabey begangen werden; von der Eintheilung der Tugend; von Erfindung der Künste; vom Ackerbau; von der Schiffart; vom Krieg; von der Handlung; von den Wissenschaften und von der Staatskunde.

Königsberg. Die Umstände unserer Zeiten machen die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion noch

noch nicht entbehrlich. Da die Feinde der Wahrheit bey ihren Angriffen wenigstens neue Wendungen zu machen und ihre Waffen so scheinbar zu gebrauchen pflegen, daß sie sich das Ansehen geben, über die Vertheidiger der Wahrheit einen völligen Sieg erfochten zu haben; so ist es wenigstens nöthig, um diesen eitlen Ruhm zu vernichten, die alten Beweise der Wahrheit auf eine den Waffen der neuen Widersacher gemässe Art abzufassen, und sie in einer denselben genau entgegengesetzten Richtung zu setzen. Dahin ist die Absicht des Herrn D. *Bocks* gerichtet. Er hat bisher ein Collegium apologeticum gehalten und in demselben nicht allein die natürlichen Grundwahrheiten von Gott, der göttlichen Vorsehung und einer möglichen Offenbarung bestätiget, sondern auch die Nothwendigkeit einer näheren götlichen Offenbarung und die darauf sich gründende Wahrheit der christlichen Religion bewiesen. Daraus ist folgende in zwölf Abschnitte abgefasste Schutzschrift entstanden: *Ausführlicher Grundriß einer Vertheidigung der christlichen Religion wider die Feinde und Spötter derselben von Fried. Samuel Bock, Königl. Preußl. Consistorialrath, der H. Schrift D. und P. P. Erster Theil.* In Kanters Verlage 1768. 686 Octavseiten. In diesem Theile sind die ersten sieben Abschnitte von den natürlichen Grundwahrheiten und dem Vorzüglichen der christlichen Religion in ihren Glaubenslehren und Lebenspflichten enthalten.

Berlin. Neue Predigten von Joh. Joachim Spalding. 1768. 8. Nicht allein der wichtige und lehrreiche Jnhalt erwecket eine Begierde zur Lesung dieser Predigten, besonders wenn man schon vorher die bündige Ausführung und den angenehmen Vortrag des Herrn Spaldings kennet; sondern es ist dieser Samlung zugleich eine Vorrede vorgesetzet, darin die Materie von der Erbauung abgehandelt wird. Sie gehöret zu denjenigen, von welchen man sich oft sehr falsche Begriffe machet, und deren einige der Herr Probst schon in seinen andern Schriften mit Beyfall erörtert hat.

Hamburg. Der Herr Oberconsistorialrath, D. *Büsching*, lässet hierselbst den zweiten Band des Magazins für die neue Historie und Geographie verlegen. Derselbe wird über

über drey Alphabet ſtark werden, und lauter leſenswürdige Originalartikel enthalten, als von *Spanien*, Reiſe eines vornehmen Herrn durch Spanien; Memorial des Capitels von Santiago an den itztregierenden katholiſchen König Carl III. wider das neue Patronat der Jungfrau Maria über die ſpaniſche Monarchie; vom katholiſchen Könige bewürkte päbſtliche Erlaubniſs zum Fleiſcheſſen in der Faſten: Von *Frankreich*, Etat des Revenus et des Depenſes de la Couronne de France depuis 1746 jusque 1750; Forces militaires de France 1743 tant par eau que par terre; Denombrement des Garçons du Royaume par Generalité de l'age de 10 a 16 et de 16 a 40 ans mariés et non mariés, exceptés ceux de la Nobleſſe de la Cour; franzöſiſcher Kriegsſtaat im Jahr 1767: Von *Dännemark und Norwegen*, Auszug aus den Büchern der aſiatiſchen Compagnie von dem Werth der Ladung der ausgegangenen und zurückgekommenen Schiffe von 1732 bis 1745; Zuſtand der däniſchen Flotte in den Jahren 1743 und 1762; Tractat wegen der Gränzen zwiſchen dem Königreich Norwegen und Schweden: Von *Schweden*, Anmerkungen über das Betragen des Schwediſchen Miniſterii und den Urſprung des im Jahr 1741 mit Rußland angefangenen Krieges; Landmacht des Königreichs Schweden; Staatsausgaben und Einkünfte; Verordnung, durch welche die Einführung gewiſſer zum Ueberfluſs gehörigen Waaren im Reiche verboten wird. 1756. Vorſchrift für den Oberhofmeiſter des Kronprinzen und der jungen Königlichen Prinzen in Schweden. 1756: Von *Rußland* von den Umſtänden der Erhebung des Iwan Michael Federowitſch auf den ruſſiſchen Thron; Nachricht von dem Admiral Grafen von Oſtermann; Lebenslauf des Groskanzlers von Beſtuſchef Riumin; Nachricht von dem geheimen Rath Grafen von L'Eſtocq; Verzeichniſs aller ſtreitbaren Perſonen männlichen Geſchlechts im ruſſiſchen Reiche; des Generals von Kindermann Nachrichten von dem Amurſtrom. Doch, wir wollen von dem Werke, ſo bald es fertig ſeyn wird, und dem merkwürdigen Jnhalt deſſelben noch eine nähere Anzeige thun.

Von dieſem *gelehrten Mercur* wird wöchentlich 1 Stück gedruckt und verlegt von den Gebrüdern Burmeſter, und iſt auch in Hamburg und auf allen auswärtigen Poſtämtern zu bekommen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0308
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

38. Stück. Den 22 September. 1768.



Es ist einem Staat viel zuträglicher, wenn der Armuth aufgeholfen wird, und die vermögenden Bürger unterstützet werden, als wenn alles allein auf die Begünstigung der Reichen gehet. Hundert Bürger, deren jeder sechstausend Thaler besitzet, sind dem Staat in hundert Fällen nützlicher, als ein Reicher, der sechsmal hundert tausend Thaler allein hat, obgleich ihre innere Würde nicht so, wie die glänzende Figur des Reichen, in die Augen fället. Pflegen nicht die Gliedmassen eines Körpers zu verdorren, und der ganze Körper zu Grunde zu gehen, in welchem die Narungssäfte alle nach einem Theile gezogen werden? Aus diesem Grunde hat ein Ungenanter, in dem *Anhang zu dem dritten Stück des dritten Theils des Hausvaters* behauptet, dass es ein gefährlicher Irtum sey, die tägliche Consumtion mit grossen Auflagen zu beschweren. Denn mit diesen müsten nur entbehrliche Dinge, die zum Ueberfluss der Reichen aus fremden Ländern verschrieben werden, und deren Einfuhre bestmöglichst zu verhindern und einzuschränken sey, beleget werden. Der verehrungswürdige Herr Verfasser des *Hausvaters* aber hat folgende Gegengründe der öffentlichen Prüfung vorgeleget, in so fern sich dergleichen politische Fragen im Algemeinen vernünftig beurtheilen lassen. So lange, schreibt er, der Handel im Grossen, auch in andere Welttheile, nebst der Schiffart,

die Völker und Länder blühend machen, und in einer Verbindung erhalten sol; so lange scheinet es widersprechend zu seyn, wenn wir alles Fremde als entbehrlich, oder zum Ueberflusse und zu der Ausschweifung gehörend ansehen, und den Gebrauch davon einschränken und erschweren wollen. Dem ersten Anblick nach, ist nichts billiger, als dass man von demjenigen, welcher z. E. hundert Thaler auf eine entbehrliche Waare wenden kan, fünf oder zehn Thaler zu den öffentlichen Anlagen fordert. Allein, die Anzahl der Reichen ist gar zu geringe, als dass man auf einen beträchtlichen Beytrag von ihnen Rechnung machen kan. Die Reichen wissen sich auch von Auflagen nicht selten frey zu machen; die grösseste Last bleibet allemal auf den pflichtigen Unterthan. Ja, es scheinet zur falschen Politik zu gehören, wenn man zu sehr bedacht ist, die Reichen unmittelbar zu den Auflagen zu ziehen, da man ihnen lieber Freyheiten zugestehen, und noch Geld dazu geben solte, um sie nur zu bewegen, dass sie ihre grosse Einkünfte im Lande verzehren, und dadurch den grössesten Haufen in den Stand setzen, die ihm allemal zur Last bleibenden stärksten Abgiften mit mehr Gemächlichkeit zu erlegen. Wenn eine entbehrliche Waare mit einem Impoften beleget wird; so sinnet ein jeder auf Mittel, wie er sich diesem Impoften und andern Auflagen entziehen möge. Die Politik erfordert alle Mittel anzuwenden, um viele Fremde anzulocken, dass sie ihr Geld zu uns bringen. Allein, Fremde werden selten in einem Lande Waaren einkaufen, von welchem bekant ist, dass sie mit Impoften belegt sind. Wie nachtheilig ist endlich ein solcher Impost in Absicht der Transitogüter? Da ein jeder fremder Kaufmann sein Interesse dabey hat, dass nicht bekant werde, was er für Waaren bekomt; so wird er ein Land vermeiden, wo das durchpassirende genau visitiret wird. Dadurch leiden Wirthe, Zölle, Factors und das Commerz überhaupt. Diejenigen Länder und Provinzen in Deutschland scheinen am blühendsten und glücklichsten zu seyn, wo alles vielherrisch ist, und dergleichen Einschränkungen nicht Statt finden. Es ist daselbst am mehresten Verkehr und Handlung, die Unterthanen sind mehr der Industrie und dem Fleisse; hingegen weniger der Ueppigkeit ergeben.

Gelehrte

Gelehrte Schriften.

Herr Deguignes, Mitglieds der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Königl. Censors, Interpreten der orientalischen Sprachen, und Mitglieds der Societät der Wissenschaften in London, Allgemeine Geschichte der Hunnen und Türken, oder Mogols und anderer occidentalischen Tartarn vor und nach Christi Geburt bis auf jetzige Zeiten. Aus den Chinesischen Büchern und Orientalischen Handschriften der Königl. Bibliothek in Paris verfasset. Aus dem Französischen übersetzt, von Johann Carl Dähnert, Königl. Prof. und Bibliothekar. in Greifswald. Zweyter Band. Greifswald, gedruckt und verlegt von Anton Ferdin. Röse, 1768. 3 Alph. 17 B. 4. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Geschichte auch in der Fortsetzung in Absicht der vielen fremden Namen, der grossen Mannigfaltigkeit der verschieden türkischen Völkerschaften und ihrer abwechselnden Begebenheiten beschwerlich zu lesen, dem Gedächtnis höchst mühsam zu behalten, und fast unbegreiflich ist. Dem ohngeachtet hat dieselbe, ausser der ihr eigenthümlichen Merkwürdigkeit, auch ihre Anmuthigkeiten. Man wird bey Lesung derselben gleichsam auf einen ganz neuen Schauplatz gestellet, und siehet Auftritte von Personen, die in Absicht ihres Charakters eben so merkwürdig sind, als die grössesten Männer, die uns in der alten und neuen Geschichte mehr bekanter Völker geschildert werden. Die unendlichen Kriege dieser Nation und ihre blutigen Schlachten; der Umsturz ihrer Regierungen, und theils ihr grausames, theils ihr grosmüthiges Betragen gegen ihre Feinde; ihre Standhaftigkeit; die Ausbreitung ihrer Herschaft, die Hoheit ihrer Macht, die Verwaltung der Gerechtigkeit gegen ihre Unterthanen, davon man in derselben ausnehmende Proben findet, erfüllen das Gemüth des Lesers mit Verwunderung, und machen zum Theil einen lehrreichen Eindruck. Die Historie derselben fänget, wie die Geschichte anderer Völker, von Fabeln an, davon ein merkwürdiges Beyspiel S. 4 stehet. S. 17. Frauens, die keine Kinder mit ihren Männern hatten, mussten sich mit denselben lebendig begraben lassen. S. 45 erscheinet eine Armee in schwarzer Uniform. S. 50 und 80 stehet ein

Beyspiel eines wollüstigen und unglücklichen Regenten, und S. 76 ein Beyspiel einer stoischen Standhaftigkeit. S. 92. Der Kayser Mim-thony betete alle Morgen: *Ich bin ein Barbar, der unter Unruhen auserseken ist, zu regieren: Ich wünsche, daß der Himmel morgen einen grossen Menschen geboren werden lasse, der im Stande sey, das Volk zu regieren.* S. 96 machet Herr Deguignes eine Anmerkung darüber, wie es möglich gewesen, dass das chinesische Reich bey so vielen Unruhen und Kriegen fortdauern können. S. 130. Die Tartaren sind wie Meereswellen, die unaufhörlich eine über die andere fortrauschen. Doch, wir würden vielen Raum haben müssen, wenn wir die merkwürdigsten Stellen dieser Geschichte auszeichnen wolten. Der gegenwärtige Band ist überhaupt deswegen lesenswürdig, weil in demselben die Kriege der Türken mit den Saracenischen Kaliphen, und nachher mit den europäischen Christen auf ihren Kreuzzügen enthalten sind. S. 135 wird eine Nachricht von Mahomet gegeben. Es war eine sonderbare Politik bey diesen Morgenländern, dass sie den Khalifen, denen sie alle ihre Länder und Macht genommen hatten, noch die grösseste Ehrerbietigkeit erwiesen. Die Sultans hielten ihnen den Steigbügel, wenn sie sich zu Pferde setzten, und nahmen, S. 185, keine Ehrentitel an, als die sie nach langem Bitten von ihnen erhalten konten. So wusten sie dem Volk, welches den Khalifen mit einem blinden Religionseifer ergeben blieb, ein Blendwerk zu machen. Das *siebente* Buch enthält die Geschichte der Türken *Hoei-ke*, vom Jahr Christi 629-703. Das *achte*, der Türken *Schato* oder *Bagargar*, von 657-979. Das *neunte*, des Ueberganges der Türken *Hoei-ke* und anderer ins Reich der Khalifen, als der *Thuluniden*, der *Ikschiditen*, in Aegypten &c. im Jahr 868-1182. Das *zehnte*, der türkischen *Seljuciden* in Persien, von 1029-1194. Das *eilfte*, der *Seljuciden* von Iconium, von 1081-1294. Das *zwölfte*, der *Seljuciden* von Alep und Damas, von 1078-1154, und der Turkomannen von 1082-1220. Das *dreyzehnte*, der *Atabeken* von Syrien, von 1084-1250, und das *vierzehnte*, der *Kharitzmianer*, von 1097-1246. Diese acht Kapitel machen den Inhalt dieses zweiten Bandes aus, welchem der Herr Professor Dähnert noch eine lesenswürdige Abhand-

handlung: *Despotisme de la Chine* genant, welche im *Journal des Sçavans* stehet, und aus welcher auch in diesen Blättern schon einige Stücke sind angeführet worden, vorgesetzet hat.

Johann Carl Dreyers zur Erläuterung der deutschen Rechte, Rechtsalterthümer und Geschichte angewandte Nebenstunden. Bützow und Wismar, bey Berger und Bödner, 1768. 2 Alph. 9 B. 4. Der gelehrte Herr Verfasser hat sich schon durch mehr Schriften um die alten deutschen Rechte rühmlichst verdient gemacht. In der gegenwärtigen werden verschiedene zur Erläuterung derselben dienende Stücke mitgetheilet, welche durch Anmerkungen ausgeführet, und zu diesem Zweck brauchbar gemachet werden. Das *erste* ist das bekante Gedicht *Reincke de Voß* genant. Der Inhalt desselben kan zur Erklärung mancher alten deutschen Wörter, ihrer Ableitung und zur Bestimmung ihrer eigentlichen Bedeutung, insbesondere auch zur genaueren Erkentniss der ehemaligen Gerichtshaltung und der dabey gebräuchlichen Rechte angewandt werden. Man findet hier also eine lesenswürdige *Abhandlung von dem Nutzen des treflichen Gedichts Reincke de Voß, in Erklärung der deutschen Rechtsalterthümer, insonderheit des ehemaligen Gerichtswesens.* Man hat schon längst den Nutzen der alten griechischen und römischen Dichter gepriesen, dass in ihren Gedichten viele Stellen, Ausdrücke und Sachen vorkämen, welche zur Geschichte und zur Erläuterung der Gebräuche dieser Völker dieneten. Eben einen solchen vortheilhaften Gebrauch hat der Herr Verfasser von diesem deutschen Gedicht, besonders zur Bestimmung der damals üblichen Gerichtshandlungen gemacht. Denn es ist bekant, dass der Inhalt desselben die Verurtheilung eines Verbrechers sehr umständlich vorstellet, und wie er, ohngeachtet der angeklagten schweren Verbrechen, doch seine Begnadigung auf eine listige Art ausgewirket habe. Das *zweite* Stück betrift die Frage: *Ob die Legitimation durch die erfolgte Ehe den unehelich gebohrnen Kindern die bürgerliche Wirkung, in Betracht der Erbfolge, nach alten deutschen Rechten zuwege gebracht?* Dabey der Herr Verfasser mit guten Gründen beweiset, dass eine solche Legitimation bey unsern Vorfahren nicht Statt gefunden habe. Das *dritte* Stück ist eine *Nachlese einiger ungedruckten zur*

Erläuterung der deutschen Reichs- und Staatsgeschichte dienenden Urkunden. Es werden zwey Schreiben vom Pabst Innocentius IV. von 1246 und 1247 an die Stadt Lübek, und ein Schreiben desselben an den König von Dännemark mitgetheilet, dass man dem Gegenkayser, Heinrichen von Thüringen, Treue und Gehorsam leisten solle. Ferner, der Auftrag des päbstlichen Legaten Hugo an die Bischöfe zu Schwerin und Havelberg, die Stadt Lübek zum Gehorsam gegen den Kayser Wilhelm, Grafen von Holland, bey Strafe des Bannes anzuhalten; Kaysers Ludewig IV. von Bayern Schuldverschreibung an die Herzöge von Sachsen, Johann und Erich, von 1324, darin sich derselbe zum Einlager verbindet; Pabst Johannis XXI. Abmahnungsschreiben an die Stadt Lübek, dem Kayser Ludewig IV. die Stadtsteuer weiter zu bezahlen, vom Jahr 1326. Das *vierte* und *fünfte* Stück endlich liefert *Jura vetustissima civitatis Luneburgi* von 1247, in deutscher Sprache, und *Jura Tremonensia vetusta*, von 1235. Diesen bisher noch nicht im Druck erschienenen Stadtrechten und den vorhergehenden Urkunden sind gelehrte Anmerkungen beygefüget. Das erste Stück dieser Samlung, nemlich das oben benante Gedicht, Reincke de Vos, ist bey dem Verleger auch besonders zu haben.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Die medicinische Schule in Montpellier hat ihren ersten Ursprung den arabischen Aerzten zu danken. Die Grundlegung derselben fält in den Anfang des neunten Jahrhunderts, da sich viele Araber und Juden dahin zogen, unter welchen geschickte Aerzte waren, die ihre Kunst ausbreiteten. Ihren ersten Freyheitsbrief erhielt sie im Jahr 1180, und im Jahr 1376 ward den dasigen Aerzten erlaubt, jährlich ein Cadaver von einem hingerichteten Missethäter zu zergliedern. Im Jahr 1593 wurden zwey neue Lehrer, einer für die Anatomie und der andere für die Botanik, bestellet, darauf 1598 ein Botanischer Garten angelegt, und im Jahr 1673 noch ein chymisches Lehramt errichtet, so dass die dasige Facuität mit acht Lehrern besetzt war. Die Rechte und Freyheiten derselben, die bey derselben eingeführte Lehrart und das Leben der dasigen

sigen berühmtesten Aerzte findet man in den *Memoires pour servir a l'Histoire de la Faculte de Medicine de Montpellier par feu M. Jean Astruc &c.* Bey Cavelier. 4.

Jena. Nachdem die Börnerischen Nachrichten geschlossen sind, so hat Herr D. *Baldinger*, nach einem neuen Plan, *Biographien jetztlebender Aerzte und Naturforscher in und ausser Deutschland*, erstes Stück, im Hartungischen Verlag, 1768. 9 B. 8. zu schreiben angefangen. Man findet in demselben das Leben folgender berühmten Männer, der Herren *von Schwieren*, *Cranz*, *Kästner*, *Spielmann*, *Marggraf*, *Gmelin*, *Brückmann*. Herr Hofrath *Kästner* ist selbst Verfasser von seiner hier befindlichen Lebensbeschreibung, imgleichen ist die Nachricht von Herrn P. *Brückmann* mit seinen eignen Worten abgefasset.

Berlin. Der verstorbene Herr Oberconsistorialrath *Süsmilch* besass mehr als eine gemeine Predigergelehrsamkeit. Er hatte sich anfänglich der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, ergab sich nachher der Theologie, mit welcher er eine gründliche philosophische und mathematische Wissenschaft verband. Diese hat er in seinen Schriften auf die vortheilhafteste Art anzuwenden gewusst. Von den Bemühungen und Verdiensten dieses berühmten Gelehrten wird das merkwürdige in der *Nachricht von dem Leben und den Verdiensten des Herrn Oberconsistorialraths Joh. Peter Süßmilchs, aufgesetzt von Johann Christian Förstern*, welche in der Realschule zu haben ist, auf eine beyfallswürdige Art vorgetragen.

Erfurt. Eine Streitigkeit, da das Consistorium in Sachsen die Vocation eines Kirchenpatrons um deswillen für ungültig erklärete, weil sie nicht in einerley Form mit den vorhergehenden abgefasset war, hat eine Abhandlung von dem Patronatrechte überhaupt veranlasset, darin von dessen Ursprung und verschiedenen Arten; von den Pflichten des Patrons; von der Gastpredigt, Wahl, Vocation, Präsentation, Prüfung, Ordination, Confirmation und Einführung des Candidaten gehandelt wird. *De Patrono ecclesiae vocante Parochum ad Formulam non adstrictio Commentatio.* 36 S. 4.

Göttingen. Herr D. *Leß* hat in fünf Predigten von den Vortheilen, und in fünf andern von den Vorschriften des Gebets gehandelt. Jene haben ihren Grund, theils in

der

der besondern Veranstaltung Gottes, theils und vornemlich in dem unmittelbaren Einfluss, welchen das Gebet in unsere Wohlfart hat. Denn durch dasselbe wird die Ruhe des Gemüts, der Glaube an Jesum, die Liebe zu Gott, das lebhafte Gefühl der götlichen Algegenwart, die Selbsterkentnis, die Demut, die Selbstbeherschung und die Menschenliebe erwecket, gestärket und erhöhet. Die wahre Beschaffenheit des Gebets erfordert, dass es vornemlich auf die Beförderung der Gotseligkeit gerichtet werde; dass die zeitlichen Güter, die zu unserer Nothdurft gehören, mit einer völligen Zuversicht der Erhörung, die Güter der Bequemlichkeit aber mit einer christlichen Selbstverleugnung erbeten werden; dass bey demselben der Glaube an Jesum, der himlische Sin und die Selbsterkentnis vorausgesetzet werde, und es dabey nicht auf Zeit, Ort, auf eine gewisse Stellung des Leibes, oder auf die Vielheit und Zierlichkeit der Worte ankomme. *Die Lehre vom Gebet, in zehn Predigten, von Gottfried Leß.* Bey Dieterich, 1768. 248 Octavseiten.

Hamburg. Die gelehrte Abhandlung des Herrn Syndicus *Schuback*, vom Strandrecht, verdienet in Absicht ihres wichtigen und nützlichen Inhalts durch eine volständige Samlung aller zu diesem Recht gehörigen Verordnungen, Beobachtungen und Nachrichten zur möglichsten Volkommenheit gebracht zu werden. Eben dahin gehet die Absicht einer neuen vor einiger Zeit bey Piscator fertig gewordenen Ausgabe derselben. Der Herr Licentiat *Greilich*, welcher dieselbe besorget hat, wil alles Neuere, und was seit 1751, da diese Abhandlung zum erstenmal in lateinischer und nacher auch in deutscher Sprache ans Licht trat, in Absicht des Strandrechts verordnet worden oder sich zugetragen hat, samlen, und in einem zweiten oder auch dritten Theil beyfügen. *Vom Strandrecht. Erster Theil, Jacob Schubaks, Syndici der kayserl. freyen Reichsstadt Hamburg, Abhandlung vom Rechte des Strandes, aus dem Lateinischen übersetzt. Auf Kosten der Deputation des Hamburgischen Commercii herausgegeben von Joh. Christian Greilich*, 1768. 2 Alph. 3 B. 4. Der Herr Syndicus ersuchet in der Vorrede alle Gelehrte und Handelsleute, nützliche Zusätze oder Beyträge zu diesem Werke an die löbliche Hamburgische Deputation des Commercii, oder an den Herrn Lic. Greilich, einzusenden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0316
DFG

Altonaischer

GELEHRTER

MERCURIUS.

39. Stück. Den 29 September. 1768.

Auszug eines Schreibens des Herrn von Voltaire an den Herrn Paulet.



Ich glaube nicht, mein Herr, daß Dom Quichotte mehr Bücher von den Ritterorden gelesen hat, als ich über die Arzneikunst gelesen habe. Ich bin schwach und kränklich geboren, und es gehet mir, wie gewissen Leuten, die einen alten Familienproceß haben, und beständig juristische Bücher nachschlagen. Ich setze meinen Proceß wider die Natur nun vier und siebenzig Jahr lang, so gut ich kan, fort, und ich habe viel gewonnen, daß ich noch lebe, ob ich gleich jederzeit unter schmerzhaften Zufällen gelebet habe. Unter allen Büchern, die ich gelesen habe, halte ich das Ihrige für das wichtigste. Ich bedanke mich, daß Sie mich mit dem Rhases bekant gemacht haben. Wir waren damals Barbaren, als sich die Araber aus dem Nebel der Unwissenheit empor hoben. Wir sind ihnen langsam nachgefolget, und langsam fortgegangen; aber wir haben endlich die verlorne Zeit nachgeholet, und es weit gebracht. Ihr Buch ist ein Beweis davon. Ich habe vieles aus demselben gelernet. Nur habe ich noch einige Zweifel über das Vaterland der Blattern. Ich habe jederzeit gedacht, daß diese Krankheit in dem wüsten Arabien zu Hause gehöre, und ein Schwesterkind mit dem unter den Juden bekanten Aussatz sey. Wenn diese Krankheit ihren Ursprung in Aegypten bekommen hätte; so lässet es sich nicht begreifen, daß sie von den römischen Kriegsheeren und den Bedienten, welche die Römer aus Aegypten hatten, Vernanopi, nicht nach Rom gebracht worden. Die Araber blieben fast beständig in ihrem Lande bis auf Mahomets Zeiten, und eben kurz nachher fieng diese Krankheit an, bekant zu werden. Dieses sind meine Gründe;

doch, ich baue nicht darauf, weil Sie anderer Meinung sind. Sie haben mich, mein Herr, völlig überzeuget, dass die Ausrottung der Blattern der Einimpfung derselben vorzuziehen sey. Ich glaube aber nicht, dass die europäischen Regenten bis itzt weise genug sind, wider diese Geissel des menschlichen Geschlechts eine Vertheidigungslinie zu ziehen. Solten Sie bey dem Parlement einen Befehl wider die Blattern auswirken; so ersuche ich Sie, (doch ohne dass ich einen Nutzen davon zu erhalten gedenke,) zugleich eine Bitte wider ihre grössere Schwester einzulegen. Sie wissen, dass man im Jahr 1497 alle V . . ., die sich um Paris befanden, zum Galgen verdammet hat. Ich gestehe, dieses Urteil war weise; aber die Strafe etwas hart und schwer zu volführen. — Ich begreife sehr wohl, dass wenn die Regenten in Europa einig wären, so könte die schädliche Herschaft dieser beyden Schwestern sehr eingeschränket werden. Wir halten in Europa, mitten im Frieden, 1200000 Mann zum Dienst der Waffen. Wenn man sie gebrauchte, das Gift dieser beyden Krankheiten auszurotten; so schafften sie einen Nutzen. Vielleicht könten sie auch noch zur Bekämpfung des Scorbuts und anderer Krankheiten gebrauchet werden. Allein, Sie haben in Paris ein Hotel Dieu, worin ein Kranker auf dem andern liegt, und einer den andern ins Grab hilft: Sie haben in vielen engen Gassen Schlachterbuden, welche durch den häßlichsten Gestank zur Sommerszeit die Luft vergiften, und selbst in ihren Kirchen tödten die Ausdünstungen der Todten die Lebendigen. Ja, die Hinrichtung der Unschuldigen beweiset, dass wir in der Barbarey die Hottentotten und Negern übertreffen. Niemand denket inzwischen daran, diesen elenden Misbrauch abzuschaffen. Ein Theil der Bürger denket an nichts, als an die Opera comique, und — man wird noch lange Zeit seine Augen zu thun, wenn man sie aufs gemeine Beste richten solte. Man fänget heute zuweilen an, Hand anzulegen; aber morgen lässet man wieder nach. Es fehlet uns weder an Menschen, noch an Geld, grosse Absichten auszuführen; allein, ein jeder siehet vor sich, und jeder hat zum Wahlspruch: Es helfe, wer kan. Je weniger die Menschen für das gemeine Beste sorgen; desto grösser ist die Hochachtung, die ihre patriotische Gesinnung in mir erwecket hat, und mit welcher ich die Ehre habe, zu seyn &c.

Schloß de Ferney, den 22sten April, 1768.

Gelehrte Schriften.

Histoire de la petite verole, avec le Moyen d'en preserver les enfans & d'en arreter la contagion en France suivie d'une traduction françoise du traité de la petite verole de Rhasés sur la derniere edition de Londres arabe & latine. Par M. J. J Paulet, Docteur en Medecine de la faculté de Montpellier. Paris, bey Ganeau, 1768. 2 Vol. 12.

Wir

Wir haben zwar diese Schrift schon im 22*sten Stück des gel. Merc.* angeführet, und auch vorher, im 17ten Stück, des Projects des Herrn Le Camus Erwähnung gethan; da aber ihr Inhalt sehr merkwürdig ist, so wollen wir noch einige Anmerkungen aus derselben anführen. Zuerst streitet der Herr Verfasser wider das Vorurtheil, welches er für schädlicher als die Pest hält, dass ein jeder Mensch den Blattersaamen mit auf die Welt bringet, denn daraus würde folgen, dass die Blatterkrankheit so alt als die Welt, eine algemeine Erbkrankheit, nicht zufällig, nicht anstekkend, dem menschlichen Geschlecht allein zugehörig wäre, und ihren Grund nicht in äusserlichen Ursachen hätte. Nach dieser Bestreitung des angebornen Blattersaamens hält Herr Paulet die Blattern für eine neue Krankheit. Hippokrates und kein Arzt, der vor Christi Geburt gelebet hat, thut die geringste Meldung von derselben; ja, auch nach Christi Geburt in den sechs ersten Jahrhunderten beschreibet kein einziger die Zufälle der Blatterkrankheit, obzwar in allen medicinischen Schriften dieser Zeit von Krankheiten der Haut und verschiedenen Ausschlägen an derselben gehandelt wird. Kein Gepräge auf alten Münzen, keine Statue, kein Gemälde, keine Beschreibung der alten Helden, giebt Pockengruben im Gesicht zu erkennen. Da nun aus dem allen erhellet, dass die Blatterkrankheit einmal einen Anfang genommen; so hat Le Clerc und Astruc ihr Vaterland in Arabien; Mead, Stahl, Junker, Werlhof, in Aethiopien gesuchet. Herr Paulet aber wil dasselbe in Aegypten gefunden haben. Die unreine Luft, welche die Ueberschwemmungen des Nilstroms in diesem Lande verursachet, sol diese Krankheit hervorgebracht haben. Durch die vortreflichen Wasserleitungen und andere Mittel ist dieselbe zwar eine Zeitlang gehemmet worden; allein, nach Verschlemmung der Wasserleitungen, und durch die Nachlässigkeit der unter das Joch der Römer gebrachten Einwohner, ist sie im sechsten Jahrhundert wieder zum Vorschein gekommen, und hat sich nach Constantinopel, von hier nach Italien und nach Frankreich ausgebreitet. Sie verlor sich einigermassen von neuen in Europa; bis sie nach dem Einfal der Saracenen in Sicilien, Gallien und Spanien wieder mit grosser Heftigkeit zu wüthen, anfieng.

Denn im neunten und zehnten Jahrhundert reden die arabischen Aerzte von den Blattern als einer sich weit ausbreitenden, sehr giftigen Krankheit ausführlich. Im sechszehnten Jahrhundert brachten die Spaniern dieselbe den Amerikanern zu, und erhielten von denselben zum Gegengeschenk die andere Krankheit, welche man zum Unterschied, die grossen Blattern nennet. Alle Völker, welche mit andern von dieser Krankheit behafteten keine Gemeinschaft hatten, sind von derselben so lange verschont geblieben, bis sie angesteckt wurden. Das sicherste Mittel also, diese Krankheit zu verhüten, ist, diejenigen, welche sie haben, und alle um dieselben befindliche Sachen, zu vermeiden. Hätte man im Anfange die Blatterkranken von den Gesunden sorgfältig abgesondert, so hätte man Millionen Menschen ihr Leben gerettet. Nicht die Inoculation, sondern die Ausrottung dieser Krankheit, solten unsere Redner, Dichter und Schriftsteller anpreisen. Die Einimpfung ist bey den Chinesern etwa seit anderthalb hundert Jahr bekant, und in Europa schon alt. Denn die gefährlichste ist diejenige, die zu unsern Zeiten durch einen Einschnit in die Haut geschichet; doch eine jede andere Methode ist gleichfals an sich schädlich. Diese bey verschiedenen Völkern üblichen Arten zu inoculiren, und die ganze Geschichte der Blatterimpfung werden beschrieben, und der Grund von der Blatterkrankheit in verschluckten Saameneyern von Insecten gesuchet. Der Herr von Voltaire hat dem Herrn Paulet in einem besondern Schreiben seinen Beyfal bezeiget. Wir haben vorher einen Auszug aus demselben angeführet.

Einleitung in die astronomischen Wissenschaften, verfasset von Lampert Hinrich Röhl, Professor und Observator der Astronomie zu Greifswald. Erster Theil. Greifswald, gedruckt und verlegt von A. F. Röse, 1768. 1 Alph. 5 B. 8. mit Kupferfiguren. Der Herr Professor erinnert in der Vorrede mit gutem Grunde, dass die Theile der angewandten Mathematik zu unsern Zeiten, nachdem dieselben mit so vielen neuen und wichtigen Entdeckungen sind bereichert worden, in einem neuen volständigen Lehrbuch ausgeführet zu werden, verdienten. Denn die mathematischen Lehrbücher, welche von Jahr zu Jahr häu-

fig

sig genug ans Licht treten, bleiben entweder bey den theoretischen Wissenschaften stehen, zufrieden, die Geometrie in ihrer wissenschaftlichen Gestalt dargestellet, und die Gründe der so sehr erweiterten Analysis in Verbindung gebracht zu haben; oder sie tragen nur die algemeinen Grundsätze und die längst bekanten Aufgaben nach den gewöhnlichsten Auflösungen vor, so, dass das eine nach dem andern fast mit einerley Worten abgedruckt wird. Wenn das einzige lateinische Wolfische Werk, welches diese Wissenschaften mit einiger Volständigkeit darstellet, aber beynahe vor einem halben Jahrhundert aufgesetzet ist, ausgenommen wird; so haben wir kein Lehrbuch das zur gründlichen und einigermassen ausführlichen Erkentnis derselben den Weg bahnet. Allein, der Umfang und die Mannigfaltigkeit dieser im gemeinen Leben so unentbehrlichen Wissenschaften ist zugleich so gros, besonders wenn die Ausübung und die dabey vorkommenden Kunstgriffe mit in Betrachtung gezogen werden, dass derselbe nicht von einem Gelehrten allein füglich kan übersehen, begriffen und ausgeführet werden. Es ist also zu wünschen, dass über jeden Theil derselben von dem geschiktesten Lehrer eine solche Anweisung geliefert würde, wie hier der Herr Professor Röhl in Absicht der astronomischen Wissenschaften zu liefern den Anfang machet. Er zeiget diejenigen Wissenschaften an, welche bey der Erlernung der Astronomie voraus zu setzen sind, und schreibet unter andern S. 4 von der Naturlehre also: "Die Naturlehre ohne die Geometrie und mathematische Erfindungskunst lernen wollen, ist ein verwegenes oder vielmehr widersinniges Unternehmen. Gleichwol siehet man täglich Leute auf dies Ebentheuer ausgehen. Sie suchen, ohne zu wissen was, und auf welchem Wege es anzutreffen.„ In dem Vortrag selbst hat der Herr Professor das praktische mitgenommen, überal das schwere mit dem leichten abzuwechseln gesuchet, und die Nachrichten von den in der Astronomie bisher gemachten neuen Entdekkungen mitgetheilet. Er bleibt bey der gewöhnlichen Methode, aus der scheinbaren Einrichtung des Weltgebäudes den wahren Bau desselben herzuleiten, und findet des Delacaille Lehrart, das wahre Weltgebäude sogleich aus dem wahren Mittelpunkt, nemlich aus der Sonne zu

betrachten, und daraus die Erscheinungen, wie sie auf unsern Erdkörper in die Augen fallen, begreiflich zu machen, so brauchbar sie auch für eine Art Leser ist, so ist sie doch für die mehresten mit grossen Schwierigkeiten verbunden. In dem *ersten* Kapitel wird die Lehre von den Kugelschnitten auf die scheinbare Figur des Weltgebäudes, und im *zweiten* Kapitel zur Bestimmung der Lage der Oerter auf der Oberfläche der Erde angewendet, und die von den Astronomen angenommenen Puncte, Linien und Cirkel, sind auf eine leichte und natürliche Art erkläret, und die Bedeutung der Wörter, Länge und Breite, bestimmet. Das *dritte* Kapitel hat die Aufschrift, Methoden und Werkzeuge, wodurch die Lage der Weltkörper und Oerter auf Erden, in Beziehung auf die im vorigen angeführten Cirkel, gefunden werden. Es wird von der Armillarsphäre und andern bey den Alten gebräuchlich gewesenen Instrumenten, hierauf von dem astronomischen Quadranten, dem Azimuthalquadranten und dessen Gebrauch, den Penduluhren und der Bestimmung der Zeit, dem Muralquadranten, der parallaktischen Maschine, dem Micrometer, Heliometer und ihrer Einrichtung gehandelt, und der neuesten Bemühungen, in Absicht der Meereslänge, Erwähnung gethan. Das *vierte* Kapitel handelt von dem Einfluss der Erdatmosphäre und des eccentrischen Orts der Beobachtung auf der Oberfläche der Erde in die Beobachtungen, und die deswegen nöthige Verbesserung derselben. Dabey die Geschichte der Strahlenbrechung und ihr vom Kepler und Snellius erfundenes Gesetz, die Bemerkungen des Bouguer, Cassini, Delacaille, Mayers und die dabey vorkommenden Schwierigkeiten, und die Lehre von der Parallaxe ausführlich vorgetragen werden. Im *fünften* Kapitel von den Fixsternen, wird die Zeit der Erfindung der Sternbilder untersuchet, von den Sterncharten, von neuen Sternen, von der Milchstrasse und von der Bewegung der Fixsterne gehandelt, Das *sechste* Kapitel von der Sonne, betrift unter andern die merkwürdige Untersuchung von der Abnahme der Schiefe der Ecliptik, die Bewegung der Sonne, die Bemühungen des vortreflichen Bradleys, in Absicht der Abirrung der Fixsterne, die einen unleugbaren Beweis für die Bewegung der Erde um die Sonne giebt, und andere Gründe für dieselbe, den Abstand der Sonne von der

Erde,

Erde, die Figur der Erde, die Sonnenflecke und Herrn Mayrans Erklärung des Nordlichts. Das *siebente* Kapitel von den Planeten und Cometen ist nicht weniger ausführlich als das vorhergehende; denn es wird von ihrer Bewegung, von der Veränderung ihrer Umläufe, von ihrem Abstande, ihrer Bewohnung, und bey den Cometen von ihrer Laufbahn, Wiederkunft u. s. w. gehandelt. Das *achte* Kapitel von den Nebenplaneten giebt besonders eine Anweisung zur Theorie des Mondes und der Jupiterstrabanten, und eine Nachricht von dem Ringe und den Trabanten des Saturni und von dem Venustrabanten. Das *neunte* und letzte Kapitel endlich handelt von Bedeckungen und Finsterniſſen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Leiden. Indien hat noch viele uns unbekante Pflanzen. Einige derselben sind neulich von Herrn *Burmann*, nach den Eintheilungen des berühmten Ritters von Linné, beschrieben und bekant gemacht worden. *Nicolai Laurentii Burmanni Flora Indica, cui accedit series Zoophytorum Indicorum nec non Prodromus Florae capensis.* 1768. 1 A. 19 B. gr. 4. Das Werk ist mit vier und sechzig vortreflichen Kupfern versehen, auf welchen beynahe zweyhundert Pflanzen, aus der weitläuftigen Samlung, die der Herr Vater des Herrn Verfassers von getrockneten Kräutern gemacht hatte, abgebildet sind. Unter den Pflanzen, die auf dem Vorgebirge der guten Hofnung wachsen, und von welchen diesem Werke ein kurzes Verzeichniss angehänget ist, gehören, der eigenen Vermuthung des Herrn Burmanns nach, verschiedene daselbst nicht zu Hause, sondern sind nur ihres Nutzens wegen angepflanzet worden.

Jena. Herr D. *Johann Friedrich Hirt* hat die *Betrachtungen über die Sprüche Salomo &c.* des sel. Herrn Superintendenten *Hanssens* wieder drucken lassen, und dieselben durch beygefügte Anmerkungen noch brauchbarer zu machen gesuchet. Jedem Capitel ist der Inhalt vorgesetzt, die Bedeutung einzelner Wörter wird mit vieler Genauigkeit untersuchet, und mit Gründen aus der Sprachwissenschaft bestätiget. Die von dem sel. Hanssen gemachten Erklärungen sind in den Anmerkungen zum Theil weiter ausgeführet und ihrer Richtigkeit nach noch mehr bevestiget,

zum

zum Theil aber auch geändert worden, so dass der Herr Verfasser mit vieler Belesenheit und Einsicht die gewöhnlichen und seine eigene Auslegungen als mehr gegründet vorstellig machet. Diese Arbeit des Herrn D. Hirts verdienet Beyfal, denn es ist gewissermassen nützlicher, eine brauchbare Auslegung eines biblischen Buches zum Grunde zu legen, und zur gehörigen Volkommenheit zu bringen, als einen neuen Commentarius zu schreiben. D. *Joh. Friedr. Hirts vollständigere Erklärung der Sprüche Salomons &c.* bey Bickelscherr, 1768. 3 Alph. 4.

Hamburg. Herr *Christian Carl Frider. Schartow*, ein würdiger Candidat des heil. Predigtamts, welcher sich schon durch eine Abhandlung, *de Linguae requisitis variisque Linguae Chaldaicae nominibus.* Hamburg, bey König, rühmlich bekant gemacht hat, beweiset *die Nothwendigkeit der anerschaffenen Weisheit und Heiligkeit der Menschen aus dem Endzwecke der Schöpfung*, bey J. L. C. Königs Witwe, 1768. 3 Quartb. mit natürlichen Gründen, einer guten Belesenheit und geübten philosophischen Einsicht.

Altona. Zweymal hat die Inoculation der Blattern und ihre Verstattung, in Frankreich die meisten Stimmen in der medicinischen Facultät zu Paris erhalten. Nun solte in einer dritten Versamlung der Mitglieder der Endspruch abgefasset, und dem langen Streit, welchen die Untersuchung dieser Sache veranlasset hatte, ein Ende gemacht werden. Der Decanus liess also am neunten August die Facultät ausserordentlich zusammen berufen, und man fieng an, sich über die Zeit und Art, die streitige Frage völlig zu entscheiden, zu berathschlagen. Es ward vorgetragen und beschlossen, dass man die Stimmen sowol der gegenwärtigen als abwesenden Mitglieder samlen solte, und dass auch diejenigen, welche sich in der Stadt aufhalten, ihre Meinung schriftlich eingeben, und mit beliebigen Gründen unterstützen könten. Die Stimmen der abwesenden solten eben so gültig seyn, als die Stimmen der gegenwärtigen. Allein, dieser Vortrag fand bey den meisten Doctoren heftigen Widerspruch, weil er den Verfassungen der Facultät ganz zuwider läuft, und diese haben zugleich bey dem Parlement in einer Bitschrift angehalten, dass die Facultät auf die bey dem Parlement registrirten Vorschriften möchte verwiesen, und zur Beobachtung derselben angehalten werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0324
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

40. Stück. Den 6 October. 1768.



Man berichtet, daſs der Sultan, *Mahmud*, dieſer groſſe muſelmanniſche Held, welcher ſo oft Indien durchlaufen, und daſelbſt durch ſeine Herzhaftigkeit, Hurtigkeit, Klugheit und durch den Eifer für die Fortpflanzung ſeiner Religion ſo groſſe Eroberungen gemacht hat, eine häsliche Geſichtsbildung gehabt habe, und darüber oft ſehr betrübt geweſen ſey. Er glaubte, daſs die Schönheit an einem Prinzen etwas nothwendiges ſey, und vieles beytrage, ihm die Herzen ſeiner Unterthanen zu gewinnen. Sein Vezir aber führete ihm zu Gemüte, daſs die wahre Schönheit nicht in der Bildung des Geſichts, ſondern in den Vorzügen des Geiſtes und in den Tugenden des Herzens beſtehe. Die Schönheit des Geſichts, ſetzte er hinzu, iſt ein vergänglicher Vortheil, auf den um deſto weniger zu achten, als unter tauſend Unterthanen kaum einer denſelben zu ſehen bekomt; dahingegen die Tugend des Prinzen allen kenbar wird, und dieſe allein ihn zum Gegenſtande der algemeinen Liebe machen könne. Dieſe Vorſtellung hatte in das Gemüt des Sultans die erwünſchte Wirkung gemacht, und in der bekanten Geſchichte des Herrn *Deguignes* (S. das 38ſte St. des gel. Merc.) wird unter andern folgender Beweis ſeiner Gerechtigkeitsliebe gegen ſeine Unterthanen angeführet. Nachdem er die perſiſche Provinz Erak eingenommen hatte; ſo fiengen ſeine Unter-

thanen an, ihren Handel bis nach Indien auszubreiten. Allein, die dahin gehenden Caravanen wurden von einer daselbst herumstreifenden Räuberbande sehr oft angefallen und geplündert. Eine Witwe hatte bey dieser Gelegenheit ihren einzigen Sohn verloren. Sie wandte sich nach Hofe, unmittelbar an Mahmud, und bat um Gerechtigkeit. Der Sultan gab ihr blos zur Antwort: *Erak sey so weit von seiner Residenz abgelegen, dass es unmöglich sey, allem Unwesen vorzubeugen, was da verübet werden könte.* *Ey*, erwiederte die Witwe freymüthig, *warum unterwirfst du dir mehr Land, als du beschirmen kanst, und was wilst du einmal am Tage des Gerichts antworten, wenn Gott deswegen von dir Rechenschaft fordern wird?* Der durch diese Antwort gerührte Sultan überhäufte die Witwe mit reichen Geschenken, und liess sogleich über ganz Erak kund machen, dass er inskünftige der Kaufleute, die in Caravanen nach Indien giengen, Leben und Güter in Schutz nehme; verordnete auch, dass sie immer hundert Man von der Miliz zur Bedeckung haben solten. Aber, da diese Anzahl nicht stark genug war, die Streifereyen der Räuber abzuwehren, vielweniger die Bande auszurotten, so liess er bey der ersten Caravane Arsenicum unter das Getreide und die Früchte mengen, welche die Soldaten, wenn sie in die Wüste kamen, Preis geben mustten. Da die Räuber nun gleich darüber herfielen, so kam der grösseste Theil derselben um das Leben, und der Ueberrest ward niedergesäbelt.

Gelehrte Schriften.

Entwurf von den Kirchengeschichten Neuen Testaments, wie solche in den erfüllten und aufgeklärten Weissagungen der göttlichen Offenbarung St. Johannis enthalten sind; wodurch anbey zur gründlichen Auslegung dieses heiligen Buches, mit Beysetzung aller irrigen Grundsätze und nichtigen Vorurtheile, der rechte Weg von neuen gebahnet und wieder hergestellet wird, von D. Philipp Friedrich Hane, Großfürstl. Oberconsistorial- und Kirchenrath, der heil. Schrift und Geschichte ordentlichen Lehrer und Senior der Universität zu Kiel. Leipzig, verlegts B. C. Breitkopf und Sohn, 1768. 1 Alph. 8 B. gr. 8. In der Vorbereithung

tung *von den Grundsätzen, welche bey richtiger Auslegung der apocalyptischen Weissagungen zu beobachten sind, nebst beyläufiger Anzeige und Beurtheilung derjenigen, welche sich wider dieselben verstossen haben*, werden drey Lehrbegriffe oder Ausdeutungsarten des heil. Offenbarungsbuches angeführet, nemlich das *Grotianische*, *Coccejanische* und *Chiliastische*, die sich seit hundert Jahren hervorgethan, von mehrern beliebt und angenommen worden. Nach *Hugo Grotius* Meinung solte die in der Offenbarung enthaltene Weissagung sich nicht weiter, als auf die Zeit der Zerstörung Jerusalems und den Untergang der jüdischen Republik, erstrecken; *Coccejus* nahm sieben Perioden an, und suchte dieselben auf die Ordnung der apocalyptischen Gesichte anzuwenden, von welchen *Campegius Vitringa*, der sonst mehr als irgend jemand ohne Vorurtheil bey der Erklärung der Offenbarung St. Johannis zu Werke gegangen, sich nicht gänzlich zu entäusern gewust; andere haben endlich, von der Hofnung besserer Zeiten eingenommen, ihr Hauptaugenmerk bey der Auslegung dieses heil. Buches, und fast aller Weissagungen A. und N. Testaments auf ein zu erwartendes tausendjähriges Reich gerichtet. *Joh. Albr. Bengel* hat sich grosse Mühe gegeben, die Ordnung und Zeiten in dem Offenbarungsbuche zu berechnen. Er setzet den Anbruch des tausendjährigen Reiches ins 1836ste Jahr nach Christi Geburt, und das Ende der Welt ins Jahr der Welt $7777\frac{7}{9}$. Die Auslegung der heil. Offenbarung ist mehr zu einem Zankapfel geworden, als dass man zum richtigen Verstande derselben dasjenige beygetragen, was man daraus zu lernen und zu erwarten gewünscht hätte. Der Herr Oberconsistorialrath, welcher diese verschiedene Meynungen sehr wohl aus einander gesetzt hat, ist durch seine vierzig Jahr lang gehabte akademische Beschäftigung mit der Kirchenhistorie auf den Weg geleitet worden, in den Gesichten der Offenbarung theils schon damals gegenwärtige, theils aber kurz nachher oder lange nachher erfolgte Begebenheiten zu finden, welche in der Folge der Erfüllung in einer Reihe von Geschichten bestehen, und in der Gestalt einer historischen Erzehluug können betrachtet werden. Die mit der Geschichte überhaupt so wesentlich verbundene

Zeitrechnung und chronologische Lehrart nach einzelnen Jahren und Jahrhunderten wird von ihm als mangelhaft und mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden, vorgestellet, und behauptet, dass vor allen auf eine gründliche Erkentniss und Bearbeitung der Materie zu sehen, und darnach der zu gebrauchende Vortrag einzurichten sey. In der Offenbarung Johannis sey keine beständige Zeit und Jahrrechnung beobachtet, dieselbe aber auch nicht dabey völlig hintenangesetzet worden. Theils die algemeinen Schicksale der Kirche, theils besondere Vorfälle verschiedener zum Theil von einander sehr entfernter Zeitläufte, die entweder die orientalische oder die occidentalische Kirche betreffen, und in einer nunmehr beynahe zweytausend Jahr sich erstreckenden Fortdauer immerhin abwechseln, ein Ende genommen haben, oder aus der streitenden Kirche in die triumphirende mit übergehen werden, liessen sich viel geschickter nach den besondern Materien einkleiden, als in fortlaufenden Jahrbüchern und Registern aufstellen. Die in der götlichen Offenbarung der bevorstehenden Kirchenbegebenheiten beobachtete Ordnung wäre endlich so beschaffen, dass man dieselbe durch fleissiges Nachdenken und Erwegen ganz wol erforschen könne, obschon der heil. Geist nicht Ursache gefunden, sich nach den Maasregeln menschlicher Lehrart, die nur Zeugnisse menschlicher Schwachheit und Unvolkommenheit abgeben, aufs genaueste zu richten. Wir halten dafür, dass eine vernünftige Lehrart der götlichen Erkentniss und Weisheit nicht zuwider laufe, und durch diese angenommenen Grundsätze, die an sich nicht verwerflich sind, die Auslegung der schweren Offenbarung zwar erleichtert werde; aber auch leicht über die vernünftigen Schranken der Ordnung bis zu wilkürlichen Deutungen ausgedehnet werden können. Da nun der Herr Verfasser die heil. Offenbarung Johannes ihrem Inhalt nach für eine Erzehlung der Kirchengeschichte N. T. hält; so machet er uns auch ferner seine Vorgänger in dieser Meynung bekant, und nennet *Lutherum*, *Chytræum*, *Benedictum Aretium*, *Matthiam Hoe*, *Johann Cluverum* und *Thomam Neuton*, von welchen zum Theil merkwürdige Nachrichten mitgetheilst werden. Wenn nach dieser hinlänglich deutlich vorgestelten Absicht

des

des Herrn Kirchenraths das Werk selbst beurtheilet wird; so ist es doch mehr eine lesenswürdige Auslegung des heil. Offenbarungsbuches, als ein eigentlicher Lehrbegrif der Kirchengeschichte. Der ganze Inhalt desselben wird in dreyen Hauptstücken abgefasset: In die Vorrede Kap. I, 1-8; in die ganze Abhandlung, von Kap. 1, 9, bis Kap. 22, 5 und in den Beschluss Kap. 22, 6 bis zu Ende. Die Abhandlung begreift, nach der Auslegung des Herrn Verfassers, sieben Gesichte, davon das erste die auf den damals gegenwärtigen Zustand der Kirche in sieben Briefen an sieben asiatische Gemeinen; die *sechs* folgenden aber auf den zukünftigen Zustand derselben gerichtet, und eigentliche Weissagungen sind, so dass zwey von diesen Gesichten algemeine; die vier übrigen endlich besondere Prophezeihungen sind. Jene stehen von Kap. 4 bis zu Ende des neunten Kapitels; diese vom zehnten Kapitel bis zum fünften Vers des zwey und zwanzigsten Kapitels. In der bisher aus der Presse gehobenen Abtheilung ist, ausser dem Eingange oder der Vorrede, das erste, zweyte und dritte Gesicht, und also die Auslegung der neun ersten Kapitel enthalten. Nach der Anzeige des Verlegers werden vielleicht noch drey solche Bände folgen. Jedem besondern Stück ist eine genaue Zergliederung des Textes vorgesetzet; diese wird darauf in Anmerkungen ausgeführet und erläutert. Bey den gegenseitigen Auslegungen, deren Anführung und Widerlegung, hält sich der Herr Verfasser nicht auf; zeiget aber in den unter dem Text gesetzten Anmerkungen mit vieler Belesenheit die besten und zum Theil die neuesten Schriften zum Nachschlagen an. Besondere Stücke dieser Auslegung und den gemachten Anmerkungen, als S. 102 auf die Herrenhuter, können hier nicht angeführet werden. Ueberhaupt drücket der Herr Oberconsistorialrath seine Gedanken sehr ordentlich und deutlich aus, überzeuget seine Leser von seiner Einsicht und eigenem Nachdenken, welches zur Prüfung Anlass giebet, und empfiehlet denselben die auf diese Auslegung angewandte vieljährige Arbeit, auch in Absicht der historischen Nachrichten, als sehr nützlich und schätzbar. Wir wünschen dem verehrungswürdigen Herrn Oberconsistorialrath so viele mit Munterkeit und Zufriedenheit des Geistes beseligte Jahre, dass er das Ende

dieses wichtigen, und allen Liebhabern der Auslegung göttlicher Weissagungen schätzbaren Werks, erreichen möge.

Schicksale der Polnischen Dissidenten von ihrem ersten Ursprunge an bis auf itzige Zeit. Erster Theil. Hamburg, gedruckt und zu bekommen bey Dieterich Anton Harmsen. 1768. 2 Alph. 8. Wir haben in Erfahrung gebracht, dass diese Schrift bisher von dem verdienten Herrn Rector *Paalzow*, in Seehausen, nebst einigen in Polen wohnenden Mitarbeitern, ausgefertiget worden. Im Anfange machte eine gar zu grosse Weitläuftigkeit, da es schien, dass mehr, als die eigentliche Absicht erforderte, herbeygezogen würde, die Lesung derselben unangenehm; mit dem Fortgange aber ist der Inhalt immer beträchtlicher und in Absicht der darin ertheilten Nachrichten wichtiger geworden. Das *sechste* Stück, mit welchem der *erste* Theil beschlossen wird, liefert das *sieben und zwanzigste* bis zum *drey und dreyzigsten* Kapitel. In dem *ersten* wird erzehlet, was sich in Elbingen und im Ermländischen Bisthum mit den Protestanten von 1550 bis 1557 ereignet hat. Der Bischof *Hosius* brauchte List und Gewalt, Freundlichkeit und Zorn, Gelindigkeit und Schärfe, die Einführung der verbesserten Religion zu hindern; bis er sich in das tridentinische Concilium begab, da die Stadt Elbingen im Jahr 1558 das Privilegium erhielt, das Wort Gottes nach der Augspurgischen Confession predigen, und das H. Abendmahl unter beyden Gestalten austheilen zu lassen. Im *acht und zwanzigsten* Kapitel folget die Geschichte der reformirten Kirchen in Gros- und Kleinpolen. Die reformirte Kirche in Polen ist nur gröstentheils von den Schweizerischen Glaubensgenossen und den bömischen Brüdern gebildet worden. Die Reformirten haben almälig in Pohlen gegen funfzig und in Litthauen gegen hundert Versamlungshäuser gezählet. Nachher aber sind sie durch List und Tücke der Widersacher sehr vermindert worden. Die Hauptkirche war zu Lissa, dem Stamhause der vortreflichen Grafen Leszczynski, von welchen der gelehrte und weise König *Stanislaus*, Herzog von Lothringen, der letzte, in dem Lissischen reformirten Gymnasio erzogen war, und bey dem ehemaligen Senior *Hartmann* den Tisch genossen hatte. Man findet hier das Verzeichnis der übrigen Kirchen

chen und zugleich einige Nachrichten von denselben. Das *neun und zwanzigste* Kapitel enthält die Geschichte der Evangelischen im Culmischen und Coischen Kreise bis 1558. Im Culmischen Bisthum sind die meisten Einwohner dem Evangelio gehorsam geworden. Man machte den Anfang der Verbesserung in den Schulen, und nahm eitel lutherische Rectores und Schulmeister an. Unter jenen ist M. *Johann Hoppe*, der nachher nach Elbingen und Danzig gekommen, merkwürdig. Das *dreyzigste* Kapitel ist der Geschichte des *Johann a Lasko* gewidmet, dabey ein merkwürdiges von demselben an König *Sigismund August*, der dem Evangelio sehr geneigt war, abgelassenes Schreiben eingerücket ist. Im *ein und dreyzigsten* Kapitel stehet die Geschichte der böhmischen Brüder in Polen von 1550 bis 1557. Einige der böhmischen Brüder bekanten sich zur Augspurgischen, andere zur Schweizerischen Confession. Auf der Synode zu Cosminec vereinigten sie sich mit den Reformirten, und die reformirten Theologen in Deutschland bezeigten ihre Freude über diese Vereinigung. Auf der zwoten Synode, zu Slegan in Mähren, waren bis zweyhundert Geistliche versamlet. Im *zwey und dreyzigsten* Kapitel, welches die Geschichte der protestantischen Kirchen in Grospolen enthält, heisset es gleich Anfangs: Es ist ausser allem Zweifel, dass die Protestanten oder Lutheraner vor allen die ersten gewesen, welche wirkliche Kirchen und öffentliche Lehrer gehabt, ehe man von einem Bruder oder Reformirten etwas gehöret hatte. Die Augspurgische Confession ist die erste Säugamme der Kinder Gottes, wie anderswo, also auch in Polen gewesen, das edle Senfkorn wuchs zu einem grossen Baum in die Höhe. Die päbstliche Religion stand am Rande des Unterganges, denn in dem grossen Reichssenat hielt, ausser den Bischöfen, kaum noch ein und der andere der Magnaten an der Römischen Kirche. Ja, ein päbstlicher Schriftsteller gestehet selbst, dass sogar in ganz Litthauen nur noch zwey päbstlich gesinnete Bischöfe übrig, und die andern alle Evangelisch gesinnet gewesen. Die von den zwey und zwanzig evangelischen Stadtkirchen, welche unter dem härtesten Druck in Grospolen erhalten worden, und die im *letzten* Kapitel von den evangelisch-lutherischen Landkirchen, und den in Kleinpolen und Lithauen mitgetheilten

theileten Nachrichten sind sehr merkwürdig. Die Anzahl der angeführten Landkirchen beläuft sich auf fünf und sehszig. In Kleinpolen aber sind nur vier Oerter übrig, an welchen lutherischer Gottesdienst darf gehalten werden, und in ganz Lithauen nur fünf lutherische Kirchen befindlich. Diesen Nachrichten ist noch ein Verzeichniss von fünf und sehszig den Lutheranern geraubten Kirchen beygefüget, und das angenehme Versprechen gegeben worden, von der Geschichte des Raubes dieser Kirchen eine umständlichere Beschreibung in der Fortsetzung dieses Werks zu geben.

Anmerkungen und Nachrichten.

Itzehoe. J. C. Brüning verlegt: *Geistliche Lieder von Johann Christoph Eberwein, des königl. Münsterdorfischen Consistorii Assessor und Pastor zu Hohenaspe* 1768. 5 Duodezbogen. Der Inhalt dieser Lieder ist sehr erbaulich und zur Erweckung der Andacht dienlich, die Poesie ist leicht, fliessend und möchte nur in wenigen Stellen einige Verbesserungen leiden.

Altona. Am sehs und zwanzigsten September wurden in dem hiesigen akad. Christianeo folgende Sätze in dem grossen Hörsale der öffentlichen Untersuchung vorgeleget: *Insignis Dei est clementia, qua non homini peccatori sed terrae maledixit.* Gen. III, 17. — *Poenitentia in Deo est mutatio consilii diuini respectu hominum primis Dei consiliis, iisque optimis morem non gerentium.* Gen. VI. 6. — *Matthäus C. I, 1-16 genealogiam Josephi; Lucas C. III, 23-38. genealogiam Mariae contexuit.* — *In parabola de operariis in Vinea Matth. XX, 1, quinarius patris Familias exitus, ad aperarios conducendos, denotat primam et specialem primorum discipulorum conuocationem et denique etiam quaternarium Christi adscensum ad festum Paschatis conuocaturi futuros verbi diuini Ministros.* — *In eadem parabola denarius, merces operariorum, significat dona spiritus sancti extraordinaria.* Ein jeder Satz ist in den beygefügten Anmerkungen mit wahrscheinlichen Gründen unterstützet. *Theses biblicae ad disputandum propositae, quas Praeside Jo. Christophoro Sticht, S. Theol. ac LL. OO. Professore ab argumentis commilitonum Georgii Burchardi et Henrici Bluhmii — — tuebitur Anton. Petrus Thombsen.* Altonae, ex Officina Burmesteriana. 1768.

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

41. Stück. Den 13 October. 1768.



Ihre russische Kayserliche Majestät haben eine Summe von 11000 Rubeln, und noch überdem 10000 Rubeln an die Akademie zu Petersburg, theils zu den ausserordentlichen Kosten, welche die Beobachtung des Durchganges der Venus durch die Sonne erfordern möchte, theils zur Anschaffung der besten astronomischen Werkzeuge, die aus London und Paris sind verschrieben worden, auszahlen lassen. Diese Beobachtung sol in Norden zu *Kola*, *Ponoi*, *Kolweda* und *Kuldin*; in Osten zu Jakoutzk, und in Süden zu Astracan und Orenburg angestellet werden. Weil sich bey der Akademie nicht so viele geschickte Astronomen befinden, so sind Herr *Lowitz*, aus Göttingen, und Herr *Mallet* und *Pictet*, aus Genf, als Gehülfen berufen worden. Der Capitain *Isseniel* hat bereits, mit einem Seeofficier und einer hinlänglichen Escorte von Soldaten, seine Reise nach Jakoutzk angetreten, und der Akademie von der Fortsetzung derselben einige mal Nachricht ertheilet. Man hoffet, dass er die grossen Beschwerlichkeiten derselben glücklich überstehen und bald an den Ort seiner Bestimmung anlangen werde. Die übrigen Beobachter werden vor Ausgange dieses Jahres nicht abgehen. Herr Professor *Rowmorki* gehet mit dem Lieutenant *Ochtinki* nach Kola, und der letztere begiebt sich vielleicht weiter nach Kuldin; Herr *Mallet* sol nach Ponoi; Herr *Pictet* nach Kolweda; Herr Professor *Lo-*

witz nach Astracan und Herr *Kraft* mit dem Lieutenant *Euler* nach Orenburg gehen. In Petersburg aber wird die Beobachtung von dem Herrn Collegienrath *Aepinus* angestellet werden. Jeder Beobachter nimt einen oder zwey See-officiers als Gehülfen, und bekomt eine Anzahl von Soldaten zur Begleitung und Sicherheit mit. Ausser diesen Astronomen ist Herr D. *Lepechin* schon im August abgegangen. Ihm folgen die Herren *Falk* und *Pallas*, um die Gegenden der Wolga, von Orenburg, Casan und einen Theil Siberiens zu durchreisen; Herr *Gmelin* und *Guildenstedt* besichtigen die Gegenden des Don, von Astracan bis an die Persische Grenze. Diese gelehrte Naturforscher haben Zeichenmeister und Schützen bey sich. Sie betrachten überal den Boden, die Minen in den Gebirgen, die Producten jeden Landes, und richten ihr Augenmerk auf alles, was zur Naturgeschichte gehöret und zur Landesverbesserung dienen kan. Ein jeder dieser Gelehrten, sowol die Astronomen als die Naturforscher, geniessen auf ihrer Reise doppelten Gehalt. Einem jeden Statthalter ist überdem durch eine eigenhändige Ukase von *Ihrer Kayserlichen Majestät* anbefohlen worden, alles zu ihrer Sicherheit, Pflege und Bequemlichkeit beyzutragen, und besonders den Astronomen das nöthige zur Erbauung eines Observatoriums an dem Ort der Beobachtung zu verschaffen und zu liefern, so wie der Gouverneur von Archangel angewiesen ist, denen nach Norden gehenden vier Astronomen die nöthigen und besten Lebensmittel zuzuschicken.

Gelehrte Schriften.

Christliche Kirchengeschichte von Joh. Matthias Schroekh, ordentlichem Lehrer der Dichtkunst zu Wittenberg &c. Frankfurt und Leipzig, bey Dodslei und Comp, 1768. 1 Alph. 5 B. 8. Der Herr Verfasser hat sich bisher durch seine historische Schriften einen solchen Ruhm erworben, dass man von seiner Feder nichts gemeines erwartet. In der That hat auch der Herr Professor bey dieser seiner angefangenen Arbeit über die christliche Kirchengeschichte eine gewissermassen neue und sehr vortrefliche Absicht, und zugleich einen zur Erreichung dieser Absicht volkommen geschickten Plan gemacht. Er wil nicht für die Kritik, sondern

sondern zur Erbauung des Christen schreiben, und die Kirchenhistorie zur Bewunderung der göttlichen Vorsehung, zur Bevestigung der Christen in den Lehren, und zur Ermunterung derselben zur Ausübung der Pflichten des Christenthums anwenden. Seine einnehmende Schreibart machet seine Erzehlungen anmuthig und unterhaltend, und der Inhalt des Vortrages ergötzet nicht nur, sondern giebt zugleich Anlass zum Nachdenken, und unterrichtet auf eine sowol gelehrten als ungelehrten Lesern nützliche Art. Die Aufmerksamkeit wird nicht durch eine Menge angeführter Schriftsteller belästiget, oder durch eingerückte Untersuchungen und Anmerkungen unterbrochen. Es werden nur die ausgemachten und von andern aus ihren Quellen hergeleiteten Nachrichten der Absicht des Werkes gemäs vorgetragen. Der Herr Professor sagt selbst, dass es die Absicht seines Werks nicht leide, dasselbe mit einer Last angeführter Schriftsteller zu beschweren. Er wolle keine Entdeckungen in der Kirchengeschichte machen, sondern die gewissen Begebenheiten auf eine gemeinnützige Art vortragen, und denjenigen zu Hülfe kommen, welche nicht bis zu den Quellen hinaufsteigen können oder wollen. Der gegenwärtige *erste* Band enthält theils die Einleitung in die Kirchengeschichte; theils den Anfang derselben. Jener handelt in vier Abschnitten von dem Begrif und Umfange; vom Gebrauch und Nutzen; von den Quellen und Hülfsmitteln, und von der Methode der Untersuchung und des Vortrages der christlichen Kirchengeschichte. Dieselbe sol mit der bürgerlichen und gelehrten Historie verbunden werden. Sie nutzet auch denen, welche keine Theologen sind. Die alten und neuen Schriftsteller über dieselbe werden angeführet und auf eine interessante Art beurtheilet. In dem Vortrag derselben endlich sol Freyheit und Unparteilichkeit herschen, eine gute Wahl und pragmatische Vorstellung gebraucht werden. Die Geschichte selbst wird nach der Ordnung der Zeit vorgetragen, so dass der *erste* Periodus bis auf Constantin den Grossen, der *zweite* bis auf die Reformation und der *dritte* bis auf unsere Zeiten gehet. In diesem Bande ist erstlich ein kurzer Auszug von Christi Geburt bis aufs Jahr 312, und dann der Anfang einer ausführlichen Geschichte dieses ersten Zeitraumes geliefert worden.

Abermal fünf neue Vorschläge und zwar I. zur Verbesserung des Schulwesens; II. zur Veränderung des Beichtgeldes; III. zur Verhinderung des Fluchwesens; IV. zur Verminderung des Giftviehes; und V. zur Vermehrung des Holzwesens; dem Publico wohlmeynend und bedächtig vorgeleget von M. Benjamin Bielern, Senior. Dresden und Leipzig, 1768. 2½ Octavbogen. Die Zusammensetzung dieser Vorschläge, welche kirchliche Verfassungen, geistliche Verbesserungen und ökonomische Angelegenheiten zugleich betreffen, fält etwas befremdend in die Augen; allein, die Absicht des Herrn M. *Bielers* ist gut. Die Sachen erfordern in der That eine Verbesserung, und seine Vorschläge sind vielleicht nicht alle unthunlich oder gar verwerflich. Wir wünschen, dass seine nachdrückliche Schreibart vielen Eindruck machen möge. Neu sind diese Vorschläge nur in Absicht dieses neuen Vortrages zu nennen. Da aber noch bis itzt nicht mit hinlänglichem Ernst an eine gewünschte Verbesserung in diesen Sachen ist gedacht worden; so verdienen sie denen, welche hierHand anzulegen, verbunden sind, und denen diese kleine Schrift vielleicht nicht zu Händen kommen möchte, bekant gemacht zu werden. Hier ist kürzlich der Inhalt derselben. *Erstlich*, weil zu Schulmeistern auf dem Lande gemeiniglich verdorbene Handwerkspursche und dergleichen Leute, die von Gott und seinem heiligen Wort selbst nichts wissen, bestellet werden; so sollen hinlängliche Kosten angewandt werden, damit tüchtige Schulmeister gehörig zubereitet und hinlänglich versorget werden. Zum *andern*, das Beichtgeld sol nicht abgeschaffet werden, sondern die Communicanten sollen sich vorher bey dem Prediger in seinem Hause angeben, und bey dieser Gelegenheit ihm ihr beliebiges Geschenk einhändigen. *Drittens*, wenn einer bey der Tafel des Herzogs von Weissenfels einen Flueh that; so muste er einen Groschen zur Strafe in die Armenbüchse stecken. Die Obrigkeit sol also auf jeden Fluch eine Geldstrafe setzen, und dem Angeber die Hälfte davon versprecken. Wenn einer aber einen schändlichen Flucher anzugeben unterlässet; so sol er selbst, die gesetzte Strafe zu erlegen, angehalten werden. *Viertens*, die Obrigkeit des Landes wil junge Bäume gepflanzet und angezogen haben, und doch werden Ziegen und die schädlichen Haasen geduldet

duldet und geheget. Die zur Tafel der Vornehmen erforderlichen Haasen sollen also in einem eingeschlossenen Platz gehalten, aber im Lande ausgerottet werden. *Fünftens* sollen an sumpfigten Oertern Erlen, auf dem Sande aber Kiefern gesäet werden.

Anmerkungen und Nachrichten.

Neapolis. Man hält insgemein die Chaldäische oder Syrische Mundart für die jüdische Landessprache zu Christi Zeiten. Andere machen die Hebräische, noch andere die Lateinische zur Muttersprache der Juden. Herr *Diodati* behauptet, dass man zur Zeit Christi und seiner Appostel im jüdischen Lande griechisch gesprochen habe, zeiget, wie die griechische Sprache in Judäa eingeführet worden, bestätiget seine Meinung mit Gründen und widerleget die Einwürfe der Gegner. *Dominici Diodati Jurisconsulti Neapolitani de Christo grace loquente &c.* bey Joseph Raymond, 1768.

Paris. Herr *Sabathier*, welcher sich durch seine Gedichte und besonders durch seine Oden vielen Beyfal erworben hat, beweiset in einer Rede, dass die Ausbreitung und Cultur der schönen Wissenschaften in den französischen Provinzen vielen Nutzen schaffen könne; wenn man aber darin zu weit gienge, zugleich ein grosser Schade daraus erwachsen würde. *Discours sur les avantages & les desavantages des belles lettres, relativement aux Provinces. Par M. Sabathier, Professeur d'eloquence au College de Tournon, dedié a S. A. Mgr. le Marechall de Soubise*, 1768. Diese sehr schön ausgeführte Materie ist zu unsern Zeiten auch in Absicht anderer Länder betrachtungswürdig.

Nürnberg. Man hat schon lange bemerkt, dass die Veränderungen der Wettergläser mit den Veränderungen des Wetters nicht jederzeit übereinstimmen. Bey dem Barometer ist selbst ein Unterschied in Absicht der Weite der Röhren, weil das Queckssilber in weiten Röhren etwas höher steiget, als in engen. In folgender Schrift wird eine Beschreibung von allen zur Wetterkunde gehörigen Werkzeugen, als dem Barometer, Thermometer, Manometer, Hygrometer, Plagoscopium, Anemometer, Hyetometer, Hyetostathmium und Exathmoscopium gegeben, die jedem,

der dieselben besitzet und gebrauchen wil, nützlich seyn kan. *Kurze Beschreibung der Barometer und Thermometer, auch anderer zur Meteorologie gehörigen Instrumente, nebst einer Anweisung, wie dieselben zum Vergnügen der Liebhaber und zum Vortheil des Publici gebraucht werden sollen.* In Fleischmanns Verlage, 1768. 199 Octavseiten, mit Kupfern. Am Ende sind einige Wetterbeobachtung vom P. Hell, in Wien, und von Herrn Maurer, in Nürnberg, bey welchem auch sehr genaue Barometer und Thermometer zu haben sind, nebst einem altorfischen Diario meteorologico vor die drey ersten Monaten dieses Jahres, angehänget.

Erlangen. Herr D. *Pfeifer* hat seine im vorigen Jahre angefangene Widerlegung der Bensonischen Einwürfe gegen die aus den Kirchenvätern hergenommenen Beweisgründe der Autenticität der angefochtenen Schriftstelle 1 Joh. 5, 7 fortgesetzet. *Trias testium in coelo, qui unum sunt ut 1 Joh, 5, 7 legitur, contra D. Bensonium vindicata.*

Leipzig. In M. *Conrad Nahmmachers Superintendenten und Directors des Pädagogii zu Ilfeld, Anleitung zur kritischen Kentniß der lateinischen Sprache*, bey Krauss in Wien verlegt, 1768. 1 Alph. 7 B. 8. wird in *acht* Kapiteln, von dem Nutzen der lateinischen Sprache, von der Geschichte derselben, von der Verschiedenheit der Schreibart, von den Grammatiken und den Wörterbüchern, von dem Lesen der Auctoren, von den Uebungen in der Latinität, von eigenen Ausarbeitungen und von einzelnen prosaischen und lateinischen Schriftstellern gehandelt. Die Absicht dieses an sich brauchbaren Buches ist, die Erlernung der lateinischen Sprache aus vernünftigen Gründen als wichtig, angenehm und leicht vorzustellen.

Altona. Am ein und zwanigsten August ist zu Rouen der berühmte Naturkündige und Arzt, Herr *Claude Nicolaus le Cat*, im acht und sechszigsten Jahre seines Alters mit Tode abgegangen.

Der Verfasser des abentheuerlichen Tristrams Schandy, *Dechant Sterne*, ist am 18ten März Todes verblichen.

In Jena ist der Herr *Danovius*, aus Danzig, als Professor Theologiae angelanget, und die Stelle des berühmten Herrn Professor *Tympe*, welcher am 28sten Jul. als Pro-

rector

rector gestorben ist, und am 30sten Jul. aufs feyerlichste zur Erde bestattet worden, wird, wie man sagt, Herr M. *Schnurre* erhalten.

Der Senior zu Minden, Herr *Mauritii*, ist zum Consistorialrath und zweiten Professor der Theologie, und Herr D. *Rudolff*, aus Göttingen, zum vierten Professor Juris nach Bützow berufen worden. Beyde haben den Ruf angenommen, und werden nächstens daselbst erwartet.

Wir haben aus einem wohlbekanten Ort in Holstein zuverlässige Nachricht, dass ein vornehmer Liebhaber der Naturlehre den Versuch der Schneckenenthauptung, welchen der Doctor *Spalanzani* in Modena zuerst gemacht, der Herr P. *Boscovich* dem Herrn *de la Condamine* als etwas ganz besonders berichtet hat, und der nachher verschiedentlich ist bekant gemacht worden, mit gutem Erfolg nachgeahmet habe. Wenn dem Thierlein der Kopf abgeschnitten worden, hält es sich eine Zeitlang in seinem Hause auf. Es zeiget sich an dem Ort, wo der Kopf gesessen, ein kleiner Auswachs, endlich erscheinet ein völliger neuer Kopf. Die Schnecke lebet fort, und gehet mit ihrem neuen Kopf, ihre gewöhnliche Nahrung zu suchen und anzunehmen, mit neuer Munterkeit aus. Man ist gegenwärtig bemühet, den Versuch an einer Schnecke, die vorher ihres Hauses beraubet ist, zu machen.

Die Akademie des Ackerbaues, welche der Grosherzog von Florenz gestiftet hat, frägt: *Ob es dem dasigen Lande nützlich sey, mehr Vieh zuzuziehen; auf welche Art die Vermehrung des Viehes am besten zu befördern sey; wie natürliche und künstliche Wiesen können angeleget werden, und, wenn die Vermehrung des Viehes einen glücklichen Fortgang hat, welchen Handel man mit demselben sowol im Lande als ausserhalb desselben aufs vortheilhafteste treiben könne?* Die Aufsätze über diese Fragen müssen im Decembermonat, unter der Aufschrift Sr. Excellenz des Herrn *Grafen Orsini von Rosenberg*, Premierminister in Florenz, eingesandt werden. Die beste Abhandlung wird mit einer goldenen Medaille von fünf und zwanzig Ducaten belohnet.

Die naturforschende Gesellschaft in Danzig hat drey Preisfragen vorgeleget. *Wie kan das eichene und fichtene Holz,*

Holz, welches zu Lambris, Fensterrahmen &c. gebraucht wird, am sichersten für die Fäulniß, herauswachsenden Schwämmen &c. verwahret werden? Kan man aus der Lage der Gebürge den Ort bestimmen, wo Bernstein gefunden wird, und wie kan das Graben desselben am vortheilhaftesten geschehen? Lieget die Ursache des Salpeterfrasses in den Mauerziegeln, oder im Kalk, oder in beyden, und wie kan diesem Uebel bey Aufführung neuer Mauern am besten vorgebeuget werden? Die Austheilung des Preises ist aufs Jahr 1770 vestgesetzt, und bestehet in fünf und zwanzig Ducaten für jede beste Abhandlung über eine von diesen dreyen Fragen.

Die Kayserliche Königl. Gesellschaft des Ackerbaues zu Klagenfurt verlanget zu wissen: *Ob es vortheilhafter sey, das Hornvieh im Stalle zu futtern oder weiden zu lassen?* Der Preis ist eine goldene Denkmüntze von sechs und dreyzig Ducaten.

Die Akademie der Wissenschaften zu Manheim hat einen Preis von fünf und zwanzig Ducaten auf die beste Beantwortung der Frage gesetzet: *Worin bestehet die Natur der Maykäfer, von ihrem ersten Ursprunge oder ihrer Erzeugung an bis zu ihrem Tod betrachtet, und welches sind die besten Mittel, dieses schädliche Ungeziefer zu unterdrücken?*

Das Königl. Preussische Generaldirectorium verspricht demjenigen dreyzig Friedrichs d'or, welcher eine *vortheilhaftere und bessere Maschine, als die bisher üblichen sind, Pfähle einzurammen*, entweder schriftlich oder in einem Model vor dem ersten October 1769 angeben wird.

Die mathematische Classe der Königl. Preussischen Akademie in Berlin bietet demjenigen ihre gewöhnliche Preismedaille an, der vor dem Anfang des 1770sten Jahres am besten zeiget, *wie die Objectivgläser, die aus zwoerley Materie gemacht werden, am vortheilhaftesten zu verfertigen und mit den Oculargläsern zusammen zu ordnen sind, daß man die volkommenste Art dieser Ferngläser erhalte.*

Eine Frau in dem Canton Zürich, welche die schreckhafte, aber nachher ungegründet befundene Nachricht erhielt, dass ihr Mann im Wasser umgekommen sey, brachte im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft sechs wohlgebildete Kinder zur Welt, welche insgesamt getaufet, aber einige Tage nacher verstorben sind.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0340
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

42. Stück. Den 20 October. 1768.



Die grossen Thiere sind nicht sehr gefräßig. Sie haben ein kleines Herz, und der Umlauf ihrer Säfte ist nicht schnel. Die Fleischfressenden Thiere sind überhaupt gefräßiger, weil sie beständig herumlaufen. Ihre Gedärme sind kurz, und der Auswurf der Unreinigkeiten geschiehet bey ihnen öfterer. Diejenigen Thiere, welche viel Galle haben, oder bey welchen die Galle unmittelbar in den Magen trit, und sehr wirksam ist, sind gemeiniglich sehr gefräßig. Thiere, die in beständiger Bewegung sind, bleiben mager, ob sie gleich viel fressen. Ihr Fett wird gleich wieder verzehret, so bald es sich angesetzet hat, und es ist doch bekant, wie nöthig dasselbe zur Erzeugung der Galle ist. Wenn sich in dem Magen viel Galle befindet; so entstehet ein heftiger Hunger, wie man an den Straussen siehet, und an den Vögeln die Fische fressen, deren Auswurf überaus stinkend ist. Alle Thiere, die ihre Narung aus dem Pflanzenreiche nehmen, sind weniger gefräßig, theils wegen ihrer Narungsmittel; theils wegen ihrer Lebensart und der Beschaffenheit ihrer Verdauungswerkzeuge. Einige haben gar keine Gallenblase. Bey den Elephanten vertrit der erweiterte Lebergang ihre Stelle. Die Galle der fleischfressenden Thiere ist überhaupt wirksamer als der andern Thiere. Ausser der Galle aber müssen auch bey der Gefräßigkeit die andern Verdauungssäfte in Be-

trachtung gezogen werden. Der Tiger, der Adler und andere gefräßige Thiere haben sehr viele Magendrüsen. Ja, die Lage und Beschaffenheit des Magens selbst kan zur Erweckung und Vermehrung der Fresbegierde vieles beytragen, wenn derselbe mehr gedrückt, und von den umliegenden Theilen mehr erwärmet wird; imgleichen wenn seine untere Oefnung nicht zu klein ist, und die Speisen nicht zu lange in demselben aufgehalten werden. Ein Ruderknecht behielt seine Gefräßigkeit auch auf dem Meere, zur Zeit des grössesten Sturmes, unverändert. Man fand, dass er zwey Gallengänge hatte, deren einer die Galle in den Darm, der andere aber dieselbe in den Magen, nahe bey der untern Oefnung desselben, führete. Santorius öfnete einen Menschen, der sehr gefräßig gewesen war, und fand an dem untern Theile des Magens ausserordentlich sichtbare Drüsengänge. Wie nöthig der Speichel zur Erregung des Hungers sey, beweisen die unmässigen Tabacksschmaucher, die dabey oft ausspucken. Denn sie verlieren den Appetit, essen wenig und verdauen schlecht. Sie werden von Winden geplagt, besonders wenn sie bey dem Taback Bier trinken, viel sitzen und wenig Bewegung haben. Eben so gehet es denen, die den Magen mit warmen Wasser anfüllen, denn dadurch wird er geschwächet und seine Verdauungskraft vermindert. Endlich schwächen auch diejenigen den Appetit, die gar zu mancherley Speisen geniessen, viel Ragout, oder gar harte und unverdauliche Sachen essen, besonders, wenn diese noch überdem Blähungen verursachen. Diejenigen also, die in ihrer Jugend zu einer gar zu grossen Mässigkeit angehalten sind, oder die oft und viele Tage lang zu fasten pflegen, haben insgemein wenig Appetit zum essen. Diese Leute werden, so zu sagen, von nichts satt, weil ihr Magen gleichsam eingeschrumpft ist. Insbesondere wird die gehörige Ausdehnung des Magens durch die Einpressung des Leibes in die Schnürleiber gehindert, oder, wenn Leute von Jugend auf bey ihren Geschäften krum sitzen müssen. Diese werden nie von der Fresbegierde angefochten, oder vom Hunger sonderlich geplaget werden. Eben diese Wirkung hat endlich auch das unmässige Branteweintrinken. Denn hitzige Getränke ziehen den Magen zusammen, hindern die

die Verdauung, und unterdrücken den natürlichen Appetit zum Essen.

Gelehrte Schriften.

D. *Johann Gottlieb Gleditsch, der Arzneywissenschaft und Kräuterlehre Professoris bey dem Collegio Medico-Chirurgico in Berlin &c. Vermischte Anmerkungen aus der Arzneywissenschaft, Kräuterlehre und Oekonomie. Erster Theil.* Leipzig, bey J. F. Hartknoch, 1768. 16 Octavbogen, mit Kupfern. So schätzbar diejenigen Abhandlungen, welche der Herr Professor bisher in drey en Theilen ans Licht gestellet hat, allen Liebhabern der Natur- Kräuter- und Wirthschaftskunde gewesen sind; so sehr verpflichtet sich derselbe von neuem das Publicum durch diese unter einer andern Aufschrift herausgegebene Samlung und den in derselben mitgetheilten lesenswürdigen Aufsätzen. Drey von denselben sind in der Königl. Akademie der Wissenschaften abgelesen worden; die Ablesung der übrigen beyden aber hat die bey den Classen eingeführte Ordnung nicht verstatten wollen. Der Inhalt der *ersten* Abhandlung, *neue physikalische Erfahrungen über die äusserliche Bewegung der Gewächse, und deren Abweichung von ihrer senkrechten Richtung gegen den Horizont*, ist sehr merkwürdig. Obzwar die Abweichung der Pflanzen von der senkrechten Stellung, welche sie, wenn sie aus dem Saamen kommen, haben, den meisten Leuten sehr gleichgültig in die Augen fället, und gar nicht einmal einer Bemerkung, vielweniger einer sorgfältigen Beobachtung und mehrerer angestelten Versuchen, würdig geachtet wird; so ereignen sich doch unter dem Wachsen der Pflanzen und besonders der jungen Bäume, durch die Veränderung der Richtung ihrer Stämme und Zweige, solche Folgen, die entweder grossen Nutzen schaffen, oder merklichen Schaden verursachen. Wir kennen den Grund und die Ursachen dieser Richtungen viel weniger, als ihre Folgen, und die Erforschung derselben ist so mühsam, dass man zweifeln solte, ob es sich der Mühe verlohne, Zeit, Fleiss und Kosten darauf zu verwenden. Die von dem Herrn Professor mitgetheilten Tabellen zeigen von seiner Geduld, Emsigkeit, Genauigkeit und grossen Geschicklich-

keit in diesen Beobachtungen. Vielleicht aber kan man zum gemeinen Nutzen, besonders in Absicht der Holzzucht, um den Bäumen und ihren Zweigen, zum Bau, Schifbau und andern Gebrauch, die erforderliche Gestalt zu verschaffen, noch weiter gehen, auch einige Verbesserungen an dem zu diesen Beobachtungen erfundenen Instrument, Phytoclinometer, anbringen. Die *zweite* Abhandlung hat die Aufschrift: *Neuvermehrter Beytrag zur Geschichte der algemeinen bösartigen Seuche unter dem Hornvieh in der Mark Brandenburg.* Diese Seuche wird von dem Herrn Professor für eine wirkliche Viehpest gehalten, gegen welche man andere Mittel, als Arzneyen, gebrauchen muss. Neue aus andern Ländern angenommene Maximen, das Vieh zu futtern und zu nutzen, welche die bisherigen guten Viehwirthschaften, besonders wenn despotische Cameraleinrichtungen dazu kommen, mit Gewalt verdrängen, gekünstelte Futterungen, fremdes aus einem andern Clima eingeführtes Vieh, können grosses Uebel anrichten, und eine hohe mit genugsamer Kraft versehene Policey ist vielleicht allein im Stande, das Uebel wieder zu heben. Dagegen sind in vielen Ländern verschiedene Fehler begangen worden, indem der einzige Weg, die Seuche zu verhüten, eben derjenige ist, welcher uns gerade zu den Anstalten führet, die man machet, wenn sich die Pest unter die Menschen auszubreiten anfänget. Der Herr Professor hat verschiedenen Besichtigungen des verreckten Viehes beygewohnt, ertheilet eine ausführliche Nachricht davon, und setzet den Ursprung der Seuche in der Mark einzig und allein im Anstecken. Ein Exempel, dass das Fleisch vom eingeschlachteten kranken Vieh den Menschen schädlich gewesen, ist ihm nicht zu Ohren gekommen. Die Erhaltung, die Befruchtung und der Untergang der Pflanzen, hat den Herrn Professor zur Betrachtung der Aehnlichkeit zwischen den Pflanzen und Thieren geleitet, und das *dritte* Stück enthält *Gedanken über einige Spuren der Gleichheit zwischen Gewächse und Thiere;* daraus wir ein ander mal einen Auszug liefern wollen. Der *Drachenbaum*, von dessen gewöhnlicher Pflege in den nordlich gelegenen deutschen Gegenden im *vierten* Stück gehandelt wird, ist ein ansehnliches saftreiches palmenartiges

tiges Gewächs, welches oft mit 1500 Rthlr. bezahlet wird, und nicht leicht kan verschicket werden. Endlich werden in dem *fünften* und letzten Stück *Vorerinnerungen, wegen Verbesserung der Anstalten, die beym Einsamlen der inländischen Arzneygewächse zum gemeinen Besten zu machen sind*, vorgetragen. Von der nöthigen Vorsichtigkeit bey ausländischen Arzneyen wird der Herr Professor ein andermal handeln.

Traité des causes physiques & morales du rire relativement a l'art de l'exiter. Amsterdam, bey Mich. Rey, 1768. Das Lachen kan theils in Absicht des Leibes, und der in verschiedenen Gliedmassen desselben sich dabey äussernden zum Theil sehr heftigen Bewegungen, theils in Absicht der Seele, und der in derselben sich befindenden Vorstellungen, welche die Quelle des Lachens sind, und den eigentlichen Grund desselben enthalten, betrachtet werden. In der gegenwärtigen Schrift unterreden sich drey angenommene berühmte Schriftsteller, *Destouches*, *Fontenelle* und *Montesquieu*, welche sich im Hause des Herrn *Titon du Tillet* versamlet haben, über das Lachen. Herr *Destouches* machet einen Unterschied zwischen dem wahren Lachen, und dem gezwungenen Lachen, und widerlegt die Meynung des Aristoteles, des Ovids und derjenigen, welche den Grund des Lachens in der Bewunderung suchen; findet dagegen die Quelle desselben in einer vernünftigen Freude, und erkläret das gezwungene Lachen blos mechanisch. Herr *Fontenelle* bestreitet die Meynung des Herrn Destouches, weil sich das Lachen nicht jederzeit bey einer vernünftigen Freude einstellet. Es werden die heftigen Bewegungen, welche mit dem Lachen in verschiedenen Theilen des Leibes verbunden sind, ausführlich beschrieben, und daraus die Gründe hergeleitet, dass die Vernunft keinen Theil an dem Lachen habe, sondern demselben vielmehr widerstehe. Die Heftigkeit der Erschütterungen des Leibes gehören zu den Unordnungen und Ausschweifungen, daher muss das Lachen nicht der Vernunft, sondern vielmehr der Thorheit, wie die Völlerey der Unmässigkeit des Trinkens, zugeschrieben werden. Die Landleute werden von den Taranteln nicht bebissen, sondern die Krankheit im Lachen, die man dem Biss der

Taranteln zuschreibet, überfält nur die Stadtleute in Tarent, und besonders die Weibspersonen, welche beständig sitzen. Herr *Montesquieu* endlich, als die dritte redend eingeführte Person, wil bey dem Lachen weder von Vernunft, noch von Thorheit etwas hören; sondern behauptet, das eine jede Gemütsbewegung, Freude und Bewunderung, ja so gar Zorn und Unwillen eine Ursache des Lachens seyn könne, weil das leichtsinnige Lachen gemeiniglich seinen Grund in ernsthaften Vorstellungen hat. Wenn man aber die eigentliche Quelle desselben suchet, so finde man sie im Hochmuth. Dieser bewegte den Democritus zum Lachen, und den Heraclitus zum Weinen. Es werden verschiedene Arten des Lachens angeführet, und bey jeder wird gezeiget, dass sie ihren Ursprung aus der Eigenliebe und dem Hochmut habe. Man reitzet Kinder und Alte zum Lachen, wenn man ihrer Einbildung nachgiebt, ihrem Hochmut Opfer bringet, und ihre Eigenliebe schmeichelt. Dieses wird mit geschickten Beyspielen erläutert, und zur Erregung des Lachens auf dem Schauplatz und in Gesellschaften angewendet. Diese ganze Schrift ist lehrreich und anmuthig.

Anmerkungen und Nachrichten.

London. Herr *Wilkes*, der durch die in England veranlasseten Unruhen bekant ist, hat eine Geschichte von England, *The History of England &c.*, bey Almon, 1768, herauszugeben angefangen. Wenn dieselbe so viele Leser findet, als der North-Briton, so wird sich der Verleger wohl dabey stehen. Bis itzt ist nur gleichsam eine Vorbereitung zu dieser Geschichte, welche von der Revolution bis auf die Thronbesteigung des Hauses Hannover gehen sol, ans Licht getreten. Diese Revolution, schreibt Herr Wilkes, ist der merkwürdige Zeitpunkt der englischen Freyheit, denn von dieser Zeit an ist dieselbe in diesen glücklichen Inseln unverrückt geblieben und aufrecht erhalten worden. Unter Jacob I. hat der Geist der Freyheit sich gebildet, unter der Königin Elisabeth ist derselbe zu Kräften gekommen; allein, bis auf den heutigen Tag ist die englische Freyheit noch nicht hinlänglich bevestiget. Man hat in Frankreich dem Herrn Wilkes verschiedene in

dem

dem Anfange seiner Geschichte begangene Fehler und befindliche Widersprüche vorgerücket, und ihn in der Geschichtkunde, sowol der Wissenschaft als dem Genie nach, weit unter dem berühmten Hume gesetzet.

Halle. Wir erhalten ein nützliches Lehrbuch über die Naturhistorie nach dem andern. Möchten wir doch auch von dem nützlichen Gebrauch solcher Lehrbücher in den Schulen mehrere Nachricht erhalten. Herr Prof. *Eberhard* hat den beträchtlichsten Theil der Naturgeschichte, nemlich die Abhandlung von den Thieren, in ein grösseres Licht zu setzen gesuchet, und zwo Classen gemacht. In der ersten stehen alle Thiere, welche den menschlichen Sinnen ähnliche Gliedmasse haben, und werden wieder in vier Nebenclassen eingetheilt; in vierfüssige, in Vögel, Fische und Schlangen. Zu der zwoten Classe werden die Insekten, nackte Würmer, Schaalthiere und Thierpflanzen gerechnet. Bey jeden kommen noch neue Unterclassen, Ordnungen und Geschlechter vor.

Leipzig. Man hat die bey Weidmans Erben und Reich verlegte *Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügen*, 1768. 3 B. gr. 8. wegen einiger Aehnlichkeit in der Schreibart, dem berühmten Herrn Oberconsistorialrath *Spalding* beylegen wollen. In denselben wird viel gutes gesagt; allein, die Materie ist nicht hinlänglich ausgeführet. Ein weiser Mann muss zuweilen Beschäftigungen wider seinen Geschmack übernehmen, zuweilen ändert sich sein Geschmack, und was ihm unangenehm ist, kan ihm mit der Zeit angenehm oder wenigstens erträglich werden.

Berlin. Das im *20sten St. des gel. Merc.* angekündigte genealogische Werk des Herrn Baron *von Ammon* ist unter folgender Aufschrift ans Licht getreten: *Genealogie ascendante, jusqu'au quatrieme degré inclusivement de tous les Rois & Princes, maisons souveraines de l'Europe actuellement vivans reduite en CXIV tables de XVI Quartiers composées selon les principes du Blason avec une table generale* bey Bourdeaux. 1 Alph. 8½ B. Fol. Die Geschlechtsregister sind sehr deutlich, aber nur bis auf den vierten Grad von dem itztregierenden Haupte an vorgestellet, nemlich von Oesterreich, Grosbritannien, Dännemark, Spanien, Frankreich, Portugall, Preussen, Russland, Sardinien, Sicilien, Schweden, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Schaumburg,

burg, Anhalt-Cöthen, Anhalt-Zerbst, Baaden-Baaden, Baaden-Durlach, Bayern, Bourbon-Conde, Bourbon-Conti, Brandenburg-Bayreuth, Brandenburg-Anspach, Braunschweig-Wolfenbüttel, Braunschweig-Bevern, Hessen-Cassel, Hessen-Philipsthal, Hessen-Rheinfels-Rothenburg, Hessen-Darmstadt, Hessen-Homburg, Holstein-Sonderburg, Beck, Glücksburg, Gottorp, Lothringen, Meklenburg-Schwerin, Strelitz, Nassau-Oranien, Pfalz, Parma, Savoyen, Sachsen mit allen Linien, Toscana, Würtenberg-Stutgard und Würtenberg-Oels. Wenn sich eine hinlängliche Anzahl Subscribenten findet, so wil der Herr Verfasser diese Geschlechtstabellen bis auf den achten Grad fortführen.

Göttingen. Herr D. *Wilhelm August Rudloff*, von welchem im vorigen Blatte des *gel. Merc.* gemeldet worden, dass er den Ruf nach Bützow zur vierten juristischen Lehrstelle angenommen, hat eine Geschichte der Chur- und Fürstlichen Häuser in Deutschland herauszugeben angefangen. Ausser der Historie der regierenden Familie, wird die Geschichte des Landes, und der ehemaligen Regenten desselben, vorgetragen; von dem Rechte der Landesstände, den Erbämtern, den Einkünften, den Kirchenverfassungen, den Landescollegien, von der Verbindung mit dem Kayser und den Reichsgerichten, von den Ansprüchen, Lehnsverknüpfungen, Schutzgerechtigkeiten, den Posten, von dem Hausrechte, der Erbfolge und den Familienausträgen gehandelt, und zulezt eine Erklärung des Titels und des Wapens beygefüget. Nach diesem vollständigen Plan ist der Anfang mit der Geschichte der churfürstlichen Häuser Braunschweig, Sachsen und Brandenburg gemacht. D. *W. A. Rudloff Versuch einer pragmatischen Einleitung in die Geschichte und heutige Verfassung der deutschen Chur- und Fürstlichen Häuser, erster Theil, von Braunschweig-Lüneburg, Sachsen und Brandenburg.* Bey Dietrich, 1768. 1 A. 11 B. 8.

Altona. Die im 37sten Stück des gel. Mercurs angeführte *Observations on the Religion &c.*, oder Anmerkungen über die Religion und Sitten der Türken, sind dem Herrn Lord Montague fälschlich beygeleget worden. Der wahre Verfasser derselben ist der Chevalier Porter, welcher sechszehn Jahr lang englischer Ambassadeur bey der Pforte gewesen ist, und wir haben von diesem Werke schon eine deutsche Uebersetzung in dem letzten Messcatalogus angetroffen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0348
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

43. Stück. Den 27 October. 1768.



Die Eingebornen in Canada werden in einigen Nachrichten als dum, ungeschickt, alles Nachdenkens und überhaupt einer vernünftigen Denkungsart unfähig; von andern aber als Leute von gutem Verstande, die ein schönes Gedächtniss, einen lebhaften Geist und eine hinlängliche Urteilskraft besitzen, vorgestellet. In der neuen Ausgabe von des Abts *Lenglet Dufresnoy Methode pour etudier la geographie &c.* Paris, bey Tilliard, 1768, welche nicht allein die Zusätze, die der im Jahr 1755 verstorbene Verfasser hinterlassen hat, sondern auch noch viele andere Vermehrungen und Verbesserungen enthält, stehet folgende Beschreibung der Canadier: Dem Aeussern nach sind sie hurtig, wohlgebildet, wohlgewachsen, und haben eine verhältnismässige Gestalt. Ihre Farbe fält ins dunkelgelbe, ohne dass sie häslich aussehen. Man wird bey ihnen nicht leicht einen hinkenden, einen einäugigten, buckelichten, stummen, oder einen mit einem andern Leibesfehler behafteten Menschen antreffen. Sie haben grosse schwarze Augen und dergleichen Haare, aber Zähne, die so weiss sind, wie Elphenbein. Ihr Athem ist so rein, wie die Luft, welche sie einathmen, ob sie gleich fast niemals Brod essen. Sie sind nicht so stark und herzhaft, wie die meisten Europäer; aber desto härter, Kälte und Hitze zu erdulden. Ihre Weiber sind von mittelmässiger Grösse, sehr schön, zugleich aber ungeschickt und schmutzig. Die Männer schneiden

sich alle Monate die Haare ab, die Weiber niemals. Alte und verheyrathete Leute decken den mitleren Theil des Leibes mit einem um die Hüfte geschlagenen Tuche zu. Die Jugend läuft ganz nackend, wie sie aus Mutterleibe gekommen ist. Sie sagen, die Blösse sey an sich nicht wider den Wohlstand; sondern die Unanständigkeit derselben habe ihren Grund allein in der Vorstellung und Gewohnheit der Europäer. Das Eigenthum der Güter, welches bey andern Völkern so viel Zank und Streit veranlasset, ist bey ihnen völlig unbekant. Was der eine hat, gehöret auch dem andern. Wenn einer von ihren Leuten im Fange der Castor nicht glücklich gewesen, so geben ihm die andern, ohn dass er erst darum bitten darf, von dem Ihrigen so viel, als er nöthig hat. Wenn dem einen sein Schiessgewehr zerbrochen ist; so ist ein jeder bemühet, ihm ein anderes zu verschaffen, und hat einer seine Kinder verloren; so giebt man ihm Sclaven zu seinem Dienst. Geld, welches die Christen so hoch schätzen, nehmen sie nicht in die Hände, ja, sie würdigen es nicht, anzusehen. Denn sie halten es für schädlich, weil sie sehen, dass sich die Christen um des Geldes willen verleumden, überfallen, verrathen, verkaufen, ja tödten. Es komt ihnen seltsam vor, dass bey denselben einer mehr hat, als der andere, und dass man den, der das meiste hat, am meisten ehret. Sie behaupten, dass den Christen und nicht ihnen der Name, der Wilden, zukomme, weil sie sich nicht wie jene, rauffen, schlagen, berauben und verlästern. Es ist daher leicht zu erachten, dass es schwehr halte, die Canadier zur Annehmung des christlichen Glaubens zu überreden. Inzwischen residiret noch bis itzt in Quebec ein Bischof, welcher beständig seine Missionarien zu denselben ausendet. Denn obgleich das Land in dem letzten Frieden an England abgetreten worden, so ist doch die Religion den Tractaten gemäss in unverändertem Stande geblieben.

Gelehrte Schriften.

Traité du pouvoir irrefragable de l'eglise sur le mariage de Catholiques contre le livre, qui a pour titre: Examen de deux questions importantes sur le mariage. Par Jacques Clemens, Chanoine de la Cathedrale de Grand & Official de ce Dioceſe. Lüttich, 1768. 4. Das Buch, wider welches

welches der eifrige, aber wenig erleuchtete Herr *Clemens*, mit grosser Freymüthigkeit die Feder ergriffen hat, ist im Jahr 1753 ans Licht getreten. In demselben wurden zwo Fragen von dem Herrn Verfasser, welcher sich *Leridan* nante, erörtert. Die *erste* war: *Ob eine weltliche Obrigkeit in gewissen Fällen eine Ehe aufheben, oder die eheliche Verbindung auflösen könne*, ohne der geistlichen Gerichtsbarkeit ins Amt zu fallen und sich an der Macht der Kirche zu vergreifen? Die *andere* folget aus der ersten und hiess: *Wie weit sich überhaupt die Macht der weltlichen Regenten in Absicht der Ehe erstrecke?* Um diese beyden Fragen gründlich zu beantworten, wurde die Ehe von ihm erstlich als eine Verbindung zwoer Personen, zum andern als ein Sacrament betrachtet. Jenes ist die weltliche, dieses die kirchliche Erklärung der Ehe. In so fern, schloss Herr Leridan weiter, die Ehe als eine Verbindung zwoer Personen beyderley Geschlechts betrachtet wird, gehöret sie, wie alle andere bürgerliche Verträge, unter der weltlichen Gerichtsbarkeit, und daher haben die weltlichen Richter zu allen Zeiten mit Grund über die Ehen, und deren Rechtmässigkeit und Unrechtmässigkeit ein Urtheil gefället. Ja, in den erstern Jahrhunderten haben die Kayser gar Gesetze, die Ehe betreffend, gegeben, wie dieselben noch im Gesetzbuch oder Codex des Theodosius und Justinianus befindlich sind. Nach diesen Gesetzen des Staats wird von dem weltlichen Richter eine Ehe, wenn sie wider dieselben gemacht worden, als ein unstathafter bürgerlicher Contract aufgehoben. Diese Betrachtung der Ehe, als ein bürgerlicher Contract, machet endlich das Wesen derselben aus, und enthält den innerlichen Grund ihrer Beschaffenheit und Eigenschaften. Die kirchliche Betrachtung derselben aber, als ein Sacrament, ist ein bloser äusserlicher Ritus, der dazu komt, weil der Ehestand durch die Gnade Gottes nach der göttlichen Einsetzung geheiliget wird. Das Sacrament setzet die Ehe als einen Contract voraus, aber machet nicht die Ehe selbst aus, und daher hat die Kirche so wenig Recht, die Bedingungen des ehelichen Contracts zu bestimmen; so wenig der weltliche Richter es, wenn er eine Ehe aufhebet, mit dem Sacrament zu thun hat. Nach der Behauptung des Herrn Clemens im Gegentheil ist die ganze Ehe nach der Einsetzung Christi nichts als Sacrament,

und alle Rechte in Absicht derselben gehören einzig und allein der Kirche. Wer das Gegentheil lehret, der ist ein Ketzer. Da nun der eifrige Verfechter der kirchlichen Rechte, der vielleicht vor ein drey oder vier hundert Jahre mehr Gehör möchte gefunden haben, als zu unsern Zeiten, endlich gar so weit gegangen ist, dass er behauptet, Kinder könten, ohne zu sündigen oder Unrecht zu thun, in eine Ehe treten, wenn sie ihren natürlichen Trieben anders zu widerstehen nicht im Stande wären, ohne ihre Eltern zu fragen, oder ihre Einwilligung zu erwarten, besonders wenn sie von dem Eigensin der Eltern zum Voraus versichert wären; so ist seine an sich schlecht abgefassete Schrift am 30sten Julius, in den österreichischen Niederlanden, durch ein öffentliches Decret verboten worden.

Georg Friederich Meiers, der Weltweisheit öffentlichen ordentlichen Lehrers, und der Königl. Akad. der Wissenschaften in Berlin Mitgliedes, Untersuchungen verschiedener Materien aus der Weltweisheit. Erster Theil. Halle, im Magdeburgischen, verlegt von Carl Hermann Hemmerde. 1768. 12 B. 8. *Die Weltweisheit ist*, schreibt der berühmte Herr Professor in der Vorrede, *nach dem Urtheile aller Kenner, eine Wissenschaft, in welcher noch unendlich viel mehr aufzuklären und zu erfinden übrig, als schon würklich erfunden und in ein Licht gesetzt worden ist. Sie würde ohnfehlbar in einen gänzlichen Verfall gerathen, wenn irgends eine Zeit kommen solte, in welcher man aufhören würde, sie ferner anzubauen.* Vielleicht aber sind einige Lehren in der Weltweisheit so beschaffen, dass der menschliche Verstand nicht fähig ist, sie hinlänglich zu begreifen, und bey deren Untersuchung sich unsern Augen destomehr Dunkelheit zeiget; je tiefer wir einzuschauen bemühet sind, je abstracter wir denken, und je schärfer und subtiler wir unterscheiden. Dieser *erste* Theil enthält drey Abhandlungen, in welchen drey schwere und wichtige Materien aus der Metaphysik erörtert werden, nemlich *die Lehre von dem Wesen der Dinge; die Lehre vom Ursprunge des Bösen in der Welt*, und *die Lehre von der Allgemeinheit der göttlichen Vorsehung*. Diese drey Lehren sind genau mit einander verbunden; so, dass die eine zur Erklärung und gehörigen Bestimmung der andern die erforderlichen Gründe gewähret. Der Herr Professor

hat

hat sie auch in seinen Abhandlungen dergestalt vorgetragen, dass er sich in der folgenden jederzeit auf die vorhergehende beziehet, und seine Erklärungen auf die vorausgesetzten Erklärungen und Beweise gründet. Er bemühet sich, die Begriffe genau aus einander zu setzen, und durch ein scharfsinniges Nachdencken und durch subtile Distinctionen, die wahren Erklärungen sichtbar zu machen; in dem Vortrage und der Schreibart aber fält er ins weitläuftige, braucht mehrere gleichgültige Redensarten zur Erweiterung; er fordert daher einen geduldigen und mühsam nachdenkenden Leser, ohne ihm durch eine fasslichere Ordnung und deutlichere, kurzgefasste und mehr in die Augen fallende Vorstellung der gemachten Eintheilungen die Mühe, ihm zu folgen, zu erleichtern. Zuweilen gehet er von seinen Vorgängern ab, und suchet einen richtigern Weg zu finden; behält aber jederzeit den doppelten Zweck der wahren Weltweisheit vor Augen, nach welchem sie einmal die ersten Grundsätze aller Theorie in der menschlichen Erkentnis enthalten, und zum andern einen Einfluss in die Einrichtung der menschlichen Handlungen haben muss, so, dass auch die allerabstractesten und tiefsinnigsten Untersuchungen, welche den meisten Menschen unnütze Speculationen zu seyn scheinen, fruchtbar und nützlich seyn können, weil überhaupt eine jede richtige Ausübung eine wahre Theorie voraussetzet. In der *ersten* Abhandlung wird mit Recht erinnert, dass wir uns von einer Sache eine gründliche und philosophische Erkentnis zu haben, nicht rühmen können, so lange uns das Wesen derselben unbekant ist. Wolf setzet dasselbe in der inneren Möglichkeit des Dinges, und behauptet mit dem Aristoteles, dass dasselbe nothwendig und unveränderlich sey. Das Wesen Gottes bestehet in der Beysammenmöglichkeit (compossibilitas) aller innerlichen, aller gröstten Realitäten, und ausser demselben bleiben keine Wesen zu betrachten übrig, als der einzeln möglichen endlichen Substanzen ihre; denn die algemeinen Dinge bestehen in der Aehnlichkeit der einzelnen, und die Accidentien befinden sich in den Substanzen. Das Wesen Gottes ist der Grund aller endlichen Wesen; denn ein jedes Vermögen, oder eine jede Kraft, die nicht die gröste und reelste ist, setzet ein allergrösstes oder reelestes Ver-

mögen voraus. Dafs aber der Verstand Gottes die Quelle der Wesen der endlichen Dinge sey, wie die meisten Weltweisen sagen, ist, nach der Meinung des Herrn Verfassers, ein Gedanke der etwas wahres, aber noch viel mehr falsches enthält; denn der Verstand ist die Quelle der Erkentnis, aber nicht der Gegenstände. In dem Verstande Gottes sind sowol die Begriffe der Wirklichkeiten als der Möglichkeiten gewesen; wolte man also daher die Ewigkeit der Wesen der Dinge schliessen, so müsste der Schluss ebenfals für die Ewigkeit ihrer Wirklichkeit folgen; ja, es würde auch selbst das Wesen Gottes seinen Grund im götlichen Verstande haben müssen, weil Gott in seinem Verstande, den Begrif von seinem Wesen von Ewigkeit her gehabt hat. Wir glauben, dafs diese Folgen nicht völlig unrichtig sind, weil einige Weltweisen durch das Wesen nur die Begriffe oder Abrisse der möglichen Dinge verstehen. Die Wirklichkeit Gottes ist nur ein Erkentnisgrund der Wesen aller endlichen Dinge, fähret der Herr Professor fort; aber die Wirklichkeit Gottes sowol selbst als die Wesen der Dinge, haben ihren Grund beyderseits im Wesen Gottes. Der götliche Verstand selbst ist im Wesen Gottes gegründet, weil er aber die volkommenste Erkentnifs aller Wahrheit in Gott wirket; so mufs alle wahre Erkentnis ihr Original im götlichen Verstande haben. Das Beysammensеyn aller Realitäten in mehrern als in einem einzigen Subject ist innerlich unmöglich, daher entstehen die Einschränkungen der endlichen Wesen, welche keinen Grund im götlichen Wesen haben, sondern deren erster verneinender Grund die Unmöglichkeit der Vervielfältigung des götlichen Wesens ist, denn nur reelle Dinge können einen reellen Grund haben. Gott allein ist das reine heitere Licht, in welchem gar kein Schatten anzutreffen ist. Alle endliche Dinge sind Schatten, ein schwächeres Licht, Ausstrahlung und ein Abglanz von Gott. Aus dem Beysammensеyn nur einiger Realitäten, darin das Wesen der endlichen Substanzen bestehet, fliesset endlich die Zufälligkeit und Veränderlichkeit derselben. In der *zwoten* Abhandlung *vom Ursprunge des Bösen in der Welt*, werden anfänglich die unrichtigen Begriffe, welche sich die Menschen von dem Bösen machen, widerlegt. Die Weltweisen mögen immerhin mit Grunde behaupten, dafs Verneinungen,

nungen, Abwesenheit der Realität, und Unvolkommenheit oder Böses einerley sey; so fähret man doch fort, sich das Böse als etwas reelles vorzustellen, und einen reellen Grund oder wirkende Ursache desselben zu suchen, wie die Manichäer thaten, welche einen bösen Gott zum Urheber des Bösen annahmen. Der Satz, alle Dinge in der Welt sind endlich, heisset so viel, als sie sind metaphysisch böse, und dieses wil nichts mehr sagen, als sie können nicht Gotheiten seyn. Vielleicht halten dieses wenige Leute für etwas böses, und wenn man fragen wolte: Warum hat Gott das metaphysische Böse zugelassen; so fräget man in der That, warum hat Gott nicht eitel Gotheiten, sondern endliche Dinge hervorgebracht. Dem ohngeachtet ist es nichts unerhörtes, dass einige Leute nach ihren verworrenen Begriffen sich doch über das metaphysche Uebel, als über die Einschränkung ihres Verstandes, beklagen. Nach S. 64 wil der Herr Professor nicht behaupten, dass in der Körperwelt, allein genommen, gar keine Uebel, Unvolkommenheiten und böse Veränderungen angetroffen werden, und S. 72. zugleich doch daher, weil bey allen Veränderungen, Zerstörungen und Auflösungen der Körper kein Verlust an Realitäten geschähe, sondern die Summa oder das Capital derselben unvermindert bliebe, folgern, dass sich in der gantzen Körperwelt keine Veränderung zutrage, die den Namen eines wirklich vorhandenen Uebels verdienen kan, als in so weit sie einem denkenden Wesen, und insonderheit einem Menschen Schmerz, Verdruss oder Misvergnügen verursacht. Man siehet leicht, dass diese Vorstellung beziehungsweise und nach der vorausgesetzten Bedeutung der Wörter zu nehmen sey. Nachdem nun sehr ausführlich bewiesen worden, dass das Böse seiner Möglichkeit nach in der Verneinung oder Abwesenheit einer Realität, seiner Wirklichkeit nach aber in dem Verdrusse einer denkenden Substanz bestehe; so wird gefolgert, dass es ungereimt sey, nach dem Ursprunge des metaphysischen Uebels zu fragen. Denn die Erforschung des Ursprunges setzet etwas wirkliches und reelles voraus. Das wirkliche Uebel aber ist ein Accidens, das sich in den endlichen denkenden Substanzen befindet, welche also die wahre Ursachen desselben durch ihre Handlungen sind. Die endlichen Geister, welche sündigen sind nicht wirkende,

son

sondern fehlende Ursachen des moralischen Bösen. Zuletzt werden einige Erinnerungen gegen die gemeine Erklärung des Ursprunges des Bösen gemacht, als dass man nicht sagen könne, Gott habe die endlichen Geister völlig ihrer Freyheit überlassen; dass grosse Schwierigkeiten bey der Erklärung der göttlichen Zulassung des Bösen übrig bleiben und sie mit der Algemeinheit der göttlichen Vorsehung nicht vereinbaret werden könne. Von dieser nun wird endlich in der *dritten* Untersuchung gehandelt. Die eigentliche Absicht des Herrn Professors ist nicht, diese wichtige Lehre selbst zu erklären, sondern nur einige derselben entgegengesetzte Meinungen zu prüfen. Die *erste* ist, dass Gott nur für die Erhaltung der Gattungen und Arten der Creaturen, nicht aber der einzelnen Dinge sorge, da doch die Erhaltung der Geschlechter als eine Folge der Erhaltung der einzelnen Dinge muss betrachtet werden, so wie die Erhaltung des Ganzen die Erhaltung der Theile zum Grunde setzet. Die *andere* irrige Meinung ist, dass vieles in der Welt, Glück und Unglück, nur von ohngefehr geschehen. Es wird von dem Herrn Verfasser ein Unterschied zwischen dem blinden Ohngefehr im Reiche der Maehr, und dem blinden Ohngefehr im Reiche der Weisheit gemacht. Jenes kan keine vernünftig denkende Seele als begreiflich gedenken, nach diesem wil man sich überreden, dass vieles in der Welt ohne weise Absichten geschehe, und die Quelle von diesem Wahn ist, weil wir bey den wenigsten Veränderungen die weisesten Absichten Gottes einsehen, oder nur alles auf eine Endabsicht und bis zum letzten Hauptzweck richten wollen. Die Denkungsart der Menschen ist sehr irrig. Bald glauben sie, was nicht unmittelbar zur Ehre Gottes gereicht, ist der Weisheit Gottes nicht gemäss; bald nehmen sie das Böse, das ihnen durch Wetter oder Thiere zugefüget wird, geduldig als von Gott an, was ihnen aber von bösen Menschen in den Weg geleget wird, das komt, ihrer Meinung nach, nicht von Gott, sondern dabey denken sie an nichts als Rache und Widervergeltung. Ja, zuweilen schreiben sie Gott nur das Gute, als die Reformation Lutheri, aber nicht das Böse, als die Ausbreitung der mahumedischen Religion zu. Diese Materien werden zum Beschluss sehr fruchtbar ausgeführet.

Von diesem *gelehrten Mercur* wird wöchentlich 1 Stück gedruckt und verlegt von den Gebrüdern Burmester, und ist auch in Hamburg und auf allen auswärtigen Postämtern zu bekommen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0356
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

44. Stück. Den 3 November. 1768.



Man muss sich wundern, dass das chinesische Reich, welches oft durch so gewaltsame Zerrüttungen ist erschüttert worden, nicht ein gleiches Schicksal mit allen andern Reichen gehabt hat. Die Reiche der Meder, der Perser, der Griechen, der Römer, sind untergegangen; das chinesische Reich aber hat sich beständig erhalten. Von den Reichen der Meder und Perser haben wir ganz unvolkommene Begriffe. Viele benachbarte Völker von ungleichen Sitten und Gebräuchen, wurden gezwungen, sich demselben zu unterwerfen. Sie blieben nur gezwungener Weise eine Zeitlang unterwürfig, und schüttelten bey der ersten Revolution das Joch ab. Das Reich des grossen Alexanders muss man aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten. Eigentlich zu sagen, war das kein Reich. Ein Länderbezwinger, der schleunig eine grosse Anzahl Provinzen unter sich gebracht, ward vom Tode übereilet, und hatte nicht Zeit, aus denselben einen Staatskörper zu bilden. Der Römer Gebiet bestand Anfangs aus einer einzigen Stadt, die einige Barbaren in sich schloss. Die benachbarten Städte waren in einer ordentlichen bürgerlichen Verfassung unter ihren besondern Königen. Sie wurden nur nach und nach unter das Joch geleget, und mussten die Gesetze, die Sitten, die Religion ihrer Ueberwinder annehmen. Die Liebe zur Republik

feuerte zu grossen Handlungen an. Allein, je weiter Rom seine Herschaft ausbreitete; desto schneller eilete es seinem Untergange entgegen. Die Menge der ihm unterwürfigen Völker ward nicht von einerley Geist gelenket. Als die Barbaren aus Norden in das Reich fielen, fanden sie Truppen vor sich, die gezwungen wurden, ein Land zu vertheidigen, das nicht ihr Vaterland war. Aber, wie hat es dagegen in China gestanden? Die Chineser haben eine sonderbare Neigung zu ihren alten Gebräuchen. Sie sind Feinde von allen Neuerungen, wenn sie auch vortheilhaft scheinen. Wir sehen sie in diesem Punkt als klein an. Aber, sie sagen, unsere Väter haben sich bey diesen Mängeln wohl gestanden, warum wir nicht auch? Eine wenig bedeutende Veränderung in der Verfassung des Reichs, wenn sie gleich ein gröfferes Wohl mit sich führet, kan ein gefährliches Exempel werden. Verwegnere Hände werden weiter greifen, und dann kan alles über den Haufen fallen. Ueber einen Haarzopf, den der tartarische Monarch wolte abschneiden lassen, entstand ein solches Blutvergiessen, dass zweymal hundert tausend Menschen ihr Leben einbüsseten. Was würde man zu erwarten gehabt haben, wenn man die Grundverfassung des Reichs hätte rühren wollen. China erstreckte sich im Anfange nicht über den Fluss Kiang. Die Völker, die über den Fluss hin gen Süden wohneten, waren Wilde, wie dergleichen noch auf verschiedenen Inseln Indiens gefunden werden. Diese haben die Chineser zu gleichem Sin und gleicher Denkungsart mit ihnen gebracht. Unvermerkt sind sie Chineser geworden; und da sie vorhin keine Gesetze hatten, so wurden die chinesischen Gesetze ihre eigene Gesetze. Um diesem grossen Reiche her finden sich endlich an einer Seite unersteigliche Gebirge; und an der andern Seite ungeheure Wüsten. Diese Nation ist also in natürlichen Grenzen eingeschlossen, und bis auf einige Stellen wider die Ausländer bevestiget. Wenn auch einige von diesen so mächtig wurden, in China einzudringen, und sich des Reichs zu bemächtigen, so nöthigte der unveränderliche Hang der Chineser an ihren alten Gebräuchen die Ueberwinder, der überwundenen Sitten und Religion anzunehmen. Das Reich bekam andere Herren, ohne seine

Gesetze

Gestalt zu verändern. Wenn einmal die Tartarn, die itzt auf dem Throne sind, durch eine chinesische Familie verjagt werden solten, so würde blos der Name Tartar zu Grunde gehen. Der Staat wird immer derselbe bleiben, und die Nation wird sich noch in eben dem Zustande befinden, in welchem sie vor zwey tausend Jahren war.

Gelehrte Schriften.

Ihrer Russisch-Kaiserlichen Majestät Instruction für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuch verordnete Commission. Riga, bey Hartknoch, 1768. 9½ B. 8. Diese Instruction, welche für alle Zeiten ein erhabenes Denkmal der hohen Beherscherin Russlandes und der Einsichtsvollen Denkungsart Ihrer Kayserlichen Majestät bleiben wird, und unserm Zeitalter wahre Ehre machet, verdienet als eine gelehrte Abhandlung über die weiseste Abfassung der Gesetze eines Landes betrachtet, und in allen zur Ausbreitung nützlicher Erkentnis gehörigen Tagebüchern bekant gemacht zu werden. Sie enthält die vortreflichsten Maximen, und die fruchtbarsten Grundsätze der Regierung eines Landes. Sie zeiget von der Belesenheit der hohen Verfasserin in den neuesten zur Staatslehre gehörigen Schriften, von einer gründlichen Urteilskraft, und einem richtig gebildeten Vermögen, die darin vorgetragenen Lehren nach einer vorhergegangenen scharfsinnigen Prüfung gehörig zu gebrauchen, und mit Vorsichtigkeit und Klugheit anzuwenden. Sie ist schon im vorigen Jahre in Moskau, in der kayserlichen Universitäts-Buchdruckerey, in russischer und deutscher Sprache abgefasset, aus der Presse gehoben, der deutsche Text neulich unverändert, auf schönem Papier, sehr sauber mit dem vorgesetztem Bildniss Ihrer Kayserlichen Majestät, oben angeführtermassen nachgedruckt worden, und auch in Hamburg bey Piscatorn zu haben. Nach dem kayserlichen Befehl muss dieselbe in der Versamlung, der zur Abfassung des russischen Gesetzbuches allerhöchst verordneten Commissarien, monatlich abgelesen, und bey der Entwerfung jeder Art der Gesetze als eine Norm zum Grunde geleget werden; doch, dass der Commission allergnädigst verstattet ist, über besondere Puncte derselben sich eine nähere Erklärung und genauere Bestimung allerunterthänigst

auszubitten. Der Inhalt ist in zwanzig Kapiteln sehr ordentlich abgefasset, die Schreibart kurz, nachdrücklich und sinreich, so, dass die Meinung und Absicht der hohen Gesetzgeberin dem Leser meistentheils in einzeln Sprüchen sehr deutlich und einleuchtend vorgestellet wird. Gesetze müssen der Beschaffenheit des Landes, und dem moralischen Charakter der Einwohner desselben, angemessen seyn; daher wird in den *dreyen* ersten Kapiteln von der russischen Nation; in den *dreyen* folgenden von den Gesetzen überhaupt, im *siebenten* von den Gesetzen insbesondere, und im *achten* von Strafen gehandelt. Darauf folgen im *neunten* und *zehnten* Kapitel die Vorschriften, welche die Rechtspflege überhaupt, und besonders die Form des Criminalgerichts betreffen. Die wichtigen Materien von der Leibeigenschaft, der Vermehrung des Volks, den Handwerken und der Handlung; von der Erziehung; von dem Adel; dem mitlern Stande; von den Städten und von den Erbschaften machen den Inhalt der folgenden Kapitel vom *eilften* bis zum *achtzehnten* aus, und in den beyden letzten, nemlich im *neunzehnten* und *zwanzigsten* werden noch einige Bestimmungen, welche theils zu der Abfassung und Schreibart der Gesetze, theils zu einigen besondern Puncten, die eine Erläuterung erfordern, gehören, beygefüget. Das achte Hauptstück von den Strafen ist eines der schönsten, und das zehnte von der Form des Criminalgerichts das ausführlichste. Wir wollen nur einige Anmerkungen und Sprüche, davon das Werk vol ist, anführen. Gesetze, die alzu viel gutes stiften wollen, bringen öfters das grösseste Unheil zuwege. — Gesetze sind Verordnungen des Gesetzgebers; Sitten und Gebräuche aber sind Satzungen der ganzen Nation. — Gesetze müssen durch Gesetze, und Gebräuche durch Gebräuche verbessert werden. — Es giebt Staaten, in welchen gelinde Strafen mit eben dem Nachdruck auf die Gemüter der Menschen wirken, als in andern die harten. — Man folge der Natur, welche dem Menschen die Schande gleichsam zur Geissel gegeben; der härteste Theil der Strafe sey die Schande, welche die Strafe begleitet. — Den Eid durch öfteren Gebrauch gar zu gemein machen, ist nichts anders, als die Kraft desselben schwächen. — Das römische Gesetz, das dem Richter kleine Geschenke zu nehmen verstattete,

ſtattete, iſt tadelnswürdig; bald wird er mit groſſen nicht zu befriedigen ſeyn. — In den Schulen ſoll man die Kinder dergeſtalt im Leſen unterrichten, daſs ihnen wechſelsweiſe ein Kirchenbuch und das Geſetzbuch vorgeleget wird. — Das Geſetzbuch muſs, wie der Catechismus, für einen geringen Preis zu haben ſeyn. — Wenn unſtreitige Beweiſe den Miſſethäter überführen, ſo komt es nicht auf ſein Geſtändniſs an; iſt aber das Verbrechen ungewiſs, ſo muſs der Beklagte nicht gepeiniget werden. Denn es iſt unrecht, einen Unſchuldigen zu martern, und derjenige iſt nach den Geſetzen unſchuldig, deſſen Verbrechen nicht bewieſen iſt. — Die geſchwinde Volführung der Strafe, iſt das kräftigſte Mittel, die Menſchen zu beſſern. — Die ſchärfſten Geſetze ſind entweder bald geändert worden; oder die Verbrechen ſind ungeſtraft geblieben. — Der Tod eines Bürgers iſt in dem gewöhnlichen Zuſtande eines gemeinen Weſens weder nützlich, noch nöthig; Beraubung der Freyheit und mühſelige Arbeit machen einen dauerhaftern Eindruck. — Enthuſiaſten und falſche Heiligen müſſen nicht mit Leibesſtrafen beleget, ſondern durch Beſchimpfungen gebeſſert werden.

Anmerkungen und Nachrichten.

London. Herr *Sharp* hat in Abſicht ſeiner italiäniſchen Reiſebeſchreibung, *Letters from Italy &c.* (S. das 22ſte St. des gel. Merc. 1767.) an dem Herr *Joſeph Baretti* einen heftigen Widerſacher bekommen. Dieſer iſt aus Piemont. Nachdem er lange Zeit in Italien herumgereiſet, hat er ſich von 1763 bis 1765 in Venedig aufgehalten, und von hier nach London begeben. Hierſelbſt langete er faſt zu eben der Zeit an, da Herr Sharp ſeine Nachrichten von Italien ans Licht ſtellete. Kaum hatte Herr *Baretti* dieſelben geleſen, ſo faſſete er den Vorſatz, ſeine Landesleute wider einige, von dem Herrn Sharp vielleicht nicht genug überlegte, und mit hinlänglicher Vorſichtigkeit vorgetragene Vorwürfe zu vertheidigen. Seine Beurtheilung der Erzehlungen des Herrn Sharp iſt leſenswürdig, und dienet viele die italiäniſche Nation betreffende Umſtände in ein gehöriges Licht zu ſetzen, und die Wahrheit zu erkennen; allein, die Bitterkeit, mit welcher er den Herrn Sharp angreifet, machet ihm und ſeiner Schrift

keine Ehre. *An account of the Manners and Customs of Italie &c.* London, bey Davis, 1768. 2 Vol. 8.

Paris. Rare Bücher sind nicht immer gute Bücher. Inzwischen wird zu einer vollständigen Bücherkentnis auch die Wissenschaft erfordert, ob ein Buch selten oder nicht selten ist. In folgendem Wörterbuch werden nicht allein die seltenen Bücher angeführet, sondern auch eine nützliche Nachricht von ihren Verfassern, ihren Ausgaben und ihren Preisen in öffentlichen Verkaufungen gegeben, und zugleich ein vernünftiges Urtheil von dem Werth ihres Inhalts beygefüget. *Dictionaire typographique, historique & critique des livres rares, singuliers, estimés & recherchés en tous genres, contenant, par ordre alphabetique les noms & surnoms de leurs Auteurs, le lieu de leurs naissance, le tems, ou ils ont vecus, & celui de leur mort; avec des remarques necessaires pour en distinguer les bonnes editions, & quelques anecdotes historiques, critiques & interessantes, tirées des meilleures sources. On y a joint le prix, qu'ils se vendent la plupart dans les ventes publiques. Par J. B. L. Osmont Libraire, a Paris,* 1768. 2 Vol. 8.

Breslau. Herr D. *Töllner* hat in einer besondern theologischen Abhandlung die Frage untersuchet: *Ob der thätige Gehorsam Christi eben das Verhältniss zu der von ihm zu leistenden Genugthuung habe, welche der leidende hat,* oder *ob die Tugenden, die Christus im Stande seiner Erniedrigung ausgeübet, eben sowol versöhnend und erlösend sind, als die Leiden, welche er erduldet hat?* Der im Thun und Leiden von dem Mitler bewiesene Gehorsam, ist mehr den Worten nach, als in der Sache selbst, unterschieden. Der Herr Doctor bestimmet in dem *ersten* Abschnit die Streitfrage, untersucht in dem *zweiten* die Erheblichkeit derselben, und behauptet in dem *dritten*, dass die heil. Schrift dem thätigen Gehorsam Christi keine vertretende Kraft, wie der leidende hat, beylege, vermuthet aber selbst, dass diese seine Behauptung manchen Widerspruch finden werde. *Der thätige Gehorsam Jesu Christi, untersucht von Johann Gottlieb Töllner, der heil. Schrift Doctor und öffentlicher Lehrer zu Frankfurt an der Oder.* Bey J. E. Meyern, 1768. 2 Alphabet 8.

Kiel. Das Studium Biblicum, welches im Anfange dieses Jahrhunderts von einigen rechtschaffenen Lehrern wieder

wieder hergestellet, und bey der studirenden Jugend mit grossem Eifer getrieben wurde, wird in unsern Tagen vielfältig wiederum vernachlässiget, oder gar verabsäumet. Man beurteilet die Glaubenslehren historisch; man untersuchet die Meinungen der Kirchenlehrer; man philosophiret über die geoffenbareten Geheimnisse, wie über natürliche Lehren, und bildet sie mit gänzlicher Beyseitsetzung des göttlichen Wortes nach seiner Denkungsart oder ungeheiligten Geschmack; man kritisiret über den biblischen Text, oder wendet die Spracherkentniss höchstens zur Erfindung künstlicher und neuscheinender Ausdeutungen an, sie mögen mit dem Zusammenhange des Textes übereinkommen oder nicht. Dabey bleibt es doch immer eine ausgemachte Wahrheit, dass in der Theologie alles auf den erweislichen Wortverstand der heil. Schrift ankommet, und bey Uebersehung desselben die Reinigkeit der Lehre verloren gehet. Wenn diejenigen, welche in den Lehrhauptstücken unserer Kirche Veränderungen zu machen suchen, sich vorher von der heil. Schrift rein lossageten, so würden sie als redliche Leute zu Werke gehen; da sie aber äusserlich eine grosse Hochachtung gegen die Bibel bezeigen, und doch dieselbe nicht gebrauchen, sondern in der Theologie, wie jene griechische Weltweisen in der Physik, fast nach eigenem Wilkür denken, so werden sie andern unparteyischen Gelehrten höchst anstössig. Auf dem Insiegel der hiesigen theologischen Facultät ist ein Bibelbuch abgebildet, über welchem ein Kreuz mit einer Dornenkrone und der Ueberschrift stehet: *Scrutamini Scripturas.* In der That hat dieselbe seit hundert Jahren den Ruhm behauptet, dass ihre vorigen und itzigen Lehrer biblische Theologen gewesen, die vest an dem Wort der heilsamen Wahrheit gehalten haben. In dem ganz neuerbaueten und am 3ten October eingeweiheten Collegio academico wurde am 10ten October zum ersten mal folgende theologische Abhandlung zur Katheder gebracht: *Dissertatio theologica de Exegesi Scientiarum theologicarum Praeside, quam sub moderamine D. Wilhelmi Christiani Justi Chrysandri, Caesareae Altitudinis Consiliarii Consistorii ecclesiastici Professoris, primarii Theologiae atque Philologiae sacrae, Facultatis theologicae h. t. Decani in Academia Christian-Albertina publicae ventilationi submittet atque tuebi-*

tur

tur Jo. Ludovicus Hager, Rev. Miniſterii Canditatus & Scholae Kilonienſis Conrector. Gedruckt bey Bartſch, 1768. 7 Quartbogen. In dem *erſten* Abſchnit wird der wahre Begrif der Exegeſis mit einer gelehrten Genauigkeit beſtimmet, die falſche Auslegungskunſt an dem Beyſpiel der ſocinianiſchen Schriftverdrehungen kentlich gemacht, und zu den Hauptſtücken der gründlichen Schriftauslegung gerechnet, *erſtlich, Triplex textus Scrutinium, hiſtoricum philologicum & logicum; zum andern, Parallelismus realis, und drittens Pragmatologia exegetica*, dabey eine ſiebenfache Eintheilung der Porismatum vorkomt. In dem *zweiten* Abſchnit beweiſet der Herr Conſiſtorialrath theils überhaupt die Wichtigkeit der Theologiae exegeticae, theils, daſs dieſelbe von allen der Gottesgelahrheit Befliſſenen mit groſſem Fleiſſe, und zwar vor den übrigen theologiſchen Wiſſenſchaften, als in welche ſie einen unentbehrlichen Einfluſs hat, müſſe gelernet werden. Die S. 36-40 angeführten landesherſchaftlichen Befehle an die Univerſitäten zu Leipzig, Wittenberg, Gieſſen und Kiel, die fleiſſigere Treibung des Studii biblici und exegetici betreffend, geben dieſer an ſich gelehrten theologiſchen Abhandlung einen zufälligen Werth. Sie ſtehen mit dem Inhalt derſelben in einer genauen Verbindung, und werden vielen Leſern ſehr angenehm ſeyn.

Altona. In Helmſtädt iſt der Herzogl. Braunſchweigiſche Kammerrath und Profeſſor, Herr *Georg Heinrich Zink*, im ſieben und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, und in Heidelberg der erſte Profeſſor Medicinä und Churfürſtl. Leibarzt, Herr *Fr. Joſ. von Overkamp*, mit Tode abgegangen.

Nach Rinteln iſt der gelehrte Herr *M. Haſſenkamp* als Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen, und nach Erfurt Herr Mag. *Chriſtoph Friedrich Ludewig*, bisheriger Paſtor zu Waltersdorf, bey Gera, welcher unter andern Schriften das mit Beyfal aufgenommene Werk, *der Chriſt in der Welt*, herausgegeben hat, zum ordentlichen Profeſſor der Theologie; der bisherige auſſerordentliche Profeſſor in Leipzig, Herr *Bahrdt*, zum ordentlichen Profeſſor der Philoſophie, und Herr *Herel* zum Profeſſor elegantiorum litterarum berufen worden.

Im Anfange dieſes Blattes haben wir verſprochenermaſſen die Gedanken des Herrn *Deguignes* über die Fortdauer des chineſiſchen Reichs Auszugsweiſe angeführet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0364
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

45. Stück. Den 10 November. 1768.



Der Genuss von lauter Speisen aus dem Thierreiche erwecket bald einen Eckel und verursachet Fäulniss. Es erzeuget sich im Magen und den Gedärmen ein scharfes Laugensalz, das allerley schlimme, ja die gefährlichsten Zufälle veranlassen kan. Gartengemüse und Brod, wie überhaupt alle Speisen aus dem Pflanzenreiche, dienen diese üble Folgen zu verhindern. Man komt denselben am Besten zuvor, wenn man Speisen aus dem Thier- und Pflanzenreiche mit einander verbindet. Mehlichte Kornfrüchte, die man mit Fleischbrühe zubereitet, und bis zu einer gewissen Dicke, wie einen Brey oder Schleim einkocht, geben ein Narungsmittel ab, das nicht zu verachten ist. Wenn man die Beobachtungen der Aerzte lieset; so wird man finden, dass die Krankheiten weit bösartiger in dem nordlichen Theile von Europa, als in dem mitlern sind. Solte dieses nicht daher kommen, weil man daselbst mehr vom Fleische, als von Speisen aus dem Pflanzenreiche, lebt? Die Eyer sind ein überaus diensames Narungsmittel aus dem Thierreiche. Sie stärken ungemein, und sind leicht zu verdauen, wenn sie nur wenig oder gar nicht gekocht sind. Sie sind am gesundesten, wenn sie so, wie sie von der Henne kommen, hinuntergeschluckt werden. Die Milch ist auch ein gutes Narungsmittel. Sie vereinigt in sich alle Eigenschaften, die man wünschet, und keine

 von

von den nachtheiligen Folgen, die man fürchtet. Sie iſt die einfacheſte Koſt, welche die meiſte Aehnlichkeit mit unſerm Narungsſaft hat, und die verlornen Kräfte am erſten erſetzet. Da ſie ganz und gar von der Natur bereitet wird; ſo läuft man keine Gefahr, ſie durch eine gekünſtelte Zubereitung zu verderben. Sie nährt ſo gut, als eine Fleiſchſuppe und gehet nicht in die Fäulung über. Sie hebt den Durſt. Sie dient zur Speiſe und zum Getränke. Sie erhält alle Abſonderungen im Gange, und macht einen ruhigen Schlaf. Bey dem allen iſt es eine richtige Regel: Die Milch iſt unter allen Narungsmitteln dasjenige, das am leichteſten verdauet wird; aber in einem Magen, der ſie nicht wohl verdauen kan, verurſacht ſie den gröſten Nachtheil. Man frägt, welche Milch verdienet beſonders bey kranken Perſonen den Vorzug? Man bedienet ſich heutiges Tages der Milch von Frauen, von Eſelinnen, von Ziegen und von Kühen. Die Eſelsmilch iſt die wäſſerigſte, folglich macht ſie die Gefäſſe ſchlaff. Es iſt ein ſchädlicher Irthum, wenn man glaubt, daſs ſie beſſer iſt, als andere Milch. Die Frauensmilch ſol nach einiger Meinung um deswillen ſtärkender ſeyn, weil die Frauens Fleiſch eſſen. Dabey aber giebt man zugleich der Milch einer ſtarken Bäuerin, die doch wenig Fleiſch iſſet, und meiſt von Brod und Erdgewächſen lebet, den Vorzug. Es ſind wenige Fälle, in welchen nicht die Kuhmich die Stelle der Frauensmilch vertreten könte. Inzwiſchen thut die Frauensmilch bey geſchwächten Perſonen vortrefliche Dienſte. Nur iſt zu beſorgen, daſs, weil ſie aus den Brüſten muſs geſogen werden, dieſe Milchbehältniſſe Begierden in dem Kranken erwecken, die ihn in groſſe Gefahr, einen neuen Verluſt ſeiner ohnehin wenigen Kräfte zu leiden, ſetzen. Capiraccio erzehlet bey dem *Tiſſot*, man habe einem vornehmen Prinzen, nachdem er ſeine Kräfte durch die Unordnung des Lebens faſt gänzlich erſchöpfet hatte, zwo Ammen gegeben, zwiſchen welchen er, weil es ſehr friſche geſunde Perſonen waren, auch gar ſchlafen muſte. Ihre Milch habe ihn auch in kurzer Zeit dergeſtalt geſtärket, daſs er beyde in den Stand geſetzet, ihm nach einigen Monaten friſche Milch zu reichen, wenn er derſelben alsdenn von neuem bedürftig ſeyn möchte.

Gelehrte

Gelehrte Schriften.

Die beste Art, Korn-Magazine und Frucht-Böden anzulegen, auf welchen das Getraide niemals, weder vom weissen noch schwarzen Wurm angesteckt werden kan. Eine Preis-Schrift. Mit in Kupfer gestochenen Bauriſſen. Im Verlag der Richteriſchen Buchhandlung in Hannover. 1768. 4. Dieſe ſchöne Abhandlung haben wir der edelmüthigen Abſicht und Einſichtsvollen Denkungsart der preiswürdigen Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Aufnahme und Beförderung der Manufacturen, Künſte und nützlichen Gewerbe zu danken. Sie hatte *die beſte Angabe und Riß, zu einem für dortiges Clima am zuträglichſten eingerichteten Korn Magazin, nebſt den gröſten Vortheilen im Raum, Bewahrung, Verminderung der Koſten &c.* verlanget, und dafür einen Preis von zwanzig Speciesducaten ausgeſetzet. Herr *Dinglinger*, Veſtungs Baumeiſter in Hannover, der Verfaſſer dieſer Abhandlung, hat denſelben im Auguſtmonat dieſes Jahres erhalten, und den Inhalt ſeiner Preisſchrift durch dieſen Abdruck dem algemeinen Nutzen empfohlen. Auſſer der Zueignungsſchrift an Ihre Majeſtät, die Königin von Grosbritannien, beträgt dieſelbe vier Bogen, iſt in Form eines Briefes an oberwähnte Hamburgiſche Geſelſchaft abgefaſſet, und mit fünf in Kupfer geſtochenen Zeichnungen, auf welchen ſich der Standriſs, das Profil, der Grundriſs der Gewölber, der Grundriſs des unterſten Stockwerks, und der Grundriſs der eigentlichen Kornböden befinden, verſehen. Ohne dieſe kan die von dem Herrn Verfaſſer in Vorſchlag gebrachte Bauart nicht recht verſtändlich gemacht werden. Die Hauptſache beſtehet darin, *erſtlich* ein Kornmagazin ſol, in ſo ferne es über die Erde ſtehet, lediglich von Holzwerk gebauet werden, was in der Erde anzulegen wäre, kan maſſiv ſeyn; *zum andern*, ein Kornmagazin erfordert einen immer thunlichſt freyen Platz, oder ein geräumiges Revier, welches alle Beengung ausſchlieſſet; *drittens*, ſind die Kornböden in den Stockwerken eines Gebäudes eingeſchloſſen, ſo werden alle unterſte Fächer bis auf das Setz oder Sohlholz offen gelaſſen. Dichte auf das Setzholz wird ein anderthalb Fuſs hoher Rahmen in der Breite des

Faches mit schmalen Tralgen oder Sprossen, oder auch mit geflochtenem Drath versehen, dass keine Vögel herdurch kommen können, wieder eingeserzt, darüber ein Riegel gezogen, und der obere Rest zugemauert. *Viertens*, jedes Gitter sol endlich von aussen mit einer Klappen, einem Deckel oder Laden versehen seyn, welcher nach Erforderung des Wetters leicht zugemacht werden kan. Ein hölzernes Gebäude, sagt der Herr Verfasser, erfordert nicht so viele Kosten, als ein massives; lässet wegen Abgang der Dicke der Mauren einen grössern innern Bezirk gewinnen, ist dauerhaft, wenn die Ständer dazu von starken Eichenholz genommen werden, und kan, wenn es zu allen Seiten frey stehet, leicht für Feuersgefahr und völliger Einäscherung bewahret werden. Ein gemauertes Gebäude im Gegentheil ist zu einem Kornmagazin höchst ungeschickt, weil das Mauerwerk im Winter die Feuchtigkeiten anziehet, im Sommer ausdünstet, vielmals schwitzet, ja wol einen Ansatz oder Ausschlag von Salpeter zeiget. Dieses alles, so nachtheilig es auch der Aufbewahrung des Getraides seyn mag, ist noch das geringste, in Absicht der Ermangelung des grössesten Vortheils, welchen ein hölzernes Gebäude durch die vorgeschriebenen, mit Gitter und Läden versehenen Oefnungen an den untersten Fächern bis an das Sohlholz verschaffet. Denn durch diese, wie die Erfahrung lehret, streichet beständig ein so strenger Zug einer recht schneidenden Luft, dadurch *einmal* der schwarze und weisse Kornwurm, der diese strenge Luft schlechterdings nicht vertragen kan, gänzlich ausgerottet; zum *andern*, das Getraide recht ausgetrocknet, und seiner Güte nach verbessert wird, und *drittens*, darf dasselbe überdem nicht so oft und mit vielen Kosten umgestochen werden. *Wie offenbar ist es nicht*, schreibt der Herr Verfasser, *was für ausserordentlichen Schaden und beträchtliches Nachtheil der weisse und schwarze Kornwurm auf den Kornböden anrichtet. Die erfahrensten Haushalter und Fruchthändler wissen kein hinlängliches Mittel dagegen. Die Aeusserungen solcherhalben in den ökonomischen Schriften sind überal fehlsam, und dieses Uebel drücket manchen Guthsherrn, Beamten, Pächter, Hauswirth und Landmann, öfters so hart, dass er Abgang an seinem Vermögen leider, ohne*

ohne Rath und Hülfe zu finden. Einstens machte ich den merkwürdigen Versuch, und liess etliche Malter Frucht, worinnen der schwarze Wurm wimmelte, auf einen Boden, der sich nach der beschriebenen Methode verfertiget befand, hinauftragen und ausschütten. Nach Ablauf von wenigen Tagen war auch die mindeste Spuhr von diesem schädlichen Gewürme nicht mehr zu finden. Welch eine Wirkung! Dieses giebt dieser Preisschrift den grössesten Werth, dass ihr Inhalt auf wiederholte Versuche und ungezweifelte Erfahrungen gebauet ist. Den der Herr Baumeister hat zu Weyhe, im Bremischen, zu Flachstockheim, im Hildesheimischen, zu Walbek, im Mansfeldischen, und auf dem Hofe des Herrn von Hinüber, vor Hannover, dergleichen Kornböden, und zwar an jedem Orte mit dem glücklichen Erfolg in Absicht der Vertilgung des Kornwurms, angeleget.

Abhandlung über den Einfluß der Sitten auf die Sprache und den guten Geschmak, von F. G. Findeisen. Berlin, bey C. F. Voss, 1768. 6 Octavbogen. Herr *Findeisen* schreibt schön, und erläutert seine Sätze mit anmuthigen und wohlpassenden Beyspielen. Der Einfluss des Himmels macht es nicht aus; Gesetze, Regierungsform, Religion, Belohnungen und andere Umstände, die sich vielleicht nicht genau bestimmen lassen, müssen dazu kommen, wenn die Sitten eines Volkes sollen verbessert, wenn ein guter Geschmack bey demselben eingeführet, dasselbe zum Gefühl des Schönen gebracht, und bey demselben die Cultur der Künste und Wissenschaften befördert werden sol. Es wird daher im *ersten* Abschnit vom Einfluss des Himmels auf die Sprache und auf die Sitten eines Volks; im *zweyten* von dem Einfluss der Gesetze und der Religion; und im *dritten* von dem Einfluss der Kinderzucht gehandelt. Der *vierte* Abschnit enthält die Mittel zu den guten Geschmak zu gelangen, und trägt die Ursachen des Verfals desselben bey den Römern und Griechen vor. Im *fünften* und *sechsten* Abschnitte endlich folget eine Vorstellung von der Beschaffenheit der Sprache und Sitten in den christlichen Jahrhunderten, und von der Sprache und den Sitten der Deutschen. Nach der Anzeige dieses Inhalts enthält diese Schrift mehr als die Aufschrift ankündiget,

diget, und der Herr Verfasser trägt in der That eine kurze pragmatische Geschichte des Entstehens, der Fortdauer und dem Verfalle der Künste und Wissenschaften, des Geschmaks, der Verbesserung der Sitten und Feinheit der Sprache bey verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten vor. Man kan aus der Sprache auf den Geist eines Volks und seine Richtigkeit schliessen. Die Sinlichkeit ist der Spiegel, in welchem der Verstand die Bilder der äusserlichen Dinge betrachtet und durch Hülfe der Sprache wieder zurück wirft. Ohne die Geschichte der Römer zu kennen, kan man finden, dass dieses Volk von einem kriegerischen Geiste belebet worden, weil sie sowol die sitliche als kriegerische Tugend mit dem Wort *Virtus* benennen. Die Feinheit der Sprache gründet sich auf das feine Gefühl eines Volks von der Schönheit der äusserlichen Dinge; die ganze Sitlichkeit des Menschen aber aufs Gefühl zu bauen, heisset den Menschen in die Classe der Thiere versetzen. Der Himmel, sagt Polybius, macht die Sitten der Völker, so wie ihre Gestalt und Farbe. Die Africaner sind eben so unbändig, wie ihre Löwen. In der Sprache der Orientaler liegt ihr wilder und fliegender Sin aufgedeckt. Alle Völker des Occidents sind biegsam, wie ihre Sprache. Die Grausamkeit kan man den Griechen nicht vorwerfen; welche zu allen Zeiten das Lob gehabt, dass sie menschlicher, als die Römer, gewesen, und wir haben Vorzüge vor beyden, welche wir einer bessern Moral zuschreiben müssen, die uns lehret, unsere Feinde zu lieben. Ein weiser Gesetzgeber muss die herschende Neigung seines Volks nicht wie Lycurg mit Gewalt dämpfen; sondern der Unart einen Weg offen lassen, dass sie austoben kan, wie Solon es machte, der der griechischen Wollust so gar Ausschweifungen erlaubte. Die Griechen sind ihrem Ursprunge nach Phönicier, und ihre ältesten Schriftsteller verrathen ihr Vaterland durch die Hebraismen, davon Homer selbst nicht frey ist. Die Römer sind eine griechische Colonie; aber die Gesetzgeber haben dieses Volk so verändert, dass man an ihm die griechische Geburt nicht kennet. Die Kinder in Griechenland musten die Gesetze auswendig lernen, und erst gehorchen lernen, ehe sie befehlen lernten. Nicht die Freyheit ist die erste Quelle des Ruhmes, den sich

die

die Griechen erworben haben, sondern in der Aufmunterung durch die Gesetze und in der Kinderzucht ist sie zu suchen. Die Religion hat einen sehr grossen Antheil an der Bildung der Menschen. Die Religion bey den Heiden ist eben das, was die Politik ist, und unterscheidet sich nur durch die Namen der Götter und durch das Sinliche, womit man den Pöbel unterhielt, das dem Künstler Verdienst, und dem Dichter Stof zu singen verschafte. Die christliche Religion hat den schönsten Einfluss auf die Sitten und Wissenschaften der Menschen. Man muss der Jugend die Schönheit der Wissenschaften vorstellen, aber nicht vergessen, ihnen zugleich zu zeigen, dass es Mühe koste, diese Schätze zu samlen. Die Kinderzucht ist die Lehrerin der richtigen Vernunft, der Arbeitsamkeit, der Tugend und der Ehre. Zur Bildung der sinlichen Empfindungen waren die Gesetze der Griechen ausserordentlich gut; hingegen in andern Wissenschaften, die den Verstand näher angehen, sind jene Völker gegen uns nur lallende Kinder. Die Sitrenlehre der Christen lehret die Menschen, ihren eigenen Einsichten nicht zu trauen, und gegen andere freundlich und demüthig zu seyn; dadurch befördert sie wahre Erkentniss. Irthümer in der Religion sind in den Zeiten entstanden, da die Menschen einfältig waren. Der türkische Aberglaube entstand in der schlechtesten Zeit. Der Weltweise dehnet das Reich der Gedanken aus. Er kennet freylich nicht den Schmuck der Sprache, der das Ohr schmeichelt, aber er bringet Gold hervor, welches er den Redner und Dichter poliren lässet. Die Weltweisheit ist die Mutter aller schönen Künste, aber sie kan auch denselben zum Verderben gereichen, wenn sie ausartet, und Männer hervorbringet, welche die Natur nicht kennen. Die gröste Veränderung, die jemals in der Welt geschehen, ist die Ausbreitung der christlichen Religion. Es ist ganz falsch, wenn man in derselben den Grund des Verfalles der Wissenschaften sucht, denn derselbe ist aus der ganz ausgearteten und verderbten platonischen Philosophie herzuleiten. Die Veränderung der Kirche durch Luthern machte, dass die Philosophen in den neueren Zeiten selbst zu denken anfiengen, und auf den rechten Weg, demonstrativische Wissenschaften zu treiben, kamen. *Anmer-*

Anmerkungen und Nachrichten.

Kopenhagen. Der Spruch jenes Weltweisen, *das Vaterland eines Weisen ist die Welt*, ist übertrieben; und der Satz: *Wo es dem Menschen wohlgehet, da ist sein Vaterland*, ist unbestimt. Die Liebe zum Vaterlande hat eben den natürlichen Grund, welchen die Liebe der Eltern und der Anverwandten hat. Er lieget im Genusse des Guten, in einer aus dem langen Genusse des Guten erzeigten Fertigkeit und Gewohnheit, und in einem natürlichen Hange zur Dankbarkeit. Es ist daher möglich, dass ein unverständiges Kind seine Amme mehr liebet, als seine leibliche Mutter. Die Liebe zum Vaterlande erwecket eine Begierde, demselben zu dienen, den Flor und den Ruhm desselben zu befördern, und kurz, alles was zu einer patriotischen Gesinnung gehöret. Diese Materie ist in folgender Schrift auf eine angenehme Art ausgeführet: *Lettre sur l'amour de la patrie. Traduit du Danois.* Copenhague. 1768. 8. Dännemark, welches schon in den vorigen Zeiten grosse Gelehrten gehabt, zeiget sich in den neueren Zeiten, in Absicht der Wissenschaften und der Künste, in einer recht glänzenden Gestalt. Der wahre Patriotismus ist vielleicht in keinem Lande so edel und so sichtbar, als in diesem glücklichen Reiche, und die angeführte Schrift verdienete, durch diese wohlgerathene Uebersetzung, algemein bekant gemacht zu werden.

Altona. Am ersten November hielt der Herr Professor *Martin Friederich Pitiscus*, als erwählter Nachfolger des verstorbenen hochberühmten Herrn Professor *Reimarus*, im Hamburgischen Gymnasio seine Antritsrede, und bewies in derselben, *Eximium esse diuinae sapientiae specimen, quod de omnibus priscorum Hebraeorum scriptis veteris Testamenti libri solum superstint.* Zur Anhörung derselben hatte der diesjährige Rector, Herr D. *Wunderlich*, durch einen Anschlagbogen eingeladen.

Unter den vielen Mitteln in Brandschäden hat ein berühmter Arzt in verschiedenen sehr gefährlichen Fällen, bey Kranken, die über den ganzen Leib verbrant waren, so, dass sich schon der kalte Brand äusserte, von der bekanten Salbe, die aus Wachs, Baumöl und dem Gelben vom hartgekochten Ey, zubereitet wird, die vortreflichsten Wirkungen erfahren..

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0372
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

46. Stück. Den 17 November. 1768.



Der Abt *Molieres* gehöret zu denjenigen Gelehrten, welche glücklicher gelebet hätten, wenn sie weniger empfindlich gewesen wären. Er war erschrecklich hitzig, und kam oft in solchen Eifer, dass er entweder gar nicht reden konte, oder doch die äusserste Verwirrung seiner Gedanken auf eine noch verworrenere Art in der Rede zu erkennen gab. Diese Hitze kostete ihm sein Leben. Denn einmal hatte er sich in der Akademie so ereifert, dass er noch an allen Gliedern zitterte, wie er nach Hause kam. Er fühlete alsbald eine Veränderung in seiner Brust, es stellete sich ein Fieber ein, und dieses führete ihn im Jahr 1742, den 12ten May, ins Grab, nachdem er fünf und sechzig Jahr gelebet hatte. Dabey ist es recht zu bewundern, dass dieser hitzige Gelehrte zugleich der grösseste Phlegmaticus war, wenn er sich auf seiner Studierstube allein befand. Er hatte die Gewohnheit, auf dem Bette sitzend zu studiren, und seine Schriften und Schreibezeug auf einem Brette vor sich zu haben. Als an einem Tage seine Leute auf die Gasse gegangen waren, schlich sich ein Dieb ins Haus, denn er wohnete in dem königlichen Collegio zu Paris. Als dieser keinen Menschen wahrnahm, gieng er bis an das Zimmer, in welchem der Abt auf seinem Bette, mit seinem Pult und den darauf liegenden Büchern und Papieren, im vollen Studiren sass. Der Dieb

machte die Thüre auf, und sahe den im Bette beschäftigten Gelehrten ganz dreiste an. Dieser fragte: Was wolt ihr haben? Der Dieb antwortete: Euer Geld, mein Herr! Ohne sich im geringsten zu verändern, sagte ihm Herr Molieres, dort in dem Schubladen lieget es, nehmet es, und störet mich nicht in meinem Studiren. Der begierige Dieb fand bald, was er suchte; allein, er war mit dem einen gefundenen Beutel nicht zufrieden, sondern wühlete, in der Hofnung mehrere zu finden, die ganze Schublade durch. Herr Molieres sagte: Lasset doch um des Himmels willen meine geschriebene Papiere liegen. Der Dieb versetzte: Mein Herr, eure Papiere verlange ich nicht, die solt ihr alle behalten; nur Geld wolte ich nicht gerne liegen lassen. Und als er weggieng, vergas er, aus Freuden über den guten Fund, den er gethan hatte, die Thüre hinter sich zu zumachen. Die kalte Luft war dem auf seinem Bette sitzenden zärtlichen Gelehrten empfindlich, er rief den Dieb zurück, und bat ihn, wenigstens die Thüre hinter sich zu zu machen. Dieser kehrete auch ganz willig um, und that dem Verlangen des Abts auf die höflichste Art ein Genügen. Also schieden zwo sehr verschiedene Personen in gutem Frieden von einander: Der Dieb, der aus Begierde nach das Geld sich bis in das Zimmer des Philosophen gewaget hatte, und der Philosoph, welcher sich, um sein Studiren nicht zu unterbrechen, mit einer kaltsinnigen Gelassenheit bestehlen liess. — Zur Zeit des berühmten Boyle wolte die Societät der Wissenschaften einige ihrer Mitglieder nach Teneriffa abschikken, um auf dem Berge Pico Versuche über die Schwere der Luft anzustellen. Zwey von diesen Gelehrten verfügten sich zu dem damals in London residirenden spanischen Ambassadeur, und ersuchten ihn um einen Pass von seinem Könige, damit sie frey und sicher nach diese canarische Insel reisen könten. Der Ambassadeur empfieng sie sehr freundlich, versprach ihnen den verlangten Pass zu verschaffen, und, weil er sie für Kaufleute ansahe, fragte er, welche Quantität Weine sie wol einzukaufen gedächten. Die beyden Gelehrten meldeten ihm, dass sie ein ganz anderes Geschäfte auf der Insel zu verrichten vorhätten, denn sie wolten die Luft ausmessen, und ihre Schwere

abwägen. Der Ambaſſadeur ward zornig, und jagte ſie in vollem Eifer zum Hauſe hinaus. Nachher erzählte er in einer groſſen Verſamlung, daſs ſich in London eine Geſelſchaft unſinniger Leute befände, welche die Luft meſſen und ihre Schwere wägen wolten, und daſs gar zwey von dieſen tollen Menſchen ſo dreiſte geweſen, und von ſeinem Könige einen Paſs verlanget hätten, um ihr närriſches Vorhaben auf der Inſel Teneriffa ins Werk ſetzen zu dürfen. Man eröfnete dem Ambaſſadeur unter der Hand, daſs dieſe Geſelſchaft nicht eine Geſelſchaft unſinniger Leute, ſondern gelehrter Männer ſey, und daſs der König ſelbſt und der Herzog von York Mitglieder derſelben wären. Der gute Ambaſſadeur ſchwieg vol Verwunderung ſtille, bereuete ſein Verfahren, und ward über ſeine Unwiſſenheit ſchamroth.

Gelehrte Schriften.

Tractatio juridica, qua disquiritur, an et quatenus uſurae ex mora, a quantitatis donatore exigi poſſint, ſecundum jus romanum et hodiernum in Germania? Auctore Gottl. Euſeb. Oelze, Jurium Doctore. Jena, bey Hellern, 1768. 6½ B. 4. Dieſe Abhandlung iſt ſehr ordentlich geſchrieben. Der Herr Verfaſſer machet drey Abſchnitte, und handelt in dem *erſten* von der Rechtmäſſigkeit der Zinſen, und den Gründen derſelben überhaupt; in dem *zweiten* unterſucht er dieſe Rechtsfrage nach dem römiſchen, und in dem *dritten*, nach dem heutigen deutſchen Recht. Nach dem römiſchen Recht wird in Abſicht derſelben der Unterſchied, inter donationem mortis cauſſa, und inter donationem inter vivos, in Betrachtung gezogen. Bey jener iſt der Erbe allerdings verbunden, die Zinſen zu bezahlen, wenn er ſich in der Auskehrung der Donation ſaumſelig beweiſet, weil dieſe Schenkung, als ein Legatum, anzuſehen iſt; bey der Donatione inter vivos aber können keine Zinſen gefordert werden, es ſey dann, daſs ſich der Donator in der Form einer Stipulation zur Abtragung derſelben verbindlich gemacht habe; welches mit gehörigen Gründen bewieſen wird. Dabey insbeſondere ein dreyfacher Fall, als eine dreyfache Ausnahme von der Hanptregel erörtert worden, nemlich erſtlich, wenn der

Donator dotis das versprochene Heyrathsgut nicht innerhalb zwey Jahren, nach volzogener Ehe, ausliefert; zum andern, bey dem Promissore donationis propter nuptias; und endlich, wenn der Donator zur Bezahlung der Schenkung, gerichtlich ist verurtheilet worden, und in vier Monaten dem richterlichen Spruch keine Folge leistet. Nach den deutschen Gesetzen ist ein Donator usuras morae jederzeit zu bezahlen schuldig, er mag sich dazu ausdrücklich verbindlich gemachet haben, oder nicht; weil in diesen einem jeden Schuldner ohne Unterschied, die Zinsen abzutragen, auferleget wird. Der Herr Verfasser führet die Gründe seines Satzes an, widerleget die Rechtsgelehrten, welche das Gegentheil behaupten, und bestimmet, zum Beschluss, das Quantum der Zinsen in verschiedenen Fällen, und die Zeit, von welcher dieselben berechnet zu werden anfangen können.

Histoire des Philosophes modernes avec leur portrait ou allegorie. Tom. VI. Histoire des Physiciens. Par M. Saverien. A Paris, chez François Graveurs du Cabinet du Roi, & chez les Libraires odinaires. 1768. Herr Saverien leget der Physik einen grossen Vorzug vor der Metaphysik, und selbst vor der Mathematik, bey. Jene enthält, nach seiner Meinung, Chimären und Voraussetzungen, oder, wenn man viel sagen wil, einige Meinungen und Wahrscheinlichkeiten. In Absicht der Mathematik trägt die Physik bekantere, viel gemeinnützigere, begreiflichere, und nicht allein Lehrsätze, die den Verstand schärfen, sondern überhaupt solche Sachen vor, die einen Einfluss in unsere Erhaltung und in die Beförderung der Vortheile der menschlichen Gesellschaft haben. Allein, wenn man durch die Methaphisik nicht das barbarische Gewäsche der Scholastiker, sondern die Wissenschaft von den ersten und algemeinen Gründen der menschlichen Erkentnis verstehet; so hat die Physik ihre wahre Verbesserung in den neueren Zeiten vornemlich der Metaphysik und der Mathematik zu danken. Hätte Baco de Verulamio nicht den Weg gewiesen, nach den ersten Gründen aller Wahrheiten, die Natur der Körper zu erforschen; hätte Cartesius nicht die Mathematik mit der Physik verbunden, und hätte ein Leibnitz, Newton und Wolf nicht den von

ihm

ihm gemachten Anfang in die gehörige Richtung gesetzet und fortgeführet; so würde die Naturwissenschaft nie zu derjenigen Volkommenheit gelanget seyn, welche sie gegenwärtig hat. Herr *Saverien* hat nicht völlig Unrecht, wann er sagt, mit der Naturlehre haben sich die Menschen vom Anfange der Welt her beschäftiget, und doch sind es etwa erst hundert Jahr, dass dieselbe eine vernünftige Gestalt erhalten hat. Die alten Naturforscher baueten zum Theil auf den Grundsatz, aus Nichts wird Nichts, und lehreten, dass keine Substanz anfange, noch aufhöre, zu seyn. Andere nahmen die Atomen als den Grundstof zur Bildung der Körper an, und schrieben diese, entweder einem Ohngefehr, oder der Wirkung eines geistlichen mit Verstand begabten Wesens, zu. Thales sagte, alle Dinge entstehen aus dem Wasser, welches auch das algemeine Nahrungmittel aller Pflanzen und Thiere wäre. Sein Schüler der Anaximander, nahm das Unendliche zur Urquelle der Dinge an, in welche sie alle auch wieder zurückkehreten. Anaxmienes hielt die Luft für unendlich, und setzte sie als die erste Materie der Körper an die Stelle des Wassers. Anaxagoras schwung sich bis zum götlichen Urheber aller Dinge hinauf, und lehrete, dass dieser denen Theilchen oder Elementen einen gewissen Hang oder Trieb zu einander eingepräget habe; vermöge dessen sie sich zur Bildung der Körper vereinigten, so wie aus den von uns genossenen Speisen sich einige Partikeln zum Blut, andere ferner zu andern Feuchtigkeiten unsers Leibes geselleten, noch andere zum Wachsthum der Häute, der Muskeln, der Nerven, der Knochen, der Nägel, der Haare, verfügen. Dieses ist eben dasjenige künstliche Lehrgebäude, welches in unsern Tagen von neuen von einem berühmten Naturforscher, auf eine sinreiche und witzige Art, ausgeschmücket worden. Herr Saverien setzet die Geschichte der Naturlehre bis auf den Aristoteles, und von diesem bis auf den Seneca fort, mit welchem die Naturlehre zu Grabe gieng. Er stellet das Wüste und die Nebel vor, in welchen diese edle Wissenschaft sich befand und gleichsam verhüllet war, da Aristoteles angebetet und nicht verstanden ward, bis Ramus, Baco, Gassendi und Carteſius, doch, ohne den Mönch Roger

Bacon mit Stillschweigen zu übergehen, den Weg zu einer vernünftigen Naturforschung öfneten. Die neueren berühmten Naturforscher, deren Leben in diesem sechsten Bande beschrieben, und von deren Schriften und Verdiensten Nachricht gegeben wird, sind *Rohault*, *Royle*, *Hartsoeker*, *Poliniére*, *Molieres*, *Desaguliers*, *s'Gravesande* und *Muschenbroek*. Im Anfange dieses Blattes haben wir ein Paar Erzehlungen aus dieser Geschichte des Herrn Saverien angeführet.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Bey le Jai sind zu haben: *Longes philosophiques, par M. Mercier*, 1768. 12. Eben nicht unbekante, aber nützliche Wahrheiten und Lehren werden hier in einer angenehmen Einkleidung vorgetragen. Es sind überhaupt zehn Abhandlungen, in der Form von zehn Träumen, und den Inhalt derselben geben die Ueberschriften zu erkennen. L'Optimisme; de l'Ame; de la Cupidité & de la Vertu; de la Royauté & de la Tyrannie; Les Lunettes; La Peinture du monde heureux; La Guerre; De la Fortune & de la Gloire; L'Amour; Le Ruisseau philosophique. In der ersten Abhandlung wird die göttliche Gerechtigkeit wider den Einwurf vertheidiget, dass es dem Frommen in der Welt schlecht gehet, und der Gottlose im Ueberfluss lebet. Eine unsichtbare Hand schreibet auf einer Tafel: Die Tugend leidet, weil sie ohne Leiden sich nicht als Tugend beweisen könte. Ihre Schwester ist Geduld, und die Standhaftigkeit unterstützet sie. In dem vierten Traum theilet ein indianischer Gott Ferngläser aus. Die Menschen sehen alle ihre zukünftige Glücksfälle; aber sie erblicken zugleich in der Ferne alles Unglück, das ihnen bevorstehet. Durch diesen Anblick wird das Vergnügen, welches sie über die erste Aussicht, empfanden, vergallet.

Braunschweig. Hierselbst ist die Abhandlung, welche im Jahr 1766 bey der Königl. Grosbritannischen Societät der Wissenschaften in Göttingen den Preis erhalten hat, mit neuen Zusätzen vermehret, unter folgender Aufschrift aus der Presse gehoben worden: *Policey der Industrie, oder Abhandlung von den Mitteln, den Fleiß der Einwoner zu ermun-*

ermuntern. Im Verlage des Wayſenhauſes, 1768. 480 Octavſeiten. Auſſer dem Fleiſs in Manufacturen, und wie derſelbe zu erwecken und zu befördern iſt, welches den eigentlichen Inhalt dieſer Preisſchrift ausmachte, hat der Verfaſſer, Herr *Philipp Peter Guden*, auch noch im fünften Kapitel von der Ermunterung des Fleiſſes der Einwohner, in Abſicht des Ackerbaues, gehandelt, und verſchiedene leſenswürdige Vorſchläge und Anmerkungen über Ermunterungen durch Geld, durch Erſetzung eines als vom Viehſterben erlittenen Schadens, durch Beſtrafungen der Faulheit, welche bey dem niedrigen Landmanne oft mehr Nutzen ſchaffen, als Belohnungen &c. vorgetragen.

Hildesheim. Die ſchriftmäſſige Lehre unſerer evangeliſchlutheriſchen Kirche vom heiligen Abendmahl verdienet um deſtomehr in ihrer Lauterkeit vorgetragen zu werden, je heftiger dieſelbe in unſeren Tagen von verſchiedenen, theils aus Bosheit und Verachtung des götlichen Wortes, theils aus Unverſtand und Mangel einer geheiligten Abſicht, iſt angefochten und verdrehet worden. Dieſelbe iſt mit der Lehre von der rechtſchaffenen Buſſe und wahren Sinnesänderung unzertrenlich verbunden. Denn die Sinnesänderung iſt der Grund des ganzen Chriſtenthums, und der einzige Weg, zum wahren Glauben an Chriſtum und zum Genuſs aller uns von ihm erworbenen Heilsgüter zu gelangen. Von dieſen beyden wichtigen Stücken des thätigen Chriſtenthums hat der verdiente Herr Superintendent *Koken* einen allen Heilsbegierigen Chriſten ſehr faſslichen und erbaulichen Unterricht in der vierten Auflage ſeines bisher mit vielem Segen gebrauchten Beicht- und Communion-Buches ertheilet. Daſſelbe enthält *drey* Hauptſtücke, nemlich die Lehre von der Buſſe; die Lehre vom heiligen Abendmahl, und die Vorſtellung der Pflichten, die ein Chriſt nach dem Genuſſe des heil. Abendmahls zu beobachten hat. Ein jedes Stück iſt theoretiſch und praktiſch abgehandelt, und mit erwecklichen Gebetsformeln begleitet. Weil zu unſern Zeiten Schriften, die auf die Beförderung der Götſeligkeit gehen, immer ſeltener werden, da man die Theologie, bloſs als eine theoretiſche Wiſſenſchaft in den Kopf zu faſſen, bemühet

mühet ist; so stimmen wir dem Wunsche dieses rechtschaffenen Lehrers bey, dass Gott über alle, welche sich dieses Buches zu ihrer Erbauung bedienen, ein reiches Maass der Gnade zur Erleuchtung und Heiligung ihrer Herzen ausschütten wolle! D. *Johann Carl Kokens, der evangelischen Kirchen und Schulen in Hildesheim Superintendenten, wahre Abbildung eines Bußfertigen und von Gott begnadigten Sünders &c. Vierte und ganz verbesserte Auflage. Mit Churfächsischer gnädigsten Freyheit.* Hildesheim, im Verlage des Altstädter Waysenhauses, 1768. 1 Alph. 16 B. 8.

Altona. An die Stelle des verstorbenen Herrn Consistorialassessor *Herbarts* ist der bisherige Rector in Segeberg, Herr *Martin Ehlers*, welcher sich durch eine Schrift, von Verbesserung der Schulen, bekant gemacht hat, zum Rector in der Stadt Oldenburg allergnädigst verordnet worden.

Bey einer Erbtheilung, da zwo Erbinnen die ganze Verlassenschaft unter sich in die Hälfte theileten, kam ein schöner Orangebaum vor, welchen eine jede Erbin mit gleicher Begierde für sich zu behalten wünschte. Der Gärtner that ihnen den Vorschlag, dass er den Stam des Baumes von der Krone bis durch die Wurzel von einander sägen, und jede Hälfte durch gehörige Pflege zu einen eben so schönen, gesunden und volkommenen Baum, anziehen wolte. Sein Vorschlag ward genehmiget und mit dem glücklichsten Erfolg dergestalt volführet, dass jede Hälfte, nachdem die abgesagte Seite mit weichem Wachs beschmieret worden, von neuen Zweige geschossen, und im Wachsthum wieder einen völligen runden Stam gebildet hat. Einige haben an der Wahrheit der ganzen Geschichte gezweifelt; andere haben allein die Möglichkeit, einen mitten durchgesagten Baum im Leben zu erhalten, und ihm, zur völligen Heilung der grossen Wunde, ein hinlängliches Wachsthum zu verschaffen, in Zweifel gezogen; noch andere berufen sich endlich auf die mitten durchgerissenen Weidenstämme, die man an den Ufern des Wassers häufig findet, um die Möglichkeit des angeführten Vorschlages des Gärtners zu behaupten. Ueberhaupt wäre zu wünschen, dass von Liebhabern der Naturkunde durch angestelte Versuche die Möglichkeit der Sache ausser Zweifel gesetzet würde.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0380
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

47. Stück. Den 24 November. 1768.



Das grosse russische Reich ist lange noch nicht so bevölkert, als es dem Inhalt seiner erstaunenden Fläche nach seyn könte. Nach Tempelmans Maass hat es, ohne die asiatischen Länder, über eine Million englische Quadratmeilen, und solte also, nach Vaubans Sätzen, hundert und funfzig Menschen auf eine Quadratmeile gerechnet, ein hundert und funfzig Millionen Einwoner, und also vier und vierzig Millionen mehr, als das ganze übrige Europa haben. Denn für Europa, Russland ungerechnet, zählet man hundert und sechs Millionen Menschen. Süssmilch und andre haben dargethan, dass Russland aufs höchste nur vier und zwanzig Millionen Seelen enthalte, und also kaum so viel als das einzige Deutschland, obgleich dieses noch nicht einmal ein Fünftheil so gross ist, als Russland. Wenn man nun auch sehr viel annimt, und ein Drittheil der ganzen Grösse darauf rechnet, dass in dem nordlichen Theile von Russland, wegen der Kälte und des Schnees, nur sehr wenige Menschen Narung finden können; so müsten doch hundert Millionen Einwoner da seyn, welche in denen südlichen wärmeren und fruchtbaren Ländereyen dieses Reiches hinreichende Wohnplätze und überflüssigen Unterhalt finden würden. Russland könte also, nach dieser Berechnung, sechs und siebenzig Millionen Unterthanen mehr besitzen, als anjetzo, wenn die Bevölkerung mit der Grösse des Landes in einem gehörigen Verhältniss stünde. Wie wichtig ist daher die Bevölkerung für dieses grosse Reich, und wie

leicht könte es in der politischen Wageschaale das Uebergewicht über ganz Europa erhalten! Die Menge der Unterthanen ist die erste Quelle der Macht und des Reichthums eines Landes. Hauptsächlich aber ist diejenige Classe der Unterthanen zu vervielfältigen, wodurch der Staat ernähret wird, und welcher zur Beschützung desselben Krieger ins Feld stellet. Hier behält der Bauer immer den Preis. Auf dem platten Lande ist die Pflanzschule, woraus die Bevölkerung ihren stärksten Zuwachs erhalten kan, ein Zuwachs, der nicht ehender auf höret, als jenseits denen Gränzen der ödesten Gefilde, und alsdenn, wann keine Wildniss mehr zum Anbau übrig seyn wird. Wie viele Erdstriche liegen nicht oft wüste, blos aus Mangel der Hände, die sie bearbeiten solten. In eben dem Verhältniss, dass die Bevölkerung auf dem platten Lande mit schnellen Schritten fortgehet, wird zugleich der dauerhafte Grund zum Anwachs der Einwoner in den Städten geleget. Eine Menge Bauern liefern einen Ueberfluss an Landesprodukten und rohen Materialien zu allerley Waaren. Die meisten Sorten dieser Waaren sind eben dieser Menge Bauern als Nothwendigkeiten des Lebens nöthig, und sie gebrauchen jährlich eine grosse Quantität derselben. Es wird also eine Menge anderer Menschen erfordert, welche aus diesen rohen Produkten die nöthigen Waaren verfertigen, um die grosse Menge der Landleute damit zu versorgen. Hier ist Stoff zu Fabriken. Alle Fabriken bevölkern ein Land; diejenigen aber, so fremde Produkten verarbeiten, sind höchst unsicher. Die Ausländer dürfen nur die rohen Materialien zu liefern auf hören, anderswohin verführen, oder, ni ihrem eigenen Lande zu verarbeiten, anfangen; so sind solche Fabriken plötzlich ruiniret, eine Menge Menschen wird brodlos, und muss ein Land verlassen, wo es seinen Unterhalt nicht mehr finden kan. Dies geschahe in den Niederlanden, als die Königin, Elisabeth, die Ausfuhre der englischen Wolle verbot. In dieser beständigen Gefahr stehen die französischen Tuch- und Seidenfabriken. Denn diese können der spanischen Wolle und der piemontesischen Seide nicht entbehren. Sind die Fabriken erst so weit gekommen, dass sie von den Unterthanen selbst mit allen Bedürfnissen versorget werden; so können sie durch neue Erfindungen der Schönheit, der Dauerhaftigkeit,

keit, und durch wohlfeile Preise selbst fremden Nationen angenehm gemachet werden. Es wird ein Commercium entstehen, welches auf einem so dauerhaften Grunde ruhet, dass es nie sinken kan. Ackerbau, Fabriken und Handlung blühen, wo die Bevölkerung blüher. Die Bevölkerung wird eine Pflegemutter des Ackerbaues und der Fabriken, so wie sie vorher eine Tochter von beyden war. Vermehret die Hände, welche die Erde bauen, vervielfältiget die Menschen, so werden aus Wüsteneien ergiebige Provinzen werden. Dieses sind die Eroberungen, die mitten im Frieden geschehen können, und der Staat wird ohne Blutvergiessen innerhalb seiner Gränzen vergrössert und mächtiger.

Gelehrte Schriften.

A Philosophical Survey &c. London, 1768. Einige halten die Grausamkeit, mit welcher ein Thier das andere ergreifet, zerreisset und auffrisst, für eine Folge des betrübten Sündenfalles der Menschen, für eine Unordnung und für ein Verderben in der Natur. Ein hiesiger ungenanter Schriftsteller behauptet in der angeführten Abhandlung das Gegentheil. Der Untergang des einen, sagt er, dienet in der Natur zur Hervorbringung des andern. Hier ist ein beständiger Zirkel, der letzte Punkt berühret den ersten. Die ganze Schöpfung gehet auf einen höhern Grad der Volkommenheit, und führet die endlichen Dinge von einer Stuffe zur andern. Er theilet seine Schrift in drey Theile ein, so dass im *ersten* von dem Leben der Geschöpfe, der Verschiedenheit und den von der Natur bestimten Gränzen desselben, und in dem *andern* von dem beständigen Kriege in dem Thierreiche, da das eine dem andern zur Narung, oder der Tod des einen zum Leben des andern dienen muss, gehandelt wird. In dem *dritten* werden endlich die Einwürfe, die wider das vorgetragene Lehrgebäude gemacht werden können, beantwortet. Der Löwe und Tieger ist vom Anfange der Schöpfung mit spitzigen Zähnen, so wie der Adler mit einem starken Schnabel und scharfen Klauen versehen gewesen. Die listige Spinne hat ihre Kunst, seine Netze zu spinnen und aufzustellen, nicht erst in der Folge der Zeit gelernet, und andere Thiere haben von der Natur nöthige

Waffen zur Nothwehr, Behändigkeit und Geschicklichkeit, ihren Feinden zu entgehen, erhalten. Es werden die Vortheile, welche in dem Naturreiche durch die Fleisch fressenden Thiere zuwege gebracht werden, gezeiget. Der Mensch selbst gehöret in diese Classe, und ist mit Zähnen, wie andere Thiere, die vom Fleische ihres Geschlechts leben, begabet. Menschen, die sich des Fleischessens enthalten, sind, nach der Behauptung des Verfassers, nicht so stark und herzhaft, als diejenigen, welche sich des Fleisches anderer Thiere zu ihrer Narung bedienen. Ja, unser Schriftsteller glaubt, dass die Erde nicht fähig wäre, Früchte und Kräuter genug hervorzubringen, wenn die Menschen von diesen allein ihr Leben unterhalten wolten. Wenn auch der Grund des hier vorgetragenen Lehrgebäudes richtig ist; so werden doch in dieser Schrift verschiedene Folgerungen gemacht, welche theils eine genauere Prüfung verdienen, theils offenbar falsch sind.

Johann Christoph Wölner, des Obercollegiatsstifts U. L. F. zu Halberstadt Canonici Preisschrift wegen der eigenthümlichen Besitzungen der Bauern; welche bey der Russisch-Kayserl. freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg den ersten May 1768 das Accessit erhalten. Wahlspruch Catharina. Berlin, im Verlag der Realschule, 1768. 5. Octavbogen. Der Herr Verfasser handelt eine Materie ab, die schon vielfältig in öffentlicen Schriften erörtert worden. Den grossen Nutzen, welcher aus dem eigenthümlichen Besitz von Ländereyen, wenn solcher den Bauern eingeräumet wird, entstehet, haben verschiedene Gelehrten und rechtschaffene Patrioten so deutlich vorstellig gemacht und angepriesen, dass er nicht mehr in Zweifel gezogen werden kan. Daher ist derselbe auch in verschiedenen Ländern schon bekant, und ein solcher eigenthümlicher Besitz wirklich hin und wieder eingeführet worden. Weil aber eine jede Sache eine doppelte Seite hat, von welcher sie kan betrachtet werden; so ist kein Zweifel, dass auch bey dieser einige nachtheilige Umstände und Folgen vorkommen, deren Untersuchung und Vorstellung zur mehrern Aufklärung, Bestätigung und genaueren Bestimmung des Hauptsatzes dienen können. Im algemeinen betrachtet ist die Einführung des eigenthümlichen Landbesitzes der Bauern algemein nützlich; allein,

allein, in der Anwendung auf besondere Reiche, Länder und Güter, zeigen sich Schwierigkeiten nnd Hindernisse, sowol in Absicht des Besitzes der Ländereyen selbst, als in Absicht der Pflichtunterthanen, welche nicht müssen ausser Acht gelassen, sondern vielmehr in eine aufmerksame Betrachtung gezogen werden. Der Herr Canonicus schreibt in seinem kurzen Vorbericht: Mancher einsichtsvoller Leser wird vielleicht sagen, dass bey Erzählung der Vortheile, der Schaden des Gegentheils nicht besonders und ausführlich gezeiget worden. Allein, ich habe nicht Muth genug gehabt, dieses traurige Gemälde öffentlich aufzustellen, und aus den wichtigsten Gründen einen Theil meiner Abhandlung mit widerstrebender Hand ausgestrichen, um selbige zugleich also unverändert drucken zu lassen, wie ich sie nach Petersburg eingeschicket habe.„ Wir wünschen, dass der Herr Verfasser uns nicht allein diesen weggestrichenen Theil, der den Gründen seiner Abhandlung den grössesten Nachdruck geben kan, schenken; sondern uns zugleich eine Betrachtung der bey der eigenthümlichen Einräumung gewisser Ländereyen an die Bauern vorfallenden möglichen Hindernisse, Unbequemlichkeiten und besorglichen nachtheiligen Folgen, liefern möge. Die von der freyen ökonomischen Gesellschaft in Petersburg vorgelegte Aufgabe enthielt zwo Fragen: *Erstlich ist es dem gemeinen Wesen vortheilhafter, daß der Bauer Land, oder nur bewegliche Güter zum Eigenthum besitze?* Zum *andern, in wie weit muß sich dieses Eigenthum erstrecken, daß es am nützlichsten für das gemeine Wesen sey?* Daher theilet sich auch diese Abhandlung in zwey Theile. In dem *ersten* wird bewiesen, dass einmal der Reichthum, zum *andern* die Bevölkerung eines Landes befördert wird, wenn der Bauer eigenthümliches Land bekomt; in dem *andern Theile* werden die Einschränkungen angeführet, dadurch die eigenthümliche Besitzanweisung muss bestimmet werden. Die Schätze der Erde sind allein unerschöpflich, und alles in einem Staate blühet, wenn der Ackerbau im Flor ist. Der Reichthum gleichet einem Strohm, der sich von dürren unangebaueten Höhen wegwendet und sich nur in fruchtbare Thäler ergiesset. Ein Landgut wird entweder vom Gutsherrn bewirthschaftet; oder ist verpachtet; oder Stückweise an

die Lasbauern ausgethan; oder wird unter die Bauern als ein Eigenthum vertheilet. Der lezte Fall ist der vortheilhafteste. Der Herr, der Verwalter und der Pächter, sind nur einzelne Menschen, die nicht alles im Kleinen übersehen können. Der Lasbauer ist wie ein Vogel auf dem Dache, und hat, wie der Pächter, einen ungewissen Besitz. Der Bauer aber, wenn er so viel Land zum Eigenthum erhält, als er bearbeiten kan, wird den grösesten Fleis anwenden, und nicht mehr als ein Sklave oder Frondiener arbeiten, sondern sich alle Vortheile zu Nutze machen, den Ackerbau im Lande befördern, die Wohnhäuser in gutem Stande erhalten, und den Geist der Arbeitsamkeit unter seine Mitgenossen ausbreiten. In Absicht dieser dem Lande verschaften Vortheile mus er nicht mit mehr Abgaben belästiget werden, wenn er mehr Nutzen von seinen Ländereyen zu ziehen anfänget. Frankreich hat dem Bauer durch harte Abgaben den Muth benommen. Allein, mit welchen Farben malen uns die dasigen Patrioten die innere Armut und die Entvölkerung des platten Landes? Ist der Bauer vermögend, so gewinnet der Kaufman, der Fabrikant, der Handwerker. Der freygegebene Kornhandel, und überhaupt der Handel mit Landesprodukten, ist der eigentliche Hauptcanal, durch welchen fremdes Geld in ein Land hineinströmet. England fand im Jahr 1683 das Geheimnis, seinen Ackerbau blühend zu machen. Es wurden für diejenigen Preise ausgesetzt, welche das meiste Korn ausserhalb Landes verkaufen könten. Nichts ist endlich einem Staat vortheilhafter als die Anlegung solcher Fabriken, darin die Landesprodukten verarbeitet werden. Die Holländer haben die Produkten anderer Nationen in ihren Fabriken zu verarbeiten angefangen, und durch diesen Kunstgriff zwey bis dreyhundert Procent gewonnen. Bey dem Tuchmachen hat man berechnet, dass mit einer Million Wolle fünf Millionen Tuch geschaffet werden. Der andere Nutzen ist die Bevölkerung. Ueberall, wo Land zum Fruchttragen geschickt gemacht wird, da ist Stoff zur Bevölkerung. Hat der Bauer eigenthümliches Land, so sind ihm seine Kinder nicht zur Last, sondern sehr nützlich. Diese Austheilung des eigenthümlichen Landes an die Bauern ist ein Hauptmittel die Bevölkerung zu befördern;

dern; daher solten alle Gutsherrn dnrch Würden, Geschenke und andere Belohnungen, zur Volführung dieses Mittels gereitzet werden. Denn der Weg der Belohnungen ist jederzeit mit Blumen bestreuet. Was der Herr Verfasser von der Bevölkerung des russischen Reichs insbesondere sagt, ist in diesem Blatte kurz vorher angeführet worden. In *zweytem* Theil wird, im Anfange, von der Leibeigenschaft geredet. Bey dieser und den im vorhergehenden vorgetragenen Anmerkungen hätte aber auch billig ein Augenmerk auf den grossen Vortheil, der durch diese angepriesene Landesökonomie, in Absicht der sitlichen Verbesserung der Landleute erhalten wird, sollen gerichtet werden. Die Einschränkungen dieses Eigenthumsrechts endlich sind folgende: Der Bauer kan nur in dem Falle, wenn er faul ist, desselben beraubet werden. Er muss das Eigenthumsrecht nicht zum Schaden des ganzen Landes misbrauchen. In England fieng man an, die schönsten Kornländer in Wiesen zu verwandeln, weil die Pferdezucht grossen Vortheil brachte, daraus aber im Ganzen ein grösserer Schade erwachsen muste. Bey veränderten und gesteigerten Preisen dürfen die Auflagen des Bauern nicht vermehret werden, wenn er seine Abgiften an Früchten liefert. Nur im Fall, wenn der Besitzer alt und zur Bebauung des Landes uvermögend wird, kan ihm verstattet werden, seinen eigenthümlichen Acker an einen andern tüchtigen Ackersman zu verkaufen, oder an einen solchen seiner Anverwandten zu vermachen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Die Briefe der Mad. von *Sevigné* an ihre Tochter, die Gräfin von *Grignan*, enthalten viele nützliche Lehren, sinreiche Betrachtungen und verschiedene merkwürdige Anekdoten; aber auch eine Menge Wiederholungen, die den Leser ermüden. Und wie viele Leute haben Zeit, Geduld und Lust, sechs Bände von Briefen, die in einerley Geschmak, ob zwar zugleich in einer angenehmen und rührenden Schreibart abgefasset sind, durchzulesen. Bey Desaint ist ein wohl abgefasster Auszug aus denselben zu haben *Sevigniana, ou Recueil de Pensées, d'anecdotes litteraires, historiques & morales, tirées des Lettres de Mad. la Marquise de Sevigné, avec*

des

des remarques pour intelligence du Texte. A Grignan. 1768.

Altona. Die Akademie Françoiſe verlanget für den gewöhnlichen Preis, welchen ſie auf das 1769ſte Jahr ausgeſetzet hat, eine Lobrede auf den *Moliere*, und die Akademie zu Lyon wil im Jahr 1770 die volſtändige und gründlichſte Abhandlung über die *Lympha, ihren Beſtandtheilen, ihre Erzeugung, Fortführung in alle Theilen des Körpers, ihren Nutzen &c.* mit ihrem Preiſe belohnen.

Man hat an verſchiedenen Orten aus einer recht guten Abſicht Witweneaſſen errichtet; aber, ſie ſind zum Theil wider Vermuthen in kurzer Zeit zu Grunde gegangen. Herr *J. A. Kritter*, Senator und Cämmerer in Göttingen, gab im vergangenen Frühjahre eine kleine Schrift unter dem Titel heraus: *Auflöſung der wichtigſten Fragen, welche anjetzo wegen Einrichtung dauerhaften Witwenpflegeſchaften aufgeworfen werden*, und zeigete in derſelben, daſs eine ſolche Caſſa unmöglich beſtehen könne, wenn ſie nicht ein ſehr groſſes Capital zuſammen ſamlete, weil, indem ſich die Geſelſchaft beſtändig rekrutiret, die Zahl der Witwen mit der Zeit wenigſtens auf 50 gegen 100 Ehemänner anwachſen müſſe; wenn ſie aber ausſtirbt, 10 Witwen gegen einen Eheman kämen. Hiebey hatte der Herr Kämmerer das Verhältniſs der Sterbenden zu den Lebenden, nach den Schriften des Herrn *Kerſeboms, Struyks, Deparcieux* und *Süſsmilchs*, zum Grunde geleget, und behauptet, daſs verſchiedene anſehnliche Witweninſtitute nach zehn Jahre zu Grunde gehen müſſen, wofern ſie ihre Einrichtung nicht gänzlich änderten. Dagegen aber iſt im 81ſten Stück *des hannöveriſchen Magazins* 1768 ein Aufſatz, *neuerfundene Wahrheit: Daſs in Paris alle getaufte Kinder von ſolchen Ehefrauen geboren werden, die keine Männer haben*, eingerückt worden, welche nicht ſowol eine gründliche Widerlegung, ſondern eine höniſche Verſpottung des Herrn *Kritters* enthält, wie derſelbe ſolches in dem 30ſten Stück der *Göttingiſchen gelehrten Beytrage zum Nutzen und Vergnügen*, vom 29ſten Octob. 1768, angezeiget hat. Wir haben dieſer Sache hier Erwähnung gethan, theils weil die Unterſuchung an ſich nicht von geringer Beträchtlichkeit iſt; theils weil wir von einem Freunde es zu thun ausdrüklich ſind erſuchet worden, indem es bekant iſt, daſs verſchiedene Perſonen hieſiger Gegend auch an auswärtigen Witweninſtituten Antheil zu nehmen pflegen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0388
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

48. Stück. Den 1 December. 1768.



Ein Stadtvoigt zu Neuburg, etwas über sechszig Jahr alt und sanguinischen Temperaments, sass mit seiner Frau am Tische, und fieng plötzlich an in der Rede zu stottern, ohne irgend einen andern Zufal zu haben, oder eine Veränderung und einigen Schmerz im Kopfe zu empfinden. Seine Rede hatte nicht den geringsten Zusammenhang mehr. Wenn er ein Wort ausgesprochen hatte, so blieben die folgenden aus, und wenn er mit einem andern den Anfang machte, so fehlete abermals die Folge, der dem Zusammenhange nach dazu gehörigen. Seine Frau, welche über diesen Vorfal in nicht geringe Bestürzung gerieth, brachte ihn alsobald zu Bette, und, weil sie einen Schlagfluss, oder eine Lähmung der Gliedmassen der Sprache befürchtete, so liess sie den Herrn D. Georg Seger rufen. Dieser untersuchte den Zustand des Kranken aufs genaueste. Der Urin war natürlich, der Puls etwas schwach, doch ohne eine andere Unordnung zu erkennen zu geben. Weil sich nun im Körper und allen andern Gliedmassen desselben keine vorgegangene Veränderung bemerken liess, und der Kranke selbst sich auch nicht über etwas Widriges, das ihm begegnet wäre, beklagte, sondern nur zu erkennen gab, dass ihm jederzeit die Worte zur Fortsetzung seiner Rede entfielen; so erklärete er den ganzen Zufal für eine Unterbrechung der Wirkungen der Gedächtniskraft. Der Kranke blieb funfzehn Tage lang in diesem Zustande,

in welcher Zeit sich das Podagra einstellete, das er aber auch schon vorher zuweilen zu bekommen pflegte. Der Arzt hatte ihm ein Lavement verordnet, und noch andere das Herz und den Kopf stärkende Mittel gebrauchet, zuletzt auch einige Arzeneien, die man gut für das Gedächtniss hält, verschrieben. Nach Verlauf der funfzehn Tage, in welchen sich die Krankheit nicht verschlimmert hatte, bekam der Kranke in so fern sein Gedächtniss wieder, dass er mit andern Leuten wieder reden, und seine Rede gehörig fortsetzen konte. Ja, es fehlete ihm, allem Anschein nach, weiter nichts. Da er aber gedruckte Schrift zu lesen anfangen wolte, merkte er bey sich ein völliges Unvermögen dazu. Er gab solches nicht ohne Betrübniss seiner Ehefrau zu erkennen. Diese vermuthete eine Schwächung der Augen, und reichte ihm eine Brille. Allein, er bezeugte ihr, dass er alle Buchstaben hell und klar sehen könne, sie wären ihm aber ganz unbekant, dass er sie weder buchstabiren, noch aussprechen oder verstehen könne. Dieses Unvermögen schmerzte ihm um desto mehr, weil er ausser Stande gesetzet war, die heil. Schrift, wie er gewohnt gewesen, fernerhin zu seiner Erbauung zu lesen. Der benante Arzt ward also über diesen Mangel von neuen zu Rath gezogen; allein, er konte ihm keine andere Hülfe versprechen, oder ein anderes Mittel in Vorschlag bringen, als dass er das A, B, C von neuen lernen müsse, und rieth ihm also, sich in dieser Absicht der Unterweisung seiner Ehefrauen zu bedienen. Dieser sechszigjährige Lehrling brauchte sechs Wochen Zeit, die Fiebel zum zweiten mal in seinem Leben zu erlernen; gelangte auch endlich wieder zur erwünschten Fertigkeit im Lesen, und befand sich endlich von seiner Schwachheit völlig befreyet.

Gelehrte Schriften.

Johann Friedrich Cotta, der heil. Schrift Doctors und ordentl. öffentl. Lehrers, auch des theologischen Stifts ersten Superintendentens und Dechants der Kirche zu Tübingen, Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Testaments, vom Anfang der christlichen Zeitrechnung bis auf gegenwärtige Zeit. Erster Theil. Tübingen, bey Johann Georg Cotta. 1768. 712. S. gr. 8. Nicht nur

der

der berühmte Name des Herrn D. Cotta, seine bekante und in vielen Schriften an den Tag gelegte Belesenheit und gründliche Einsicht in die Kirchengeschichte, sondern auch ein auf die Ausarbeitung dieses Werkes angewandter dreyzigjähriger Fleiss, sind vorläufige Gründe, welche die Vortreflichkeit desselben anpreisen. Die Hauptabsicht bey der Ausgabe ist, diese wichtige Wissenschaft dadurch gemeinnütziger zu machen, dass sie in deutscher Sprache abgefasset, nach der Faslichkeit verschiedener Leser eingerichtet, und dem Geschmack, der Beschaffenheit und den Einsichten unserer Zeiten gemäss geschrieben ist. Der Herr Doctor wil die Mittelstrasse zwischen der Weitläuftigkeit eines ausführlichen Systems und der Kürze eines Auszuges halten, so, dass diejenigen insbesondere seine Arbeit mit Nutzen werden gebrauchen können, welche sich nicht mit einem grossen und kostbaren Büchervorrath zur Untersuchung einzelner, dunkeler und zweifelhafter Stücke aus der Kirchengeschichte versehen können. Es werden die Meinungen der Gelehrten über streitige Fragen aus diesem Theile der Geschichte angeführet, mit einander verglichen, und mit vieler Gründlichkeit beurtheilet und entschieden, so, dass die Quellen und Gründe der Entscheidung zugleich angezeiget, und die dazu gehörigen kleineren und grösseren Schriften dem Leser bekant gemacht werden. Dabey bedienet sich der Herr Verfasser einer solchen Deutlichkeit des Vortrages, dass die Erkentniss der Wahrheit befördert, und zugleich der Nutzen, die Wichtigkeit und Anwendung der Untersuchung derselben sichtbar gemachet wird. Was die Ordnung dieser Geschichtserzehlung betrift, so wird die Verbindung der Begebenheiten nach der Zeitfolge, als die natürlichste, zwar zum Grunde geleget, aber anstatt einer zerrissenen, magern und unbequemen Abtheilung der Geschichte nach Jahren, wie in den gewöhnlichen Jahrbüchern geschiehet, wird zugleich die Aehnlichkeit und der Zusammenhang der Materien in Betrachtung gezogen, und zum Leitfaden angenommen, so, dass ein Hauptstück der Geschichte in ununterbrochener Ordnung und in gehörigen Abtheilungen vollständig vorgetragen wird. Der Herr Doctor machet vier Hauptperioden in der Kirchengeschichte: Vom

Anfange der christlichen Kirche bis auf Constantin den Grossen; von der Regierung Constantins bis auf Carl den Grossen; von diesem bis auf die Reformation, und von der Reformation bis auf unsere Zeiten. Der oben angeführte erste Theil enthält, ausser einer weitläuftigen und lesenswürdigen Vorrede und einer Einleitung in die Kirchengeschte überhaupt, von der Erklärung, Eintheilung, dem Nutzen, den Quellen und Hülfsmitteln derselben, ein wichtiges Stück der ersten Hauptperiode. Denn es wird, in zwoen Abschnitten, einmal von dem Zustande des weltlichen Regiments, der Religion und der Gelehrsamkeit der Juden und Heyden; zum andern, von dem Stifter der christlichen Kirche, seinen Aposteln, Jüngern, einigen der ersten Lehrer der Kirche und Märtyrer gehandelt, dabey viele vortrefliche Betrachtungen, Gründe und Anmerkungen, zur Bestätigung der Wahrheit der christlichen Religion und zur Erklärung verschiedener Schriftstellen, vorkommen.

Traité pratique de l'inoculation, dans lequel on expose les regles de conduite relatives au choix de la saison propre a cette operation; de l'age & de la constitution du Sujet a inoculer; de la preparation, qui lui convient; de l'espece de Methode, qui doit être preferée, & du traitement de la maladie communiquée par l'insertion. Par M. Gandoger de Fogny, Doct. en Medicine, Med. consult. du Feu Roi de Pologne &c. Paris, bey Merlin, 1768. Abermals eine neue Schrift über die Blatterimpfung, und wer weiss, wie viele noch auf dieselbe folgen werden. Inzwischen hat Herr *Gandoger* sich bemühet, diese Materie recht vollständig abzuhandeln. Er fasset alles dazugehörige in vier Hauptstücke zusammen, trägt *erstlich* eine Geschichte der Inoculation vor, und betrachtet dasjenige, was vor der Operation vorher gehet, dazu die Untersuchung des Alters, der Jahreszeit und der Zubereitung gehöret; das *zweite* Hauptstück handelt von der Operation selbst; das *dritte* von dem, was nach derselben zu beobachten ist, und in dem *vierten* werden endlich einige die Inoculation betreffende Fragen erörtert. Die Blatterimpfung ist, nach der Meinung unsers Verfassers, so alt, als die Blatterkrankheit, und seit langer Zeit in einem grossen Theil Asiens, am

Caspi-

Caſpiſchen Meere, in Georgien, Circaſſien, in China, Bengalen, Indoſtan und andern Gegenden in Uebung geweſen. Im Jahr 1701, da die Blattern heftig graſſirten, ward ſie in Europa zum erſtenmal recht bekant, und man hat die Erkentniſs dieſes Mittels wider die tödtliche Blatterſeuche vornemlich dem Leibarzt des Groſsherrn, D. Timoni, zu danken, welcher, nebſt dem D. Pylarini, daſſelbe im Jahr 1713 und 1714 in öffentlichen Schriften angeprieſen. Die Kindheit iſt das geſchickteſte Alter, und der Herbſt die bequemſte Jahreszeit, nach einer gehörigen Zubereitung, die Inoculation zu verrichten. Denn die Zubereitung wird algemein, und nicht nur bey kränklichen oder ſchwachen Perſonen, wie Herr Gatti ohne Grund behauptet, erfordert. Bey der Operation hat man auf die zu gebrauchende Blattermaterie, und auf die Methode, ſie zu verrichten, zu ſehen. Man ſol die Operation nicht gleich wiederholen, wenn ſich nicht alſobald nach derſelben die Blattern zeigen, denn man hat Beyſpiele, daſs ſie ſich erſt nach den funfzehnten, ja gar nach dem ſechs und zwanzigſten Tage äuſſern. Am beſten iſt es, wenn man mehrere Perſonen zu gleicher Zeit inoculiret, damit man gewiſs ſeyn könne, im Falle die Operation bey der einen, oder der andern, ohne Wirkung bleibet, daſs der Grund davon nicht in der gebrauchten Materie, ſondern in der Perſon ſelbſt liege. Nach verrichteter Operation muſs auf die Folgen derſelben, den Fortgang, den beſondern Abweichungen und unerwarteten Zufällen genau Achtung gegeben werden. Der Verfaſſer wil durchaus nicht zugeben, daſs durch die Einimpfung die Blatterſeuche unterhalten, fortgepflanzet oder gar ausgebreitet werde. Er beruft ſich auf die Erfahrung zu London, Boſton und Paris. Iſt es nicht ſeltſam, ſagt er, das Hotel-Dieu liegt mitten in Paris, zuweilen ſind bis dreyhundert Blatterkranken in demſelben. Man ſiehet ſie mit ihren häſslichen Flecken öffentlich auf den Straſſen einher gehen, und über dem die Aerzte, Prieſter und Krankenwarter, ſtündlich in die Stadt und in die Häuſer frey ein- und ausgehen, ohne daſs bisher jemand dagegen geredet, und wider die Gefahr der Anſteckung der natürlichen Blattern gezeuget hat. Gegenwärtig aber, ſo hald etwa in einem Hauſe ein Kind inocu-

liret worden, schreiet jederman, diese Seuche würde dadurch wie eine Pest ausgebreitet. Man solte dabey vielmehr bedenken, dass diese Krankheit eigentlich nur alsdenn um sich zu greifen und sehr zu wüten anfange, wenn viele davon befallen werden, wenn das Fieber recht heftig ist, wenn geringe und arme Leute mit ihren Kindern, welche die Blattern bekommen, in dem grössesten Gestank liegen, und das Gift von den Körpern derer, die an den Blattern verstorben sind, sich in der Luft ausbreiten kan. Das Gift der künstlichen Blattern sey nicht so heftig, als der natürlichen, das Fieber bey jenen gelinder, der Ausschlag viel geringer und der Tod der Inoculirten nicht zu besorgen. Ja, da endlich bey der Inoculation die Aerzte eine genaue Aufsicht haben, die Reinlichkeit besorgen, die Kranken abgesondert erhalten, der Heftigkeit der Krankheit vorbeugen und ihren glücklichen Ablauf befördern, so müsse die Inoculation als eine Gegenmauer gegen die Ausbreitung und Wut der Blatterseuche gehalten werden, weil die tödtlichen Wirkungen des natürlichen Blattergifts in einem Lande um desto mehr gehindert werden, je mehr Personen in demselben die Blatterkrankheit durch die Kunst auf eine gelinde Art überstehen.

Anmerkungen und Nachrichten.

London. Herr *Sharp* hat seine Nachrichten von Italien vertheidiget, ohne sich an den ungestümen Herrn *Baretti* zu kehren. Nicoll verlegt: *A view of the customs &c.* 1768. Wir wollen nur folgendes anführen. Herr Sharp hatte in Italien den hagern Landman mit eben so viel Mitleiden, als den fetten Mönch mit Eckel, angesehen, und über so viel unbebauet liegende an sich fruchtbare Ländereyen und den Mangel der Arbeiter eine gerechte Verwunderung geäussert. Herr Baretti behauptete, dass Italien, ohne Sicilien, Sardinien und Corsica, vierzehn Millionen Einwohner hätte. Es fehle also nicht an Leuten, die arbeiten könten. Allein, seine Landesleute wären keine Freunde von schwerer Arbeit, sie liebten die Bequemlichkeit und den Müssigang. Dieses gienge so weit, dass, als Pabst Benedictus XIV. einige Festtage habe abschaffen, und dem Landman, Handwerker und Künstler, mehr Zeit

zur

zur Arbeit verschaffen wollen, man sich ihm von allen Seiten widersetzet, und ihn den protestantischen Pabst genant habe. Denn der Italiäner hungert lieber bey dem Müssiggange, als dass er sich durch Arbeit Nahrung und Bequemlichkeit erwerbe. Ja, er wil seinen Landesleuten gar in diesem Geschmack das Wort reden, und behauptet wider alle Erfahrung und vernünftige Erkentniss, dass der Müssiggang ein langes Leben wirke, durch die Arbeit aber dasselbe verkürzt würde, ob man gleich die hundertjährigen Greise nicht unter den zärtlichen Müssiggängern, sondern bey dem arbeitsamen Geschlecht der Menschen findet.

Kiel. Von daher erhalten wir: *Rede auf das hohe Geburts-Fest Sr. Kaiserlichen Hoheit des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Paul Petrowitz, Kaiserl. Kron-Prinzen, Thronfolgers und Groß-Fürsten aller Reussen, Erben zu Norwegen, Herzogs zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst &c. der Akademie zu Kiel Rectoris und Cancellarii Magnificentissimi*, bey der *Einweihung des neuen akademischen Gebäudes in dem grossen Academischen Hörsaal, im Namen gedachter Academie am 3ten October 1768, gehalten von Wilhelm Ernst Christiani, der Weltweisheit Doctor, des Natur-Rechts, der Politik, der Beredsamkeit und der Dichtkunst öffentlichem Lehrer, der Akademie Bibliothekarius und der philosophischen Facultät itziger Zeit Decanten.* Kiel, gedruckt bey Gottfr. Bartsch, 1768. 3 Quartbogen. Das Thema zu dieser Rede ist nach den gegenwärtigen Umständen wohl gewählet, die Ausführung desselben gründlich, und der Vortrag nachdrücklich und schön. Sie handelt von dem grossen Vortheil einer blühenden Landes-Akademie, und der Redner fasset seine Abhandlung am Beschlusse derselben also zusammen: *Wer übersiehet die ganze Reihe der Glückseligkeiten, welche den Ländern aus diesem edlen Gut erwachsen? In der That, Hohe und vortrefliche Versamlung, wenn die vermehrten Einkünfte des Landes, die allgemein aufgeklärte Einsicht, und der durchgehends geläuterte Geschmack, wenn die verbesserten Sitten, wenn die unter nähere Aufsicht der Eltern studirende, und zum unmittelbaren Vortheil des Vaterlandes*

landes unterrichtete Jugend, grosse und beträchtliche Vortheile für den Staat genennet zu werden verdienen; so ist es auch nicht zu leugnen, daß auch unser Cimbrien dieses vorzüglichen Glückes sich erfreuen darf. Niemand hat dieses jemals besser eingesehen, als der glorreiche Stifter dieser hohen Schule, der verewigte Herzog, Christian Albrecht, der in einer von den vielen weisen Verordnungen, welche er an die Akademie ergehen lassen, und die unter unsern Urkunden, als unvergängliche Denkmäler seiner Gnade und seiner Weisheit aufbehalten werden, dieselbe ein köstliches Kleinod seines Landes nennet.

Altona. Bey der Gesellschaft in Berlin, welche einen Entwurf eines Unterrichts in der Religion verlanget und auf den besten einen Preis gesetzet hat, sind verschiedene sehr wohlgerathene und beyfalswürdige Aufsätze eingegangen. Sie hat aber die wirkliche Preiserklärung bis Ostern 1769 ausgesetzet, um theils dem Verfasser eines am 17ten Dec. 1767 eingegangenen Stückes zur bestimmteren Ausführung seines Unterrichts Zeit zu lassen, theils noch von andern Gelehrten Beyträge und zur Preisfrage gehörige Abhandlungen zu erwarten.

Eben daselbst ist im öffentlichen Druck herausgekommen: *Kurze Anleitung, wie der Landmann, und diejenigen, so keinen Arzt erlangen können, bey grassirenden Pocken sich zu verhalten haben. Auf Sr. Königl. Majestät in Preussen allerhöchsten Befehl herausgegeben von Dero Obercollegio medico.* Berlin, 1768. Eine nachahmungswürdige Landesväterliche Vorsorge, deren Nutzen sich auch auf andere Länder ausbreiten kan!

Herr *Buchoz* hat seine Maschine zur Heilung der Schwindsucht vermittelst eines feuchten Dampfes, in dem dritten Briefe *sur la culture & les usages des vegetaux exotiques* bekant gemacht und zugleich eine Nachricht von einigen durch dieselbe verrichteten glücklichen Curen beygefüget. Sie ist von Blech, einen Schuh lang, hat die Gestalt eines Kegels, und ist mit einem Mundstük, wie ein Sprachrohr, versehen. Unten wird ein Decoctum von Kräutern, Wurzeln und andern vorgeschriebenen Mitteln gesezet. Der Kranke muss alle drey oder vier Stunden eine halbe Stunde lang, den Mund an das Mundstück halten, die Nase verschliessen und den Dampf einathmen.

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

49. Stück. Den 8 December. 1768.



Kan der grösseste Beförderer einer Wissenschaft dem Fortgange derselben zugleich die grössesten Hindernisse in den Weg legen? Newton hat die grössesten Verdienste um die Dioptrik, eine Wissenschaft, aus welcher die meisten Lufterscheinungen, Morgendämmerung und Abendröthe, der Regenbogen, die Entstehungsart der Farben, die Natur des Gesichts, und unzählige andere natürliche Begebenheiten, ihre Erklärung erhalten, und die uns zugleich die gemeinnützigsten Werkzeuge, der Schwachheit unserer Augen zu statten zu kommen, und ihre Kraft bis zur Beobachtung, sowol der entferntesten Körper, als der ihrer Kleinigkeit wegen unmerklichen und völlig unsichtbaren Dinge, zu erhöhen. So gros aber der Ruhm ist, welcher sich dieser Gelehrte durch seine Entdeckungen in der Dioptrik erworben hat; so sehr ist durch eben denselben ihre Volführung zur Volkommenheit aufgehalten worden. Doch nicht sowol Newton selbst, sondern eine übertriebene Verehrung desselben, ein blindes Vorurtheil des Ansehens ist die Ursache, warum man in dieser vortreflichen Wissenschaft nach ihm nicht einen Fingerbreit weiter gegangen ist. Ein Zufal gab uns Brillen und Ferngläser. Man kante, man versertigte, man brauchte diese vortreflichen dioptrischen Werkzeuge, ohne die Gesetze der Strahlenbrechung, darauf sich ihre Wirkungen grün-

den, zu kennen. Carteſius machte ſich die Beobachtungen des Snellius zu Nutze, und entdeckte das ähnliche Verhältnis des Sinus des Winkels, den der Strahl bey dem Einfal vor der Brechung und bey dem Ausgange nach der Brechung macht. So brach Carteſius das Eis. Er ſahe ſchon ein, daſs die Volkommenheit der dioptriſchen Gläſer erfordere, daſs die Strahlen, welche von einem Punkt kommen, wieder in einen Punkt müſſen geſamlet werden, und daſs dieſe Volkommenheit durch ſphäriſche Gläſer nicht könte erreichet werden. Er ſuchte eine beſſere Figur und fand ſie auf eine mühſame und richtige Art; aber vergeblich, weil die Künſtler dieſelbe nicht ins Werk richten konten. Nachdem hierauf Newton die Verſchiedenheit der Strahlen, den Unterſcheid ihrer Brechung und Zerſtreuung in Farben entdecket hatte, ſo zeigete ſich eine neue Unvolkommenheit bey den dioptriſchen Gläſern. Denn, vermöge der verſchiedenen Brechbarkeit der Strahlen müſſen einige ſich geſchwinder wieder vereinigen, als die andern; und können ſich daher nicht eben ſo wieder verſamlen, wie ſie ausgefahren ſind. Dieſer Grund der Unrichtigkeit in den dioptriſchen Gläſern hielt der engliſche Philoſoph viel wichtiger, als denjenigen, den Carteſius ſchon in Abſicht ihrer kugelförmigen Figur bemerket hatte, und da dieſem nicht konte abgeholfen werden, ſo hielt er es für unrathſam, nur an die Verbeſſerung von jenem zu gedenken. Er gab, nach gewiſſen angeſtelten Verſuchen, alle Hofnung auf, den dioptriſchen Gläſern eine gröſſere Volkommenheit zu verſchaffen, und wandte ſeinen Fleis auf die katadioptriſchen Werkzeuge, die aus Gläſern und Spiegeln zuſammen geſetzet ſind. Dieſe Denkungsart des groſſen Newtons band allen Künſtlern die Hände, und ſchränkte den Verſtand der gröſten Gelehrten ein. Jederman, in öffentlichen Akademien ſowol, als in einſamen Studirſtuben, betete das Verhältniſs des Sinus, des Winkels, des violetten Strahls zum rothen, wie 28 zu 27, nach, bis der groſſe Euler im Jahr 1747 den erſten Widerſpruch wagete, und zugleich einen unerwarteten Vorſchlag zur Verbeſſerung that. Das Objectivglas nemlich ſolte aus zweyen Gläſern zuſammen geſetzet werden. Nicht Beobachtungen und Verſuche, ſondern die höhere Rechen-

chenkunst hatte ihm diese Einsicht gewähret. Ob nun zwar die Natur schon in der Bildung des Auges dieser neuen Kunst vorgeleuchtet, und mehr als ein Brechungsmittel in demselben angebracht hatte; so konte doch der Engländer, Dollond, der eben so grosse Scharfsinnigkeit in der mathematischen Wissenschaft, als Geschicklichkeit in der Ausübung der Kunst besass, die Richtigkeit der Sache nicht begreifen. Er verwarf Eulers Vortrag, als ein der Erfahrung entgegenstehendes Rechnungsgewebe. Der berühmte Mathematicus in Upsal, Herr Klingenstierna, muste ihm allererst die Augen öfnen. Denn dieser zeigete in einer besondern Abhandlung den von Newton in seinen angestelten Versuchen begangenen Fehler, und dass es nöthig sey, durch eine genaue Untersuchung der Newtonianischen Sätze, den in denselben befindlichen Widerspruch zu entdecken. Durch diese Abhandlung gereizet, legte Dollond von neuen Hand an das Werk, setzte Flintglas und Crownglas, davon jenes eine stärkere, dieses eine schwächere Kraft, den Strahl zu brechen, hat, zusammen, ward von dem Newtonianischen Irtum überzeuget, und verfertigte, nach mehrern angestelten Versuchen, diejenigen Ferngläser, welche man ihm zur Ehre Dollandische Tubos zu nennen pfleget. Ja, er erfand nachher auch eine Formel, nach welcher zugleich der Fehler, der seinen Grund in der sphärischen Figur hat, könne verbessert werden, dergleichen auch der berühmte Maskelin angegeben hat. Niemand aber hat in dieser Untersuchung mehrern Fleiss angewandt, als Herr Clairaut, welcher zugleich durch die Hand eines geschickten französischen Künstlers die vortreflichsten Ferngläser, nach dieser neuen Entdeckung, geliefert hat.

Gelehrte Schriften.

Dissertationes quinque ad Dioptricam pertinentes P. Rogerii Josephi Boscowich S. J. publ. Matheseos Professoris in regia Ticinensi Academia, Vindobonae, Typis Joannis Thomä Nob. de Trattnern. S. caes. reg. Aulae Typogr. et Bibl. 1767. 1 Alph. 14 B. 4. nebst vier Kupferblättern. Dieses wichtige Werk, welches sehr sauber gedruckt ist, betrift die in unsern Tagen zur Verbesserung der dioptrischen Gläser und daraus zusammen-

gesezten Werkzeugen gemachten neuen Entdeckungen. Der gelehrte Herr Professor Boscowich bemühet sich, die Sache in ein völliges Licht zu setzen, die Entdeckungen seiner Vorgänger noch leichter und volkommener zu machen, und die zum Beweise gehörige Rechnungsformeln kürzer und begreiflicher vorzutragen. Die beyden ersten Abhandlungen sind schon vorher bekant gewesen; hier aber erscheinen sie in einer verbesserten und mit Zusätzen vermehrten Gestalt; die übrigen drey sind noch nie durch den Druck ans Licht gestellet worden. Der Herr Professor hatte schon im Jahr 1763 versprochen, den Inhalt der ersten Dissertation noch weiter auszuführen; allein itzt meldet er, dass theils ausserordentliche vom Pabst ihm aufgetragene Geschäfte, theils das neue Amt zu Pavia, die Mathematik zu lehren, welches er übernommen hat, und verschiedene zu Meiland vorfallende Verrichtungen, ihm wenige Hofnung übrig lassen, sein Versprechen zu erfüllen. In der *ersten* Abhandlung: *De recentibus compertis pertinentibus ad perficiendam Dioptricam*, wird im Anfange die Geschichte der neuen dioptrischen Entdeckungen erzehlet, davon kurz vorher in diesem Blatte ein Auszug stehet. Darauf folget ein einfacher und deutlicher Beweis, nach den vom Clairaut vorgetragenen Lehrsätzen, über die Brenpunkte eines oder zwoer Gläser, über die Fehler der sphärischen Figur, der Dicke der Gläser, und der Verschiedenheit der Brechbarkeit der Lichtstrahlen, so, dass zugleich die Anwendung und der Nutzen dieses Beweises zur Verbesserung der Fehler und zur genaueren Bestimmung der Strahlenbrechung gewiesen wird. Am Ende folget die Beschreihung des von dem Herrn Professor erfundenen Vitometrum und einiger mit demselben angestelten Versuche. Die *zwote* Dissertation handelt von der nach und nach erfolgenden Vereinigung der Farben durch zwo und noch besser durch drey Substanzen. Auch hier werden zum Beweise einige mit dem Vitrometrum angestelte Versuche angeführet, und zugleich die Theorie der Erscheinungen der durch zwey Prismata durchgehenden Lichtstrahlen vorgetragen. S. 103 wird gemeldet, dass der Herzog von York, der verstorbene Bruder Sr. Grosbritannischen Majestät

jeſtät, den Herrn Boscowich im Jahr 1765 mit ſeiner hohen Gegenwart beehret, und ſich in ſeinem kleinen Stübchen im Meiländiſchen Collegio, um ſeine Verſuche anzuſehen, ob ihm gleich die Wärme in demſelben ſehr beſchwerlich gefallen, recht lange verweilet habe. Dieſer hohe Prinz, welcher eben ſo viel Einſicht in den zur Naturlehre gehörigen Wiſſenſchaften, als Liebe zu denſelben, beſaſs, lieſs dem Herrn Profeſſor durch den D. Blair noch in eben dem Jahre ſchreiben, daſs auch vom Herrn Hoare, in England, ein Vitrometrum erfunden worden, welches einige Vorzüge vor dem ſeinigen habe. Denn der Herzog hatte das Vitrometrum, mit welchem Herr Boscowich vor ihm die Verſuche gemacht hatte, mit nach England genommen, daſſelbe aber nachher, nebſt einem vortreflichen Shortiſchen Teleſcopio, an ihn zurückgeſandt. Hier ſind noch kürzlich die Aufſchriften der zwoten und der drey übrigen Diſſertationen: *De unione colorum aliorum poſt alios per binas ſubſtantias, ac unione multo majore per tres; De diſtributione luminis refracti a lentibus per circellum exprimentem errorem Figurae ſphaericae — Additamentum de diſtributione luminis per circellum erroris diuerſae refrangibilitatis; De Focis trium ſuperficierum cum conſideratione errorum & applicatione ad ſpecula vitrea; De Focis Superficierum quotcunque cum applicatione ad Focos unius lentis, vel binarum potiſſimum ex reflexione duplici in binis — Additamentum de ſecundariis imaginibus viſis trans lentes et apparente ſatellite Veneris.*

Anmerkungen und Nachrichten.

London. Der berühmte Arzt, Herr D. *Smith*, hat eine Abhandlung von den Nerven drucken laſſen. Er verbindet die Metaphyſik, Phyſik und die Theologie mit der Arzneilehre, thut ziemlich heftige Ausfälle wider die Methodiſten und einige andere Religionsſecten in England, welche ſich dergleichen von einem Arzt nicht vermuthet hatten, und handelt von der Natur des Menſchen, von der Natur der Thiere, von der Natur der Seele und ihrer Vereinigung mit dem Körper, von dem dreyfachen Leben des Menſchen, und von den Urſachen und Zu-

fällen der Nervenkrankheiten. *A Dissertation upon the nerves &c.* bey Owen, 1768.

Zwickau. In der *kurzgefaßten Abhandlung vom Bau und Besserung der Strassen im Churfürstenthum Sachsen, als eine auf die Erfahrung gegründete Probe der Strassenbaukunst.* Bey Stielern, 1768. werden die zum Wegebau gehörigen Stücke, als die Betrachtung des Grundes, die zur Verbesserung der Wege erforderlichen Materialien, die Anlegung der Graben zur Abführung des Wassers, die Breite der Wege, die Richtung derselben ins Gerade, die Bepflanzung mit Bäumen, kurz und sehr deutlich vorgetragen. So vortheilhaft einem Lande gut angelegte und in gutem Stande erhaltene Fahrwege sind; so sehr ist es zu bedauren, daſs diese wichtige Sache bisher nicht mehr ist in Betrachtung gezogen worden. Denn obzwar ein jedes Land besondere Vorschriften und Bestimmungen erfordert, so können doch dieselben aus algemeinen Grundsätzen hergeleitet, und durch vernünftige Nachahmung ins Werk gerichtet werden.

Leipzig. Ein vernünftiger Haushalter muſs jederzeit aufs Zukünftige sehen. In keinem Stücke der Haushaltungskunst wird eine wahre Verbesserung geschaffet werden, wenn man mit eigennützigen Händen arbeitet, nur für sich selbst sorget, und nicht den Nachkommeu nützlich zu seyn trachtet. Nirgends zeiget sich die Schädlichkeit des Eigennutzes deutlicher, als bey dem Forstwesen. Hier muſs man säen, ohne Hofnung selbst erndten zu können; hier sol man pflanzen, und den Nachkommen, die noch nicht geboren sind, den Genuſs der Früchte überlassen. Der Mangel einer groſsmüthigen Denkungsart ist die Quelle der Hinderniſse, durch welche die schönsten Anstalten und Vorschläge bey dem Forstwesen unausgeführet bleiben, und zugleich der schädlichen Misbräuche, die eine unüberwindliche Kraft zu haben scheinen. Von beyden wird in folgender Schrift ausführlich gehandelt. *Heinrich Christian von Brocke, Fürstl. Braunschw. Regierungsrath &c. wahre Gründe der physicalischen und Experimental- algemeinen Forstwissenschaft, oder Unterricht, wie neue Hölzungen anzubauen, alte zu verbessern, wilde Baumschulen anzulegen, wobey die Fehler, welche beym Anbau des Holzes*

zes vorgehen, auf das deutlichste gezeiget werden. *Als ein Handbuch für Forstbediente zu gebrauchen.* 2 *Theile*, bey C. G. Hilscher, 1768. 8. Wir haben alles zum Lobe dieser gemeinnützigen Schrift gesaget, wenn wir sagen, dass in derselben das auf die beste Art geleistet worden, was der Hert Verfasser auf dem Titel versprochen hat. Es werden alle Arten der Bäume durchgegangen, und eine in der Erfahrung gegründete Anweisung zum Anbau derselben gegeben, die Misbräuche, welche bey den Hölzungen im Schwange gehen, das unverständige und unredliche Verhalten der Forstbedienten, nebst den Fehlern der meisten Forstverordnungen, bemerket, und verschiedene neue von andern in Vorschlag gebrachte, aber in der Erfahrung nicht gegründete Anweisungen und mislungene Versuche angezeiget.

Halle. Obzwar die Religion, in so fern sie den einzigen Weg zur wahren zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zeiget, für alle Menschen gehöret; so pflegen sich doch auf hohen Schulen selten andere als die sich dem Lehramt in der Kirche widmen, mit der Erlernung der Religionswahrheiten zu befassen. Manchen fehlet es an nöthiger Erkentnis von der Wichtigkeit der Religion, oder an einer kräftigen Erweckung, ihren Fleis auf die nützlichsten Erkentnisarten zu richten, da es ja leider bekant genug ist, dass auf den so genanten Universitäten die Jugend sich selbst gelassen, den gemeinen, aber nicht den besten, Weg betrit. Wie rühmlich ist die Bemühung des Herrn Prof. *Nösselts*, da er denen in Halle Studirenden eine gründliche Einsicht in die Religion anpreiset. *Joh. Aug. Nösselts Zuschrift an die auf der Königl. Preussis. Friederichsuniversität Studirenden, die sich nicht der eigentlichen Theologie gewidmet haben, über die algemeine Nothwendigkeit die Religion zu untersuchen &c. bey Gelegenheit seiner Vorlesungen über die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion.* Halle. 1768. 4.

Marburg. Der berühmte Herr Hofrath *Michaelis* hat in seiner Einleitung in das N. T. behauptet, dass die Offenbarung Johannis von der syrischen Kirche nicht für canonisch gehalten worden. Dagegen hat ein Ungenanter bewiesen, dass dieses heilige Buch nicht allein von Ephrem,

dem

dem Syrer, sondern auch von andern Lehrern der syrischen Kirche, angeführet worden, und die hierher gehörigen Stellen und Zeugnisse, nebst anderen Gründen für die Götlichkeit desselben, beygebracht. *Anmerkungen über die lezten Paragraphen des Herrn Hofrath Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes von* J. M. H. bey Müllers Erben, 1768. 4 B. 8.

* * * Der Herr Consistorialrath *Jacobi* hat sich dadurch einen Widerspruch zugezogen, dass er in seinem Beytrag zur Pastoraltheologie gesagt: Man müsse so predigen, dass es die Leute gern hören, und die geistlichen Reden nach dem Geschmack der heutigen Zeiten abfassen; man könne über gewisse Texte fast jedes mal einerley predigen; die Forderung, alle acht Tage zwey, oder auch nur eine gute Predigt zu Stande zu bringen, sey unsinnig, ja rasend; dass ein Prediger die Postillen mit Nutzen gebrauchen könne; dass ein Prediger fast alle gelehrte Auslegung der Worte der Schrift aus der Sprachkunde und den Alterthümern weglassen solle, und dass die Prediger auf hohen Schulen nicht genug gebauet und gebildet würden. Man siehet leicht, dass diese Sätze eine vernünftige Einschränkung leiden. Es hat daher ein Ungenanter sechs bescheidene und mit Einsicht abgefassete Anmerkungen ohne Benennung des Orts drucken lassen: Von Kanzelreden, welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer erwecken und unterhalten; Von den Veränderungen des Vortrages im Predigen; Ob ein Prediger in einer Woche zwey gute Predigten halten könne; Von dem Gebrauch der Postillen; Ob ein Prediger in seinen Kanzelreden die heil. Schrift erklären müsse, und von den Ursachen der kleinen Anzahl geschickter und beredter Prediger. *Vermischte Anmerkungen von Kanzelreden, in welchen zugleich einige Erinnerungen und Vorschläge des Herrn Consistorialraths Jacobi von denselben bescheiden beleuchtet werden*, 1768. 4. Octavbogen.

Von diesem *gelehrten Mercur* wird wöchentlich 1 Stück gedruckt und verlegt von den Gebrüdern Burmester, und ist auch in Hamburg und auf allen auswärtigen Postämtern zu bekommen.

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

50. Stück. Den 15 December. 1768.



Man unterscheidet die Fixsterne von den Planeten durch das schimmernde Licht, welches sie umgiebet, aber nicht bey den Planeten wahrgenommen wird. Wir meinen, nach der Empfindung unserer Augen, dass dieses Funkeln sich bey den Sternen selbst befinde, und seinen Grund in der Beschaffenheit ihres Körpers habe. Allein, die Gründe sind nicht schwer, die uns vom Gegentheil überzeugen, und aus dieser irrigen Vorstellung heraushelfen. Wir nehmen oft wahr, dass ein Licht zur Abendzeit, besonders wenn die Luft voll Dünste ist, in der Ferne viel grösser scheinet, als in der Nähe. Diese Erscheinung überzeuget uns, dass die Dünste an der Hellung des Lichtes Theil nehmen, die Strahlen zurückwerfen und dadurch den Glanz des Lichts vermehren. Das funkelnde Licht der Fixsterne ist zuweilen stärker, zuweilen schwächer, ja, wenn man einen sehr stark funkelnden Fixstern durch ein in Papier mit einer Nadel gemachten Löchlein betrachtet, so funkelt er gar nicht. Der Grund von diesem strahlenden Lichte kan also nicht in den Sternen selbst liegen, sondern muss in den wallenden Dünsten der Dunstkugel, die unsere Erde umgiebet, gesuchet werden. Diese Erklärung wird durch die von dem D. *Garcin* unter dem Wendezirkel des Krebses an dem Persischen Meerbusen, zu Gombroon, in Arabien, angestelten Beobachtungen völlig aus-

ser Zweifel gesetzet. In dieser Gegend ist fast das ganze Jahr hindurch beständig ein heiterer Himmel, so, dass in den dreyen Jahreszeiten des Frühlings, des Sommers und des Herbstes, nicht einmal ein Thau aufsteiget. Die Hitze ist dabey so gross, dass die Erde zu Kalkstaub und Asche wird, und nicht ein Hälmchen in derselben hervorsprosset. Ueberhaupt kommen in der ganzen Gegend nur vier Arten Bäume fort, welche überdem nur an einigen Orten, aber nicht häufig stehen. Die Einwohner liegen zur Nachtzeit ganz Nackend auf ihren platten Dächern auf einem ausgebreiteten Laken. Denn die Hitze verstattet ihnen nicht, sich zu zudecken. Dieses Nachtlager unter freyem Himmel würde einem Europäer in seinem Lande sehr übel bekommen. Sie geniessen dabey das entzückende Vergnügen, wenn sie zur Nachtzeit aufwachen, die Pracht des hellgestirnten Himmels über sich zu sehen, und die Bewegung der Sterne von Morgen gen Abend aufs deutlichste wahrzunehmen. Allein, kein einziger Stern funkelt. Die Fixsterne sind hier in diesem Stück den Planeten völlig ähnlich, ob sie gleich beyde ein viel heller glänzendes Licht, als in Europa, haben. So bald aber im Winter sich einige Dünste in der Luft merken lassen; fangen die Fixsterne an zu funkeln, doch lange nicht so stark, als in Europa. Im Königreich Bengalen im Gegentheil wachsen überal Kräuter, obgleich dasselbe weiter gen Süden liegt, als der Persische Meerbusen und Arabien. Es steigen beständig Dünste auf, und es fält ein reicher Thau nieder, welcher das Erdreich benetzet. Man siehet aber auch hier, dass die Sterne funkeln, doch ist das funkelnde Licht derselben nicht so stark, wie in Europa. Eben diese Erscheinung hat Herr de la Condamine in Peru bemerket. Die Sterne haben daselbst bey dem Aequator zwar ein funkelndes Licht, welches aber ungleich schwächer ist, als dasjenige, so man in Europa siehet. In dem neuesten Bande der englischen Transactions stehet ein Abhandlung, in welcher das funkelnde Licht der Fixsterne daraus erkläret wird, weil nur wenige Strahlen von demselben bis auf unsere Erde kommen. Ist es aber nicht endlich ein falscher Schluss, wenn man aus dem Funkeln der Fixsterne beweisen wil, dass sie ihr eigen Licht haben. Denn dieser Beweis muss vielmehr aus ihrer

grossen

grossen Entfernung von unserer Erde hergeleitet werden, weil sie, ohngeachtet derselben, doch noch unsern Augen sichtbar bleiben. Denn eine brennende Fackel kan man zur Nachtzeit zwey Meilen weit sehen, da im Gegentheil ein jeder anderer Körper, welcher von einem andern erleuchtet wird, und nur ein reflectirtes Licht hat; in einer viel kleinern Entfernung unsichtbar bleibet.

Gelehrte Schriften.

Du Traitement & de l'Extinction de la variole & de la rougeole, suivie d'un Discours aux hommes sur leur Santé. A Lyon, chez Regnault, 1768. Herr *Gontard* glaubt, dass die Blatterimpfung niemals einen algemeinen Beyfal erhalten werde, und dass weder die Blatterkrankheit so gefährlich, noch die Inoculation so vortheilhaft sey, als man vorgiebt. Er hat zwey und zwanzig Jahr lang sehr viele Blatterkranke in der Cur gehabt, ohne dass ein einziger gestorben ist, und hält dafür, dass sich diese Krankheit wol völlig ausrotten liesse. Man findet bey derselben, schreibt er, zwo Sätze, die sich widersprechen, und doch beyde wahr sind. Der erste ist: Die Blatterkrankheit findet sich bey allen Menschen ein, ohne Unterschied des Geschlechts, des Alters, der Lebensart, des Temperaments, des Landes, der Himmelsgegend und der Jahreszeit. Der andere Satz ist: Vor dem zwölften Jahrhundert hat kein einziger Schriftsteller der Blatterkrankheit Erwähnung gethan. Nach dem ersten Satze solte man die Blattern für eine algemeine, alte und zur Natur des Menschen gehörige Krankheit halten; nach dem zwoten aber scheinet sie eine neue und etwa seit sechshundert Jahren erst recht ausgebrochene Seuche zu seyn. Um den scheinbaren Widerspruch dieser beyden Sätze zu heben, nimt der Verfasser an, dass die Blattermaterie sich in jedem Menschen, von seiner Geburt an, befinde, und von ihm mit auf die Welt gebracht werde. Diese bestehet in den Unreinigkeiten, welche sich in den Gedärmen, Drüsen und selbst im Blute des Kindes, so lange es in Mutterleibe ist, samlen. Ehedem wurden dieselben, fähret er fort, nach der Geburt durch den Stuhlgang, und zum Theil durch den Urin, nach und nach abgeführet. Nachdem aber die Menschen von der

einfachen Lebensart abwichen, und besonders die arabischen Aerzte den Gebrauch der hitzigen aromatischen Arzneymittel einführeten, so wurde das Blattergift nach der Haut getrieben, erhöhet, feiner und flüchtiger gemacht, so, dass es Geschwüre an der Haut verursachte und ansteckend ward. Der Weg, den ehedem die Natur nahm, den Körper von der Blattermaterie zu entledigen, muss noch, nach Herrn Gontard Art zu schliessen, der sicherste und beste bleiben. Die Abführungen durch den Stuhlgang kommen selbst der Suppuration zu statten, und diejenigen Aerzte, welche für den Durchlauf bey den Blattern äusserst bange sind, erkennen doch die guten Folgen desselben in einigen ihnen vorgekommenen Fällen. Der Uringang befördert jenen, der Speichelfluss aber ist oft gefährlich, und der Schweiss jederzeit schädlich. Je weniger von der Blattermaterie im Körper ist; desto geringer und leichter muss die Krankheit seyn. Herr Gontard brauchet die abführenden Mittel vom Anfange, bis zu Ende der Krankheit. Die Heilungsart des Herrn Gontard ist also derjenigen, welche Herr Gatti brauchet, schlechterdings entgegen gesetzet, denn dieser verwirft sogar die gelindesten Abführungsmittel als solche, welche der Natur Gewalt thun, und sie in Unordnung setzen. Herr Gontard hat in der angeführten Schrift seine Theorie, und die daraus hergeleiteten Vorschriften, ausführlich in zwanzig Kapiteln vorgetragen. Die der Inoculation beygelegten Lobsprüche werden eingeschränkt, und die vorgetragene Theorie wird auch auf die Masern angewandt. Der beygefügte Discours aux hommes endlich enthält zwey Abschnitte; in dem ersten wird bewiesen, dass die Abführungsmitel, dadurch die primae viae gereiniget werden, fast in allen Krankheiten unentbehrlich, und nach welchen Regeln sie zu gebrauchen sind; in dem andern aber werden die Gründe angeführet, dass diese Mittel, wenn sie auf eine den vorgetragenen Regeln gemässe Art gebrauchet werden, niemals Schaden anrichten.

Politische und Cameralische Auflösung derjenigen Preisfrage, welche die erlauchte ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg, in Rußland, weislich aufgegeben hat, und also lautet: Ist es dem gemeinen Wesen vortheilhafter

und

und nützlicher, daß der Bauer Land, oder nur bewegliche Güter besitze! Und in wie weit soll sich das Recht des Bauers auf dieses Eigenthum erstrecken, daß es am nützlichsten für das gemeine Wesen sey? freymüthig entworfen von D. Christian Valentin Merkel. Erstes Stück. Leipzig, bey W. G. Sommern, 1768. 20 B. 4. Der Herr Verfasser hat diese Abhandlung der ökonomischen Gesellschaft in Petersburg gedruckt zugeschickt. Was dieselbe für einen Beyfal daselbst gefunden, ist unbekant. Ausser der Zuschrift an Sr. Kayserliche Hoheit, den Grosfürsten und einem weitläuftigen Vorbericht enthält sie vier Abschnitte: Von der Vermehrung eines beglückten Volkes in jedem Lande als dem Hauptaugenmerke weiser Finanz-Collegien; von dem verwerflichen Plusmachen, oder der schädlichen Art, die Einkünfte des Staats zu vermehren; von den verschiedenen möglichen Arten, Einkünfte und bereitestes Vermögen für den Staat zu seiner Selbsterhaltung zusammen zu bringen; nach Maasgebung des verschiedenen Zustandes der Völker und der Regierungsformen; von der Eintheilung und Direction des unbeweglichen Privatvermögens, wie solches hauptsächlich zur Vorsorge der Finanzkammern gehöret. Nach der Anzeige dieses Inhalts ist der Herr Verfasser nicht bey der Frage geblieben, sondern hat sich zu allen Seiten ins Algemeine ausgebreitet. Auf dieses erste Stück sol das andere folgen, und darin werden, wie er schreibt, noch viel wichtigere Dinge eröfnet werden, denn er wil in die Specialissima et Singularia, oder in das allerbesonderste policeymässige Fach und practische Feld dieser höchstwichtigen Materie hineingehen. Er meldet von sich, dass er acht Jahren auf Reisen mit scharfer Besichtigung der wirthschaftlich politischen Einrichtungen in den deutschen Staaten zugebracht habe. Schmalkalden ist seine Vaterstadt. Daselbst hat er oft in der Stille wirthschaftliche Betrachtungen angestellet, und sich, wie er schreibt, eine gute Erfahrung in Landwirthschaftlichen Dingen erworben, auf welche er sich, nebst der Medicin, vorzüglich geleget hat. Allein, von seinem deutschen Vaterlande spricht er wenig gutes, sondern bricht fast auf allen Blättern in harte Klagen aus, weil patriotische Gelehrte, wie er sagt, in demselben verfolget werden. Der Herr Doctor hat schon ver-

schiedene Schriften ans Licht gestellet, auf welche er in dieser Abhandlung den Leser sehr oft verweiset. Seine Feder ist sehr fliessend. Sein Vortrag ist paränetisch, indem er beständig die hohe Regentin, Ihre Staatsbediente, die Vornehmen und Geringen in Rusland, ermahnet und zurufend ermuntert, seiner Rede Gehör zu geben, und seine Vorschläge ins Werk zu richten. Die Ausführung der Materien aber ist nicht nach den Regeln einer guten Ordnung, in einer an einanderhängenden deutlichen und gründlichen Vorstellung abgefasset.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Diejenigen, welche sich von der Geschichte der Türken einen kurzen Unterricht wünschen, finden denselben in folgender Schrift; *Abregé chronologique de l'histoire ottomanne. Par Mr. de la Croix*, 1768. 2 Tom. 8. Nicht nur das Leben der türkischen Regenten und ihrer Kriegsthaten, sondern auch die Sitten dieses Volkes werden beschrieben, und von andern mit den Türken benachbarten Völkern nützliche Nachrichten beygebracht. Die ganze Geschichte ist, sowol nach der mahometanischen als christlichen Jahrrechnung, vorgetragen worden.

Frankfurt und Leipzig. Es wird nicht ohne Grund behauptet, dass wir zu viel sogenante Universitäten haben, wenigstens wird durch die Vielheit ihr Ansehen erniedriget und ihr wahrer Nutzen gehindert. Wenn man aber fortfähret, diese Anstalten aus einem cameralistischen Gesichtspunkte zu betrachten; so ist es leicht möglich, dass noch mehrere errichtet werden. Ein ungenanter Verfasser hat, *Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland. Erster Theil*, 1768. 8. drucken lassen. Eine Materie darüber sich viel sagen lässet, und davon in dieser Schrift auch viel gutes gesaget ist. Es wird in dreyen Abschnitten von den Vortheilen, welche Universitäten einem Lande, in Absicht der Cameraleinkünfte bringen, von dem Vortheil, welche die Wissenschaften von den Universitäten erhalten, und von der Menge der deutschen Universitäten und deren Vermehrung gehandelt. Der Herr Verfasser hat völlig Recht, dass einem Lande die Errichtung und Unterhaltung einer guten Schule, darin die studirende Jugend in Sprachen und Wissenschaften

einen

einen guten Grund leget (und warum sol diese nicht Gymnasium heissen?) damit sie nicht unreif auf auswärtige Universitäten kommen, viel vortheilhafter sey als eine Universität, Wir wünschen, dass der Herr Verfasser bey der Fortsetzung seiner Arbeit, den wahren Grund des grossen Verderbens, der sich besonders auf hohen Schulen zeiget, auf welchen man Leute erziehen wil, welche die Welt bessern sollen, entdecken, und zugleich die besten Mittel der Verbesserung zeigen möge.

Hamburg. Diejenigen, welche nicht begreifen können, wie es möglich sey, über die bestimten Sontagstexte mehrere Jahre zu predigen, und doch jederzeit eine besondere Materie zum Vortrage zu wählen, kennen den unerforschlichen Reichthum des göttlichen Wortes nicht, und ziehen die Treue eines rechtschaffenen Lehrers nicht in Betrachtung, welche ihm bey der sorgfältigen Beobachtung seiner Gemeine jederzeit die nöthigsten und besten Materien zu seinen Predigten an die Hand giebet, und ihn zugleich lehret, die Hauptwahrheiten und Lebenspflichten des Evangelii seinen Zuhörern aus einem verschiedenen Gesichtspunkt, und unter den vortheilhaftesten Nutzanwendungen vorzutragen. Die Predigten des hochverdienten Herrn D. *Winklers* stellen uns das göttliche Wort als einen unermeslichen Schatz des Segens und der Erbaunug vor, und zeigen zugleich von einer klugen Austheilung desselben nach der Beschaffenheit der Zuhörer. Wörmer hat gedruckt: *Der Sinn und Wandel wahrer Christen, nach Veranlassung der gewöhnlichen evangelischen Texte schriftmässig vorgestellet von D. Joh. Dietrich Winklern, Past. zu St. Nicolai und Scholarchen zu Hamburg.* 1768. 1 Alph. 8.

Altona. Wie wir vernehmen, so ist man in Kopenhagen mit der Ausgabe der Nachrichten der nach Arabien ausgesandt gewesenen gelehrten Gesellschaft beschäftiget.

Von denen zur Untersuchung der natürlichen Beschaffenheit der russischen Provinzen ausgeschickten Gelehrten hat man Nachricht, dass Herr Gmelin und Pallas in dem Gebürge Walda und an andern Orten Steinkohlenminen Alaun, Vitriol, Kupfer und Eisen gefunden haben. Herr Professor Pallas hat eine merkwürdige Plantam animalem, schöne Agate, eine grosse Menge versteinerter Sachen

auch

auch in dem Bache von Sungir Jaspiskörner und Topasen entdecket.

Herr Professor *Meusel*, in Erfurt, ist von Ihrer Königl. Hoheit, der Frau Aebtissin, zum Hofrath nach Quedlinburg berufen worden.

Herr Professor *Titel*, in Carlsruhe, hat den Ruf zum zweiten Lehrer der Theologie in Rinteln nicht angenommen, und ist von dem Herrn Marggrafen von Baden-Durlach zum Kirchenraths Assessor ernant worden. Dagegen gehet Herr *Joh. Matth. Hassencamp &c.* nächstens als Lehrer der morgenländischen Sprachen von Marpurg nach Rinteln ab.

Der Verfasser der bekanten angenehmen Wochenschrift, *Fidibus* genant, welche in Leipzig bey Jacobäern ausgegeben wird, ist Herr *M. Ebert*. Derselbe hat bisher daselbst Vorlesungen über die Mathematik gehalten, und sich nunmehr nach Petersburg begeben.

Am dritten Octobet starb in Petersburg Herr *Joseph Adam Braun*. Er war 1712 geboren, ist seit 1746 Professor der Philosophie bey der dasigen Akademie gewesen, und hat den ersten Versuch mit dem zum Frieren gebrachten Quekssilber gemacht.

Zu Millheim, ohnweit London, ist am funfzehnten August der Quäker und reiche Seidenhändler, Herr Peter Collinson, welcher sich durch seine grosse Wissenschaft in der Naturgeschichte und Kentniss der amerikanischen Pflanzen bekant gemacht hat, gestorben.

In Paris ist Herr *de Parcieux*, ein in der Mechanik erfahrner Gelehrter und Mitglied der Akademie am zweiten September, und am achten October der berühmte Abt *d'Oliver*, mit Tode abgegangen, nachdem er das acht und achtzigste Jahr seines Lebens erreichet hatte.

In Göttingeu verstarb am sechs und zwsnzigsten October der verdiente Lehrer der englischen Sprache, Herr *Tompson*, und in Giessen hat Herr D. *Joh. Stephan Müller*, als Rector Magnificus, am vier und zwanzigsten October, im neun und dreyzigsten Jahre seines Alters, sein Leben beschlossen, nachdem die dasige Akademie kurz vorher ihren ersten Lehrer der Gottesgelahrheit, Heern D. *Reinhard Heinrich Roll*, im fünf und achtzigsten Jahr seines Alters, durch den Tod verloren hatte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0412
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

51. Stück. Den 22 December. 1768.



Die Tartarn wohnen in Hütten, die von dünnem Holzwerk und Leim gebauet und mit Viehmist übertünchet sind. Im April ziehen sie mit Weib und Kindern, mit ihren Knechten und einer unbeschreiblichen Menge Vieh fort. Sie haben kleine Wägen oder Karren auf zwey Rädern, welche von Kamelen oder Ochsen gezogen werden. Sie gehen von einem Ort zu dem andern fort, nachdem sie hier oder dort die besten Wiesen für ihr Vieh finden. Im October kehren sie in ihre Hütten zurück. An dem Hofe des Chans darf niemand mit einem Gewehr erscheinen; jederman aber hat zu der Person desselben freyen Zutrit, und kan ihm seine Klage mündlich vortragen, welche von ihm und seinen Räthen ganz kurz entschieden wird. In mehrern Monaten höret man oft nichts von einer Rechtsklage. Die Kaufmanschaft ist in der Tartarey unbekant, auf mechanische Künste und Fabriken wird nicht geachtet, und der Ackerbau, ohngeachtet der Boden hin und wieder sehr fruchtbar ist, wird verabsäumet. Wenn der Chan zu Felde ziehen wil, so wird solches allen Unterthanen bekant gemacht, damit sich ein jeder innerhalb drey Wochen zum Kriegszuge rüsten, und sich auf drey bis vier Monate mit Lebensunterhalt versehen möge. Ein jeder nimt seinen Proviant in einem ledernen Sack mit, und derselbe bestehet in geröfteter und zerstossener Hirse, in allerley Käse, in

geräuchertem oder an der Sonne getrocknetem Pferdefleisch. Wenn der Kriegszug anfänget, werden Kundschafter ausgeschickt. Diese bemühen sich Gefangene einzubringen, von welchen man den Zustand des Feindes und seines Landes zu erforschen suchet. Hierauf muss alles, was nur zu Pferde sitzen kan, jung und alt, dem Chan folgen. Der Chan hält mit den Vornehmsten über die erhaltenen Nachrichten Kriegesrath; die gefasseten Rathschlüsse aber werden sehr geheim gehalten. Der Chan und die vornehmsten Befehlshaber gehen voran, und dem Kriegesheer, welches ohne Abtheilungen sich versamlet hat, wird durch Zeichen der Aufbruch und die Fortsetzung des Zuges bekant gemacht. Von Zeit zu Zeit müssen neue Kundschafter vorausgehen. Ganze Haufen von zehntausend und mehrern Reutern werden von dem Kriegesheere zur Verwüstung des feindlichen Landes und zum Beutemachen ausgeschickt. Andere solche Haufen verbergen sich im Hinterhalt, um aus ihren Schlupfwinkeln den Feind hinterlistig zu überfallen. Inzwischen lieget der Haufe des tartarischen Heeres selbst stille, breitet sich viele Meilen weit aus, und erwartet der ausgeschickten Parteien Zurückkunft. Denn die Anstalten sind so gemacht, dass ein jeder ausgeschickter Trup zur gesetzten Zeit wieder zur Hauptarmee zurück kehren muss. Wenn einer derselben über diese Zeit ausbleibt, so werden ihm andere Haufen nachgeschickt, und überhaupt die zurückkehrenden Haufen jederzeit mit frischen abgewechselt. Diese Art der Streifereyen wird so lange fortgesetzet, bis die gewisse Nachricht einläuft, dass ein starkes und tapferes feindliches Kriegesheer anrücket. Die einzelnen Haufen stellen sich alsdann zwar dem Feinde dar, aber sie nehmen bald eine verstellte Flucht, um einen feindlichen Trup zum Nachsetzen zu reitzen, in welchem Fall sich bald verstärken, umkehren und ihn niedermachen, oder den Feind an solche Orte verleiten, wo andere tartarische Haufen im Hinterhalt liegen, von welchen der nachjagende feindliche Trup umzingelt und gefangen genommen wird. Fast der geringste Tartar hat drey Pferde bey sich, damit er jederzeit, wenn er ausgeschickt wird, ein frisches besteigen könne. Eine Schlacht wagen die Tataren nie, sondern, wenn die ganze feindliche Kriegesmacht auf sie ein-

eindringen wil, so ziehn sie sich beyzeiten zurück, sengen, brennen und verwüsten alles weit und breit hinter sich, damit sie der Feind nicht nachsetzen könne. Endlich kehren sie völlig in ihre Grenzen zurück, und theilen die Gefangenen und übrige Beute unter sich.

Gelehrte Schriften.

Scriptores rerum hungaricarum veteres ac genuini, partim primum ex tenebris eruti. partim ante hac quidem editi, nunc vero ex Mss. codicibus et rarissimis editionibus Bibliothecae Augustae Vindobonensis ab innumeris mendis vindicati, plurimis variantibus lectionibus, et necessariis hinc inde Notis illustrati, cum amplissima praefatione Mathiae Belii. Cura et studio Joannis Georgii Schwandtneri, Austriaci Stadelkirchensis. Pars prima, secunda et tertia. Vindobonae, Typis J. Th. nob. de Trattnern. 1768. 4. Von diesem sauber gedruckten Werk ist der *erste* Theil schon im Jahr 1766 ans Licht getreten; in dem gegenwärtigen Jahre aber ist der *zweite* und *dritte* Theil gefolget. Der *erste* beträgt 3 Alph. Der *zweite* 2 Alph. 6 Bog. und der *dritte* 1 Alph, 3 B. Von den in dem ersten Theil enthaltenen Stücken giebt Herr Bel in seiner Vorrede Nachricht. Es ist auch überflüssig von dem Nutzen dieser vortreflichen Samlung zu reden, weil derselbe von keinem Verständigen wird in Zweifel gezogen werden. Wir wollen also nur die Stücke anführen, welche in dem zweiten und dritten Theil vorkommen. Jener enthält neun Stücke: *Chartuitii Episcopi Vita Stephani Primi; Vita Sancti Emerici b. Stephani regis Filii a Fr. Laurent. Surio; Philippi Callimachi de rebus ab Auladislao Polonorum et Hungarorum rege gestis; Regis Ungariae Mathiae nuptiae et coronatio Reginae; Galeoti Martii Narniensis Commentarius elegans de Mathiae Corvini Hungariae regis egregie, sapienter, jocose dictis et factis; Melchioris Soiteri a Viuda Icti de Bello Pannonico; Joannes Martinus Stella de Turcarum Successibus. Wolfgangi Lazii rei contra Turcas gestae, An. MDLVI, brevis Descriptio; Basilii Joannis Herold rerum contra Turcas gestarum An. MDLVI. Historiola Dialogo conscripta; Petrus Bizarus de bello Pannonico.* In dem *dritten* Bande folgen: *Historia expugnatae arcis Szigeti a Solymanno,*

per Samudem Budinam; Sigismundi principis Transilvaniae res gestae; Jo. Pistorii Niddani Genealogia Regum Hungariae; Chorographia Transilvaniae; Chorographia Moldaviae; Martini Broniovii de Biezdzfedea, Stephani I. in Tartariam Legati, Descriptio Tartariae; Georgii Wernheri de admirandis Hungariae; aquis Hypomnemation; Joannis Martini Stellae Descriptio et munitiones Altemburgi Hungarici, arcis dotalis Reginae Mariae; Felicis Petancii Dissertatio de Itineribus aggrediendi Turcam; Transilvanicae Inscriptiones veteres nonnullae et Annales de Templis Leutschovienſi et Coronenſi excripti a Joanne Bongarsio. Nicht nur auf dem Titel dieſer Samlung, ſondern auch bey jedem Stück insbeſondere wird angezeiget, welche von denſelben zum erſtenmal aus Handſchriften ans Licht geſtellet ſind, und welche ſchon vorher durch eine gedruckte Ausgabe bekant geweſen ſind. In den älteren hiſtoriſchen Stücken trift man viele Spuren des damals algemein herſchenden und blinden Aberglaubens an. Die Anekdoten im zweiten Bande, welche die Reden und Handlungen des Königes Mathiä betreffen, geben den Charakter dieſes berühmten Königes, und die Nachrichten von den Tartaren im dritten Bande, die Sitten, Regierungsart, und die Art, Krieg zu führen, dieſes Volkes zu erkennen, bey welchem ſich aber ſeit der Zeit vieles verändert hat. Kurz vorher iſt etwas aus denſelben, von der tartariſchen Art Krieg zu führen, angeführet worden.

Der kluge Hausvater beym wirthſchaftlichen Geſchäfte der Aufbehaltung verſchiedener wirthſchaftlicher Producte und einiger anderer Dinge. Zweyte verbeſſerte und vielvermehrte Auflage. Leipzig, bey Chriſtian Gottlob Hilſcher, 1769. 11 Octavbogen. Ein Hausvater muſs in allen ſeinen Geſchäften Klugheit beweiſen. Ein Hauptgeſchäfte in der Haushaltung aber iſt die ſichere Aufbewahrung der eingeerndteten Früchte, und anderer zu derſelben erforderlichen Sachen, damit ſie nicht verderben, ſondern zum Gebrauch, wenn dieſer zu ſeiner Zeit erfordert wird, friſch und tüchtig befunden werden. Die Anweiſung, welche in dieſer Schrift gegeben wird, iſt alſo von groſſem Nutzen, nicht allein in der Landwirthſchaft, ſondern auch in jeder Haushaltung, in den Städten und an allen Orten. Aber, wie viele Schwierigkeiten

ſich

sich bey der Erhaltung der zur Haushaltung erforderlichen Dinge ereignen, lehret die tägliche Erfahrung, da sich nicht leicht ein Hausvater rühmen kan, dass ihm nicht oft ein und das andere, von seinen eingeerndteten Früchten, oder von seinem zum vortheilhaften Verkauf aufgehobenen, oder zum Gebrauch angeschaften Vorrath, verdorben sey. Wenn man nur die Aufbewahrung des Getraides in Betrachtung ziehet. Wie viele Vorschläge sind in den ökonomischen Schriften in Absicht desselben vorgetragen worden? Und doch hören die Klagen noch nicht auf, dass oft ein ganzer Boden vol Getraide von Würmern oder andern schädlichen Zufällen vernichtet worden. Einige Dinge sind der Gefahr, zu verderben, mehr unterworfen, als andere. Zuweilen liegt die Schuld an der Beschaffenheit der Oerter, in welchen die Sachen aufgehoben werden. Wie viele Waaren verderben in Schiffen? Oft hat die Luft und die Witterung einen schädlichen Einfluss. Am schlimmesten aber ist es, wenn ein Vorrath bloss durch eine unkluge Nachlässigkeit unbrauchbar wird. Der ungenante Verfasser führet viele bekante Mittel an, und die schon von andern Schriftstellern sind in Vorschlag gebracht worden. Man kan nicht die Gewähr leisten, dass alle seine Vorschläge bewährt sind. Es komt auch hier auf Erfahrungen und Versuche an. Inzwischen verdienet diese Schrift durch nützliche Prüfungen und Beyträge zur mehrern Volkommenheit gebracht zu werden. In Absicht des Getraides zeiget er einmal, wie dasselbe für Ratten und Mäuse in Sicherheit gesetzet werden kan, und träget den Vorschlag vor, welchen ein gewisser französischer Pächter gethan hat. Er handelt ferner von dem Schaden, welchen die Nässe, das Gewürm und dergleichen veranlassen. Die hier angeführte Anlegung der Kornböden mit Gitterfenstern, damit die Luft einen freyen Durchzug über das aufgeschüttete Getreide bekomme, hat viel Aehnlichkeit mit der in der Hamburgischen Preisschrift angegebenen Bauart der Kornmagazine S. Alt. gel. Merc. St. 45. 1768. Es ist bey dieser Schrift die alphabetische Ordnung auf eine nützliche Art zum Aufschlagen gebraucht worden, und wie weit sich der kluge Hausvater in seinen Rathgebungen ausbreite, wird

aus folgenden Verzeichniss der ersten Artikel zu erachten seyn. *Aale, abgesottene Säfte, abgezogene Wasser, Anies, Asche, Aepfel, Artischocken, Austern, Bäume, Bauholz, Baumfrüchte, Baumöl, Betten, bewegliche Güter, Bier, Blumen, Blumenkohl, Bökel, Bohnen, Bouillon en poche, Brandtwein, Bretdächer, Bretstämme, Bretter, Brod, Bücher, Butter, Cappus, Cervelatwürste, Citronen, Dächer, Dinte, Eicheln, Eisen, Erbsen, Eyer, Federn, Federvieh, Felle, Fische, Flachs, Fleisch, Forellen, Gänse, Gartengewächse, Gebäude vor Feueursgefahr, Gebäude vor Salpeter, gebrante Wasser, Gesämig, Getraide, Gewehr, Gewürze, Gurken &c.*

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris. Die Provinz Languedoc hält unaufhörlich um einen freyen und ganz uneingeschränkten Kornhandel an. Das Parlement der Normandie im Gegentheil bittet den König, die Freyheit dieses Handels noch mehr, als bisher geschehen ist, einzuschränken. Die Ursache, von diesem widersprechenden Ansuchen ist, weil die Nachbaren von Languedoc Korn nöthig haben und es theuer bezahlen; die Normandie aber grenzet an fruchtbare Gegenden, und hat überdem viele Zufuhr aus fremden Ländern. Ein Edelmann behauptet, man müsse bey dieser Sache nicht auf den Preis des Getraides selbst, sondern auf das Vermögen des Volks, solches nach dem gängigen Preise zu kaufen, sehen, wenn man urtheilen wolle, ob das Korn zu theuer sey, oder nicht. Der freye Kornhandel, die verstattete Ausfuhre desselben, der nutzbare Anbau der Ländereyen, schaffe dem Volk hinlänglichen Verdienst, dass es aufhöret, über Theurung zu klagen, und eine jede Provinz könne als ein Eigenthümer betrachet werden, der allemal bey dem freyen Kornhandel gewinnet. *Lettre d'un Gentilhomme des Etats de Languedoc a un Magistrat du Parlement de Rouen sur le commerce des bleds, de farines et du pain.* Bey Lacombe. 1768. 12. Zu gleicher Zeit sind zwo Briefe an den Generalcontroleur, der eine von dem Präsidenten des Parlements zu Grenoble, und der andere von dem Präsidenten zu Aix ans Licht getreten, in welchen demselben für die aus-

ausgewirkte und verstattete Freyheit des Kornhandels Dank abgestattet, der daher entstehende Vortheil mit vielen Gründen bewiesen und diese Freyheit als eine grosse Wohlthat, die dem Lande erzeiget ist, erhoben wird. *Deux Lettres ecrites a M. le Controleur-General &c.* 1768.

Cosmopolis. Die unter dieser Benennung ans Licht gettetenen *Handlungsgrundsätze zur wahren Aufnahme der Länder und zur Beförderung der Glükseligkeit ihrer Einwohner aus der Natur und Geschichte untersucht.* 1768, 7 Octavbogen, lassen sich wohl lesen. Der ungenante Herr Verfasser hält dieselben mit der schönen Einrichtung des Schöpfers übereinstimmend und der Glückseligkeit der Menschen gemäss, ob sie gleich bis izt nicht überal befolget, und aueh in Zukunft nicht algemein möchten angenommen werden. Die Hauptabsicht gehet auf die Vertheidigung der Freyheit im Handel, welcher in einem Tausche der verschiedenen Nothwendigkeiten und Produkten verschiedener Menschen und Länder bestehet. Eben durch die verschiedenen Bedürfnisse einzelner Menschen und ganzer Länder hat der Schöpfer das Band der Gemeinschaft und der Vereinigung unter dieselben beveſtiget. Der Freyheit im Handel aber ist einmal überhaupt der Handlungsneid entgegengesetzt, welcher anstatt der Vereinigung, Zwietracht und Trennung stiftet; ferner, die verbotene Einfuhre fremder Waaren; wenn man fremde Produkten in seinem Lande erziehen, durch eigne Fabriken alle Produkten verarbeiten, und zugleich die Ausfuhre roher Materialien verbieten, oder alle Einholung und Ausfuhre der Waaren durch eignes Fuhrwerk und Schiffe verrichten wil. Bey jedem dieser Stücke werden die nachtheiligen Folgen, anstatt der davon gehoften scheinbaren Vortheile, ausgeführet.

Gotha. Der *erste* Theil der angenehmen und lehrreichen Betrachtungen des Herrn Past. *Schmahlings* ist mit verdientem Beyfal aufgenommen worden. In dem *zweiten* Theil wird eine leichte und sichere Art, sich von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen, vorgetragen. Sie bestehet in einer deutlichen Vorstellung des ganzen Zusammenhanges der wichtigsten in der H. Schrift

vorgetra-

vorgetragenen Glaubenslehren. Der Her Pastor nennet sie die Geschichte seines Christenthums, und trägt sie in der Form eines Gesprächs mit sich selbst vor. Der Versuch über die Vegetation der Pflanzen, enthält die Beobachtungen und Lehrsätze der gelehrtesten Naturforscher und des Herrn Verfassers eigene Wahrnehmungen. In dem zweiten Theil der Aesthetik der Blumen wird von den Tulipanen gehandelt und zuletzt folget ein Aufsatz unter der Aufschrift: Der würdige Candidat der Akademie, darin die Grenzen der Studien in niedrigen und hohen Schulen bestimmet werden. *Lud. Christoph Schmahlings &c. Ruhe auf dem Lande. Zweyter Theil.* Bey Mevius Erben, 1768. 8.

Altona. In Upsal ist eine cosmographische Gesellschaft errichtet. Sie verfertiget Weltkugeln, dem Preise nach von zehn bis hundert Thalern, und wird, auch eine Beschreibung so wol der Erdkugel als der Himmelskugel ans Licht stellen.

Herr *Passemant* sol ein Barometrum erfunden haben, das den Seefahrenden gute Dienste leistet.

Herr D. *Feuerlin* hat das Verzeichnis seines ansehnlichen Büchervorraths vor seinem Tode und ohne Absicht eines anzustellenden Verkaufes durch den öffentlichen Druck bekant gemacht: D. *Jo. Conr. Feuerlini Jcti et Consiliarii Norimbergensis primarii, Supellex Libraria, seu Catalogus Librorum ex omni scientiarum genere selectiorum partimque variorum juxta seriem alphabeticam in qualibet Forma digestus, variis notis litterariis auctus justisque instructus pretiis.* Schwabach, in der Enderesischen Buchhandlung 1768. Liebhabern der gelehrten Geschichte und Bücherkentnifs und überhaupt allen Gelehrten ist dadurch ein schätzbares Geschenk gemacht worden, und man mus die Dienstgefälligkeit dieses gelehrten Mannes noch mehr verehren, da er sich anbietet, andern Gelehrten einige verlangte Werke gegen einen Schein zum Gebrauch zu leihen. Nur sollen verbotene Schriften und rare Bücher ausgenommen seyn.

An die Stelle des so jämmerlich ermordeten berühmten Herrn *Winkelmanns* ist von Sr. Heiligkeit dem Pabst der Herr Abt *Visconti*, ein Römer, wieder zum Aufseher der römischen Alterthümer ernant und verordnet worden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0420
DFG

Altonaischer

GELEHRTER MERCURIUS.

52. Stück. Den 29 December. 1768.



Kan man aus dem in dem Wetterglase ausserordentlich tief heruntergefallenen Quecksilber einen Schluß auf eine grosse Naturbegebenheit und besonders auf ein Erdbeben machen? Es ist durch unleugbare Versuche bewiesen worden, dass der vornehmste Grund der Veränderungen, welche bey dem Steigen und Fallen des Queckſilbers in der Torricellischen Röhre wahrgenommen werden, in dem Widerstande oder dem Drucke der Luft liege, ob zwar einige Naturforscher einer in der Luft befindlichen subtileren Materie, die man Aether nennet, und welche sogar das Glas durchdringet, einen Theil der Wirkungen bey dieser Naturerscheinung haben zuschreiben wollen. In der That ist uns die Natur der Luft in Absicht der in sie wirkenden Kraft des Aethers noch nicht so bekant, dass wir ihre daher entstehende Veränderungen deutlich erklären und bestimmen können. Der Luft wird mit Grund ein doppeltes Vermögen des Widerstandes beygeleget, nemlich in Absicht ihrer Schwere und in Absicht ihrer Elasticität oder Federkraft, und es ist auch richtig, dass sich die letztere nach der ersteren richtet, nur muss dabey in Betrachtung gezogen werden, dass die Federkraft der Luft noch ausser ihrer zunehmenden oder abnehmenden Schwere, durch andere Ursachen merkliche Veränderungen leiden können. Inzwischen bleibet es ein völlig

richtiger Schluſs, daſs der widerſtehende Druck der Luft zunimt, wenn das Queckſilber ſteiget, und daſs eben derſelbe verringert werde, wenn dieſes in der Röhre fället. Man hat ferner beobachtet, daſs das Queckſilber bey hellem Wetter hoch, und bey Regenwetter, und wenn ſtarke Winde wehen, niedrig ſtehe. Allein dieſe Beobachtungen ſind nicht algemein. Oft ſteiget der Mercurius, und das Wetter bleibet trübe und zuweilen wehet ein ſtarker Wind und es regnet, obgleich das Queckſilber in der Torricelliſchen Röhre nicht gefallen iſt, ſondern ſich noch in einer merklichen Höhe erhält. Es können in der obern Luft Veränderungen, in Abſicht der Kälte und Wärme, in Abſicht der Verdickung und Verdünnung der Luft, in Abſicht der Aufhäufung der Luft vorgehen, welche in der untern Luft nicht empfunden werden. Es können in andern Gegenden der Dunſtkugel über unſere Erdfläche Sturmwinde brauſen, wenn bey uns eine Windſtille iſt. Kurz der Druck der Luft kan verändert werden, und dieſe Veränderungen können ſich in dem Barometer deutlich zeigen, ohne daſs bey uns das Wetter eine Veränderung leidet, und umgekehrt, das Wetter kan ſich ändern, ohne daſs der Druck der Luft auf das Queckſilber im Barometer verändert wird. Sind nun die Schlüſſe aus dem Steigen und Fallen des Queckſilbers in dem Wetterglaſe auf die Veränderungen des Wetters ſchon an ſich ungewiſs; wie viel ungewiſſer muſs ein Schluſs ſeyn, den man aus den Veränderungen des Wetterglaſes auf eine beſtimte Naturbegebenheit, dergleichen das Erdbeben iſt, machet? So lange die wahre Urſache des Erdbebens nicht bewieſen iſt; ſo lange können wir nicht mit Gewisheit behaupten, daſs mit demſelben eine Veränderung der Schwere der Luft verbunden ſey. Sind wir aber wol hier weiter gekommen als die Alten, von welchen *Seneca* ſagt: *Cauſſam, qua terra concutitur alii in aqua eſſe, alii in ignibus, alii in ipſa terra, alii in ſpiritu putavere: alii in pluribus, alii in omnibus his. Quidam liquere ipſis aliquam ex iſtis cauſſam eſſe dixerunt; ſed non liquere, quæ eſſet.* Die Erfahrung hat noch bey dem groſſen Liſſaboniſchen Erdbeben gelehret, daſs daſſelbe keinen Einfluſs in die Witterung habe. Denn es entſtand bey

dem

dem ſtilleſten Wetter und bey dem ſchönſten Sonnenſchein, ohne daſs der Himmel durch dieſe erſchreckliche Zerſtörung ſeinen Glanz verlor und ſich in trübe Wolken verhüllete. Man kan immer annehmen, daſs zu der Zeit, wenn das Queckſilber ſehr tief fället, Sturmwinde über die Erdfläche wehen; man hat aber noch keinen gewiſſen Grund, zu behaupten, daſs die Sturmwinde mit einem Erdbeben in einer nothwendigen Verbindung ſtehen. *Archelaus*, welcher die Urſache dieſer fürchterlichen Naturbegebenheiten in unterirdiſchen Sturmwinden ſuchte, behauptete zugleich: *Nunquam flante vento terra concuſſa eſt.* Wenigſtens entſtehen die braufenden Waſſerwallungen, welche ſich bey den Erdbeben zu ereignen pflegen, nicht von einem Winde in der Dunſtkugel, welchen das Barometer anzuzeigen pfleget. Plinius ſchreibt: *Ceu mari ipſo ſibi irato, nullis in ſinu ventis, Fluctibus vero ad anhelitus ictusque, quantos nulli turbines volvunt*, und bey dem *Varenius* heiſſet es: *In ſumma malacia, ſilentibus ventis repente ab imo Fluctus intumuit. Inde naves inter ſe niuare, crepitare compages, tabulata concuti coepta. Nautæ ſubito pauore icti, cum in ſyrtes illatam haud dubie claſſem crederent, in ſumma perturbatione omnium, alii bolidem demittere, alii ſentinam ex haurire, ſapientiores de fuga circum ſpectare, et doliola arripere, quibus enatarent: ſed mox compertum, eum eſſe terræ motum, quem nauigantes quoque ſentire, non eſt dubium.* Diejenige Erſchütterung der Erde, welche bey den Stöſſen eines heftigen Orcans, und die bey Waſſerfluthen empfunden werden, müſſen von einem eigentlichen Erdbeben wohl unterſchieden werden. Wie viele Leute glaubeten in der Nacht, da im Jahr 1749 der groſſe Orcan wüthete, ein Erdbeben empfunden zu haben? Und weil bey der Nordſtrandiſchen groſſen Waſſerfluth im Jahr 1634, einige vom Waſſer entfernte Häuſer und Mauren zerriſſen wurden; ſo hat man ſich fälſchlich eingebildet, daſs mit dieſer Waſſerfluth ein Erdbeben verbunden geweſen. Die Alten melden zwar, daſs verſchiedene Weltweiſen und beſonders *Pherecydes Syrus* zukünftige Erdbeben vorher verkündiget habe; allein dieſer Weltweiſe hat bey ſeiner Prophezeihung weder die Luft, noch das Wetter in Be-

trachtung gezogen, sondern er bemerkte eine Veränderung des Wassers in dem Brunnen in Absicht der Farbe und des Geschmacks, wie Cicero und Plinius melden, wenn ein Erdbeben entstehen wolte. Damit stimmet dasjenige überein, was man in den neueren Zeiten berichtet, dass im Jahr 1695 den Tag vor dem Erdbeben zu Bologna das Wasser trübe geworden sey.

Gelehrte Schriften.

Histoire de l'academie royale des Sciences et belles Lettres. Berlin, bey Haude und Spener. 1768. 4. Diese Samlung der akademischen Schriften gehöret eigentlich für das Jahr 1766. Die berühmten und gelehrten Mitglieder der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften fahren fort in den vier Classen derselben lesenswürdige Aufsätze zu liefern. Zur Experimentalphysik gehöret die Untersuchung des wahren Charakters ein von dem Herrn Professor *Gleditsch* schon unter dem Namen Zietenia bekant gemachten Pflanze. Herr *de Francheville* handelt von einem Oele aus dem Pflanzenreiche, welches in den kalten Ländern die Stelle des Baumöls vertreten kan. Herr *Lambert* erkläret einige mit dem Magnet gemachte Erfahrungen. Eben derselbe ziehet die krumme Linie der magnetischen Materie in Betrachtung. Herr *Bernoulli* untersuchet die Ausdehnung eines Fadens, welche derselbe leidet, ehe er zerreisset. Eben derselbe handelt vom Zusammenhangen der Körper, und träget einige Aufgaben über die Kraft und Krümmung elastischer Klingen, imgleichen über den Widerstand der Balken vor. In der mathematischen Classe lehret Herr *L. Euler* zu erst, wie zwo Objectivgläser von verschiedener Art zusammen zusetzen sind, dass alle Verwirrung der Strahlen gehindert werden; zum andern, wie die Strahlenbrechung des Glases vermittelst des Prisma könne erforschet werden; Herr *de la Grange* handelt von dem bevorstehenden Durchgange der Venus durch die Sonne im Jahr 1769 den 3ten Junius; Herr *J. A. Euler* bringet einige neue Versuche im Vorschlag, auf welche er bey Prüfung der dem Oberdirectorio vorgestellten verschiedenen Oefen gekommen ist; Eben derselbe betrachtet die Mondsveränderungen, und

Herr

Herr *de Castilhon* zeiget eine neue Art, die Verhältnisse in den Anfangsgründen der Geometrie und Trigonometrie zu beweisen. In der Classe der speculativischen Wissenschaften stehet im Anfange ein Versuch über die Vereinigung der Leibnitzischen und Newtonischen Philosophie von Herrn *Beguelin*; darauf handelt Herr *Merian* von der Dauer und den Graden des Vergnügens und Misvergnügens, und Herr *de Beaufobre* liefert eine Betrachtung über Ahndungen. In der lezten Classe der schönen Wissenschaften komt die dritte Abhandlung über Tarseis vor, darin Herr *de Francheville* die Aehnlichkeit der Negern in Guinea mit den Juden in Absicht der Gebräuche untersuchet; Herr von *Catt* handelt von den Talenten eines Gelehrten; Herr *Toussaint* von der Nützlichkeit der Tugend; Herr *Tiebaul* untersucht, ob man gute Dichter gehabt, ehe man gute Schriftsteller in Prosa hatte. Den Beschluss machen zwo Antritsreden; die erste ist vom Herrn *Bitaubé* und die andere von Herrn *Weguelin*.

Alexander Patriotische Gedanken vom Jure Albinagii durch dessen Aufhebung die Krone Frankreich die Teutschen an sich locken will, um seinem Nothstand in etwas aufzuhelfen. Frankfurt und Leipzig, 1768. Diese kleine Schrift ist eine Frucht eines ziemlich weit getriebenen patriotischen Eifers. Bald tadelt und straft der Verfasser eingerissene Misbräuche seines Vaterlandes, bald wil er den Leser mit einer gelehrten Untersuchung unterhalten, bald wendet er sich zu den Nachbaren seines Vaterlandes und redet aus einem Ton, der in den Ohren bescheidener Weltbürger hart klinget. Doch es bleibet noch immer eine unausgemachte Frage, ob ein wahrer Patriot zugleich ein Weltbürger seyn könne; ob eine Nation einen glücklichen Handel treiben und Anstalten zum Flor seines Landmachen könne, ohne von seinen Nachbaren beneidet und nach Möglichkeit gehindert zu werden, und ob jemals ein vortheilhafter Handel oder Fortgang eines Geschäftes statt gehabt, ohne dass sich Neid und Unwillen darüber bey andern geäussert habe. Glükselige Zeiten, in welchen M - - - - und Finanzen in den Litaneyen stunden, so hebet der Verfasser an, Unglückselige Zeiten, in welchen

ein Heer von Dichtern nach dem andern aufſtehet, welche auf nichts anders denken, als wie ſie Mittel und Wege erfinden mögen, das Vermögen den Unterthanen aus den Händen zu ſpielen, und den Regenten angeblich reich zu machen! (Durch die Dichter werden die Plusmacher gemeinet und in drey Claſſen abgetheilet.) — Colbert trachtete alle nur erdenkliche Gattungen von Fabriken und Manufacturen in Frankreich aufzurichten, dabey aber das Land verarmete, weil die gemeinſten Handwerker und der Landbau verabſäumet ward. — Oft hat man eine neue Handthierung aufgeſtellet, und zehn andere bereits vorhandene jener zu Gunſten verderbet. — Wer auf Rechnung des Nachbaren ſein Land bereichern wil, muſs in der Dichtkunſt nicht weniger ſtark ſeyn. — Das Jus Albinagii wird S. 11 mit dem Abzugsrecht in Vergleichung geſtellet. Zu dieſer Nachſteuer komt noch, was die Herren Beamten vor ihre Gebühr wegnehmen, die oft ſehr anſehnlich iſt. In der Grafſchaft N. N. bekomt der Beamte ſo viel Batzen, als die Herſchaft Gulden rechnet. Und dieſe Batzen heiſſen der Nachwandel. — In England ſol noch jetzo die Nachſteuer ein unbekantes Ding ſeyn. — Die Nachſteuer ſol zur Entſchädigung vor denjenigen Herrn dienen, welcher von dem Abziehenden keine Steuer mehr bekomt. — Die Steuer ward vor Alters nur dem Landesherrn gezahlet. Er forderte ſie nicht von einzelnen Unterthanen, ſondern von ganzen Commünen. — Gottesgabe ſteuert nicht. Die zur Kirche gewidmeten Güter beſteuerte man nicht. Dieſes geſchahe aus Ehrfurcht freywillig. In der Folge machten die Pfaffen ein Recht daraus, und fiengen endlich ſelbſt an, Steuer zu erheben. — Wer mit dem Leibe dienet, ſteuert nicht. Die Alten belegten niemand mit einer doppelten Laſt. So ehrlich waren ſie. — Weil die Steuer ganzen Commünen und nicht einzelnen Perſonen oblag; ſo konte jeder frey von einer Lehne auf die andere ziehen. Allein eben daher kam es, daſs nicht der Landesherr, ſondern die Stadt oder Commüne die Nachſteuer bekam, wenn jemand den Ort ſeiner Wohnung änderte. Endlich iſt an verſchiedenen Orten eine verſchiedene Anordnung in Abſicht des Abzugsrechts

zugsrechts gemacht worden. — Die französischen Rehtsgelehrten schreiben das Jus Albinagii dem römischen Recht zu, und wollen es aus dem jüdischen Cerimonialgesetz rechtfertigen, nach welchem ein Fremder unter den Israeliten nichts besitzen dürfte. — Peregrinus und Hostis war bey den Römern durch viele Jahrhunderte einerley, und fast bey allen Völkern ward ein Fremder feindlich behandelt. Wie dieses Jus Albinagii ausgedehnet, und auch eingeschränket worden, was der Verfasser von dem Edict de Nantes und überhaupt von dem mit Deutschland benachbareten französischen Reiche saget, wird hier billig übergangen.

Anmerkungen und Nachrichten.

London. Die hohe Gegenwart *Sr. Königl. Majestät von Dännemark, Norwegen* in England, hat hierselbst die Ausgabe einer Dänischen Geschichte veranlasset, welche bis auf gegenwärtige Zeit gehet, und unter andern die grosse Regierungsveränderung im Jahr 1660 vorstellig machet. Man urtheilet von derselben in einer französischen Monatsschrift, dass sie so bald würde bey Seite geleget und vergessen werden, so bald höchstgedachte Se. Königl. Majestät das Grosbritannische Reich würde verlassen haben. *An account of Denmark &c.* bey Almon, 1768.

Paris. Es ist nicht möglich, einen zerbrochenen Knochen durch eine blosse Binde in der Lage zu erhalten, in welche ihn der Wundarzt zur Heilung gebracht hat. In den ersten Tagen entstehet eine Geschwulst, wenn sich dieselbe nach und nach wieder senket, so lässet die Vestigkeit der Binde nach. Ueberdem wird durch dieselbe der freye Umlauf der Säfte gehindert und grosser Schade angerichtet. Herr von Swieten erzehlet, dass sich an den Füssen eines Betrunkenen, der seine Strumpfbänder sehr vest gebunden hatte, und die Nacht über auf den Beinen geblieben war, schon am folgenden Morgen der kalte Brand gezeiget habe. Wegen dieser und anderer üblen Folgen, welche die Binden bey Beinbrüchen haben, wird in folgender Abhandlung der Gebrauch der

zur

zur Heilung derselben erfundenen Maschinen angepriesen, *Lorsqu'on a fait la reduction d'une Fracture et remis les os a leur place ne devroit on pas se servir de Machines plutot que de bandes pour achever la cure? These de Medecine soutenue a Paris par M. le Vacher de la Feutrie.*

Berlin. Nicolai verlegt: *Briefe antiquarischen Inhalts von Gotthold Ephraim Lessing. Erster Theil.* 1768. 256 S. klein 8. Herr *Lessing*, welcher schon in seinem Laokoon Beweise einer grossen Belesenheit, eines guten Geschmaks, vieler Einsicht und scharfsinnigen Beurtheilungskraft in der Wissenschaft der Alterthümer gegeben hat, träget in diesen Briefen vortrefliche Anmerkungen über die Kunst der Alten vor; obzwar die Hauptabsicht bey denselben auf eine Vertheidigung und Streitigkeit zu gehen scheinet, durch welche vermuthlich ihre Ausfertigung selbst auch ist veranlasset, und bewirket worden.

Altona. Zu den Ursachen, warum in unsern Zeiten die Nervenkrankheiten so sehr überhand nehmen, rechnet ein gelehrter Arzt die Liebe zu den Wissenschaften und dem Bücherlesen. Man betrachte, sagt er, wie viele Pressen beständig im Gange sind; man schliesse daraus, wie viele Leute auf der Studierstube sitzen und Bücher schreiben, und wie viele sich mit Lesung derselben beschäftigen. Die grosse Menge Romanen, welche noch täglich vermehret wird, hat der Gesundheit des Frauenszimmers, das über dieselben bis in die Nacht sitzet, unsäglichen Schaden gethan. Ein junges Mägdgen von zehn Jahren, das herumlaufen solte, sitzet beständig und liesst Romanen. Im zwanzigsten Jahre ist sie kränklich, an statt dass sie eine frische und gesunde Kindermutter seyn solte. Dazu komt das Trinken des warmen Wassers, die weichliche Lebensart, die Verschwendung, und die damit verbundenen Gemütsbewegungen, der Genuss künstlich zubereiteter und stark gewürzter Speisen. Die Schwachheiten der Eltern werden auf die Kinder fortgepflanzet und es muss ein kränkliches und schwaches Geschleecht der Menschen entstehen.

Von diesem *gelehrten Mercur* wird wöchentlich 1 Stück gedruckt und verlegt von den Gebrüdern Burmester, und ist auch in Hamburg und auf allen auswärtigen Postämtern zu bekommen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883013444/phys_0428
DFG

Verzeichniß der angeführten Namen.

A.

Abassan Elkana — 129
Abbt, Thomas. — 46
Achenwall — — 37
Adelung — — 80. 120
Aepinus — — 322
Agnethler, G. — 208
Aiguillon — — 32
Alcharavius — 30
d'Alembert — 6. 51
Alonso-Barba — 81
Ammanus, Paulus — 7
Ammon, Baron von 335
Andreæ, Jo. Jacob — 248
Anscharius — 179
Aretius, Benedict — 316
Asseline — 218
Astruc 147 - Jena 303
Agrivillius — 15
Ayrer, Ge. Henr. — 37

B.

Bach, Carl Philip Imman. 127
Bachenschwanz — 168
Bachmann, Joh. Henr. 261
Bahrdt — 352
Bailly — 208
Baker, Henrich — 4
Baldinger 56. 88. 96. 207. 303
Bandinius — 147
Baretti, Joseph — 349
Barlaeus, Caspar — 90
Bart, James Steuart — 40
Bartoli — 218
Baumgarten — 94. 136
Bearde de Labbaye — 200
Beausobre — 413
Beccaria, J. B. - 4. 223
Beguelin — 413
Belz — 147
Bender, Martin — 15
Bengel, Jo. Alb. — 315
Benson — 326
Beretha — 218
Bergius, Jo. Henr. Lud. 199
Bergmann, Thorbern 15
Bernhard, Jo.. Christoph 204
von Bernstorff, Graf 204. 218
Bertling — 93
Bertrand, J. — 216
Bieler, Bens — 324
Birch — 3
Bizarius, Petrus — 403
Blair — — 389
Blusch — — 91
Bock, Fr. Sam. — 295
Boehmerus, G. Lud. 43
Boerhave — 90
Böhmer — — 168
Börner — — 96
Bolten, Jo. Adrian 207
Bongursius, Jo. — 404
Borlase, Wilh. — 3
Boscowich, Royer J. 13. 327. 387
Botin, Andreas — 240
le Boucq — 288
Bowles, G. — 4
Boyle — — 362
Boysen, Frid. Eberh. 26. 184
Braun, Joseph — 400
Briegleb — — 287
Brise, Alex. — 3
Brockes, B. — 160
von Brocke, Heinr. Christ. 390
Bromfield — 166
Broniovius, de Biezdzfedea 404
Brosse — — 80
Brucker — — 63
Bruns — — 218
Buchoz — — 384
Buffon — — 6
Burgmann — 271
Burmann, Nicolaus — 311
Burscher — 36

C.

le Canus, M. B. — 134
Cangiamila — 147

Canz, Conſt. Franciſcus 238
Capellus —— 106
Carpov, Jacob —— 288
Carteſius —— 89. 386
Caſſius, Ge. And. —— 286
Caſtilion, C. —— 170
Caſtilhonde —— 413
le Catt, Claude Nic. 326
le Catt —— —— 43. 47
Cailus —— 167
Celſius, Olof. —— 179
Chandler, M. P. —— 24
Channing, Jo. —— 30
Chappe —— 24. 258
de Charlevoix, Fr. Xavier 107
Chartuitius —— 403
Pierre *de Chinac* de la Baſtide *du Claux*, —— 162
Chriſtiani, W. Ernſt 63. 383
Chryſander 200. 230. 351
Chytraeus —— 316
Cicero —— —— 121
Clairaut —— 176
Clauſen, Peter —— 119
Clemens, Jacques —— 338
Clenin —— 32. 285
Clerc —— —— 45
Clericus —— 5. 214
Clive —— —— 45
Cluverius, Jo. —— 316
Collinſon, Peter —— 400
Colombet —— 128
Corneille —— 19
Cothenius —— 166
Cotta, Jo. Frid. —— 378
le Courrayer, Pet. François 195
Cramer —— 218. 270

D.

Dähnert, Joh. Carl 101. 299
Danovius —— 256
Dante, Alighiere —— 168
Dathe —— 180
David —— 147
Davila —— 80
Deguignes 100. 289. 299. 352
Demoſthenes —— 121
Denina, Charles —— 85
Deparcieux —— 376
Deſtouches —— 333
Dinsdale, Thomas —— 19. 24
Diodati, Dominicus —— 325
Dittelnair —— 143
Dolland —— 176
Dragonetti —— 294
le Dran —— 147
Dreger, Frid. von —— 290
Dreyer, Jo. Carl —— 301
Duhamel, de Monceau 10
Dulby —— 147
Dupont —— 95
Duport, du Tertre 255
Duſch —— 264
Duval —— 6

E.

Eberhard, J. P. 8. 64. 335
Ebert —— 400
Eberwein, Jo. Chriſtoph 326
Ebers, Martin —— 368
Eibeſchütz, Jonathan 116
Eichel —— 208
Eller —— 147
Ellis, J. —— 4. 5
Engelmann, Chriſtian Frid. 131
d'Epernay —— 90
de l'Epine —— 96
Erneſti —— 212. 216. 247
Erxleben, Jo. Chriſt. Polyc. 183
l'Eſtang —— 176. 412
Euler —— 175. 256. 322

F.

Falk —— 322
Faſelius —— 56
Febronius —— 15
Fecht —— —— 139
Feddersen, Jac. Fr. —— 79
Feder, J. G. Heinr. 14. 55. 287
de Felice —— —— 243
Fermin, Phil. —— 183
Feuerlinus, Jo. Conr. —— 408
Findeiſen, F. G. —— 357
Flachat, Jo. Claudius 252

Fontenelle

Fontenelle — — 333
Franchéville — 412
Fritſch, Ahasv. — 136
Fullerus — 106

G.

Gaertner — 200
Galeotus, Martius Narn. 403
Gandoyer de Fogny — 381
Garcin — 393
Gardane, J. J. — 254
Gattever, J. C. — 37. 285
Gatti — 223
Geisler, Jo. G. 84. 331. 412
Gentil — 258
Gill — 217
Giſher — 259
Gleditſch, Jo. G. 84. 331. 412
Gluck, Jo. Gottl. — 184
Gmelin — 303. 322. 399
Gocze — 127. 180
Goiske — — 218
Gondoyer de Foigny — 380
Gontard — 395
de Gouvcy — 282. 287
de la Grange — 412
Gray — — 192
Greilich, Jo. Chriſtian 304
Grignon, Gräfin von 378
Grimaldi — 175
Groſs, Jo. Gottfr. — 288
Grotius, Hugo — 315
Gruner, J. Fr. — 216
Guaſco, Graf von — 32
Gude, Philip Peter — 367
Guildenſtedt — 322
Gunnerus, Jo. Ernſt. 279
Guthrie — 192
Guyot — — 127

H.

Hager, Jo. Lud. — 352
Haller — — 147
Hane, Phil. Frid. — 314
Hannes, Chriſt. Rudolf 207
Hanov, Mich. Chriſtoph 187
Hardion — — 184
Hartmann, H. — 147
Haſſencamp, J. Matth. 354. 400
Hecker, Jo. Jul. — 287
Henri, Prince de Pruſſe 135
Henrici, P.C. 20.40.46.63.264
Herbart — — 368
Herberſtein, Sigism. L. B. 119
Herel — — 352
Herold, Baſ. Jo. — 403
Heyne 184. 192. 224. 461
Hiller, Phil. Frid. — 5
Hippocrates — 104
Hirſchel, Leonh. Elias 14
Hirt, Jo. Fr. — 311
Hoare — — 380
Hocke — — 218
Hoe, Matth. — 316
Hoffmann — 90
Holm — — 218
Hohnel, J. Z. — 206
Homerus, — — 17
Hommel, Carl. Ferd. — 175
Hoppe, Jo. — — 316
Hornsby — — 13
Horſchelmann, E. A. W. 244
Hume — 148. 241
Hunt, Thomas — 30
Huygen — — 175

I.

Jacobi — — 392
Jacquin — — 212
Janſen, Henrich — 216
Ihre — — 30
Joachim — 63. 208
Joly, Joſeph Romain 21
Joſephus — — 212
Iſſeniel — — 321
Jurieu — — 90

K.

Kaeſtner, Jo. Abr. Gotth. 136.
— — 199. 303
Kall — — 218
Karſten, Jo. Guſtav 190
Kelter — — 224
Kennicot, Benj. 106. 115. 217
Kerſebom — — 376
Kirchhof, Jo. Hieron. 38. 224

Klingenſtierna —— 176
Klotz, C. Ad. 55. 95. 208. 285
Knittel, Franc. Anton 87
Koch — — 208
Koecher, Jo. Chriſtoph 164
Koken, Joh. Garl — 368
König, Jo. Chriſtian 230
Kraft 112. 200. 256. 287. 322
Krebs, Jo. Tobias — 212
Kritter, J. A. — 376
Krünitz, Jo. Georg 277
Kryger —— 267

L.

Ladvocat — — 203
de *Lafond*, Sigand — 117
Lallemant, J. N. — 247
Lambert — — 412
de la *Lande* —— 13. 64
Langguth —— 96. 168
Lasco, Jo. —— 319
Laygand, Dan. — 3
Lawaez — — 47
Lazius, Wolfg. — 403
Lec, Arthur —— 4
Lecamus —— 255
Leibnitz —— 149. 193
Lenglet, du Fresnoy 38
Lepechin —— 322
Leß, Gottfried — 304
Leſſing, G. Ephraim 416
Lindner —— 55
Linne —— 51. 184. 237
Lipmann —— 140
Littleton, Georg — 202
von Lochſtein, *Veremund* 15
Loeper, Sam. Gottl. 290
Lowitz —— 321
Ludewig, Chriſt. Frid. 127. 268
— — 352
Ludovici, Carl Günther 55
Lulof — — 3

M.

Machrid's —— 147
Mayans —— 120
Mayerberg —— 119
Malebranch —— 89
Mallet, Jo. —— 4. 32
Mangold, Chriſt. And. 96
Manzel, Ernſt Jo. Fr. 176
Marggraf —— 303
Maſkeline —— 259
Maſon, Jo. — 224. 259
Mathon, de la Cour 283
Maurer —— 322
Mauritii —— 327
Maupin —— 31
Meinhard —— 151
Meiſter — — 37
Meyer, Georg Frid. 348
Meyke, Chriſtoph And .96
Mercier — — 366
Merian — — 413
Merkel, Chriſt Valentin 397
Meſſier — — 3
Meuſel — 256. 400
Michaelis, Jo. H. 5. 139. 391
Michel, J. —— 4
Millot — — 190
Miller —— 111. 200. 232
Milton — —— 18
Mogen — —— 261
Moliere — —— 376
Molieres — — 361
Monro — —— 147
Moſes —— 7. 55. 120
Montague, Edw. 292. 336
Montague, Ed. Worth. 3
Montesquieu — 7. 31. 333
Moreland, Wilh. — 5
Morus, Sam. Frid. Nath. 256
Müller, Chriſt. Henrich 88
Müller, Jo. Sam. — 128
Müller, Jo. Steph. 7. 400
Müller, Jo. Gottfrid 256
Mullerin, Marg. Doroth. 191
Munnich, Graf von 16
Murray, Guſtav — 180
Murray, Andreas — 180
Murſinna —— 157
Muſchenbroek —— 169

N.

Nahmmacher, Conrad 326

Neller

Neller, Ge. Chriſtoph 15
Neville, Thom. — 191
Newton — 175. 316. 385
Nicander — 141
Nihuhr — — 158
Nöſſel, Joh. Aug. — 391

O.

Ochtinki — 321
Oeder — 147. 167. 248
Oelrichs, Jo. C. Conr. 78. 290
Oelze, Gottl. Euſebius 363
d'Olivet — 248. 247
Orpheus — — 17
Orſini, von Roſenberg 327
Ortmann, A. D. — 68
Osmant, J. B. L. — 350
Overkamp — — 352

P.

Paullus — — 88. 399
Parcieux — 400
Parſon, Jacque — 34
Paſſemant — 408
Paulet, M. J. J. 255. 174. 306
Paalhariés — 45
Petancius, Felix — 404
Petit — — 96
Pfeiffer — — 326
Pherecycles Syrus — 411
Pictet — — 32
Pingré — 13. 14. 285
Piſtorius, Jo. — 404
Pitiſcus, Mart. F. 280. 360
Plato — — 89
Plinius — — 411
Planman — — 259
Pörner, Carl Wilh. 135. 227
Pontopidan, Erich — 254
Pope — — 144
Porter — — 336
Profe, Gotfr. — 46

Q.

Quiſtorp — — 263

R.

Rumler — — 55
Raniſch — — 184
Ranzau, Graf — 205
Redoch, G. F. — 29
Reinhard — — 200
Reimarus, J. A. H. 72. 231. 360
Reiske — — 272
Rhazes — — 29
Riedel — — 150. 256
Ritter, J. Dan. — 192
Robert — — 233
Robinet — — 189
Röhl, Lamp. Heinr. 37. 259
Roll, Reinh. Heinr. 400
Roſen, von Roſenſtein 272
Rorarius — — 185
Rouſſeau — — 7
Routh — — 32
Rowmorki — 321
Roy — — 284
Rudloff — 327. 336
Ruſton, Thomas — 24

S.

Sabbathier — — 325
Saint, Real — 230
Sanches — — 221
Saverien — — 364
Scaliger — — 106
Schartow, Chr. Carl Frid. 312
Schäfer — — 191
Schetelig, Jo. A. Godofr. 119
Scheunevogel, David 172
Schlözer — — 220
Schmähling, L. C. 53. 408
Schmid, Joh. Lud. — 125
Schöpflin — — 287
Schreber, D. G. 147. 267. 284
Schröder — — 147
Schröck, Robert — 4. 389
Schubak — — 304
Schultens, S. Albertus 167
Schulze — 208. 218
Schumacher, C. W. 188. 192
Schütze — — 39

Schwandtner, Jo. Georg 403
Schwedenborg, Eman. — 32
Scuderi, Madelaine 24
Seckendorf — — 181
Seger — — 377
Semler — 16. 136. 167
Senkenberg, H. C. L. B. von 256
Sepp, Anton — 107
Sevigné, Marquis de 375
Sharp — 39. 382
Sidren, Jonas — 15
Simon, R. — 136
Simonis, Jo. — 64
Sleidan, Jo. — 185
Smith, Robert — 4. 389
Soiterus, Melchior — 403
Sommerus, Reinh. 106. 125
Sörgel, Martin — 110
Spulanzani — 327
Spalding, Jo. Jo. 287. 295. 335
Spangenberg, Georg Aug. 127
Spener — — 136
Spielmann — — 303
Stella, Jo. A. Mart. 403
Sterne — — 326
Sticht, Jo. Chriſtoph 259
Struykſtrom — 259. 376
Stuart — — 200
Süsmilch, *Jo. Peter* 303. 376
von Swieten — 84. 303. 415
Swift — — 144
Swinton — 35

T.

Telemann — 127
Teller, M. A. 139. 167. 287
van Thye, J. A. — 12
Thiebaul — 413
Tympe — — 326
Tiſſot — 96. 183. 228
Titel — — 400
Titon, du Tillet — 333
Titius — — 16. 96
Töllner — — 350
Tomſon — — 400
di Torre, P. — 3
Touſſaint — 104. 413
Townshend. — 26
Trier, Chriſtian Tobias 29

U.

Ulefeld, Jacob — 119
d'Ulloa — — 81
Unzer, Jo. Aug. — 199. 264

V.

le Vacher, de la Feutrie 416
Virgilius — — 17
Viſconti — — 408
Vitringa, Camp. — 315
Vogel — 167. 255. 305
Voltaire — 32. 88. 174

W.

Walch — 63. 251
Wallerius, J. Gottſchalk 15
Walpole, Horace — 171
Wargentin — 4
Wathen's — — 147
Watſon, Wilh. — 3
Wedekind, Rudolph 93
Weguelin — — 413
Werlhoff — — 34
Weſtphal, Joach. — 182
Wiesner — — 200
Wilk, Georg — 49
Wilkes — — 334
Willebrandt — — 207
Winkelmann — 71. 408
Winkler, Jo. D. 87. 99. 399
Winkler, Carol. Fr. 80
Winterſchmid — 167
Wolf — — 4
Wolf, Chr. de 139. 187
Wölner, Jo. Chriſtoph 372

Y.

Yriarte — — 120

Z.

Zachariae, Juſt. Frid. 272
Zaleacus — — 46
Zeiher — 96. 168. 175
Zink, B. J. — 160. 352
Zickler — — 208
von Zinnendorf, F. W. E. 64
Zuckert, Jo. Frid. — 130

nd bey dem schönsten Sonnen-
himmel durch diese erschreckliche
verlor und sich in trübe Wolken
mer annehmen, dass zu der Zeit,
chr tief fället, Sturmwinde über
an hat aber noch keinen gewissen
dass die Sturmwinde mit einem
thwendigen Verbindung stehen.
Ursache dieser fürchterlichen Na-
terirdischen Sturmwinden suchte,
unquam flante vento terra concussa
en die braufenden Wasserwallun-
en Erdbeben zu ereignen pflegen,
in der Dunstkugel, welchen das
fleget. Plinius schreibt: *Ceu mari*
u sinu ventis, Fluctibus vero ad
tos nulli turbines volvunt, und
es: *In summa malacia, silentibus*
ctus intumuit. Inde naves inter
mpages, tabulata concuti coepta.
, cum in Syrtes illatam haud dubie
mma perturbatione omnium, alii
entinam ex haurire, sapientiores
et doliola arripere, quibus ena-
um, eum esse terræ motum, quem
re, non est dubium. Diejenige
, welche bey den Stössen eines
die bey Wasserfluthen empfunden
nem eigentlichen Erdbeben wohl
Wie viele Leute glaubeten in der
9 der grosse Ocean wüthete, ein
haben? Und weil bey der Nord-
asserfluth im Jahr 1634, einige
äuser und Mauren zerrissen wur-
schlich eingebildet, dass mit dieser
n verbunden gewesen. Die Alten
schiedene Weltweisen und beson-
zukünftige Erdbeben vorher ver-
dieser Weltweise hat bey seiner
lie Luft, noch das Wetter in Be-